

# XPERTEN 2



## Der Paradoppelgänger

Roman

Hermann Maurer

freya



H. Maurer  
Xperten 2  
Der Para-Doppelgänger



H. Maurer

Xperten 2  
Der Para-Doppelgänger

**freya**  
VERLAG

ISBN 3-902134-39-9

2. Auflage

© 2003 freya verlag

Alle Rechte vorbehalten

Layout: Wolf Ruzicka

Umschlag: Wolfgang Fettik

printed in Austria

[www.freya.at](http://www.freya.at) [www.iicm.edu/XPERTEN](http://www.iicm.edu/XPERTEN)

# Vorwort

Der Para-Doppelgänger« ist ein in sich abgeschlossener Roman. Gleichzeitig ist er auch ein Roman in der »Xperten-Reihe«, die zur Zeit des Erscheinens dieses Buches aus vier Bänden besteht, nämlich: »Xperten 1: Der Telekinet«, dem vorliegenden Band »Xperten 2: Der Para-Doppelgänger« und den ersten ‚Sonderbänden‘ »Xperten 0: So fing alles an« und »Xperten 1.2: Der Mindcaller«. Der Band »Xperten 3: Die Para-Kämpfer« erscheint im Dezember 2003. Insgesamt ist die »Xperten-Reihe« als eine Sammlung von vielen in sich verzahnten Romanen konzipiert, bei der die einzelnen Bände von verschiedenen Autorenkombinationen verfasst sind, sich aber stets mit Themen wie Parapsychologie und Informatik bzw. denselben Personen wie zum Beispiel Marcus und Maria als Zentralfiguren beschäftigen.

Das »Rückgrat« der Reihe sind die Bände 1, 2, 3 usw., die von mir allein geschrieben und die auch im Stil einheitlich sind: eine Mischung von Parapsychologie, zukünftiger Informations-Technologie, Science Fiction, verwoben mit Abenteuer-, Reiseschilderungen und ein bisschen Sex. Die anderen Bände können davon abweichen. So vermeidet Band 0 etwa Sex und zu kontroversielle Themen und besteht aus Kurzgeschichten, Band 1.2 lebt weitgehend von Emotionen und Bildern, während der geplante Band »Xperten 2.2: Para-Experimente« Rätsel der Vergangenheit auflöst und Band 1.2 weiterführt, »Xperten 2.1: Der Fallschirm« eine Begabung als zentrales Thema hat, die erst in »Xperten 4: Die Para-Rettung« zum Tragen kommt!

Alle Handlungen, Ereignisse und Personen in diesen Büchern sind frei erfunden. Auch faktische oder geografische Aussagen entsprechen in der gebrachten Form nicht immer genau der Wirklichkeit oder Wahrheit. Dennoch lehnen sich viele - vor allem geografische - Details und Schilderungen an die Wirklichkeit an.

Der Obertitel der Romanserie »Xperten«, siehe auch [www.iicm.edu/Xperten](http://www.iicm.edu/Xperten), deutet an, dass sich die Bücher mit Para-Begabungen (PSI-Begabungen, X-Begabungen) beschäftigen, aber auch mit deren Beziehung zur modernsten Informationstechnologie.

Bis heute ist nicht nachgewiesen, ob es »echte« Para-Fähigkeiten wie

Telepathie, Telekinese, Teleportation usw. gibt. Es ist jedoch absehbar, dass solche Fähigkeiten mehr oder minder gut durch technisch-wissenschaftliche Methoden simulierbar werden. Dieses Faktum ist eine entscheidende Facette in der Xperten-Reihe.

Dieser Roman, wie alle anderen in der »Xperten-Reihe«, ist als spannender Abenteuerroman geschrieben, wobei vom Autor erlebte authentische Orte als Hintergrund dienen und weder durch die Para-Fähigkeiten ausgelöste erotische Situationen zu kurz kommen noch die Grundidee, dass Para-Fähigkeiten auch große Probleme mit sich bringen: Minoritäten, gleichgültig wie wertvoll, sind schwer in die normale Gesellschaft zu integrieren. Schließlich bietet der Roman einen ersten Einblick in die Entwicklung der Computer (PC) der Zukunft. Ein großer Teil der Handlung dieses Bandes spielt in Neuseeland, einem Land, das dem Autor durch die Freundschaftlichkeit und die unorthodoxen Verhaltensweisen seiner Menschen sehr ans Herz gewachsen ist.

Bitte schreiben Sie mir, was Ihnen gefallen hat und was nicht: hmaurer@iicm.edu oder Prof. Dr. H. Maurer, IICM, TU Graz, Inffeldgasse 16c, A-8010 Graz/Österreich. Para-Begabte werden immer bevorzugt behandelt!

*Viel Spaß beim Lesen!  
Herzlichst Ihr H. Maurer  
Graz, Frühjahr 2003*

#### PS und Danksagungen

Eine erste Version dieses Romans wurde im Herbst 2002 an zwölf »Testleser« gesandt mit der Bitte um Anmerkungen und Kritik, vor allem was Konsistenz und Inhalt anbelangt. Ich bedanke mich für die vielen wertvollen Anregungen, die dadurch zum Teil noch in die vorliegende Version eingeflossen sind, wobei ich naturgemäß nur das verwertete, was mir sinnvoll erschien. Alle Fehler und Inkonsistenzen sind allein mir vorzuwerfen.

Besonders großen Dank schulde ich meinem Freund Magister Peter Lechner, der die Idee der »Xperten-Reihe« vom Anfang an begeistert unterstützt und wertvolle Tipps gegeben hat, die sich auch inhaltlich niederschlugen. Ich danke meinen Kollegen von der Technischen Universität Graz, den Chemikern und Universitätsprofessoren Dr.

Bauer und Dr. Marschner für ihre Hinweise auf die Silatravinsäure und Travertin (siehe Ende Kapitel 4): Alles, was ich dann dazuerfunden und entstellt habe, liegt in meiner Verantwortung. Mein Freund und Kollege o. Univ.-Prof. Dr. W. Rauch lieferte mir viele Ideen; ich weiß, dass er sie besser umgesetzt hätte, als dies hier gelang. Meine Freunde in Neuseeland haben mir wesentlich mit Details über dieses Land geholfen. Ich darf dabei insbesondere Jennifer Lennon, John Hosking, Bruce Hutton und John Grundy erwähnen.

Lydia Grünzweig gab mir viele interessante Hinweise. Meine jüngste Tochter Lisa Maurer schonte mich nicht mit konstruktiver Kritik, die ich nicht in dem Ausmaß berücksichtigen konnte (einfach aus Faulheit und Unfähigkeit), wie sie sich das gewünscht hätte, und Günter Schreier schlug mir wichtige Korrekturen, im Detail und im Gesamtkonzept, vor.

Ich bedanke mich bei Britta Orgonavyi-Hanstein und Johann Günther für Hinweise und Verbesserungsvorschläge und beim Freya Verlag, insbesondere bei S. Hirsch, für andauernde Ermutigung. Die Bilder im Anhang wurden ganz wesentlich von der begabten Grafikerin Lisa Pirker gestaltet.

Schließlich schulde ich allen meinen Familienangehörigen, Freunden und Mitarbeitern großen Dank, die ich sicher das eine oder andere Mal mit Gesprächen über die »Xperten-Reihe« gelangweilt bzw. die ich durch das Schreiben an der Reihe vernachlässigt habe. Zu meiner Verteidigung darf ich sagen, dass ich das Schreiben für die »Xperten-Reihe« immer als Hobby betrachtet habe und nicht mehr Zeit und Energie darauf verwendet habe, als man dies bei einem Hobby darf.

Ich hoffe, dass man dies beim Lesen nicht zu sehr merkt! Jetzt aber wünsche ich viel Spaß mit dem Buch ... und nicht vergessen: Die »Xperten-Reihe« geht weiter! Das Entstehen weiterer Bände können Sie auf [www.iicm.edu/Xperten](http://www.iicm.edu/Xperten) verfolgen!

*Ihr Hermann Maurer*

# 1. Lena

16. Februar 2011

Lena ist erst drei Jahre alt, als bei ihr eine verblüffende Parabegabung ans Licht kommt. Und das ist erst der Anfang rätselhafter Geschehnisse ...

Marcus führt seine Tochter an der Hand von ihrem großen Haus<sup>1</sup> auf Great Barrier Island zum Strand hinunter. Es ist ein warmer Februartag, so wolkenfrei, wie man ihn hier, auf der Auckland vorgelagerten, kaum erschlossenen Insel, selten erlebt. Vom Wintergarten des Hauses kommend, gehen sie am Whirlpool vorbei, dessen Ausfluss neben dem natürlichen Wasserfall einen zweiten, kleineren bildet. Dort, wo sich die beiden treffen, reißt sich Lena wie immer von Marcus' Hand los. Hier ist ihre Lieblingsstelle, wo sie je nach Laune kälteres oder wärmeres Wasser auf sich prasseln lassen kann, abhängig davon, wo sie sich hinstellt. Marcus lächelt: Es ist heute warm genug und Lena hat Leinenschuhe an, mit denen sie ins Wasser gehen kann.

Diese Stelle wird auch von den anderen Bewohnern und Gästen des Hauses geliebt und war anfangs gar nicht so geplant. Aber als man den Überlauf für den Whirlpool baute, lag es auf der Hand, ihn zum Wasserfall zu leiten. Als sich alle mehr warmes Wasser wünschten als nur das, was aus einem Überlauf kam, wurde beschlossen, dauernd warmes Wasser nachfließen zu lassen: Quellwasser, aufgeheizt über Sonnenkollektoren. So hatte man einen chlorfreien und durch das stete Frischwasser immer saubereren Whirlpool.

»Komm, Lena, gehen wir weiter, wir wollten doch ein paar Felsenaustern pflücken und essen«, ruft Marcus seiner Tochter zu. Vorsichtig gehen sie das letzte Stück des steileren Felsenwegs hinunter, bis sie den Sandstrand erreichen. Hier wenden sie sich den Felsen auf der nördlichen Seite der Bucht zu. Dort sind mehrere Höhlen und an den außen liegenden Felsen finden sich Felsenaustern (Rockoysters) und nicht weit entfernt die von Marcus geliebten grünlippigen Miesmuscheln. Marcus trennt die

<sup>1</sup> Eine Vorstellung von Haus und Strand gibt das Bild im Anhang.

<sup>2</sup> Das Klima in Auckland und auf den vorgelagerten Inseln ist feucht, aber subtropisch. Temperaturen unter null sind hier unbekannt, so dass Zitrusfrüchte recht gut gedeihen, obwohl sie nur in geschützten Lagen voll ausreifen. (Seite 9)

Felsenaustern mit einem Schweizermesser vom Felsen, presst aus einer Zitrone - von einem der eigenen Bäume<sup>2</sup> - ein paar Tropfen auf die Auster: Lena und er schlürfen dann die kleinen, aber delikatsten Meerestiere aus der Schale. Als Lena genug hat, gehen sie noch ein Stück weiter und füllen einen mitgebrachten Kübel bis zum Rand mit großen grünlippigen Miesmuscheln. Lena hilft mit, sie freut sich auf die Fischsuppe, die ihr Papa heute oder morgen kochen wird: mit den Muscheln, mit Stücken von Fischen und Langusten und einer bunten Gemüse-Mischung.

Sie gehen zurück zum Sandstrand; Lena setzt sich in eine Vertiefung.

»Bitte, Papa, grab mich wieder ein.«

Lena kichert, als Marcus lachend beginnt, ihre Füße mit Sand zuzuschütten. Er ist glücklich: endlich ein freier Sonntag, an dem er ganz für seine Familie Zeit hat. Er weiß, dass seine Frau Maria mit dem sechsjährigen Sohn noch einige Hausaufgaben durcharbeitet und sie dann mit einem Mittagsimbiss kommen werden. Es wird ein schöner Nachmittag werden! Lena genießt es, einmal ihren Papa ganz für sich zu haben. Auf einmal legt sie fragend ihren Kopf ein bisschen schräg:

»Papa, warum strahlen eigentlich so wenige Leute?«

Marcus durchzuckt es: Was meint Lena wohl? Ist es, was er denkt und nicht glauben kann?

»Lena, wer strahlt denn und wer nicht?«

Lena scheint ihre Bemerkung schon wieder vergessen zu haben, abgelenkt durch eine Möwe, die dicht vorbeifliegt. Erst als ihr Vater noch einmal fragt, schaut sie ihn verwundert an:

»Du, Mama, Stephan ... ihr strahlt, aber die anderen Menschen, die ich kenne, wie Mama-Oma und Mama-Opa, meine Lehrer Inge und Rolf, aber auch der Gärtner und seine Frau: Die strahlen alle nicht.«

Marcus ist fasziniert. Seit ihrer Geburt haben Maria und er Lena beobachtet, ob Lena auch wie sie beide und ihr Sohn über Para-Fähigkeiten verfügt, und konnten bisher keine feststellen. Und nun ist anscheinend auch Lena parapsychisch veranlagt, mit einer Fähigkeit, die Marcus schon einmal fast das Leben gekostet hätte: Klaus Baumgartner, seinerzeit Mitarbeiter der PPU<sup>3</sup> hatte durch

<sup>3</sup> Die PPU ist die Para-Psychologische Unit (Abteilung) der EU in Brüssel, siehe »Xperten - 1: Der Telekinet« [3 Literaturverzeichnis].

seine »Späher«-Fähigkeiten Marcus als begabten Telekineten erkannt und ihn, ohne dies zu wollen, damit so gefährdet, dass Marcus sich nur durch viele Tricks retten konnte. Lena scheint eine »Späherin« zu sein, d. h., sie merkt, ob jemand Para-Begabungen besitzt oder nicht! Marcus kann das noch gar nicht richtig verdauen.

»Lena, kennst du noch jemanden, der strahlt?«

Lena will mehr Sand auf ihre Füße haben, antwortet aber dann doch auf die Frage:

»Barry strahlt stark.«

Marcus kann es kaum fassen: Barry, der die kleine Reiseagentur in Auckland betreibt, soll para-begabt sein? Er versucht mehr aus Lena herauszubringen, aber sie interessiert sich nicht mehr für das Thema, und als Maria und Stephan mit dem Picknickkorb kommen, ist sie endgültig abgelenkt.

Maria merkt, dass Marcus erregt ist. Aber erst nach dem Essen, als Stephan Lena unterhält, indem er Fische durch seine Para-Fähigkeiten<sup>4</sup> dazu bringt, dass sie zu Lena schwimmen und sich von ihr streicheln lassen, kann Marcus erzählen, was er gerade erfahren hat. Maria ist weniger überrascht, als Marcus erwartet hat:

»Mir ist schon lange aufgefallen, dass Lena jeden Menschen, den sie das erste Mal sieht, sehr genau anschaut und fast immer enttäuscht wegblickt. Als wir aber das erste Mal bei Barry waren, da war sie ganz fasziniert.«

Wieder einmal wird es Marcus bewusst, dass Maria besser beobachtet als er, ohne dass das mit ihrer Fähigkeit des »Telesehens«<sup>5</sup> zusammenhängt.

»Es würde mich nach Lenas Reaktion nicht wundern, wenn Barry eine starke Para-Begabung hat«, meint Maria, »aber ich bin nicht

---

<sup>4</sup> Stephan ist »Animalaktivator«, d. h., er kann Tieren Befehle erteilen, ohne dass er mit ihnen redet. Er kann in eigentümlicher Weise auch um Ecken sehen und kann seine »subjektive Zeit« beeinflussen, d. h., er kann, wenn er das will, z. B. sehr viel schneller denken und agieren als andere Menschen. Weil er das immer wieder ausgenutzt hat, ist er, obwohl er erst vor sechs Jahren geboren wurde, in Wahrheit medizinisch und intellektuell acht Jahre alt und verblüfft Familie und andere Personen immer wieder damit, dass er (naturgemäß) so denkt und handelt wie einer, der älter ist als sechs Jahre. Seine LehrerInnen bezeichnen ihn immer wieder als entweder »besonders begabt« oder als »altklug«.

<sup>5</sup> Maria kann mit ihren Augen normal sehen, aber auch auf Wunsch wie mit einem Fernrohr oder wie mit einem Mikroskop. Vor allem kann sie durch feste Objekte hindurchsehen, durch Wände, Felsen, Menschen usw.

sicher. Ich habe immer gewartet, ob dir nicht auch etwas auffällt, aber deine starken telekinetischen Fähigkeiten scheinen bei dir sehr zu dominieren und vieles andere ‚zuzudecken‘. Weißt du, ich hab mir schon oft gedacht ob nicht Para-Begabungen dazu führen, dass man in anderen Bereichen weniger gut ist.«

Diese Idee überrascht Marcus: »Wo siehst du Schwächen bei uns?«

Maria antwortet nach kurzem Überlegen: »Es geht Stephan mindestens in einem Punkt so wie mir. Obwohl wir medizinisch ausgesprochen gut hören - du erinnerst dich, dass ich uns beide testen ließ -, vertrauen wir so auf unsere spezielle Sehbegabung, dass wir oft beim Zuhören unaufmerksam sind. Wenn Stephan oder ich etwas über das HENCI<sup>6</sup> hören, dann geht das manchmal ganz an uns vorbei. Umgekehrt verwendest du deine telekinetischen Fähigkeiten so oft, dass du mit deinen Händen und Fingern deutlich ungeschickter geworden bist.«

Marcus denkt verblüfft nach: »Ja, du hast wirklich Recht, aber mir ist das bisher nie aufgefallen!«

»Was, glaubst du, bedeutet die Begabung Lenas für uns?«, fragt Maria.

Marcus überlegt nur kurz: »Erstens müssen wir feststellen, ob sie wirklich eine Späherin ist ... aber da bin ich mir jetzt fast sicher. Zweitens, wir werden durch ihre Fähigkeit wohl weitere Para-Begabte finden. Und drittens wird uns das vielleicht helfen, ein Stückchen weiterzukommen bei der Frage, warum gerade bestimmte Menschen Para-Fähigkeiten haben. Ich werde jedenfalls morgen beginnen, Barry zu beobachten bzw. beobachten zu lassen. Wir müssen herausfinden, was er kann, ob er ein verlässlicher und angenehmer Partner ist, und ihn gegebenenfalls einladen mit uns zusammenzuarbeiten. Vielleicht gelingt es uns doch noch, eine substanzielle Gruppe von Para-Begabungen zusammenzubekommen. Wir wären dann sicherer und könnten gemeinsam auch mehr erreichen. Und indem wir die einzelnen Lebensgeschichten verfolgen, finden wir vielleicht doch einen

---

<sup>6</sup> Das HENCI (»Hinc Et Nunc Communication Interface«) ist eine Weiterentwicklung der Kombination Handy, Computer und Netzzugang. Durch den individualisierten und mit den Methoden der künstlichen Intelligenz gefilterten Zugriff auf Informationen im NINT (»New Internet«) sind Radio und telefonische Auskunftsdienste seit Jahren obsolet.

Grund, warum von so vielen Menschen nur so wenige deutlich para-begabt sind.«

Maria nickt nachdenklich. Ja, sie haben schon viel darüber diskutiert, dass es schön wäre, eine größere Gruppe von Para-Begabungen zusammenzuführen. Sie wären dann besser in der Lage, bei kritischen Situationen helfend einzugreifen, als ihnen dies in der Vergangenheit möglich war. Und sie könnten sich besser verteidigen, würden sie einmal auf Grund ihrer Begabungen verfolgt. Andererseits scheinen sich alle Menschen mit besonderen Begabungen möglichst bedeckt zu halten, aus Angst, dass sonst ihr Leben oder zumindest Lebensstil gefährdet ist.<sup>7</sup> Wie würde es gelingen, solche durchaus verständlichen Urängste zu beseitigen, ja würde es gelingen, ehemalige »Gegner« aus der PPU zu finden und für sich zu gewinnen? Marcus kommt ihr ungerechtfertigt optimistisch vor, aber sie weiß, dass es nur dann eine Lösung geben kann, wenn jemand daran glaubt. Also erhebt sie keine Einwände.

Der Nachmittag verspricht einer jener zu werden, die man nur in Neuseeland so erleben kann und nie mehr vergisst. Die Bucht mit dem feinen Sand, umgeben von Felsklippen, die dort, wo das Meerwasser nicht oft hinkommt, dicht mit Moos, Farnen und Büschen bewachsen sind, ist so schön wie jede Südseeszene. Die um das Jahresende rot blühenden Pohukaka Bäume auf dem hellen Strand vor blauem Himmel sind Maria schon immer als ein Weihnachtsgeschenk Neuseelands an alle dort lebenden Menschen vorgekommen. Sie kennt kaum einen überwältigenderen Anblick. Und heute mit Marcus, den sie noch immer liebt, der sehr jugendlich aussieht und der (eitel!) nicht gerne daran erinnert wird, dass er bald 30 wird, die beiden hübschen und ungewöhnlichen Kinder, die so harmonisch miteinander auskommen, im Hintergrund das Haus und Grundstück, das sie so lieben ... Sie muss doch einfach glücklich sein. So ist es auch irgendwie und doch entkommt sie heute wieder nicht manchem Schatten: Kann das immer so bleiben? Wird man

---

<sup>7</sup> Sie hatten das schon früher erlebt: Alle Mitglieder der PPU verschwanden für Maria und Marcus unauffindbar, nachdem die Jagd der PPU nach Marcus und Maria erfolglos gewesen war und die Mitarbeiter der PPU dabei lernen mussten, dass man in Brüssel bereit war auch zu töten, wenn es galt, Para-Begabte zu willfährigen Mitarbeitern zu machen. Irgendwann war sogar Klaus Baumgartner, der Chef der PPU, ihr ehemaliger Gegner, der sich allmählich fast zu einem Freund gewandelt hatte, wie vom Erdboden verschwunden.

sie nicht als Para-Begabte entdecken und verfolgen wie seinerzeit in Europa? Ja, zugegeben, damals hatten sie mit der Gründung ihrer Schule für Para-Psychologie wohl sehr offensiv auf sich aufmerksam gemacht. Aber taten sie das denn jetzt mit ihrem Bergungs- und Rettungsunternehmen »SR-Inc.«<sup>8</sup> in Auckland nicht auch, weil sie bei den schwierigsten Einsätzen immer wieder erfolgreicher waren, als es möglich schien? Aber waren sie nicht moralisch verpflichtet, ihre Fähigkeiten irgendwie auch anderen Menschen zur Verfügung zu stellen? Wo war da die Grenze zwischen Selbsterhaltungstrieb und menschlicher Hilfsbereitschaft?

Und konnten sie eigentlich ihrem Personal trauen: dem Lehrerehepaar Inge und Rolf aus Österreich oder dem Ehepaar Varma und Zaidah, die als Hilfspersonal das große Haus mit den vielen Zimmern, die zurzeit noch kaum benutzten Nebengebäude (Wohnungen für zukünftige Para-Begabte) und den Garten betreuten? Freilich, sie und eine große Gruppe von Mitarbeitern in der Firma SR-Inc. waren beim »großen Unfall«<sup>9</sup> vor zirka drei Jahren, knapp vor Lenas Geburt, von ihr und Marcus durch ihre Para-Fähigkeiten gerettet worden, hatten damals geschworen, niemandem von den Fähigkeiten von Marcus und ihr zu erzählen.

Auch haben sie vor diesen Fähigkeiten einen gesunden Respekt. Zudem werden sie sehr gut entlohnt und niemand weiß im Detail, welche Fähigkeiten Marcus, Maria, Stephan oder gar Lena haben. Auch Robert, der Chef ihres SR-Inc.-Unternehmens, gehört zu derselben Gruppe. Er verdient mehr, als er je erwarten konnte. Auch er weiß durch seine Rettung, dass Marcus und Maria über spezielle »Techniken« verfügen, die sie bei Einsätzen offenbar immer wieder benutzen. Würden die Loyalität dieser Mitwisser, die Dankbarkeit für ihre Rettung, die gute Bezahlung und die Furcht vor den geheimnisvollen Kräften auf Dauer genügen, dass alle (auch wenn sie einmal über den Durst getrunken haben) wirklich verschwiegen

---

<sup>8</sup> SR-Inc. steht für »Salvage and Rescue Inc.«. Diese Ges.m.b.H. war zunächst auf Rettungseinsätze spezialisiert. Die firmeneigene Computerabteilung hat aber inzwischen den HENCI so erfolgreich zu einem © e-Helpler, fallweise mit »Kommunikationsbrille« (siehe Kapitel 9 und Anhang) ausgebaut, dass dieser für den großen finanziellen Erfolg der Firma verantwortlich ist.

<sup>9</sup> Die zeitliche Lücke zwischen der Geburt Stephans und der heutigen Zeit (sechs Jahre später), die den »großen Unfall« beinhaltet, wird im Roman »XPERTEN - 1.5: Die Para-Jünger« geschlossen werden.

bleiben würden? Marcus scheint davon überzeugt. Aber gerade die Mitarbeiter, die sich vor der Öffentlichkeit verborgen mit der Erforschung von Para-Phänomenen beschäftigten, würden deren Entdeckungen nicht vielleicht auch die Einstellung zu Para-Begabten ändern?

Sie genießt trotzdem die Sonne auf ihrem Rücken ... und Marcus vor allem den schönen Rücken. Er scheint (wieder einmal) nicht zu merken, dass Maria nicht nur glücklich, sondern auch nachdenklich ist. Er streift liebevoll über ihr Haar. Und fast hätte sie leicht verärgert seine Hand festgehalten.

»Ach Marcus«, denkt sie, »du bist ein Schatz, aber warum kannst du dich so wenig in mich hineinversetzen, merkst oft nicht, wie es mir zu Mute ist?«

All das wird unterbrochen durch hastige Schritte von oben: Inge und Rolf rennen vom Haus, am Wasserfall vorbei, in Richtung Strand. Das ist ungewöhnlich, denn Marcus und Maria schätzen ihre Privatsphäre trotz aller Freundschaft mit den Mitarbeitern im Haus, und dieser Teil des Strandes ist für alle Mitarbeiter tabu, außer auf ausdrückliche Aufforderung.

Das Rätsel währt nicht lange: »Robert von SR-Inc. hat angerufen. In Auckland ist durch eine Gasexplosion ein großes Haus eingestürzt und man denkt, ihr solltet unbedingt kommen und helfen.«

Maria und Marcus springen - mit einem innerlichen Seufzer - sofort auf. Marcus bemerkt so nebenbei, dass die hübsche Inge nur ein dünnes Hemdchen anhat, Rolf nur eine Hose und die beiden offenbar nicht nur vom Heruntereilen erhitzt sind. Maria registriert dies auch, aber zudem, dass Marcus trotz der Situation Inge recht interessiert ansieht. Und als sie sich selbst analysiert und merkt, dass sie recht aufmerksam Rolfs kantiges und interessantes Gesicht mit seinen funkelnden Augen, seine breiten Schultern, die kräftigen Arme und die haarlos rasierte Brust registriert, muss sie unwillkürlich an das anstehende verflixte »siebente Jahr« denken und einen Moment lang blitzt Unruhe in ihr auf. Doch nun geht es wieder einmal um einen Einsatz zur Rettung von Menschenleben.

»Das Flugzeug, das euch nach Auckland bringt, wird in wenigen Minuten beim Haus landen«, ergänzt Rolf. Also hat man über sie schon mehr oder minder verfügt, stellt Marcus fest. Sie umarmen die Kinder. Inge und Rolf wissen, dass sie nun die Betreuung

übernehmen werden, und es gibt kaum Proteste seitens der Kinder. Als Maria und Marcus zum schon gelandeten Moller 600 - diesem düsengetriebenen Wunderding, einer Kreuzung aus Hubschrauber und Auto<sup>10</sup> - eilen, schaut Stephan seinen Eltern sehnsüchtig nach. Wann würde er seine Para-Fähigkeiten das erste Mal einsetzen und seine Eltern beeindrucken können? Er kann nicht ahnen, dass dies nur zu bald notwendig sein wird ...

Eine halbe Stunde später sitzen Maria und Marcus in ihrem Spezialpanzerfahrzeug in der Harbourstreet von Auckland. Sie nähern sich, in ständigem Telefonkontakt mit den Rettungsmannschaften, der Hausruine. Ihr Fahrzeug ist inzwischen sogar außerhalb Aucklands durch das Fernsehen als eine mächtige »Rettungszentrale« bekannt. Vereinzelt wird sogar Applaus hörbar, als sie näher kommen. Viele Hoffnungen liegen wieder einmal auf ihnen und machen sie, das ist Marcus und Maria klar, sehr sichtbar. Zu sichtbar? Natürlich haben sie schon x-mal Berichtersteller in ihr Fahrzeug gelassen und ihnen die vielen elektronischen Geräte erklärt (von denen einige nur zur Verwirrung der Öffentlichkeit angebracht sind!). Was sie wirklich dann im Fahrzeug tun, weiß keiner, hoffen Maria und Marcus.

Und doch sind sie wieder zu naiv. Sobald bekannt geworden ist, dass SR-Inc. zur Unfallstelle kommen wird, kam von Wellington aus der Befehl, zwei Personen der »Maria und Marcus Supervisory Group« abzustellen, den Vorfall genau zu beobachten und zu protokollieren. Marcus und Maria haben keine Ahnung, dass Ken und Dick, Mitarbeiter des Geheimdienstes, mehr sind als neugierige Zuschauer oder besorgte Angehörige.

Als Maria und Marcus bei den Ruinen des mehrstöckigen eingestürzten Hauses ankommen, aktivieren sie ihre Sonare, Radare, Infrarotgeräte und andere bildgebende Verfahren, um später auf diese zurückgreifen und Einsatzprioritäten bekannt geben zu können. Dann verriegeln sie ihr Fahrzeug hermetisch, um »ungestört« zu arbeiten. Das wird inzwischen zum Glück als ihre »Trademark« akzeptiert. Ihre Arbeit beginnt: Maria kann mit ihren Augen durch alle Hindernisse hindurchsehen, wobei allerdings

---

<sup>10</sup> Zur Zeit der Drucklegung gibt es einen Moller400, dessen Weiterentwicklung von großer Bedeutung für den Verkehr am Boden und in der Luft sein kann, siehe [www.moller.com](http://www.moller.com).

ganz dunkle Räume Probleme bieten; Marcus kann durch seine telekinetischen Pseudoarme durch fast jedes Material greifen. Indem sie sich umarmen, können sie, wie sie vor Jahren entdeckt haben, ihre Fähigkeiten kombinieren. Doch ist dies nur in Einzelfällen sinnvoll, einen ersten Überblick erhalten sie leichter getrennt. Sie beginnen wie immer mit einer oberflächlichen Untersuchung. Der Keller ist so dunkel, dass Maria nichts ausnehmen kann. Sie übernimmt daher sofort das Erdgeschoß.

Marcus erforscht mit seinen Pseudohänden den Keller. In einem der Räume stößt er auf etwas, das sich wie ein menschlicher Körper anfühlt. Marcus sticht mit einer Pseudohand in den Oberschenkel, während er andere Pseudohände locker auf dem Körper liegen hat, um eine Reaktion zu erspüren. Es erfolgt keine. Dieser Mensch ist tot oder in tiefster Ohnmacht, weiß Marcus aus Erfahrung. Er trägt die Position in den inzwischen vorhandenen Plan des Gebäudes ein und schaut Maria fragend an.

»Ja, im Erdgeschoß sind zwei Personen eingeschlossen. Die eine ist ein Mann; er befindet sich in einem Raum, der recht solide ist, genug Luft hat, nur gibt es keinen Ausgang. Er ist nicht in unmittelbarer Gefahr und kann später vom Räumkommando ohne uns befreit werden. Aber eine zweite Person ist verschüttet, ihre Arme sind verschüttet und sie hat kaum Atemluft. Da solltest du eingreifen.«

Maria und Marcus umarmen sich. Marcus sieht dadurch die verschüttete Frau. Durch ein winziges Loch kommt etwas Licht herein, sonst hätte Maria nichts bemerkt. Marcus könnte hier ganz leicht helfen, indem er das Loch mit Telekinese vergrößert und die Frau mit Telekinese heraushebt. Aber wenn er das tut, wäre das ein Wunder und seine Begabung würde entdeckt werden. Er muss zu seinem Leidwesen sehr viel komplexer vorgehen. Er setzt alle seine Kraft ein, dass sich der Raum mit der verschütteten Frau in Bewegung setzt (zum Entsetzen der Frau, die nun mit dem endgültigen Einsturz rechnet), und sorgt dafür, dass sie einerseits von Mörtel- und Steinmassen befreit wird, ihre Arme frei beweglich werden und sich das Licht- bzw. Atemloch so stark vergrößert, dass sie nun eigentlich durchklettern kann, jedenfalls aber keine Angst vor Bewegungslosigkeit oder Ersticken mehr haben muss. So durchkämmen Maria und Marcus das Gebäude und geben

schließlich den Rettungsmannschaften genaue Hinweise, wo sie Menschen »vermuten« oder mit ihren Geräten ausgemacht haben, und wie man sie bergen kann.

Ihre Arbeit ist damit für heute beendet. SR-Inc. hat wieder Unglaubliches geleistet, wie auch Ken und Dick vom Geheimdienst in ihren Protokollen festhalten werden.

Trotz des Erfolges haben Maria und Marcus gemischte Gefühle. Sie haben zwar vermutlich zehn Menschen das Leben gerettet oder deren Rettung stark erleichtert; sie waren aber so verdächtig erfolgreich, dass man ihren speziellen Fähigkeiten vielleicht dadurch auf die Spur kommen kann. Und sie hätten schon häufig mehr Menschen oder diesmal die Menschen leichter retten können, wenn sie nicht ihre wahren Fähigkeiten hätten verbergen müssen. Soll das so weitergehen?

Maria meint nachdenklich: »Es wäre toll, wenn es eine Möglichkeit gäbe, dass wir vielen Menschen einfach ein Medikament geben könnten, sodass sie sich an nichts in der unmittelbaren Vergangenheit erinnern können. Dann könnten wir viel mehr helfen, als wir es tun.«

»Ja, das wäre toll. Wir sollten mit solchen Forschungen beginnen«, antwortet Marcus, »denn wir wollen doch nach wie vor nicht, dass man auf unsere wahren Fähigkeiten kommt. Oder sollen wir das wagen?«

»Nein, Marcus, du weißt wie ich, dass das nicht geht. Wir hätten dann die ganze Welt gegen uns, wie du das schon einmal erlebt hast.«<sup>11</sup>

Mit ihrem Moller600, einem der wenigen in Neuseeland - nur für Notfälle und mit vielen Auflagen zugelassen -, fliegen sie zu ihrem Haus auf Great Barrier Island zurück. Das Fluggerät ist nicht unumstritten: Durch senkrechten Start und Landung, seine Beweglichkeit und seinen geringen Treibstoffverbrauch kann das Flugzeug tief aber leider unangenehm laut über sonst unberührte Gegenden und Grundstücke fliegen und überall starten und landen. Dies ist der Grund, der die weitere Einführung des Moller seit seinem Anfang<sup>12</sup> verhindert. Man hat mit Recht Angst, dass jede Privatsphäre, jedes Gefühl in einer freien, wilden Natur sein zu können, verloren gehen, wenn Moller von allen Menschen ohne

<sup>11</sup> Siehe »Xperten - 1: Der Telekinet« [3] und [www.iicm.edu/Xperten](http://www.iicm.edu/Xperten).

Einschränkungen verwendet werden könnten. Auch Marcus, der das Trekking in abgelegenen Gegenden von Neuseeland liebt, würde sich nicht freuen, beim Lagerfeuer nach mehreren anstrengenden Wandertagen plötzlich einen Moller neben sich landen zu sehen.

Der Flug in der frühen Abendstimmung vom Hafen von Auckland zu ihrem Haus ist ein Erlebnis. In geringer Höhe überqueren sie die Rangitoto Insel, jene Vulkaninsel, die erst im letzten Jahrtausend aus dem Meer auftauchte und eines der Wahrzeichen von Auckland geworden ist, weitere kleine Inseln im Hauraki Golf folgen, bis sie das größere und mehr besiedelte Waiheke überfliegen. Dann geht es eine längere Zeit übers Meer, bis die Küste von Great Barrier ungefähr bei Whangaparapara erreicht wird. Von hier überqueren sie unberührte Wälder mit herrlichen Bächen, Teichen und Lichtungen, während die Schatten länger und länger werden.

Trotz des langen Sommertages dämmt es bereits, als Maria und Marcus landen. Die Kinder kommen ihnen im Pyjama entgegen und erzählen vom sonnigen Nachmittag und ihren Erlebnissen.

»Wir sind auf riesigen Fischen geritten«, plappert Lena stolz. Stephan schaut sie strafend an. Er hat ihr ausdrücklich gesagt, dass sie dies nicht verraten darf. Stephan weiß, dass sein Vater es nicht gerne hat, wenn er seine Kräfte über Tiere einsetzt, während andere Menschen, wie heute Inge und Rolf, dabei sind. Natürlich wissen die beiden von den »Animalaktivator-Fähigkeiten« Stephans, aber Marcus will verhindern, dass sie das genaue Ausmaß kennen. Diese Unterscheidungen versteht Stephan noch nicht genau, geschweige denn Lena.

Trotz ihres Hungers müssen Marcus und Maria zunächst noch eine Gute-Nacht-Geschichte erzählen, bevor sie sich über das späte Abendessen stürzen können: Zaidah hat einen milden Curry gekocht, der ohnehin immer besser wird, je länger er warten muss, wie sie behauptet.

---

<sup>12</sup> Der erste Moller, ein mit vier verstellbaren Triebwerken ausgerüstetes viersitziges Fluggerät, kann auf der kleinsten ebenen Fläche starten und landen, bewegt sich aber in der Luft durch Schrägstellung der Triebwerke mit mehreren hundert Stundenkilometern und verbraucht nur so viel Treibstoff wie ein Auto für dieselbe Strecke! Das erste Modell wurde schon 1993 vom berühmten neuseeländischen Flugzeugveteran Gordon Vette testgeflogen. Gordon Vette verlor seinen Job als Chefpilot der Air New Zealand, weil er nicht bereit war, die Ermittlungen nach dem Erebus Unfall 1979 in der Antarktis einzustellen [1]. Seite 17

Nach dem Essen gehen Maria und Marcus noch in den Whirlpool beim Wasserfall und dann erhitzt hinunter zum Bootssteg am Meer. Marcus taucht seine Hand ins Wasser und zieht sie erstaunt zurück: Das Wasser leuchtet!

»Maria, wir haben heute ein Meeresleuchten!« Bevor sich Maria von der Überraschung erholen kann, springt Marcus kopfüber, nackt wie er ist, ins Meer. Die Wassertropfen sprühen wie Funken, seine Haut hat einen eng anliegenden Panzer aus bläulichem Licht, jede Bewegung erzeugt eine Schockwelle unwirklichen Leuchtens. Maria hat das Meerleuchten erst einmal von der Segeljacht aus erlebt und konnte es damals kaum fassen, heute geht es ihr nicht anders. Dieses Phänomen, das für Neuseeländer selten, aber vertraut ist, kommt in europahanen Meeren nie vor. So hält man es als Europäer für ein Märchen, bis man es selbst einmal erlebt. Die trockene Beschreibung in der Brockhaus Enzyklopädie: »Meeresleuchten, durch Biolumineszenz verschiedener Meerestiere bzw. -pflanzen hervorgerufene nächtliche Leuchterscheinungen, besonders im Bereich tropischer Meere«, wird dem ungewöhnlichen Phänomen in keiner Weise gerecht.

Jede noch so kleine Bewegung im Meer bewirkt ein schönes und gleichzeitig unheimliches, großflächiges Leuchten. Das Meer ist plötzlich eine Mischung von Wasser und bläulichem Licht, in jedem noch so kleinen Tropfen scheint die Macht eines Glühwürmchens zu stecken. Maria gleitet auch ins Wasser. Es fühlt sich kühl an wie immer, aber ein Schimmer verfolgt ihren Körper, jede Bewegung ihrer Beine und Arme. Marcus klettert auf den Bootssteg zurück, er will Maria sehen, seine schöne, lichtumfasste, schlanke, sich elegant bewegende Maria. Maria kennt diesen Blick. Sie weiß, dass Marcus jetzt nur aus Voyeurismus und Begierde besteht. Sie genießt seine bewundernden Blicke, schwimmt wie eine Nixe im Lichtermeer des subtropischen Meeresleuchtens. Marcus streckt die Arme hinunter zum Wasser. Maria schwimmt in sie hinein und Marcus hebt Maria, unterstützt mit seiner telekinetischen Kraft, aus dem Wasser auf den Steg. Er legt sie, die sich nicht wehrt, mit seinen unsichtbaren telekinetischen Pseudohänden auf den Rücken, eine weiche Pseudohand als Unterlage, damit sie nicht auf hartem Holz liegt für das, was nun geschehen wird.

Maria flüstert leise: »Ja, Marcus, du darfst mich fesseln.«

Da ist keine Schnur, kein Band, keine Handschelle weit und breit, aber Marcus braucht sie auch nicht. Mit je einer seiner telekinetischen Pseudohände hält er die Arme von Maria fest; als er ihr mit zwei weiteren die Beine gegen ihren Willen weit spreizt, stöhnt sie überrascht auf. Da beginnt Marcus sie wild zu küssen. Maria liebt diese Küsse. Was wäre Begierde ohne Küsse, denkt sie halb bewusst. Dann legt sich Marcus auf Maria und versinkt in ihr. Sie bewegt sich langsam und rhythmisch mit Marcus. Erst als die Bewegungen heftiger werden, öffnet sie die Augen und sieht das geliebte und nun erregte Gesicht von Marcus über ihr.

»Maria«, stammelt Marcus, »es ist so schön bei dir.« Beide klammern sich aneinander, als wäre es das erste Mal.

Als Marcus dann ruhig auf Maria liegt und sie leicht liebkost, schaut Maria glücklich auf ihn und das Kreuz des Südens am Sternenhimmel über ihm. Und gerade in diesem Moment sieht sie am Himmel eine Sternschnuppe verglühen. Das verstärkt - ganz irrational, wie sie weiß - ihre Hoffnung, dass die liebevolle Beziehung zwischen Marcus und ihr noch lange so bleiben wird.

»Wahrscheinlich war ich die Einzige, die diese Sternschnuppe verglühen sah«, überlegt sie.

Langsam richtet sich Marcus auf und eröffnet der verblüfften Maria: »Ich habe die Reflexion einer Sternschnuppe in deinen Augen gesehen. Bleib noch ein bisschen hier, ich bin gleich wieder da.«

Er holt von der Terrasse einen Gisborne Chardonnay<sup>13</sup> und bringt ihn mit zwei Gläsern sowie zwei Decken auf den Bootsteg. Er wickelt die eine Decke liebevoll um Maria, hängt sich die andere um die Schultern, schenkt der nun sitzenden Maria und sich selbst ein Glas ein. Lange bleiben sie so aneinander gelehnt mit einem unausgesprochenen Wunsch. Und dieser wird ihnen erfüllt: In der klaren Sternennacht sind weitere Meteoriten keine Seltenheit. Und als sie ein und denselben beide verglühen sehen, umarmen sie sich mit dem Gefühl: Es war ein guter Tag.

Erst am Weg zum Haus wird ihnen wieder bewusst, was sie durch den Einsatz in Auckland, durch das Meeresleuchten und das, was es auslöste, verdrängt haben. Sie haben heute erfahren, dass ihre Tochter Lena eine Späherin ist und dass der Inhaber

---

<sup>13</sup> Gisborne Chardonnay: In der Nähe der neuseeländischen Stadt Gisborne gibt es (wie an mehreren anderen Stellen der Nordinsel) herrliche Weine!

des Reisebüros, das sie stets mit ihren Buchungen beauftragen, gleichfalls eine starke, ihnen noch unbekannte Para-Begabung besitzt. Was das wohl für neue Komplikationen bringen wird? Die ersten Nebelschleier, die aufziehen und beginnen die Sterne am Himmel zu verdecken, entsprechen den Vorahnungen, die sich über das Glücksgefühl von Maria und Marcus legen ...

## 2. Intermezzo in Wellington

2. Februar 2008

Die neuseeländische Premierministerin, kurz PM, betritt den »Bienenstock«, wie das Parlamentsgebäude in Wellington im Volksmund genannt wird. Der »Beehive« am Rande des Stadtzentrums von Wellington hat seinen Spitznamen, so hört man, nicht erhalten, weil dort so fleißig gearbeitet wird, sondern weil die runde und außen stark gegliederte Architektur diesen Ausdruck nahe legt.

Noch bevor die PM in der Lage ist, ihre tägliche Routearbeiten zu erledigen, stürmt ihr persönlicher Assistent ins Zimmer und berichtet von den Nachrichten über den »großen Unfall«, wie er später von allen Zeitungen genannt werden wird.

Das Ausmaß der Katastrophe wird wenige Stunden später klar, als Militäreinheiten den ersten fundierten Lagebericht senden. Man rechnet mit hunderten Toten: Nach realistischen Einschätzungen scheint es kaum eine Chance auf Überlebende zu geben. Unter den Firmen, die ihre Hilfe anbieten, ist auch eine erst seit kurzem aktive kleine Organisation, eine »SR-Inc.« aus Auckland. Obwohl dieses »Salvage and Rescue«-Unternehmen bisher erst bei einigen kleineren Anlässen wie bei Autounfällen, Notsituation auf hoher See oder bei Bränden erfolgreich im Einsatz war (wie die Web-Seiten erläutern), lässt sich die Regierung keine Möglichkeit entgehen, SR-Inc. wird also in das große Rettungsunternehmen eingegliedert. Die geballten Maßnahmen zeigen Wirkung: Allen Vorhersagen zum Trotz gelingt die Rettung von 83 Personen.

Neuseeland, die Regierung und die PM atmen auf. Der vorläufige Bericht über den »großen Unfall« und die dann eingeleiteten Aktionen stimmen die PM allerdings nachdenklich. Wie ist es möglich, dass sich die Militärberater so bei der Einschätzung der Katastrophe irrten und zunächst von keinen Überlebenden ausgingen? Und wie wurden die 83 Personen eigentlich aus ihrer unmöglichen Lage gerettet? Der Bericht ist so vage, dass die PM eine genauere Untersuchung anfordert. Dabei stellt sich zu ihrer Verblüffung heraus, dass die SR-Inc., die in den Medien nie als wichtige Kraft genannt worden war, offenbar bei allen Rettungen

irgendwie die Hand im Spiel hatte, aber den Erfolg dann immer anderen Organisationen überließ. Auch auf den Web-Seiten der Firma findet man später nur lapidar »Einsatz im Zusammenhang mit dem großen Unfall«, ohne mit den offenkundigen Leistungen potenzielle zukünftige Kunden beeindrucken zu wollen.

Sehr viel früher, als das Maria und Marcus wissen und wollen, sind sie damit bereits in Wellington aufgefallen. Die PM beauftragt eine Recherche über die Geschichte der SR-Inc. und das Leben der Eigentümer, Maria und Marcus.

Das Ergebnis macht manches noch geheimnisvoller: Maria und Marcus tauchten vor etwa fünf Jahren wie aus dem Nichts in Auckland auf. Nach ihren Dokumenten sind sie neuseeländische Staatsbürger. Marcus wanderte im Alter von 18 Jahren aus Europa ein und suchte bald um Staatsbürgerschaft an. Dass die Einwanderungsbehörde den Akt nicht auffinden kann, ist lästig, aber nicht zu überraschend. Die Misswirtschaft in dieser Behörde sind der PM seit langem ein Dorn im Auge: sie wird hier wohl durchgreifen müssen. Marcus heiratete Maria einige Jahre später in Europa und Maria erhielt dadurch die neuseeländische Staatsbürgerschaft. Bevor sich Maria und Marcus in Auckland und auf der vorgelagerten Insel Great Barrier Island niederließen, wohnten sie offenbar in Wellington, wie man von einigen ihrer Aucklander Freunde erfährt. In Wellington scheint sich fast niemand an sie zu erinnern. Allerdings berichtet die Leiterin des großen Nationalmuseums in Wellington auf Grund der Mitgliederdatenbank<sup>1</sup>, dass Marcus seit mehr als acht Jahren Mitglied des Vereins der Freunde des Museums »De Papa Tongarewa« ist, also schon in »seiner Wellingtoner Zeit«. Und die Übersiedlung nach Auckland stand im Zusammenhang mit einer großen Erbschaft, doch sind auch hier Details offenbar nicht leicht festzustellen. Die PM beschließt, mehr aus Neugier denn aus anderen Gründen auch weiterhin die SR-Inc. im Auge zu behalten. Sie beauftragt in diesem Sinne einen ihrer Assistenten und vergisst dann die Angelegenheit.

---

<sup>1</sup> SR-Inc. hatte vom Anfang an eine kleine, aber gute Computerabteilung. Nach einigen Zwischenfällen sah sich Marcus gezwungen, die erfundene Vergangenheit in Wellington, siehe »XPERTEN - 1: Der Telekinet« [3], durch einige Tricks zu untermauern. Der »Einbruch« in die Datenbank des Wellingtoner Museums mit Hilfe eines Hackers war nur ein Mosaiksteinchen, um bei etwaigen Recherchen Ermittler auf eine falsche Spur zu führen.

Als bei einem Großbrand in Hamilton, nur 100 km südlich von Auckland, Monate später vom erfolgreichen Einsatz der SR-Inc. sogar im nationalen Fernsehen berichtet wird, erinnert sich die PM wieder an die Angelegenheit und erkundigt sich bei ihrem zuständigen Assistenten, ob es in der Zwischenzeit etwas zusätzliches Berichtenswertes über die SR-Inc. gibt. Was sie erfährt, ist so verblüffend, dass sie sich ärgert, nicht früher darüber einen Bericht erhalten zu haben: Die SR-Inc. war in der Zwischenzeit nicht nur fast zwanzig Mal im Einsatz, sondern sorgte immer wieder durch die Lösung aussichtsloser Fälle für lokales Aufsehen; die Firma verbessert andauernd ein Einsatzfahrzeug, das nur Maria und Marcus verwenden und das offenbar durch überlegene Elektronik eine wertvolle Hilfe bei Rettungs- und Bergungsunternehmungen bietet, das es aber auch offenbar erforderlich macht, dass SR-Inc. eine große Elektronik-, Mechatronik- und Computerabteilung aufgebaut hat. Besonders überraschend ist die Tatsache, dass viele der Mitarbeiter der SR-Inc. und auch einiges Personal auf dem Anwesen von Maria und Marcus auf Great Barrier Island zu jenen gehören, die beim »großen Unfall« gerettet worden sind. Während die PM noch grübelt, was das vielleicht zu bedeuten hat, erzählt ihr Assistent weiter: »Die Mitarbeiter von SR-Inc. sind ein eingeschworenes und den Firmeninhabern gegenüber völlig loyales Team. Wir versuchten von den Geretteten des ‚großen Unfalls‘ zu erfahren, welche Rolle Maria und Marcus da spielten, doch wir wurden mit nichts sagenden Auskünften abgespeist. Aus Gründen, die unverständlich sind, wollen sie darüber nicht reden. SR-Inc. wächst und wächst, doch offenbar nicht so sehr durch die Einnahmen von Rettungseinsätzen, sondern weil sie die herkömmlichen HENCI (Kombination aus Handy mit Computern und Computernetznutzungen) so weit verbessert haben, dass ihre ‚e-Helmer‘<sup>2</sup> sogar ein Exportschlager geworden sind. Die Firma und ihre Besitzer scheinen unbegrenzte Geldreserven zu besitzen. Das Anwesen der Besitzer (Maria und Marcus) auf Great Barrier Island ist fast eine ganze Siedlung und verfügt, so weit wir bisher

---

<sup>2</sup> Der Name e-Helmer ist markenrechtlich geschützt: © SR-Inc. Ähnliche Geräte werden oft WEX (Walking Experts) genannt, Sony nennt seine WEX-Entwicklung XMAN. Bill Gates jun. wird mit dem Ausspruch zitiert: »Ein Terrabyte ist das meiste, was je ein WEX benötigen wird.« Ein Bild des e-Helmers mit Kommunikationsbrille findet sich im Anhang.

feststellen können, über hochmoderne und teure Ausrüstung in jeder Hinsicht.«

»Kann es sein, dass die Geheimnistuerei und der Reichtum der SR-Inc. irgendwas mit dem von uns auf Great Barrier geduldeten Haschischanbau zu tun hat?« »Nein, das haben wir geprüft. Es gibt da überhaupt keine Verbindungen.« Nachdenklich fragt die PM: »Wer kümmert sich denn eigentlich um die Aktivitäten von SR-Inc. und von seinen Eigentümern?« »Es sind dies zwei Agenten aus dem Geheimdienst, die Sie sogar persönlich kennen, Ken und Dick. Wir haben sie stundenweise dafür abgestellt.« Nach kurzem Zögern meint die PM: »Das ist nicht genug. Lassen Sie unter der Führung von Ken und Dick eine ‚Maria und Marcus Supervisory Group‘<sup>3</sup> zusammenstellen, die alle Aktionen der SR-Inc. und von deren Eigentümern ab sofort genau überwacht. Und ich möchte jeden Monat einen kurzen Bericht.«

Die nun monatlich eingehenden Berichte dokumentieren nicht mehr und nicht weniger als eine Erfolgsgeschichte von SR-Inc., was Bergungs- und Rettungsleistungen anbelangt und wachsende Erfolge beim e-Helmer und anderen elektronischen Geräten. Zu ihrer Verwunderung beobachtet die PM über Monate hinweg eine Gruppe, die anscheinend selbstlos, aber äußerst erfolgreich immer wieder auch das Leben riskiert, um anderen Menschen zu helfen. Die PM kann es nicht glauben, dass nicht mehr dahinter steckt, aber sie ist bereit eine Zeit lang mitzuspielen. Als Marcus die Fluggenehmigung für einen Moller600 beantragt, befürwortet durch Gutachten der Fliegerlegende Gordon Vette [1], sorgt sie dafür, dass Marcus sie erhält. Auch bei der Aucklander Zulassungsbehörde für ungewöhnliche Fahrzeuge macht sie klar, dass man SR-Inc. bei der Zulassung neuer Einrichtungen in ihren Einsatzfahrzeugen, vor allem im Hauptfahrzeug, entgegenkommen soll, obwohl man Marcus schon jetzt in Militärkreisen um sein Einsatzfahrzeug zu beneiden beginnt.

SR-Inc. verfügt offenbar über Technologien für Bergungs- und Rettungseinsätze, die auch ein exportierbares Gut wären. »Warum exportiert dann SR-Inc. nicht?«, überlegt die PM. Schließlich, teils aus Neugier, teils, weil jeder Export für Neuseeland wichtig ist, lässt sie über Wirtschaftsminister Patrick Fisher den für die Exportwirtschaft

<sup>3</sup> »Maria und Marcus Supervisory Group« = »Maria und Marcus Überwachungsgruppe«.

zuständigen Abgeordneten mit Marcus Kontakt aufnehmen. Die Botschaft der Regierung ist für Marcus und Maria eindeutig: Ein Export des Wissens und aller Erfindungen und Entwicklungen der SR-Inc. sind für Neuseelands Wirtschaft wichtig und SR-Inc. könnte mit massiver finanzieller und anderer Unterstützung bei einer Vermarktung im Ausland rechnen.

Maria und Marcus beraten lange. Einerseits können sie nicht die Wahrheit sagen, dass die Bergungsfahrzeuge nämlich ohne die speziellen Fähigkeiten von Maria und Marcus nur mäßig wertvoll sind und dass ihre Forschungsabteilung sich mehrheitlich mit ganz anderen Problemen beschäftigt, nämlich neben der Entwicklung neuer Varianten von mobilen Computern vor allem der Erforschung parapsychischer Phänomene. Andererseits wollen sie keinen Verdacht erwecken. Die Tatsache, dass sie weder Stephan (inzwischen fünf Jahre alt) noch Lena (nun zwei), jedenfalls nicht in jungen Jahren, in eine öffentliche Schule schicken wollen, sondern bereits für Privatlehrer vorgesorgt haben, wird sicher ohnehin für Aufmerksamkeit sorgen. So lehnen sie die Hilfe nicht ab, sondern akzeptieren Finanzmittel, die sie in Wahrheit nicht brauchen, und erklären, dass man in etwa zwei bis drei Jahren mit dem Export der dann auch ausgereiften Produkte im Bereich Bergung und Rettung in großem Stil beginnen wird.

Da Maria und Marcus, ohne es zu wissen, ständig beobachtet werden, wird jede auch noch so kleine Abweichung von normalen Lebenseigenschaften sofort genau verfolgt und darüber berichtet, was sich auch immer wieder auf ihr privates Leben auswirkt:

Mike, der beste Freund von Marcus, ist Mathematikprofessor an der Universität Auckland. Er erzählt immer wieder von seiner Traumtour: zum Ursprung des Beasburn-Flusses<sup>4</sup> mit einem Hubschrauber oder dem Moller600 fliegen; sich dort absetzen lassen; den den Pass überragenden Gipfel besteigen; schließlich in zwei bis drei Tagen dem größer werdenden Beasburn folgend sich bis zum Dart-River hinunterkämpfen; dort von einem vorher hinbestellten Jetboot abholen und zurück nach Queenstown bringen lassen.

---

<sup>4</sup> Der Beasburn ist einer der wilden rechtsseitigen Zuflüsse des Dart-Rivers. Letzterer ist vom Touristenzentrum Queenstown auf der Südinsel von Neuseeland leicht zu erreichen, da er der Hauptzufluss des Lake Wakatipu ist, an dem die Stadt liegt.

Marcus ist begeistert: »Prima, Mike, dann machen wir doch die Tour, Maria würde auch gerne mitkommen. Lena und Stephan sind groß genug, dass sie eine Woche alleine bei Inge und Rolf bleiben können!« Mike lächelt verschmitzt: »Geht leider nicht. Der Platz, wohin wir gebracht werden müssen, liegt noch im Nationalpark, da darf ein Hubschrauber nur in Notfällen hin; und du mit deinem Moller darfst ja ohnehin nur einige sehr genau definierte Strecken fliegen.«

Marcus will nicht aufgeben. Er schreibt ein Ansuchen an die Nationalparkverwaltung,<sup>5</sup> um eine Ausnahmegenehmigung für eine Hubschrauberlandung zu erhalten. Er ahnt nicht, dass dieser Brief beim Geheimdienst von Ken gelesen wird und dieser eine Kopie an die PM weiterleitet. Die PM sieht eine Chance, das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden, denn sie hat schon lange die Einladung, von Queenstown aus einen Kontrollflug entlang der Grenzen des Nationalparks zu machen. Sie wird »zufällig« diesen Flug mit dem Ansuchen von Marcus verbinden können. Sie erhofft durch das Kennenlernen von Marcus und Maria vielleicht etwas zu erfahren, was ihre Mitarbeiter übersehen haben. Und außerdem, vielleicht ist der Ausflug zum Beansburn mehr als nur ein harmloses Bergunternehmen? Zutrauen kann man der SR-Inc. wohl alles, denkt sie. Und eine gute persönliche Beziehung zu Maria und Marcus kann auch nicht schaden.

So kommt es, dass Marcus zu seiner Überraschung die Mitteilung bekommt, dass er mit einem Regierungshelikopter, der ohnehin eine Inspektionsreise in die Gegend des oberen Beansburn machen muss, mit seiner Frau und dem Freund Mike mitfliegen kann und sie beim Ursprung des Beansburn aussteigen können. Der Abflug wird in wenigen Tagen von Queenstown, dem Touristenzentrum auf der Südinsel, sein.

Mike, ein waschechter »Kiwi«<sup>6</sup>, organisiert alles Notwendige. Bald stellt sich heraus, dass es unmöglich sein wird, neben

---

<sup>5</sup> Nationalparkverwaltung = Department of Conservation.

<sup>6</sup> Der Begriff Kiwi hatte in Neuseeland ursprünglich drei Bedeutungen: Er bezeichnete die Einheimischen, den flugunfähigen Nationalvogel Neuseelands und die Kiwifrucht. Inzwischen werden die Kiwifrüchte in Neuseeland allerdings nicht mehr Kiwi, sondern Zespri genannt, weil sie wegen internationaler Konkurrenz nur mehr unter einem neuen Namen vermarktbare sind.

Kletterausrüstung, Essen, Kochausrüstung, Kleidung und Schlafsack auch noch ein Zelt mitzunehmen, da dann die Rucksäcke zu schwer werden würden. Während sich Maria und Marcus nicht vorstellen können, wie man in den Bergen nur mit einem Schlafsack und einer ganz dünnen Plastikplane übernachten kann, ist Mike unbesorgt. Es werde schon ein bisschen kühl werden, meint er, aber die Schlafsäcke seien gut und es sei erst Frühherbst, sodass es nicht »richtig« kalt werden wird.

Es ist ein trüber Samstagmorgen, als Maria, Marcus und Mike von Auckland mit einmal Umsteigen in Wellington nach Queenstown fliegen. Dort werden sie gleich zu einem 8-sitzigen Militärhelikopter gebracht. Obwohl hier das Wetter besser ist, sehen sie mit Sorgen eine dunkle Wolkenwand in den Bergen hängen. Während sie noch darüber diskutieren, ob bei einem solchen Wetter eine Bergtour möglich ist, wird ihnen mitgeteilt, dass sie noch auf eine wichtige Person warten. Als sich diese als die PM herausstellt, sind die drei begreiflicherweise verdutzt. Die PM lacht laut: »Kleine Überraschung. Aber wenn ich nicht ohnehin einen solchen Kontrollflug auf meinem Programm gehabt hätte, hätte es für euch keine Möglichkeit gegeben zum Ursprung des Beansburn zu kommen. Also müsst ihr schon mit mir vorlieb nehmen.«

Marcus ist während des Fluges ganz in das Gespräch mit der PM vertieft, die ihn sehr genau nach den Rettungsmethoden der SR-Inc. fragt, aber auch Details aus seinem Leben wissen will. Marcus erzählt zurückhaltend, weil er versuchen muss, mit den Bruchstücken, die öffentlich bekannt sind, eine konsistente Geschichte zu erzählen. Denn dass Maria und er wegen ihren Para-Begabungen aus Europa flüchten mussten, darf niemand wissen. Maria ist schweigsam und beobachtet die PM, wie sie intensiv mit Marcus redet. Sie wird später Marcus berichten, dass die PM wohl mehr vermutet, als ihnen recht sein kann.

Mike unterhält sich mit dem Piloten, verfolgt aber genau ihren Flug, wie die Gegend unter ihnen aussieht, bittet später den Piloten den Beansburn entlangzufliegen (dort werden sie in zwei bis drei Tagen heruntergehen) und runzelt an einigen Stellen die Stirn. Es werden mehrere Wasserfälle zu umklettern sein und das Wetter bereitet ihm (der das nie zugeben würde) doch zunehmend Sorgen. Regen klatscht gegen die gewölbten Fenster, Windstöße packen den

Helikopter, die Sicht wird immer schlechter, der Flug unruhiger. Allmählich spricht keiner mehr. Alle halten sich irgendwo an, es ist nicht nur die Beleuchtung, die einige der Gesichter zunehmend bleich einfärbt.

Der Pilot erkundigt sich bei der PM, ob er umkehren soll. »Ich glaube, ich werde nicht den gesamten geplanten Kontrollflug machen können, das wird mein Magen nicht aushalten. Aber wenn die drei auch bei diesem Wetter auf den Pass hinaufwollen, dann fliegen wir bis dahin, aber dann zurück.« Der Wind verstärkt sich zusehends, der Regen vermischt sich mit Schnee. Als die drei nach einer unsanften Landung aussteigen, schlägt ihnen ein unfreundlicher Schneesturm entgegen. Sie und ihre Ausrüstung landen in 30 cm Neuschnee. »Seid ihr sicher, dass ihr hier hinauswollt? Letzte Chance zum Umdrehen!« Mike zögert; er weiß, dass sie überleben werden, aber es wird unangenehm werden. Soll er das seinen Freunden Maria und Marcus antun? Bevor er eine Antwort geben kann, mischen sich Maria und Marcus ein: »Wir bleiben hier. Wir schaffen das schon. Guten Rückflug und danke fürs Mitnehmen!« Nicht nur Mike ist verblüfft, auch der Pilot und vor allem die PM, denn weder Marcus noch Maria sehen aus, als hätten sie viel Wildniserfahrung. Und der Einzige, der sie hat, Mike, der hatte gezögert, weil er die Situation als Grenzfall einstufte. »Woher beziehen Maria und Marcus die Überzeugung, dass ihnen nichts passieren kann, ganz so, wie das bei einigen Rettungseinsätzen von ihnen berichtet wird?«, überlegt die PM, »sind sie einfach so bergunerfahren oder haben sie andere Gründe oder unbekannte Kräfte?«

Die PM wird an diese Überlegungen in wenigen Tagen denken müssen. Und ohne dass sie es explizit weiß, hat sie doch viel über Maria und Marcus dazugelernt. Noch ist ihr nicht bewusst, wie nahe sie an die Wahrheit mit den »versteckten Kräften« gekommen ist ...

Der Pilot zögert nicht lange, die Windböen sind so heftig, dass der Hubschrauber wild schaukelt. Als er unruhig startet und an Höhe gewinnt, schauen Maria, Marcus und Mike einige Sekunden lang nach. Vielleicht bereuen sie es ein wenig, geblieben zu sein. Mike übernimmt das Kommando: »Wir sind beim Herauffliegen ganz am Ende bei einem Felsbrocken, der hier in Passnähe liegt, vorbeigekommen. Dort müssen wir jetzt einmal hin, um aus dem

Wind zu kommen. Dann beratschlagen wir, wie es weitergeht.« Die Sicht reicht durch den treibenden Schneefall nicht weiter, als man die Hand ausstrecken kann, die Augen brennen, bei jedem Schritt bricht man durch den feuchten Schnee durch auf einen alm-ähnlichen, aber unebenen Untergrund. Sie sind hier einige hundert Meter über der Baumgrenze, aber große Grasbüschel und niedriges Gestrüpp sind unter dem Schnee versteckt. Mike geht mit schlafwandlerischer Sicherheit voran. Wie er weiß, in welche Richtung er gehen muss, verstehen Maria und Marcus nicht. Aber Maria nickt Marcus zu: Mike ist auf dem richtigen Weg, sie kann mit ihren Para-Fähigkeiten durch das Schneegestöber sehen und sieht einen großen Felsen, lange bevor Mike sie nicht ganz ohne Stolz dorthin bringt: »So, das wäre es einmal«, meint er, nachdem sie sich im Windschatten des Felsens und unter einem kleinen Überhang zusammenstellen. Hier ist es vergleichsweise »gemütlich«. Andere würden sich jetzt ratlos fragen, wie es weitergehen würde. Aber nicht Mike, der hat schon im Schneetreiben genau überlegt, was zu machen ist. »Wir trinken jetzt einmal einen heißen Tee«, er schenkt ihn aus einer Thermosflasche ein (kein Wunder, dass Mikes Rucksack noch größer und schwerer ist als die anderen!), »und warten, bis das Schneegestöber nachgelassen hat. Nach der Vorhersage gibt es auch in den Bergen heute nur Schauer und nach der Schneemenge am Boden zu urteilen, dauert dieser ohnehin schon viel zu lange.« »Und wenn der Schnee nicht aufhört?« »Na, ein oder zwei Nächte werden wir aneinander gelehnt doch auch im Stehen aushalten, oder?«, antwortet Mike in seiner trockenen Art, fährt aber dann fort, als er die etwas besorgten Gesichter sieht.

»Unseren Plan den Gipfel zu erklettern müssen wir aufgeben. Die Tour ist bei diesem Neuschnee viel zu gefährlich. Talabwärts, dort, wo die allerersten Bäume oder Baumruinen zu finden sind, gibt es laut Karte einige große Felsspalten und Überhänge, wo wir einen trockenen Platz finden werden. Wir müssen, Schneetreiben oder nicht, so eine Stelle finden. Das werden wir, auch wenn wir nicht viel sehen. Wir haben noch genug Tageslicht; jetzt ist es sinnvoll einmal abzuwarten, bis Schnee oder Wind nachlassen. Ich glaube aber, wir sollten alles anziehen, was wir haben; beim Stehen wird es uns sonst zu kalt.«

Mike erzählt von früheren Erlebnissen. Auch von einer Bergtour mit seiner damaligen Freundin Jennifer, bei der sie durch und durch nass wurden und wegen Dunkelheit nicht mehr weiterkonnten. Nur das Innere der Schlafsäcke war noch trocken, sodass sie nackt in getrennte Schlafsäcke schlüpfen. »Aber«, lacht er, »ich habe damals Jennifer nicht lange überreden müssen. Es war alleine bald so kalt, dass es nicht viel benötigte, dass sie zu mir kroch. Und es wurde dann nicht nur schön warm im Schlafsack, sondern auch sonst recht bemerkenswert. Also ihr werdet bestimmt heute Nacht nicht frieren«, resümiert er.

Nach einer Stunde schneit es noch immer ungebrochen, aber der Wind ist abgeflaut. »Es wird Zeit zu gehen.« Mike übernimmt die Führung. Er bricht bei jedem Schritt im Schnee ein, legt aber so eine Spur, sodass Maria und Marcus es hinter ihm leichter haben. »Jeder von uns geht zumindest einmal kurz vorne«, meint Marcus nach einiger Zeit. Mike will protestieren, aber Marcus bleibt unerbittlich. Er weiß, dass Mike stärker ist, aber er weiß auch, dass an der kritischen Stelle am besten Maria vorausgehen muss. Nur sie kann mit ihrer Para-Fähigkeit auch bei diesen Bedingungen einigermaßen gut sehen. Und wenn sie bei den Felsen sind, wird er mit seinen tastenden Pseudohänden geeignete Stellen sehr viel leichter finden können als selbst der berggeübte Mike ...

Als Maria die Überreste eines abgestorbenen Baumes sieht (die beiden anderen bemerken sie gar nicht), übernimmt sie die Führung. Bald erkennt sie die von Mike beschriebenen Felsformationen. Mit Mikes Informationen, Marcus' Pseudohänden und ihren Para-Augen finden sie rasch einen idealen Platz. Im Windschatten eines großen Felsens ist ein Überhang, der fast eine Höhle bildet, die gesamte Fläche darunter ist schneefrei und trocken. Hier werden sie Abend und Nacht verbringen.

»Glaubst du, Mike, dass wir hier etwas Holz finden können? Mir kommt vor, ich habe schemenhaft ein paar dürre Bäume gesehen ... Dann könnten wir ein Feuer machen«, meint Maria. Mike schaut zweifelnd: »Probieren wir es, aber bitte, nicht zu weit von hier weggehen und sich genau die Richtung merken!« »Ich gehe mit dir, Mike. Ich zeige dir die zwei Bäume, die ich meinte.« Mike und Maria verschwinden im Schneegestöber.

Marcus ist zufrieden: Maria wird, wenn es irgendwo Holz gibt,

dieses finden und Mike wird mit seiner kleinen Axt und seinen Kräften das Holz zerkleinern und herbringen. Marcus setzt sich auf seinen zusammengerollten Schlafsack und beginnt mit seinen telekinetischen Fähigkeiten, seinen Pseudohänden, die Gegend abzutasten. Zu seiner Überraschung findet er mehrere niedere Bäume, die sich im Schutz von zwei Felsen angesiedelt haben, und diese Bäume haben viele verdorrte Äste. Er bricht sie mit seinen Pseudohänden ab und lässt sie, ohne sich selbst zu bewegen, zu sich durch die Luft schweben, bis er einen beachtlichen Stoß gesammelt hat. Als Mike und Maria nach 15 Minuten mit einer ersten Ladung Holz kommen, genießt er den ungläubigen Blick von Mike und das wissende Lächeln von Maria. »Wo hast du all das Holz her?«, wundert sich Mike. »Ach, es liegt überall herum«, gibt sich Marcus geheimnisvoll.

Das Holz wird trotzdem eine Enttäuschung: Es ist so nass, dass es mehr raucht als brennt und der Rauch kann nicht genügend abziehen. Sie husten, die Augen brennen und schließlich müssen sie resigniert das Feuer auslöschten. Maria klagt inzwischen über Schmerzen in den Füßen. Marcus zieht ihr die Schuhe aus, die Füße sind eiskalt. Er massiert sie, steckt sie unter seinen Pullover und überzeugt schließlich Maria, dass sie alles anzieht, was sie hat, und sich in den Schlafsack legt. Beim Schein von Taschenlampen kocht Mike mit seinem kleinen Gaskocher Suppe und erhitzt ein »Astronautenessen«, das sie wärmt und ihnen in ihrer Situation schmeckt wie das Menü in einem Drei-Hauben-Restaurant. Dann verkriechen sie sich in die Schlafsäcke, die sie sehr eng legen, und decken sich mit der dünnen Plastikplane zu. Es wird eine stockdunkle und sehr kalte Nacht. Marcus denkt mehrmals an die Geschichte von Mike und ob er nicht zu Maria kriechen soll (mit allem, was er anhat!), aber allein die Vorstellung, aus dem Sack in die Kälte hinaus und dann vielleicht gar nicht genug Platz zu haben, ist zu unangenehm. Alle schlafen unruhig.

Als der Tee Wirkung zeigt und Marcus aufstehen muss, ist es eine Tortur. Im Unterbewussten registriert er, dass es nicht mehr schneit und der weiche Schnee sehr hart geworden ist. Irgendwann donnert es furchtbar, fast scheint die Erde zu zittern. Die drei schrecken auf, aber es rührt sich nichts mehr und es ist noch immer so finster, dass sie weiterschlafen.

Es bleibt finster. Es ist wärmer geworden, die Luft fast stickig, aber immer noch ist es stockdunkel! Da weckt Mike Marcus: »Wir haben ein Problem. Der Krach in der Nacht, das war eine vermutlich durch ein schwaches Erdbeben ausgelöste Lawine und sie scheint alles verschüttet zu haben!« Marcus ist plötzlich hellwach. Im Schein der Taschenlampen sehen sie sich die Bescherung an: Der Eingang ihre Fast-Höhle ist zur Gänze von fest gepresstem Schnee verschüttet, weder Licht noch Luft kommen durch. Maria ist nun auch wach: »Guten Morgen ihr zwei. Drei Meter.« Das ist der seltsamste Morgengruß, den Mike je gehört, den Marcus aber offenbar verstanden hat. Ja, Maria hat durch die Schneewand hindurchgesehen und ihre Dicke festgestellt ... genau wie vorher das Marcus mit seinen Pseudohänden ertastet hat.

Er steht nun vor einem Problem: Er kann mit seinen telekinetischen Kräften, seiner T-Kraft, ohne weiteres den Ausgang frei machen, nur wollten sie Mike nie damit belasten, dass seine Freunde »Ungeheuer« sind, Menschen mit Para-Fähigkeiten. Außerdem, wenn sie ihm jetzt dies sagen würden, würde er es verstehen, dass sie es so lange nicht sagten? Nein, sie werden es weiter versteckt halten müssen. Aber wie dann herauskommen?

Marcus beginnt mit seinen Pseudohänden, die die Schneewand durchdringen, von außen an einer Stelle den Schnee abzutragen. Maria interpretiert das schabende Geräusch richtig und beginnt, ganz atypisch für sie, Mike in ein fast hysterisches Gespräch zu verwickeln, damit er die Geräusche nicht hören kann. Allmählich wird auch von innen gesehen eine Stelle der Wand etwas lichter. Maria weist darauf hin: »Die Verschüttung ist nicht überall gleich dick«, ruft sie und stürzt sich mit voller Kraft auf die hellere Stelle. Marcus hilft mit seiner T-Kraft massiv nach: Die Schneewand gibt an dieser Stelle nach und Maria purzelt fast hinaus.

Auch Mike und Marcus kriechen hinaus. Das Wetter hat sich vollständig geändert. Es ist frisch, aber herrlich sonnig und atemberaubend schön: strahlend blauer Himmel, die Berge übergossen mit Neuschnee, die schroffen Felswände in der Morgenpracht, tiefer unten dichte Wälder, ein kleiner Bach (den sie als immer größeren Beansburn noch achten lernen werden!), die Nacht war kalt genug, dass der am Vortag nasse Schnee nun so gefroren ist, dass man nicht einbricht. Aber die Sonne ist

schon angenehm stark! Mike übernimmt wieder das Kommando: »Wir brechen sofort auf, solange die Schneedecke uns trägt. Wir frühstücken, sobald wir beginnen, durch den Schnee einzubrechen. Wir müssen in drei Tagen beim Dart-River sein. Und wie einfach das sein wird, hängt davon ab, wie tief herunter es geschneit hat, und wie schnell wir vorwärtskommen.« Sie packen rasch ein. Aber Mike hat noch genug Zeit die Lawine, die sie verschüttet hat, von außen anzusehen und er versteht vieles nicht. Warum gibt es da eine Stelle, wo es aussieht, als hätte jemand von außen hineingegraben? Wieso konnte Maria durch eine noch immer massive Schneeschicht durchbrechen? Er wird sich das noch sehr genau durch den Kopf gehen lassen müssen, aber irgendwas scheint hier nicht zu stimmen.

Der Tag aber stimmt. Es ist windstill und wunderbar. Sie machen rasche Fortschritte. Die Sonne wird so stark, dass sie immer mehr Kleidung ablegen. Als schließlich der Schnee so weich wird, dass man durchbricht, ist der Schnee nur mehr ganz wenig tief. Unter einem Baum findet Mike einen großen schneefreien Fleck und erklärt, dass hier der Coffee-Shop sei. Er zaubert ein Frühstück, beginnend mit Müsli, gefolgt von Ham-and-Eggs, erstaunlich gutem Instantkaffee, Käse, Wurst und akzeptablem Brot ...

Der weitere Weg ist schön wie ein Traum. Keine Wolke trübt den blauen Himmel, bald unterschreiten sie die Schneegrenze, folgen dem immer mächtiger werdenden Beansburn, umgehen durch dichten Regenwald, der immer mehr mit Farnbäumen durchsetzt ist, einige Wasserfälle, wobei Mike einen unglaublichen Sinn für den richtigen Weg hat. Es folgen die ersten Überquerungen des Beansburn, die immer schwieriger werden. In typischer Kiwi-Manier quert man mit Bergschuhen (ohne Schuhe wäre man zu wenig trittsicher und zu verletzlich) in einer Dreierreihe, die flussabwärts zeigt, sodass der obere immer die stärkste Strömung hat, sich aber auf die anderen stützen kann. Dort, wo die Überquerungen unmöglich sind, müssen sie oft großräumig ausweichen, durch fast undurchdringliches Dickicht. Aber der neuseeländische Dschungel ist ein guter Dschungel, wenn man ein paar Primitivregeln kennt: Man darf sich nicht vor den bis zu 8 cm großen Wetas fürchten, die auf den Armen oder am Kopf landen: wunderschöne Insekten, die nur Blätter fressen, die man aber nicht einfach »wegwischen« kann, weil sie sich

dann festkrallen und Verletzungen verursachen. Und wenn man fester wischt, zerbrechen sie und vergießen ein grünliches Blut, das aus Science-Fiction-Alpträumen kommen könnte. Man muss auch das scharfe »Spaniard«-Gras kennen, das giftige Ränder hat. Wenn man zu oft von ihnen geritzt wird, stirbt man ... wie es den Spaniern zugestoßen ist, die den Maoris einen Weg abschneiden wollten, die eine Wiese mit Spaniards umrundeten. Näher beim Meer (aber da sind Maria, Marcus und Mike noch nicht) gibt es dann auch äußerst lästige Moskitos und Sandflöhe, aber insgesamt ist Neuseeland ein friedliches Land - friedlich wie seine (heutigen) Einwohner.

Am späten Nachmittag erreichen Maria, Marcus und Mike einen breiten Talboden, der zum Übernachten einlädt. Das Gras ist hier einen Meter hoch; vereinzelte Bäume stehen da und dort. Auf beiden Seiten donnern Wasserfälle von den Bergen herunter, der Beansburn ist inzwischen ein mächtiges »Tier« geworden, das durch Stromschnellen schießt oder weit durchs Tal mäandriert, wie hier. Neben einem ausladenden Baum errichten Maria, Marcus und Mike ihr Nachtlager. Sie entfernen trockenes Gras, entzünden ein großes Feuer, spannen die Plastikplane so, dass man bei Regen notfalls darunter Zuflucht nehmen kann, und holen einige frische Fische aus dem Beansburn. Mike, der alle Tricks kennt, ist überrascht, dass Maria und Marcus mit so reicher Beute zurückkommen. Aber für die beiden war das wie schon bei einigen ihrer Versuche zu fischen, wo sie mit vereinten Para-Kräften beliebig viele Fische fingen. Der Abend mit Lagerfeuerromantik, mit dem Rauschen der Wasser, dem glasklaren Himmel mit dem Kreuz des Südens, der Abend, kühl, aber nicht kalt, gehört zu einem der Erlebnisse, die aus Neuseeland für Maria und Marcus eine neue Heimat machen. Die drei reden noch lange, über Tiefes und Belangloses. Mike wird es wieder einmal klar: Die beiden sind etwas Besonderes. Und den beiden wird es klar: Mike ist Mike, jemand, den man nie vergessen kann, der alles Gute in Neuseeland irgendwie in sich kombiniert. Eine Frage taucht in Maria und Marcus auf: »Ist Mike auch parabegabt?« Oft scheint er es zu sein, vor allem dann, wenn er mit schlafwandlerischer Sicherheit einen möglichen Weg aufspürt. Wie sehr würden sie einen Späher wie seinerzeit Klaus Baumgartner benötigen! Noch dauert es ein Jahr, bis sie entdecken werden, dass

sie einen Späher und eine schwache Emotiopathin in der Familie haben, ihre zurzeit zweijährige Tochter Lena ...

Maria, Marcus und Mike folgen in den nächsten Tagen dem Beansburn, so weit das geht, mit Abstechern zu zahlreichen herrlichen Wasserfällen, weil sie (durch das Auslassen der Klettertour) zeitlich gut unterwegs sind. Sie genießen eine ungewöhnliche Schönwetterperiode, gehen immer wieder »skinny dipping«, d. h. ohne Badeausrüstung, ins eiskalte Wasser. Mike, der die nackte Maria immer wieder gerne so »in Natur sieht« und Marcus ein bisschen um sie beneidet, ist ein echter Gentleman: So viel er fotografiert, bei diesen Gelegenheiten, wo es ihn sehr reizen würde, drückt er nicht ab und überlässt Maria und Marcus ihrem offenbar noch immer andauernden Glück.

Während sich Maria, Marcus und Mike dem Treffpunkt mit dem Jetboot am Dart-River nähern, sitzt die PM mit dem Präsidenten der Europäischen Kommission in Wellington bei verschiedenen Treffen und Dinners. Sie hat ihn, Dirkman, der unbedingt Neuseeland besuchen wollte, von Anfang an nicht als sympathisch empfunden. Er machte ihr gleich klar, dass zwar Interesse bestünde, Neuseeland in den Euro-Kreis aufzunehmen, aber andererseits Neuseeland so unbedeutend sei, dass es der EU darauf nicht ankommt, sondern dies nur für Neuseeland wichtig ist. Sicher, es gibt seit 2006 eigentlich nur mehr drei Währungen: Dollar, Euro und Yen. Nach den anfangs noch fehlenden europäischen Ländern wie England, Schweiz und Norwegen schlossen sich später auch die Türkei, Russland, Ägypten, Algerien, Argentinien und zuletzt Indien dem Euro an. Die De-facto-Entscheidung Chinas für den Yen hat dann drei riesige Währungsblöcke etabliert, an denen kaum mehr herumzukommen ist.

Aber die PM wird mit dem Vertreter der EU auch nach vielen Gläsern eines exzellenten Hawks-Bay-Chardonnays gefolgt von erstklassigem Eiswein nicht richtig »warm«. Er warnt die PM in düsteren Worten vor para-begabten Personen, mit denen die Kommission schon konfrontiert gewesen ist. Da war insbesondere ein hochbegabter Telekinet (Namen vergessen), der eine große Bedrohung für die EU dargestellt hatte. Er war später, soweit man wusste, in einem Flugzeug abgestürzt, aber sicher ist man noch

immer nicht. Er wird ihr die Fingerabdrücke aller verdächtigen Para-Begabungen senden. Und die EU hat inzwischen ein großes Para-Forschungslabor (PPU) eingerichtet, an dem vor allem die Franzosen intensiv mitarbeiten, das große Fortschritte macht. Wenn die PM je Hilfe braucht, könnte man darüber verhandeln ...

Die PM denkt an Marcus und Maria. Sind sie Para-Begabte? Sie würde es prüfen und sie würde dem EU-Kommissar eine entsprechende Nachricht übermitteln.

Als Maria, Marcus und Mike den Dart-River nach herrlichen Tagen erreichen, wartet ein Jetboot auf sie. Sie freuen sich, in Queenstown nach mehreren Tagen wieder ein heißes Bad im Motel nehmen zu können, und gratulieren sich in einem erstklassigen Restaurant gegenseitig. Sie merken nicht, dass ihre Weingläser einmal gewechselt werden und verschwinden, weil die Fingerabdrücke überprüft werden sollen ...

Zwei Tage später hat die PM die Gutachten: Marcus ist DER gesuchte und für tot erklärte Telekinet, Maria eine mit Para-Sicht (was immer das heißt) begabte Person. Die PM überlegt viele Stunden. Die SR-Inc. unter Marcus und Maria hat bisher für Neuseeland nur Positives geleistet. Sie kann die negativen Anschuldigungen des EU-Präsidenten und der EU-Kommission nicht glauben. Sie versteht vielmehr eine Nuance von Maria und Marcus und der SR-Inc.: Man kann mit Para-Begabungen nicht in die Öffentlichkeit treten, weil man dann als »Ungeheuer« verfolgt werden würde. Aber muss man nicht positive Ungeheuer unterstützen? Sie wird weiterhin SR-Inc. und die Besitzer genau beobachten. Aber in ihrem offiziellen Schreiben an den Vorsitzenden der EU-Kommission steht: die Fingerabdrücke stimmen mit keiner uns bekannten Person in Neuseeland überein.

SR-Inc., Maria und Marcus haben also ohne es zu wissen eine Verbündete: die PM von Neuseeland. Und nur sie weiß davon; sie hat sorgfältigst alle entsprechenden Informationen von anderen Regierungskollegen ferngehalten. Sie wird sich noch genau überlegen müssen, wie sie ihr Wissen und das darin steckende bisher politisch nicht benutzte Potenzial verwenden kann.

### 3. Barry

17. Februar 2011

Am Tag, nachdem Marcus und Maria Lenas Fähigkeiten als Späherin erkannt haben, sitzt die Familie im Wintergarten bei einem gemütlichen Frühstück. Das gestrige herrliche Wetter ist wieder in das für Barrier Island eher typische umgeschlagen: ein grauer Himmel mit einigen blauen Löchern, vereinzelte tief jagende Nebelfetzen, die zeigen, wie windig es wieder ist. Am Strand rollen große Brecher herein. Wieder einmal beglückwünschen sich Maria und Marcus, dass sie diesen großzügigen Wintergarten gebaut haben, in dem man wie im Freien sitzt und auf die spektakuläre Küstenlandschaft hinuntersieht.

»Was wirst du jetzt machen?«, fragt Maria. »Ich werde jetzt nach Auckland hinüber fliegen und Barry unter dem Vorwand einer geplanten Reise - wir wollten doch schon alle einmal nach Tonga! - besuchen. Ich glaube nicht, dass ich viel aus ihm herausbekomme, aber ich werde es versuchen. Wenn ich nichts herausfinde, werde ich Barry rund um die Uhr bewachen lassen in der Hoffnung, dadurch etwas über seine Fähigkeiten zu lernen.« Maria nickt. »Sei aber vorsichtig. Wenn der Beobachter was Ungewöhnliches herausfindet, haben wir am Ende einen Mitwisser mehr.«

Als Marcus am frühen Nachmittag im kleinen Reisebüro von Barry aufkreuzt, gratuliert dieser Marcus sofort zu seinem gestrigen Rettungseinsatz: »Sie haben ja wieder fast Übermenschliches geleistet, hört man. Wie können Sie nur von außen all die Mensch aufspüren? Ist die Informationstechnik/Elektronik wirklich so toll in Ihrem Einsatzfahrzeug, wie man immer hört?« »Ja, das ist sie. Aber manchmal denke ich, man braucht auch irgendwie ein gewisses intuitives Gefühl jenseits der Technik. Nur bin ich halt dann wieder Wissenschaftler genug, dass ich an so was einfach nicht glaube. Alles was man da immer über unerklärbare Fähigkeiten von manchen Menschen hört, ist doch nur ausgemachter Unsinn«, versucht Marcus Barry herauszufordern. Barry reagiert auch tatsächlich. »Also ganz pauschal ablehnen kann man so PSI oder Para-Fähigkeiten nicht, da habe ich schon so viel gehört, dass vielleicht doch was dran ist.« Marcus hakt nach, ob Barry denn

schon selbst etwas in dieser Richtung erlebt hat. Barry zögert. In diesem Augenblick kommt ein weiterer Kunde bei der Tür herein und die Chance mehr zu erfahren ist vorbei. Marcus lässt sich noch Material über Tonga geben und eine Empfehlung von Barry:

»Auf der nördlichsten Inselgruppe von Tonga, Vavau, gibt es ein kleines Beach Resort, das übrigens ein Landsmann von Ihnen, der österreichische Konsul in Auckland, gebaut hat und das einem Deutschen, Dieter Eyck, und seiner tonganischen Frau gehört: Klein, nett, prima Essen, sehr gutes Tauchen! Sollten Sie sich einmal genauer ansehen.« Marcus bedankt sich.

In seiner Firma SR redet Marcus mit Robert, dem Geschäftsführer, unter vier Augen:

»Robert, ich brauche einen Mitarbeiter, auf den ich mich 100%ig verlassen kann. Er muss jemanden für mich beobachten, darf aber, egal, wie unglaublich das ist, was er vielleicht sieht, niemandem außer mir davon erzählen.« Robert ist begreiflicherweise neugierig, aber er merkt, dass Marcus nicht weiter darüber reden will. »Ich würde sagen, nimm doch Paul Warren, auf den ist wirklich Verlass ... und abgesehen davon, dass er auch beim ‚großen Unfall‘ durch euch gerettet wurde, hast du mir - erinnerst du dich - vor einem Jahr nicht erlaubt ihm zu kündigen.«

»Ach ja, das war, als er wegen Körperverletzung vor Gericht musste«, erinnert sich Marcus, aber er erinnert sich auch, warum es zu dieser Anklage wegen Körperverletzung kam. Paul schützte den österreichischen Konsul in einer Bar vor Randalierern und griff dabei härter zu als vielleicht notwendig. Aber Marcus hat das damalige Vorgehen von Paul immer gebilligt, noch dazu, weil er durch diesen Zwischenfall den Konsul als Gentleman und Freund kennen gelernt hat. Oft hat er das Gefühl, dass er als Ex-Österreicher, wenn er je in Bedrängnis wäre, immer von seinem Freund Gerhard, dem Konsul, Rat und Hilfe bekommen könnte. Gerhard würde ihm sogar die Geheimniskrämereien und seine gefälschten Papiere verzeihen, würde er erst den Grund dafür kennen.

Ein Räuspern von Robert, der inzwischen Paul rufen ließ, unterbricht die Gedanken von Marcus.

Marcus bittet Paul, Barry und sein Geschäft ab sofort möglichst umfassend zu beobachten, aber sich über nichts zu wundern und niemandem von der Überwachung oder etwaigen Vorfällen zu

erzählen. Bei irgendwelchen Besonderheiten sollte Paul sofort Marcus per Handy anrufen.

Marcus hat noch einiges in der Stadt zu erledigen. Er besorgt für Maria und sich Karten für ein Musical im Aotea Center, holt für Maria ein paar Bücher aus der Universitätsbibliothek ab, trifft sich auf einen Kaffee mit Aroha, jener rätselhaften jungen Frau, die er vor Jahren einmal kennen gelernt hat, die nach dem Tod ihres Freundes in tiefe Verzweiflung stürzte und der er durch Zufall ein bisschen hatte helfen können.

Als es gegen 20 Uhr Zeit wird, allmählich auf die Insel zurückzufliegen, klingelt sein Handy. Zu seiner Überraschung meldet sich Paul, etwas verlegen:

»Ich weiß nicht, was ich mit dem anfangen soll, was ich erlebt habe, aber es ist doch so ungewöhnlich, dass ich es gleich berichten wollte.«

Die Stimme klingt so verunsichert, dass Marcus fragt: »Paul, bist du in der Nähe von Barrys Büro?«

»Kann man wohl so sagen«, antwortet Paul und kichert eigentümlich.

»Okay, treffen wir uns in 15 Minuten auf ein Essen in der Bronze Goat in der Ponsonby Road. Einverstanden?«

»Klingt gut«, meldet sich Paul ab.

Marcus ruft Maria an, dass er erst spät kommen wird. Zu Aroha sagt er: »Entschuldige, wenn ich jetzt abrupt aufbreche. Du musst uns aber einmal in unserem Haus auf Great Barrier besuchen, versprichst du das? Das nächste Mal, wenn du eine Einladung ablehnst, bin ich wirklich sauer.«

Aroha erwidert lächelnd: »Ich werde kommen, wenn es irgendwie geht.« Sie umarmen sich kurz, Aroha blickt Marcus lange nach, während sie ihre uralte Schnitzerei, den »Mindcaller«, wie sie ihn nennt und den sie fast immer trägt, berührt. Marcus ist ein guter Freund, ein netter Kerl, aber da ist noch etwas an ihm und irgendwie hängt das mit ihrem Mindcaller zusammen. Aber wie?

Die Bronze Goat ist voll wie immer. Mit Mühe finden Paul und Marcus einen einigermaßen ruhigen Platz. Der Fischeintopf und ein leichter Weißwein sind hervorragend.

»Schieß los«, fordert Marcus Paul auf. Der überlegt kurz:

»Also, ich war um zirka 15 Uhr in der Bar auf der anderen Straßenseite, von wo aus man das kleine Reisebüro gut beobachten kann. Ich hatte ein Skriptum mit, wie ein Student, um einen guten Grund zu haben, dort länger zu sitzen. Nach einem größeren Trinkgeld wurde ich gut bedient bzw. in Ruhe gelassen. Zuerst war gar nichts los. Dann ging eine wirklich bildhübsche Chinesin in das Reisebüro. Als sie nach 30 Minuten noch immer nicht herausgekommen war, musste ich nachsehen. Die Eingangstür war offen, kein Wunder bei der Hitze, aber der kleine Verkaufsraum war leer. Dahinter ist eine Tür zu einem anderen Zimmer ... ich schaute vorsichtig hinein. Es ist nur ein kleines, fensterloses Zimmer mit einer Badenische und einem großen Bett. Und da liegen Barry und die Chinesin, splinternackt - ach nein, sie hatte noch die Stöckelschuhe an - und na ja, sie treiben es, und zwar ziemlich toll. Sehr gelenkig, beide. Gute Körper. Frauen hab ich ja schon rasiert gesehen, aber Männer noch keine.«

Marcus unterbricht: »Paul, klingt ja ganz interessant, aber ich glaube, diese Details sind doch nicht so wichtig, dass du mich angerufen hast?«

Paul lacht: »Nein, kommt schon noch. Aber lass mich doch. Was blieb mir anderes übrig, als ein wenig zuzuschauen? Die beiden waren unersättlich. Schließlich bin ich dann halt doch wieder zurück in die Bar. Die Chinesin kam erst einiges später heraus. Die Kellnerin fand mich jetzt auf einmal sehr viel interessanter, sie hielt mich wohl für einen Detektiv, und erzählte mir, dass da drüben oft die verschiedensten Frauen auf eine Stunde verschwinden und manchmal recht zerzaust herauskommen. Du wirst es nicht glauben: Sie wurde recht heiß beim Erzählen und ich war's noch vom Zuschauen, so gab ein Wort das andere. Ich treffe mich jedenfalls mit der Kellnerin, wenn sie um 22 Uhr fertig ist«, schmunzelt Paul und hebt die Hand, um Marcus zu hindern, dass er ihn wieder unterbricht. »Also, kurz gesagt, das Erste, was ich über Barry herausfand: Er ist offensichtlich ein ziemlicher Weiberheld. Aber jetzt kommt das Unglaubliche. Barry schloss um 18 Uhr von innen, verstehst du, von INNEN, das Geschäft. Er kam aber nicht heraus; es wurde dämmrig, drinnen wurde jedoch kein Licht angedreht. Außerdem muss doch auch Barry irgendwann essen! Also ging ich so gegen 19.30 Uhr hinüber, läutete an, klopfte - keine Reaktion.

Komisch, dachte ich. Die Tür war ganz leicht aufzukriegen, es gibt ja außer den Dingen, die vielleicht im Safe eingesperrt sind, wirklich nichts, was man stehlen will ... außer man fährt total auf Reiseprospekte ab.«

»Du bist eingebrochen?«, staunt Marcus. »Na, sagen wir, ich bin durch die Tür hineingegangen, weil ich mir Sorgen um Barry machte ... Vielleicht hatte er sich zu sehr verausgabt, vorher, du weißt ja. Aber das war es nicht - er war einfach nicht mehr da! Und das ist es, warum ich dich angerufen habe. Da stand ich in Barrys leerem Büro und du fragst mich, ob ich noch in der Nähe des Büros bin. War schon zum Kichern! Aber überleg einmal: Das gibt es doch einfach nicht. Er hat von innen zugesperrt und es gibt nur einen Weg aus dieser Bude, durch die Tür, und dort ist er garantiert nicht herausgekommen. Er hat sich in Luft aufgelöst. Oder hast du eine vernünftige Erklärung dafür?«

Marcus schaut auf die Uhr. »Ich habe keine vernünftige Erklärung. Ich werde nachdenken. Danke dir. Ich werde dich wieder brauchen, okay. Aber jetzt geh, damit du deine Kellnerin nicht versäumst ... und viel Spaß ... Rede aber nicht über das, was du erlebt hast!« »Geht alles klar. Du glaubst mir wohl die Geschichte nicht ganz?«, fragt Paul enttäuscht beim Abschied. Marcus zuckt die Schultern: »Würdest du sie mir glauben?« »Ich würde wohl auch lange nachdenken.«

Auf Great Barrier Island berichtet Marcus Maria davon. Sie sind sich rasch einig, dass es drei mögliche Erklärungen gibt. Erstens, die wahrscheinlichste, Paul hat übersehen, wie Barry das Geschäft verließ ... immerhin war er ja durch die Kellnerin einigermaßen abgelenkt. Zweitens, es könnte doch einen anderen oder Geheimausgang aus dem Büro geben. Und drittens, Barry ist para-begabt, wenn Lenas Beobachtungen stimmen. Kann er am Ende durch Wände gehen, wie Marcus durch Wände greifen kann? Kann er sich unsichtbar machen? Kann er Menschen durch eine Art von Hypnose etwas vortäuschen? Kann er sich massiv verkleinern und durch eine kleine Öffnung entschwinden? Da gibt es viele Möglichkeiten, eine fantastischer als die andere. Was wissen wir schon über parapsychologische Phänomene?

Es ist für Marcus über seine Firma SR-Inc. leicht, eine zeitraffende

Überwachungskamera installieren zu lassen, die ab dem nächsten Tag 72 Stunden lang das Reisebüro von Barry beobachtet: Pro Sekunde wird dabei eine Aufnahme gemacht, sodass man 72 Stunden auf ein extrem »zeitgerafftes« Video von drei Stunden reduzieren kann. Drei Tage später sehen sich Maria und Marcus mit Spannung am Abend das Video an. Am ersten Beobachtungstag tut sich nichts Besonderes: Barry kommt und geht ein paar Mal, bis er am Abend endgültig das Geschäft zusperrt und wegfährt. Die Szene am nächsten Tag können sie allerdings kaum glauben, gehen mehrmals im Video zurück. Es besteht aber kein Zweifel. Barry, der am Vorabend das Reisebüro verlassen und zugesperrt hat, ist am nächsten Morgen auf einmal auf geheimnisvolle Weise im Lokal und sperrt es von innen auf! Ansonsten verläuft der Tag normal, nur hat Barry zweimal Damenbesuch, der sich über längere Zeit erstreckt, als das bei Reiseauskünften sinnvoll sein könnte. Und, er sperrt das Lokal von innen ab, taucht am nächsten (dritten) Tag aber wieder von außen auf. Es ist dies der Tag, an dem Maria mit Lena kurz Barry besucht unter dem Vorwand, mehr über eine mögliche Reise nach Vavau erfahren zu wollen.

Maria kauft einen Reiseführer und bezahlt mit einer 100-\$-Banknote in der Hoffnung, dass Barry diese nicht wechseln kann. Tatsächlich muss er das Geschäft zum Wechseln kurz verlassen. Dies gibt Maria genug Zeit, sich das Lokal und das Zimmer dahinter anzusehen. Lena hat den Auftrag, laut »Mama, können wir jetzt bald gehen?« zu rufen, wenn Barry zu früh zurückkommt. Die Dreijährige genießt das kleine Spielchen. Dieser Besuch bei Barry bringt zwei Resultate: Ein zweiter Ausgang aus dem Reisebüro ist, wenn vorhanden, sehr gut versteckt; und Lena ist ganz sicher, dass Barry stark »strahlt«. Der Rest des Videobandes ist wieder kaum bemerkenswert, wenn man davon absieht, dass Barry an diesem dritten Tag (wie am ersten) keine weiteren Damenbesuche hat.

Es ist diese letzte Beobachtung, die Maria besonders nachdenklich stimmt: »Marcus, irgendwie scheint es mir, als hätte der ‚normale‘ Barry einen Doppelgänger. Dieser war nur am zweiten Tag im Reisebüro, kann offenbar durch Wände gehen oder was Ähnliches und im Gegensatz zum normalen Barry scheint er großen Wert auf viele Affären mit Frauen zu legen.« Sie sind unsicher, ob sie diese Idee eines Doppelgängers irgendwie weitergebracht hat,

aber alle bisherigen Erlebnisse würden damit einigermaßen zusammenpassen.

Um der Begabung von Barry auf die Spur zu kommen, lädt Marcus ihn auf einen Besuch bei ihnen auf Great Barrier Island am nächsten Sonntag ein.

Zu seiner Überraschung ist Maria davon nicht sehr begeistert. »Aber du hast doch nichts gegen Barry?«

»Nein. Aber solange wir nicht wissen, was Barry kann, ist er mir unheimlich.«

Barry besteht darauf, mit dem eigenen Auto und der Fähre zu kommen und in Whangaparapara<sup>1</sup> an Land zu gehen: »Ich war noch nie dort. Mir machen die zwei Stunden Fahrt mit der Fähre Spaß und die Fahrt vom Hafen quer über die Insel gibt mir die Chance, diese ein wenig kennen zu lernen.«

Lena ist ganz aufgeregt, dass Barry kommt. Sie bemalt außen liebevoll eine große innen wie ein Opal schimmernde Paua-Muschel, die die Eltern vor einigen Wochen aus dem Meer heraufgetaucht haben, als Geschenk für Barry. Marcus wundert sich über diese Zuneigung von Lena zu Barry, doch Maria hat eine Erklärung dafür: »Marcus, wir müssen ein bisschen Acht geben. Alle Menschen mit Para-Fähigkeiten, die Lena bisher kennt, sind ihr gegenüber freundlich und nett. Sie verbindet mit Para-Fähigkeiten, mit Menschen die ‚strahlen‘, wie sie das nennt, nur Positives. Dass es auch ‚böse‘ Para-Begabungen geben könnte, versteht sie noch gar nicht. Aber wir wissen, dass es so was geben kann, ja, wir wissen nicht einmal, ob Barry nicht sogar in diese Gruppe gehört. Genau das ist ja der Grund, warum ich von der Einladung an Barry nicht so begeistert war, wie du dich sicher erinnerst.«

Ein fröhlicher Barry kommt am späten Vormittag mit seinem vom Video wohl bekannten Auto an. Maria und Marcus begrüßen ihn herzlich und Lena läuft mit ihrem Geschenk aufgeregt Barry

---

<sup>1</sup> Die Fähre von Auckland geht entweder nach Tryphena im Süden, nach Port Fitzroy im Norden, aber sie macht meistens einen Zwischenstopp in der Mitte der Westseite der Insel, in Whangaparapara (sprich: Fanga-para-para). Dorthin will Barry. Übrigens: Whanga heißt »Hafen« und para heißt »sumpfig« ... parapara sollte damit hinreichend klar sein :-). Das Anwesen von Maria und Marcus liegt, für die, die es noch nicht besucht haben, an der Ostküste von Great Barrier Island, etwa 20 km nördlich von Claris.

entgegen. Doch bevor sie ihn erreicht, bleibt sie plötzlich wie angewurzelt stehen und starrt Barry an. Erst nach mehreren Aufforderungen geht sie weiter, grüßt Barry und gibt ihm zögernd ihr Geschenk. Sie benimmt sich sehr auffällig, zieht Marcus unter einem Vorwand weg.

Außer Hörweite berichtet sie Marcus ganz aufgeregt: »Papa, das ist Barry. Aber irgendwas stimmt nicht. Er strahlt heute nicht.« Marcus ist wie vom Donner gerührt. Bei der nächsten Gelegenheit erzählt er Maria von Lenas Äußerung.

Maria meint nachdenklich und fragend: »Doppelgänger?«

Barry ist von Haus und Lage des Grundstücks (wie noch jeder Besucher vor ihm) beeindruckt und das gemeinsame Mittagessen wird ein Vergnügen: Barry ist ein angenehmer Gast. Er hört gerne zu, stellt interessante Fragen, hat einen trockenen Humor. Lena, die ihn anfangs eher misstrauisch beäugt, zieht er durch kleine Witzchen und indem er alle fünf Minuten noch ein weiteres kleines Geschenk aus seiner Tasche zaubert, dann doch ganz auf seine Seite. Beim vierten Geschenk(chen) kann sich Lena vor Kichern kaum mehr erfangen! Barry scheint schon überall in der Welt gewesen zu sein, erzählt interessant, manchmal mit einem Anflug von Traurigkeit. Auf eine Freundin angesprochen ist er ausweichend: Er kenne viele junge Frauen, die ihn gefallen (und er hofft auch umgekehrt), und ja, mit seinen 35 Jahren wird es vielleicht einmal Zeit sich zu entschließen (vor allem, wenn er eine so glückliche Familie wie die von Maria und Marcus sieht), aber es gibt da Gründe, über die er nicht reden will, die dann immer dagegen sprechen. Maria und Marcus werden bei dieser Bemerkung sehr hellhörig, aber mehr bekommen sie dann aus Barry doch nicht heraus.

Das Wetter ist angenehm, sodass sie beschließen, den »höchsten« Berg der Insel, den Hirakimata<sup>2</sup> (ganze 2.038 Fuß hoch) zu besteigen.

Die Wanderung gehört zu den schönsten auf der Insel. Man beginnt auf der geschotterten Straße an der Ostseite der Insel an einer gut markierten Stelle, geht zuerst durch eine richtige »Klamm« auf Holzstegen und kommt dann auf einen langsam ansteigenden Grasrücken, auf dem vereinzelt herrliche Kauris stehen. Später taucht man in einen dichten Regenwald ein - auf

---

<sup>2</sup> Hira ist das Maori-Wort für »viel, universal« und Kimata für »Ausblick«.

ganz gutem, wenn auch immer nassem Weg. Maria und Marcus erzählen von den vielen Tieren, die man hier ab und zu sieht. Und als sie Kiore, die polynesisische Ratte, erwähnen, laufen gleich drei aus dem Dickicht heraus und setzen sich ganz knapp vor ihnen auf den Weg, verschwinden erst im letzten Moment. Als sie von Tui<sup>3</sup> reden, fliegen zwei aus dem Dickicht heraus und lange Zeit immer einen knappen Meter direkt vor ihnen her. Und auch als sie von dem Pukeko<sup>4</sup> sprechen, erscheinen plötzlich mehrere aus dem Wald.

Barry ist über den »Zufall« verblüfft, Lena, Maria und Marcus wissen natürlich, dass sich Stephan mit seinen Animalaktivations-Fähigkeiten einen Spaß macht. Aber Marcus muss ihn einbremsen. Er gibt ihm telekinetisch einen kleinen Klaps auf den Popo: Stephan versteht das sofort, schaut aber Marcus seufzend und vorwurfsvoll an: Jeder Spaß wird ihm verpatzt!

Dort, wo der Weg beginnt sich steiler den Berg hinaufzuwinden, liegt bei einer Kehre eine sumpfige Wiese. In der Mitte wächst ein Manuka<sup>5</sup> mit vielen Blüten. Barry will einen Zweig abreißen und läuft in den Sumpf hinein, bevor ihn Marcus warnen kann: Mehrere Menschen sind in diesem Sumpf schon lebensgefährlich versunken. Marcus will Barry noch eine Warnung zurufen. Da bemerkt er, dass dieser nur ganz wenig in den Sumpf einsinkt. Marcus kann seinen Augen nicht glauben: Es hat den Anschein, als hätte Barry nur das Gewicht eines Kleinkindes. Er versucht Lena und Stephan abzulenken, damit ihnen das eigentümliche Phänomen nicht auffällt. Maria hilft, sie hat auch sofort verstanden, dass sich hier etwas Ungewöhnliches abspielt.

Der Rest des Ausflugs ist ohne besondere Vorkommnisse. Der Gipfel des Mt. Hobson (wie er auf Englisch heißt) bietet eine gute Sicht, ist aber doch auch eine Enttäuschung. Damit die Wildnis nicht

<sup>3</sup> Der Tui ist ein typischer neuseeländischer Vogel: schwarz, mit weißem Büschel im Halsbereich und einem auffälligen Gesang.

<sup>4</sup> Der Pukeko ist ein dunkler, hühnergroßer Vogel mit rotem Schnabel, roter Stirn und weißen Unterschwanzfedern. Er kann schnell laufen (wobei er sich eigentümlich bewegt), aber auch gut fliegen.

<sup>5</sup> Der Manuka, auch Tea-Tree genannt, hat kleine, weiße bis leicht rosa 5-zählige Blüten, ist ein Baum, schaut aber eher wie ein Busch aus. Er hat meist sehr viele gleichzeitige Blüten und nadelartige, flache Blätter. Er wird leicht mit dem ähnlichen Kanuka-Baum verwechselt.

zerstört wird, ist der Gipfel von einer Holzplattform mit Zäunen umgeben, dort, wo man nur noch reine Wildnis erwarten würde.<sup>6</sup>

Wieder beim Haus von Maria und Marcus angelangt, gehen die Kinder spielen, Maria, Marcus und Barry sitzen zusammen. Nun will es Marcus endgültig wissen. »Barry, wir sind eine außergewöhnlichen Phänomenen gegenüber sehr aufgeschlossene Gruppe. Aber sind Sie es nicht auch, da Sie ja offenbar über außergewöhnliche Begabungen verfügen?« Barry wirkt plötzlich sehr angespannt.

Marcus fährt fort: »Wie Sie zum Beispiel aus dem Sumpf den schönen blühenden Zweig für Maria geholt haben - danke für die nette Geste -, sind Sie dort eingesunken, als wären Sie nur 20 Kilo schwer. Dort sind schon Menschen ums Leben gekommen, aber Sie gingen, als wären Sie fast schwerelos. Bitte erklären Sie uns, was Ihre Begabung ist, wir können Ihnen dann auch das eine oder andere erzählen, das sie erstaunen wird.«

Barry sitzt wie erstarrt. »Sie wissen schon jetzt zu viel. Was ich kann, darf nie jemand erfahren. Es gefährdet niemanden, ist auch nicht so fantastisch, aber wenn es die Welt weiß, bin ich ein Unikum, das niemand akzeptiert. Warum glauben Sie denn, habe ich noch immer keine feste Partnerin?«

»Barry, wir verstehen Sie. Wir haben ähnliche Überlegungen erwartet und kennen sie. Betrachten Sie uns nicht als Feinde, sondern als Verbündete ...«

Barry lässt Marcus nicht ausreden: »Ich glaube, ich sollte gehen.«

Es gibt keine Möglichkeit mehr ihn aufzuhalten. Im Wegfahren ruft Marcus noch Barry nach: »Wir sehen uns wieder. Bitte haben Sie keine Angst vor uns. Übrigens, der Wind frischt auf. Wenn die Fähre auf Grund der hohen Wellen nicht mehr geht, fahren Sie nach Port Fitzroy weiter. Dort liegt ein großes Cargoschiff, das Sie auch bei schlechtem Wetter noch nach Auckland bringen kann.« Bei der Abfahrt sagt Barry entschuldigend: »Danke für den schönen Tag. Ich muss über das andere gründlich nachdenken. Aber ja, ich glaube, SIE sind nicht meine Feinde, die Welt aber vermutlich schon.« Damit fährt er los. Maria und Marcus schauen ihm nachdenklich nach,

---

<sup>6</sup> Die Nationalparkverwaltung übertreibt manchmal: So viele Besucher hat dieser Berggipfel nicht, als dass er ausgedehnte Schutzmaßnahmen benötigen würde!

zucken die Schultern und gehen in ihr Haus zurück. Sie schalten das Radio an, weil sich die Wettersituation ständig verschlechtert.

Die Meldungen nehmen Katastrophenausmaße an: Es regnet fast überall auf der Insel schon heftigst, der Wind hat sich zu Sturm gewandelt. Die Fährverbindung ist eingestellt. Vom Fahren auf den Straßen wird wegen umstürzender Bäume gewarnt. Der gesamte auch kommerzielle Schiffverkehr wird eingestellt.

Maria blickt Marcus an: »Ich glaube, du solltest Barry nachfahren. Mit deinem Auto kannst du ihn vielleicht noch vor der Fähre einholen, auf jeden Fall aber dazu bringen, dass er nicht nach Port Fitzroy fährt, was sinnlos ist. Er soll zurückkommen und hier übernachten.«

Marcus stimmt zu und fährt los. Er liebt sein schweres Allradauto, das so fest auf der Straße liegt, dass die mächtigen Windböen ihm nichts anhaben können. Dennoch, die Fahrt wird ein Abenteuer: Wildbäche stürzen die nicht asphaltierte Straße herunter, Bäume am Straßenrand brechen und Marcus ist sich bewusst, dass sie nicht nur die Straße blockieren, sondern auch sein Auto treffen könnten. Obwohl die Sonne eigentlich noch am Himmel stehen müsste, ist es dunkel wie bei fortgeschrittener Dämmerung. Er fährt mit maximaler, aber noch einigermaßen sicherer Geschwindigkeit. Bei einer großen Kurve sieht er ein Horrorszenarium: Ein riesiger Baum ist umgebrochen und direkt auf Barrys Auto gestürzt. Dieses raucht, als könnte es jeden Moment in Flammen aufgehen. Marcus fährt nahe heran, springt aus seinem Auto, läuft zum demolierten Wagen. Barrys Auto ist völlig zerquetscht, hier kann niemand überlebt haben! Durch das zerschmetterte Fenster im flach gedrückten Auto sieht Marcus zuerst ... nichts! Keinen zerquetschten Körper, kein Blut, keinen Barry, nur eine Paua-Muschel, jene, die Lena Barry geschenkt hat und die Barry auf den Nebensitz gelegt hatte. Wo ist Barry? Die Türen sind deformiert und niemand könnte sie öffnen! Ist Barry rechtzeitig aus dem Auto gesprungen? Die Autoverriegelung der Türen, in der Stellung »Zu«, widerspricht dem. Aber wo ist dann Barry?

Der Geruch von Benzin und Rauch bringt Marcus in die Realität zurück. Er hat gerade noch Zeit, sich etwas zurückzuziehen, als der Wagen von Barry in Flammen aufgeht. Inzwischen stürmt und regnet es dramatisch, während Barrys Auto schnell und stark rauchend verbrennt. Marcus denkt angestrengt nach: Wo kann

Barry sein? Ist er doch noch rechtzeitig aus dem Auto entkommen? Er muss dies feststellen! In wenigen Minuten ist Marcus bis auf die Haut durchnässt, Bäume um ihn brechen, der Wind ist oft so böig, dass Marcus fast umgeworfen wird. Trotzdem gibt er nicht auf, bis er überzeugt ist, dass Barry sicher weder tot noch lebendig in der Nähe sein kann.

Zurück bei Maria besprechen sie die Situation, nach zwei Gläsern Weißwein etwas entspannt: Barry hat entweder sein Auto einfach stehen lassen und irgendwo Zuflucht gefunden. Oder er ist aus seinem Auto so geheimnisvoll verschwunden wie aus seinem Reisebüro.

Am nächsten Tag flaut der Sturm ab. Maria und Marcus schalten alle ihre Verbindungen und Freunde ein um festzustellen, was mit Barry geschehen ist. Das Ergebnis ist gleich null: Barry hat mit Sicherheit die Insel nicht verlassen, hat aber auch nirgends übernachtet.

Hätte Marcus seinen Mitarbeiter Paul in Auckland gebeten, das Büro von Barry zu überwachen, so hätte er sich viel Arbeit erspart: Barry betritt am Montagmorgen sein Reisebüro (wie die Überwachungskamera später belegt) zur normalen Zeit, ohne dass es eine rationale Erklärung gibt, wie er dort hin gekommen ist ...

Als Maria und Marcus dies mit einiger Verspätung erfahren, wird endgültig klar, dass sie mit einem neuen Phänomen konfrontiert sind: Entweder Barry hat einen oder mehrere Doppelgänger (die nicht »strahlen«, die sehr »leicht« sind ..., wie das Nichteinsinken im Sumpf belegt) oder Barry hat Para-Fähigkeiten, die teleportationsähnlich<sup>7</sup> sind. Letzteres ist besonders unwahrscheinlich, weil damit weder das Nicht-Strahlen noch das Nicht-Einsinken im Sumpf erklärt werden kann!

Maria und Marcus sind nun mehr als neugierig und beschließen, zusammen gleichzeitig Wohnung und Büro von Barry zu überwachen. Wegen der guten Lage der Bar gegenüber Barrys Büros übernimmt Maria diesen Posten, Marcus die Wohnung.

Sie beginnen am nächsten Tag, einem Dienstag. Marcus ist in der Nähe von Barrys Wohnung postiert. Mit seiner T-Kraft, seinen

---

<sup>7</sup> Teleportation: die Fähigkeit, sich durch reine Macht der Gedanken an einen anderen Ort zu versetzen.

Pseudohänden tastet er vorsichtig die Wohnung von Barry ab, bis er diesen offenbar ruhig schlafend auf seinem Bett entdeckt. In den nächsten Stunden bewegt sich Barry nicht oder fast nicht, sondern ist in einem fast todähnlichen Schlaf. Als Marcus besorgt mit seinen Pseudohänden sanft den Brustkorb berührt, fühlt er das regelmäßige ruhige Atmen und den ruhigen Pulsschlag. Marcus registriert nicht die Temperatur von Barrys Haut, er kommt ja gar nicht auf die Idee, dies zu prüfen. Hätte er das getan und hätte er die unglaublichen 40 Grad registriert, vielleicht hätten sie das Rätsel Barry sehr viel früher entschlüsselt. So aber ist es für Marcus klar: Barry befindet sich in einem ruhigen, tiefen Schlaf, auch zu einer Tageszeit, wo andere Menschen schon ans Mittagessen denken.

Maria sieht hingegen, wie Barry am Vormittag sein Büro (von außen) betritt und einige geschäftliche Angelegenheiten abwickelt (sie kann ja durch die Wände sehen). Als um die Mittagszeit (während der »Barry zu Hause«, wie sie von Marcus über das Handy weiß, noch immer fest schläft) eine junge zierliche hübsche Inderin mit einem Paket das Büro »ihres« Barry betritt, ist sie zunächst nicht überrascht, schaut aber mit wachsendem Interesse zu, was sich da nun entwickelt. Die Inderin - die offenbar Barry schon öfter ein Essen gebracht hat - wird von Barry herzlich, fast stürmisch umarmt und ist offenbar recht glücklich, dass Barry versucht ihr mehr als ein Wangen-Küsschen abzurufen. Sie bringt eine größere Portion indischen Essens als sonst. Darüber entspinnt sich zwischen ihr und Barry ein längerer Dialog, bei dem die junge Frau manchmal lächelt, dann wieder Barry verführerisch ansieht. Barry berührt sie ab und zu und versucht, ihr mit seinem Witz und seinen Worten irgendetwas einzureden. Allmählich dämmert es Maria: Barry versucht sie zum Mittagessen einzuladen, aber offenbar nicht in dem kleinen Reisebüro, sondern anderswo.

Maria bedauert, dass sie zwar alles sehen, aber nichts hören kann: Ihre Para-Fähigkeiten sind eben auf das Sehen durch Objekte, auch mit »Zoom«, auf Wunsch auf anderen Wellenlängen und auf »MakroEinstellung« limitiert! Trotzdem kann sie nachvollziehen, wie es Barry allmählich gelingt, die Inderin umzustimmen (er erzählt der hübschen Rita, dass er schon wochenlang davon träumt, einmal mit ihr ein bisschen zusammensitzen, es sei doch nichts dabei, und Rita gesteht, dass sie sich auch immer auf ein Treffen

mit Barry gefreut hat). Maria sieht, wie das Mädchen das Handy verwendet und vermutlich ihren Arbeitgeber verständigt, dass sie unerwartet aufgehalten wurde (ja, so ist es), wie sie das Essen einpacken und aufbrechen ... vermutlich zu Barrys Wohnung. Nun kann es aber spannend werden, denn dort liegt ja auch ein Barry noch immer schlafend im Bett, wie sie von Marcus weiß!

Maria ist daher sehr enttäuscht, als Barry und Begleiterin in eine andere Richtung gehen, nur ein paar Häuser weit, wo Rita eine Tür aufsperrt. Sie sind also zu ihr gegangen. Aus der Größe und Einrichtung der Wohnung erkennt Maria, dass sie hier mit anderen Personen wohnt, nach Bildern zu schließen mit den Eltern. Rita deckt flink und geschickt auf. Barry setzt sich neben sie und sie beginnen ein zunehmend intimes Mittagessen. Barry beugt sich immer wieder ein bisschen zu Rita hinüber, berührt mit den Lippen ihre Wange und versucht, ohne das zu verbergen, in die oben offene weiße Bluse von Rita hineinzusehen. Rita hält dann immer etwas verschämt ihre Hand über den oberen Teil der Bluse, sieht Barry vorwurfsvoll, aber nicht böse an und macht keine Anstalten, den obersten Knopf der Bluse zu schließen. Die beiden flirten heftig.

Maria, die inzwischen den Standort gewechselt hat, um näher zu sein, verfolgt auf einer Parkbank sitzend das Spielchen zuerst mit Amusement, dann auch mit einem Hauch Trauer, vermischt mit einer Spur Neid: So ist es bei Marcus und ihr doch auch gewesen, vor ungefähr sieben Jahren, und obwohl sie sich beide nach wie vor so gut verstehen und auch beim Sex immer alles »stimmt«, diese Art von Aufregung, von Spielchen haben sie eingeübt, wie das wohl in einer Ehe fast unvermeidbar ist. Dass man, wenn man Glück hat, im Laufe der Zeit immer mehr zusammenwächst und immer wieder schöne gemeinsame Erlebnisse hat, kann und soll man sicher als einen Ausgleich sehen. Und doch, der Anfang einer Beziehung ist immer so aufregend, so lebendig, so spannend, so »rosig«, dass es schön wäre, wenn diese Stimmung immer andauern könnte, denkt Maria nicht zum ersten Mal.

Sie konzentriert sich wieder auf Barry und Rita. Deren Anbahnungsspiel geht ungebrochen weiter. Maria fühlt in sich ein bisschen jener Lust aufsteigen, die die Beobachteten offenbar empfinden. Das indische Fladenbrot eignet sich übrigens vorzüglich, Delikates einzupacken und dem Partner liebevoll in den Mund zu

schieben. Als Barry dies wieder einmal macht tropft er (absichtlich?) auf Ritas Bluse. Maria sieht, dass Rita einen Moment ärgerlich ist, aber nach einigen Gesten von Barry die Bluse auszieht - wobei ihr Barry begeistert hilft - und zu einem Waschbecken geht, um den Fleck rauszuwaschen, dann aber ihre Meinung ändert. Barry ist dicht hinter ihr. Rita steht da - ein geschmeidiger, kaffeebrauner Körper, ein makelloser Rücken, über den nur die dünnen Träger eines weißen BH laufen. Die Sandalen hat sie schon lange abgestreift und sie trägt nur einen kurzen hellen Mini. Rita schaut verführerisch aus und Barry zögert nicht. Er umarmt sie von hinten, küsst sie auf den Nacken, streichelt ihr Gesicht. Rita seufzt: »Barry, lieber Barry ...«, bis dieser mit einem Kuss ihren Mund schließt. Vorsichtig und liebevoll beginnt er den Verschluss ihres BH zu öffnen, streift ihr dann auch noch den Mini hinunter, während Rita liebevoll seine Haare kraut. Dann kniet er vor ihr nieder, vor Rita, die jetzt nur noch einen kleinen Slip anhat, den Barry langsam nach unten rollt, bis Rita heraussteigt. Barry steht auf und beginnt Rita stürmisch auf den Mund zu küssen. Rita umarmt Barry, küsst ihn leidenschaftlich und minutenlang trennen sich Lippen und Zungen nur, um Atem zu holen und um sich anzulächeln.

Rita schiebt Barry zurück, zieht ihm das Hemd aus, kniet sich dann plötzlich vor ihm nieder, streift seine Hosen ab und beginnt Barry mit ihren Händen und dem Mund zu verwöhnen. Barry wird immer erregter. Plötzlich wirft sich Rita voller Erwartung rücklings so auf das Sofa, dass ihre geöffneten Beine über die Lehne baumeln. Maria sieht mit Erregung, dass Barry herantritt und offenbar in sie eindringen will. Rita schaut Barry lächelnd an. Da kniet er nieder und sein Mund und Gesicht verschwinden zwischen den offenen Schenkeln Ritas, wo ihre kaffeebraune Haut zu rosa wechselt.

Rita windet sich auf dem Sofa immer mehr und aufgeregter. Zwischendurch drückt sie den Kopf Barrys einige Male fest zwischen ihre Beine und scheint vor Lust zu stöhnen. Dann aber zieht sie Barrys Kopf zurück, lässt sich auf den weichen Teppich hinunterrollen. Sie muss nur kurz warten, bis Barry auf ihr liegt, ihre Hüften anhebt und sich beide in einer anderen Welt verlieren.

Maria ist durch das Gesehene aufgewühlt. Sie hat schon lange nicht mehr ihre Fähigkeiten verwendet, um in die Intimsphäre anderer Menschen einzudringen. Aber diesmal »musste« sie es, sie

und Marcus vereinbarten ja diese genaue Beobachtung der »beiden Barrys« ... Dass sie damit stille Teilhaberin einer sehr erotischen Szene wurde, konnte niemand ahnen. Aber wenn sie daran denkt, wie sie heute Abend Marcus empfangen wird, wenn er aus der Dusche ins Bett kommt, dann ahnt sie, dass alles, was sie gerade gesehen hat, Marcus und ihr am Abend noch sehr zugute kommen könnte!

Barry und Rita liegen noch immer sich liebevoll küssend und umarmend am Teppich. Da schreckt Rita plötzlich auf. Sie eilt zum Fenster und gestikuliert wild und in heller Aufregung. Es scheint, als würde ein Elternteil zu früh nach Hause kommen und Rita weiß nicht, wie sie die Situation erklären soll. Barry bleibt ruhig. Er verschwindet nach einer kurzen Erklärung, die Rita offensichtlich sehr in Staunen versetzt, im Nebenzimmer.

Für Maria wird die Situation nun kompliziert, weil sie immer wieder ihren Blick und ihre Aufmerksamkeit zwischen den beiden Zimmern verschieben muss. Sie sieht gerade noch, dass sich beide in verschiedenen Zimmern rasch anziehen und Rita die Anzeichen des gemeinsamen Essens verschwinden lässt. Da geht auch schon die Wohnungstüre auf und älterer Mann, Ritas Vater, kommt herein. Er ist erstaunt, dass Rita zu Hause ist, und will offenbar in das Zimmer gehen, wo sich Barry versteckt hält. Rita versucht dies zu verhindern, kann es aber nur verzögern. Schließlich öffnet der Vater die Tür in das andere Zimmer, Rita ängstlich hinter ihm. Es geschieht aber nichts: Das Zimmer scheint leer zu sein. Barry hat sich auch nicht unter dem Bett oder im Schrank versteckt, wie Rita vorsichtig herausfindet. Das Fenster ist offen, aber von hier im zweiten Stock gibt es keinen Weg hinunter, ist Rita überzeugt. Barry ist aber jedenfalls verschwunden.

Maria ärgert sich, dass sie sich ablenken ließ und nicht Barry besser beobachtete: Hier wäre die Chance gewesen, sein wundersames Verschwinden endlich zu klären!

In diesem Moment läutet ihr Handy. Sie ist so in das Geschehen bei Rita und deren Vater vertieft, dass sie zusammenzuckt und einen Moment braucht, um sich wieder zurechtzufinden. Es ist Marcus: »Maria, ich wollte dir nur kurz sagen, dass ‚mein‘ Barry gerade aufgewacht ist und sich wohl für das Büro fertig macht. Wie geht es ‚deinem‘?«

»Meiner«, antwortet Maria, »ist vor wenigen Momenten spurlos

verschwunden ... Ich muss dir später genauer davon erzählen. Brechen wir jetzt die Beobachtung für heute ab, denn zumindest ich habe zurzeit nichts zu beobachten?«

Marcus stimmt zu: »Ja, ich rufe jetzt Inge an. Sie soll Lena bei mir vorbeibringen, damit sie, wenn ‚mein‘ Barry das Haus verlässt, feststellen kann, ob er der ist, der ‚strahlt‘. Dann beende auch ich meine Beobachtungen. Wir treffen uns beim Moller in zirka einer Stunde und fliegen nach Hause. Ist dir das recht?«

»Ja, das passt prima. Ich wollte noch eine Kleinigkeit erledigen, das geht sich sehr gut aus. Also dann bis später, Schatz!«, verabschiedet sich Maria.

Lena ist bei Marcus, als »sein Barry« das Haus verlässt. Und Lena ist sicher, dass dieser Barry »strahlt« und nicht derjenige, der bei ihnen auf der Insel war.

Als Maria und Marcus am Abend zusammenliegen, versuchen sie nochmals alles bisher mit Barry Erlebte zu analysieren. Die Vorgänge bleiben geheimnisvoll: Es ist nach heute klar, dass es (mindestens) zwei Barrys gibt. Einer davon ist nach Lena parabegabt. Aber es ist gerade der andere, nicht Para-Begabte, der immer wieder zu verschwinden scheint, der nicht im weichen Boden einsinkt, wie er es bei Normalgewicht sollte, usw. Wie passt das zusammen? Maria erzählt Marcus recht genau von dem, was sich zwischen Barry und Rita abspielte. Und während sie erzählt, beginnen sie sich zu berühren und zu streicheln. Sie denken immer weniger über Barry nach und beginnen ihre Körper zu genießen. Das ist wohl der Grund, warum ihnen ein ganz wesentlicher Punkt des heutigen Geschehens, der ja kaum ein Zufall sein kann, nicht auffällt, der ihnen aber vermutlich geholfen hätte, das Phänomen Barry zu entschlüsseln.

Maria und Marcus reden auch noch lange über Lenas Para-Begabung: Ist sie genau so eine Para-Späherin wie seinerzeit Klaus Baumgartner bei der PPU in Brüssel? Sie werden Lena in der Forschungsabteilung der SR-Inc. testen lassen. Als ihnen wenige Tage später das Ergebnis vorliegt, können sie es fast nicht glauben. Lena ist Para-Späherin, schwache Emotiopathin (»kann auf kleine Distanzen grob Gefühle erkennen«) und hat vermutlich noch eine latente Begabung, die man bisher nicht einordnen kann ...

## 4. Die Para-Forschung

Ende Februar 2011

Die Para-Begabung von Barry bleibt zunächst ungeklärt. Marcus lässt ihn weiter beobachten und beschließt, falls sich nichts Neues ergibt, ihn bei Gelegenheit nochmals direkt zu fragen.

Marcus verbringt wieder etwas mehr Zeit in seiner SR-Inc. Obwohl diese immer wieder zu Einsätzen gerufen wird und erfolgreich tätig ist, vermeiden es Maria und Marcus bei Einsätzen selbst mitzumachen, außer sie können wirklich entscheidend helfen. Der Chef von SR, ihr Freund Robert, verständigt sie in solchen Fällen.

Seit Jahren geht es Marcus in der Forschungsabteilung der Firma um einige der wesentlichsten Fragen der Parapsychologie:

Problemkreis 1: Warum sind manche Menschen para-begabt, aber die Mehrheit der Menschen ist es offenbar nicht? Ist diese Begabung genetisch bedingt oder wird sie durch Erziehungs- und Umgebungseinflüsse ausgelöst oder durch eine Kombination dieser beiden Komponenten? Wenn eine solche Begabung genetisch bedingt ist, kann man dann durch Genmanipulation eines Tages Menschen mit den verschiedensten Para-Begabungen ausrüsten? Ferner, wenn es an den Genen liegt, sind dann die Para-Begabten oder die übrigen Menschen jene mit »fehlerhaften« oder »fehlenden« Genen?

Problemkreis 2: Wie kann man obige Fragen und ähnliche anpacken? Durch möglichst genaue Untersuchungen von Para-Begabungen mit dem Ziel, Übereinstimmungen festzustellen? Dann wäre es wichtig, möglichst viele Para-Begabungen als Ausgangsbasis zur Verfügung zu haben. Alle Para-Begabungen der seinerzeitigen PPU in Brüssel sind untergetaucht und konnten bisher nicht wieder gefunden werden. Die jüngst entdeckte Späher-Fähigkeit von Lena eröffnet da neue Chancen; sie hat ja auch Barry entdeckt. Nur zeigt andererseits gerade dieser Fall, wie sehr sich Para-Begabte fürchten, als solche erkannt zu werden!

Problemkreis 3: Wie kann man Para-Begabungen auch ohne Späher auffinden? Am ehesten wohl mit statistischen Methoden und

Methoden aus dem Wissensmanagement und »Data Mining« [5], [6], indem man Ereignisse, die einzeln auftretend nicht beachtet werden, in Verbindung bringt und daraus ein Muster ableitet. Große Informationsquellen wie das Internet bieten sich dabei als Fundgruben an. Marcus hat zum Beispiel durchaus berechtigt Angst, dass eine systematische Analyse von Medienberichten aus Neuseeland über Rettungseinsätze die SR-Inc. erfolgreich als verdächtig identifizieren könnte.

Problemkreis 4: Warum kann man nicht (das müsste doch gehen!) Para-Begabungen erkennbar bzw. sichtbar machen? Wieso gibt es Menschen wie Lena (oder den seinerzeitigen Chef der PPU Baumgartner), die Para-Begabungen erkennen können, und keine technischen Methoden, die das auch leisten? Marcus zum Beispiel als Telekinet verfügt über Pseudohände, die an sich durchsichtig/unsichtbar sind, die er aber durch das Eintauchen in eine farbige Flüssigkeit insofern sichtbar machen kann, als dann durch seine Pseudohände Hohlräume im Wasser entstehen. Wieso sprechen keine technischen Geräte auf diese »Pseudohände« oder auf andere Para-Begabungen an?

Problemkreis 5: Warum setzen Para-Begabungen physikalische Grundgesetze (teilweise) außer Kraft? Marcus hat zu Testzwecken auf einer Waage stehend mit Telekinese schwere Objekte gehoben, ohne dass die Waage dadurch ausschlug. Wenn es zwischen Geist und Materie oder menschlichem Geist und tierischem Hirn (wie bei Stephans Fähigkeit als Animalaktivator) eine Verbindung gibt, wieso ist diese nicht messbar, nicht nachweisbar? Im Gegensatz zur Gravitationskraft (die messbar ist, aber nicht unterbrechbar) ist seine T-Kraft zwar nicht messbar, aber durch Blei und andere Substanzen unterbrechbar. Für die Para-Sicht von Maria gilt diese Unterbrechbarkeit aber genau so wenig wie für jene von Stephan, soweit man dies heute weiß. Allgemeiner ergibt sich daraus ein noch größerer und wichtigerer Problemkreis:

Problemkreis 6: Welche Para-Fähigkeiten kann man unterbrechen oder gegen welche kann man sich schützen? Kann man Menschen mit Para-Fähigkeiten (wie?) daran hindern diese auszuüben?

Wären Para-Begabte nicht für die Gesellschaft sehr viel leichter akzeptierbar, wenn es gegen die Begabungen zumindest einen teilweisen Schutz gäbe? Und was ist, wenn es starke Begabungen gibt, die von Menschen böswillig gegen andere Menschen eingesetzt werden? Wie würde man dann vorgehen?

Problemkreis 7: Wie viele Para-Begabungen und welche gibt es eigentlich jetzt auf der Welt? Waren es früher mehr oder weniger? Hat es vielleicht Zeiten gegeben, wo man Para-Begabte als halbe Gottheiten verehrte oder, umgekehrt, sie verfolgte? Wäre es hier nicht wichtig, die gesamte Geschichtsschreibung daraufhin zu untersuchen? Sind »Wunder«, wie sie in den meisten Religionen beschrieben werden, vielleicht gute Ansatzpunkte für solche Forschungen? Waren alle Hexen missverständene oder verleumdete Personen oder waren es zum Teil Para-Begabte?

Problemkreis 8: Wie integriert man Para-Begabte in die Gesellschaft so, dass die Para-Begabten damit gut leben können, die Gesellschaft von ihnen profitiert, aber die Gesellschaft keine Angst vor ihnen haben muss? Noch scheint es ja notwendig zu sein, Para-Begabungen versteckt zu halten, weil sich sonst die Gesellschaft (wohl begreiflich) sofort gefährdet vorkommt und dagegen reagiert. Solange das so ist, wäre es nicht sinnvoll Methoden zu entwickeln, die ein teilweises Vergessen bewirken könnten? Wenn die SR-Inc. zum Beispiel Menschen durch den Einsatz von Para-Fähigkeiten rettet, dann tut sie das mit äußerster Sorgfalt, damit eingesetzte Para-Fähigkeiten nicht erkannt werden. Dadurch werden aber Rettungen oft erschwert, ja sogar unmöglich. Wäre es nicht sinnvoll, immer alle Fähigkeiten einzusetzen, aber dann dafür zu sorgen, dass sich die Geretteten nicht mehr an Details erinnern können?

Problemkreis 9: Welche Para-Fähigkeiten sind denkbar? Das Spektrum ist fürwahr unüberschaubar: Da sind so oft abgehandelte Para-Begabungen wie Telepathie (aber davon gibt es sehr viele Varianten, siehe [7]) oder Telekinese (wobei neben der Variante der T-Kraft wie bei Marcus viele andere denkbare Versionen existieren, wie etwa bei Justo<sup>1</sup> von der ehemaligen PPU), da gibt es die Para-Seh-Begabungen wie bei Maria oder Stephan,

die Emotiopathen (wie Sandra Hill von der selben PPU, nun verschollen), Emotioaktivatoren (wie Jan de Keep von der PPU) oder Animalaktivatoren (wie Stephan), Späher wie Klaus Baumgartner oder offenbar die dreijährige Lena, aber auch die in Science Fiction oder Fantasy Literatur beschriebenen Begabungen von Teleportation, Zündern, Elektronik-Wanderern usw. (wie etwa in den Perry-Rhodan-Romanen [8]), die Figuren wie Superman, Spiderman, Superwoman, Batman und viele mehr aus den Comics, die vielen »Mutanten« aus Büchern und Filmen, Menschen mit unglaublichen Fähigkeiten aus den Legenden und Sagen (von Siegfried - unverletzlich bis auf die durch das Lindenblatt nicht im Drachenblut gehärtete Stelle), die Unsichtbarkeit, die man schon in der Legende von König Laurins Mantel findet und die Wells in seinem Roman [11] so überzeugend beschreibt, aber auch die immer wieder erwähnte Hellseherei, Fähigkeiten, die noch weniger in der Literatur behandelt wurden wie Verkleinerung bzw. Vergrößerung von Objekten oder Menschen, Beeinflussung der subjektiven oder objektiven Zeit bis hin zu den Grenzbereichen von Selbstkontrolle über zum Beispiel autogenes Training oder Fremdkontrolle wie Hypnose.

Marcus weiß, dass eine Auflistung solcher (potenzieller) Fähigkeiten sinnlos ist, da beliebig weitere denkbar sind. Nur in einem Punkt hat Marcus eine feste Meinung: Es mag ja Para-Fähigkeiten geben, die es erlauben, in die Vergangenheit zu sehen. Begabungen, die es erlauben würden in die Vergangenheit zu wirken, wie in [9] beschrieben, führen aber zu unüberwindlichen Paradoxa (wenn man nicht an die Existenz von unendlich vielen parallelen Universen glauben mag, was Marcus wenig behagt). An Para-Fähigkeiten, die es erlauben, in die Zukunft zu sehen, will Marcus schlichtweg nicht glauben. Eine so begabte Person würde ja nicht nur die Lottozahlen der nächsten Ziehung wissen oder den Verlauf der Aktienkurse, eine solche Begabung würde auch den freien Willen der Menschen einschränken, da ja gewisse Ereignisse mit Sicherheit eintreffen würden. Daran will Marcus als philosophischer »Konstruktivist« einfach nicht glauben.

---

<sup>1</sup>Die anfängliche Rolle von Justo als schwacher Telekinet wird in »XPERTEN - 1: Der Telekinet« [3] beschrieben. Seite 57

Problemkreis 10: Gibt es Para-Begabungen, die sich durch Technik simulieren lassen?

Marcus konzentriert die Arbeit seiner Forschungsgruppe auf den Problemkreis 1 (warum sind gewisse Personen para-begabt, andere nicht) und mit weniger Energie auf die Problemkreise 3 (Erkennen von Para-Begabungen durch systematische Computeranalyse anscheinend trivialer, aber seltsamer Vorfälle), 8 (Integration von Para-Begabten in die Gesellschaft) und 10 (technische Simulation von Para-Begabungen). Den letzten Problemkreis überträgt er einer Unterabteilung der Informatikforschungsgruppe. Marcus wird es später bereuen, dass er den Problemkreis 6 (Wie schützt man sich gegen Para-Begabungen?) nicht genügend ernst genommen hat ...

Marcus geht das letzte Treffen mit Aroha nicht aus dem Kopf. Wie immer hat er sich mit dieser Frau sehr gut verstanden. Sie entstammt einer »gemischten« Ehe (Maori mit »Pakeha<sup>2</sup>«), sie ist einerseits Wissenschaftlerin und hat andererseits, wie er, an sich selbst erlebt, dass es Dinge gibt, die jenseits normaler Wissenschaft liegen, wie das Tal mit den verschiedenen Gesichtern, das nur durch den »Mindcaller« [10] zugänglich wird.

Da die Forschungen insgesamt für Marcus' Ungeduld zu wenige Ergebnisse erbringen, lädt er nach Absprache mit Maria Aroha (nicht zum ersten Mal!) zu einem Besuch auf Great Barrier ein. Maria und Marcus wollen feststellen, ob sie Aroha nicht in ihr »Geheimnis« (die Para-Begabungen) einweihen sollen und Aroha ihnen nicht bei der »Analyse« von Barry behilflich sein will. Zur freudigen Überraschung sagt Aroha dieses Mal (das erste Mal!) zu und verspricht am nächsten Wochenende zu kommen.

Marcus holt sie an einem wolkenverhangenen Tag von der Fähre ab. Sie fahren durch die ärmliche Hafensiedlung, die Marcus inzwischen sehr liebt, die aber Neuankömmlinge oft mit einer Mischung von Verachtung und Mitleid erleben. Aroha ist auch da anders. Sie sagt, sie fühle sich hier sofort wohl und zu Hause. Marcus ist fast gerührt. Er macht einen kleinen Umweg zu einer Holzhütte, wo seit über 60 Jahren eine Frau wohnt, die zu den ersten Siedlern auf Great Barrier Island gehört und sich jahrzehntelang

<sup>2</sup> Pakeha ist das Maori-Wort für »Europäer«.

von Schafzucht, ein paar Hühnern, einem Gemüsegarten und den Schätzen des Meeres ernährt hat. Die inzwischen 85-jährige Frau lehnt an der Veranda, als Marcus und Aroha die letzten 50 Meter zu Fuß zu der kleinen Hütte hinaufgehen. »Dürfen wir dich besuchen, Henriette?«, ruft Marcus, als er sie sieht. Sie nickt gnädig. »Komm nur, Marcus, außer du wagst es nicht mir zu erklären wieso du mit einer fremden Frau kommst und nicht mit Maria.« Marcus lächelt innerlich. Wie unpassend/passend ist der Name Henriette für diese alte Frau, die einerseits noch immer so rüstig ist und andererseits eine Weisheit ausstrahlt, der viele sich nicht entziehen können. Sie betreten die Hütte. Es gibt keine große Begrüßung, man schüttelt sich die Hand, schaut sich in die Augen und setzt sich einfach irgendwo hin, nachdem man Strickzeug oder einen Teller mit Katzenfutter weggeschoben hat. Der nächtliche Regen hat eine deutliche Abkühlung mit sich gebracht, doch hier in der Hütte (ohne Strom, ohne Wasser) brennt ein Holzfeuer im Herd, gibt Wärme und Behaglichkeit. Alles ist Ruhe. Marcus beobachtet Aroha, wie diese Henriette ansieht, eine Person, mit der man nicht dauernd reden muss, die aber Aroha anstrahlt, als hätte sie ein verlorene Tochter gefunden. Nach fast wortlosen langen Minuten bietet die alte Frau Tee an, stark gesüßt mit einem Schuss Schnaps, der Marcus mit Wehmut an den »Jagatee« Österreichs erinnert.

Henriette versteht alles, als könnte sie Gedanken lesen. »Marcus, du brauchst nicht deiner fernen Heimat nachtrauern. Du und Maria gehört inzwischen zu uns auf der Insel, das weißt du, und Aroha, die du heute mitgebracht hast, wird ein Teil von euch werden, sie versteht mich und euch und sie trägt mit Ehrfurcht und Stolz etwas Altes und Würdiges.« Marcus ist wie immer von Henriette beeindruckt, Aroha ist verblüfft: Woher weiß diese alte Frau von ihrem »Mindcaller«, von dem Bruchstück einer alten Schnitzerei, das sie fast immer um den Hals, aber meist versteckt (wie heute) unter ihrem Pulli trägt?

Es wird wenig gesprochen in der Hütte. Aber es ist auch nicht notwendig. Die drei Personen sind in einem eigentümlichen Einklang. Und Marcus hat fast ein schlechtes Gewissen, als er sich vornimmt, Lena hierher zu bringen um festzustellen, ob Henriette »strahlt«.

Aroha und Marcus gehen nach einer undefinierbaren Zeit.

Henriette lächelt Marcus zum Abschied fast vorwurfsvoll an: »Marcus, du bist immer hier willkommen, das weißt du. Aber komme oft genug. Du bist zu ehrgeizig und du weißt und willst zu viel. Aroha, du bist eine neue Freundin für mich. Komm bald wieder.«

Aroha und Marcus fahren nachdenklich zu seinem Grundstück. Maria wartet auf sie und auch sie hat feine Antennen ausgefahren. Hier ist eine Freundin, Aroha, die sie sofort ins Herz schließt, die Marcus sehr gerne hat und bei der sie, Maria, trotzdem sicher ist, dass dies nie ein Problem werden wird.

Beim Mittagessen kommen Stephan und Lena zu ihnen. Als Lena Aroha trifft, reagiert sie heftig. Sie begrüßt sie überschwänglich und wirkt dann später unsicher. Marcus fragt sich, ob eine gewisse Analogie mit dem Verhalten von Lena Barry gegenüber besteht. Er macht mit Lena einen Spaziergang und versucht, aus Lena etwas herauszuholen. Fast widerwillig erzählt sie schließlich, dass ETWAS an Aroha »strahlt«, aber nicht sie selbst, sondern ein Ding, das sie um den Hals trägt!

Marcus ist erstaunt, dass wie Henriette auch Lena den »Mindcaller« spürt. Hat dies etwas mit der latenten Para-Begabung Lenas zu tun, von der bei den Tests berichtet wurde?

Ohne dass sie an diesem Tag viel unternehmen, verstehen sich alle gut. Irgendwann sitzen sie im Whirlpool, das einzige »Kleidungsstück«, das irgendjemand trägt, ist der »Mindcaller«, den Aroha auch jetzt nicht ablegt. Maria erkundigt sich nach der Bedeutung dieses Stückes. Nach kurzem Zögern und nachdem sie Marcus ansieht, der nur nickt, erzählt Aroha die ungewöhnliche Geschichte des Mindcallers [10], in einer etwas gekürzten Form. Sie betont, dass sie nur einen Teil der ursprünglichen Skulptur besitzt und (nach Aussage ihrer Großmutter) der Mann, den sie einmal treffen und der für sie sehr wichtig werden wird, den fehlenden Teil besitzt. Es ist Maria klar, dass dies ein großer Vertrauensbeweis ist, denn sie weiß von Marcus, dass Aroha sonst nie davon erzählt. Vorsichtig fragen Maria und Marcus, was der Mindcaller eigentlich bewirkt. Aroha antwortet etwas unsicher: »Bei Personen, die auf ihn ansprechen, stellt er manchmal eine Art telepathische Verbindung mit anderen Personen her - zumindest tut er das zwischen mir und

meiner Großmutter. Und manchmal erzeugt er bei mir und auch den Menschen, mit denen ich gerade beisammen bin und mit denen ich mich gut verstehe, das Empfinden, in der Vergangenheit, ja vielleicht sogar an einer anderen Stelle zu sein und dass dann diese Umgebung durchwandert, angesehen, erforscht werden kann.«

»Eine Art Zeitreise?«, fragt Marcus überrascht.

»Nein«, antwortet Aroha, »ich glaube mehr eine Suggestion für mich und meine Partner, die aber hundert Prozent real wirkt. So, als hätte der Mindcaller vielleicht die Gegend in der Zeit, die er zeigt, einmal erlebt und gespeichert und gibt sie jetzt wieder. Das Ungewöhnliche ist, dass es sehr spontan geschieht, ich kann nicht kontrollieren, wann der Mindcaller aktiv wird.«

Maria meint nachdenklich: »Vielleicht liegt das daran, dass die zweite Hälfte fehlt?« Ahora blickt erstaunt: Daran hat sie noch nie gedacht.

Sie sprechen viel über den Mindcaller, aber auch über andere ungewöhnliche und parapsychologische Phänomene, offen wie sonst nie. Maria und Marcus erwähnen, dass alle in der Familie gewisse ungewöhnliche Fähigkeiten haben, ohne aber Details zu erläutern. Aroha hört gespannt und aufmerksam zu, stellt manchmal Verständnisfragen, aber versucht nicht mehr zu erfahren, als ihr freiwillig gesagt wird. Sie weiß, sie wird noch öfter bei dieser Gruppe sein und sie wird allmählich immer mehr eingeweiht werden. Sie ist interessiert, aber nicht neugierig und weiß von sich aus, wie zurückhaltend man bei solchen Dingen anderen Menschen gegenüber ist, ja sein muss. Als sie sich abtrocknet, bittet Lena, den Mindcaller in die Hand nehmen zu dürfen. Aroha hebt die Kette mit dem Anhänger über ihren Kopf. Ihre festen Brustspitzen schauen dabei besonders verführerisch aus, denken Maria und Marcus fast gleichzeitig und lächeln sich an. Aroha hängt die Kette Lena um. Lenas Gesichtsausdruck ändert sich auf einmal unerwartet: Das junge Gesicht wird plötzlich ernst, faltig, und einen Augenblick lang sieht es aus wie das einer ganz alten Frau. Aroha ergreift mit Entsetzen die Kette, ist aber so aufgeregt, dass sie ihr entgleitet und auf den steinigen Boden fällt. Lena schaut ohne Kette augenblicklich aus wie immer.

»Lena, hast du etwas besonderes bemerkt, als du die Kette umhastest?«, fragt Maria besorgt.

»Mama, dieser Anhänger ist etwas Komisches: Ich habe plötzlich eine alte Frau gesehen und sie fragte mich nach ihrer Enkelin.«

Aroha schaut mit Verwunderung auf Lena: »Du hast meine Großmutter gesehen, ja du bist einen Augenblick lang meine Großmutter geworden. Das Gesicht, das ihr alle kurz gesehen habt«, wendet sie sich zu den anderen, »war das Gesicht meiner Großmutter.« Aroha hebt den »Mindcaller« auf. Da bemerkt sie, dass ein kleines Stückchen abgesplittert ist.

Sie zeigt die Bruchstelle Marcus: »Ich würde gerne das kleine Stückchen finden«, meint Aroha. Sie suchen sehr sorgfältig, finden aber nichts. Aroha meint schließlich, es habe sich am »Gefühl« des Mindcallers nichts geändert, also sei das winzige Stückchen nicht so wichtig.

Während sie sich nach einem kurzen kalten Sprung ins Meer und dann nach einer heißen Dusche zum Wiederaufwärmen im Wintergarten auf einen Kaffee zusammensetzen, verschwindet Stephan. Einige Minuten später kommt er mit dem verschwundenen Bruchstück des »Mindcallers« zurück.

»Wo war das? Wie hast du das gefunden? Wir haben doch alles genau abgesucht.«

»Es ist an einer Stelle gelegen, wo kein normaler Mensch es hätte finden können«, meint Stephan ein bisschen stolz.

Auf den fragenden Blick von Aroha erklärt Marcus: »Ja, Stephan hat sehr, sehr ungewöhnliche Augen.« Marcus erklärt nicht mehr, schaut aber Stephan so an, dass dieser weiß, er dürfte mehr sagen. Aber auch er hält sein Geheimnis zurück, dass er um Gegenstände herumsehen kann und seine Augen (wie bei seiner Mutter) eine Art Zoom-Funktion besitzen, die von »Weitwinkel« bis zum extremen »Tele« reicht.

Stephan will das Stückchen Stein Aroha zurückgeben. Da mischt sich Marcus ein.

»Aroha, kann ich das kleine Stückchen haben? Ich möchte es gerne von unserer Forschungsgruppe untersuchen lassen.«

Aroha zögert: Darf man ein solches fast »heiliges« Stück aus den alten Zeiten mit modernen Methoden untersuchen oder wird man damit etwas zerstören? Sie lauscht tief in sich hinein, aber hört keine Warnung. Sie stimmt zu.

Als sie sich am Abend trennen, ist klar, dass Aroha zu ihnen gehört. »Aroha, du weißt, du bist ab jetzt hier Hausgast, als wärest du meine Schwester«, sagt Maria, »du kannst jederzeit hierher kommen, hier wohnen, gleichgültig, ob wir hier sind oder nicht. Und du wirst immer gerne gesehen sein.«

Aroha bedankt sich gerührt und verabschiedet sich liebevoll. Es ist seltsam: Auch sie weiß, dass sie heute neue Freunde gefunden hat, dass ihre intuitive Bindung zu Marcus immer richtig war, seit heute noch tiefer und deutlicher ist und für die ganze Familie gilt.

Maria und Marcus diskutieren am Abend noch lange, warum sie Aroha so frei, so ohne Zurückhaltung behandelt haben. Aber sie wissen, es war nicht falsch. Sie denken auch über die Bemerkungen von Lena nach: dass Aroha ohne Mindcaller nur ganz schwach strahlt, der »Mindcaller«, wenn Aroha ihn trägt, aber sehr intensiv. Als er jedoch am Boden lag, »strahlte« er nicht. Es ist klar, dass hier eine eigentümliche Symbiose zwischen dem Anhänger und Aroha besteht und dies wohl auch bei manchen anderen Menschen gilt, wie die Reaktion Lenas zeigte, als sie ihn kurz umhatte. Marcus ist sehr gespannt, ob seine Forschungsabteilung in der SR-Inc. etwas Besonderes bei dem Bruchstück des »Mindcallers« entdecken wird.

Der Zufall will es, dass drei Tage später zwei ungewöhnliche Berichte gleichzeitig bei Marcus einlangen: Der erste betrifft den »Mindcaller«, der zweite Barry.

Der Mindcaller ist in seiner Grundsubstanz ein Halbedelstein<sup>3</sup>, der in vulkanischen Gegenden meist aus großer Tiefe stammt. Er ist mit großer Sicherheit bei einem der zahlreichen Vulkanausbrüche, die es in Neuseeland immer gegeben hat und noch immer gibt, an die Oberfläche gelangt und wurde schon vor tausenden Jahren (also vor der Maoribesiedlung Neuseelands) zu einem Anhänger verarbeitet. Das Unerwartete ist die chemische Analyse. Der »Mindcaller« enthält nämlich einen hohen Anteil der seltenen Verbindung Silatraviat. Es handelt sich dabei um ein wenig erforschtes Salz der Silatravinsäure.

Marcus liest den mit Fachausdrücken gespickten Bericht weiter: Die Silbe »Sila« gibt Fachleuten den Hinweis, dass im Travin Kohlenstoff-Atome durch Silizium-Atome ersetzt sind. Das Silatraviat ist eine Abart der Silatrane, aber auch mit

<sup>3</sup> Er ist ein Obsidion (Feuerkiesel) mit einigen »Verunreinigungen«.

Travertinen verwandt. Bei den Silatranen handelt es sich um eine unsystematische Bezeichnung für Derivate des 2,8,9-Trioxa-5-aza-1-silabicyclo[3,3,3] undecans, die eine große Breite toxischer Eigenschaften in Abhängigkeit vom Substituten am Silizium besitzen. Aryl-Derivate (R1 = Aryl) besitzen eine LD50 von 0,1-10 mg.kg-1 und sind doppelt so giftig wie Strychnin oder Blausäure. 4-Chlorphenyl-Silatran wird als Rattengift, das nicht giftige Ethoxy-Silatran als Haarwuchsmittel verwendet. Silatrane können aus Trialkoxysilanen und Triethanolamin hergestellt werden. Die genauen Eigenschaften vieler Abarten sind bis heute nicht erforscht. Travertin (manchmal auch Kalktuff genannt) wird meist aus kalten Quellen ausgeschieden und bei Füchtbauer als »Sinterkalk« bezeichnet. Synonym wird oft die Bezeichnung Travertin gebraucht: Dieser entsteht jedoch in warmen Quellen, Seen, Teichen und Sümpfen aus vulkanisch aufgeheizten Grundwasser-Zuflüssen.

Es folgen ausführliche Literaturangaben - [12], [13] - und ein allgemein verständlicher Teil, dessen wesentliche Aussage ist: Silatraviat ist selten und bisher kaum erforscht; es ist zu vermuten, dass es bei Menschen ungewöhnliche Wirkungen auslösen kann; es tritt nur dort auf, wo es durch Vulkanausbrüche oder heiße Quellen aus großer Tiefe an die Erdoberfläche gelangt; es ist von organischen Lebewesen schwer abbaubar; es wird von manchen Lebewesen nicht aufgenommen und sofort wieder ausgeschieden, andere reichern es immer mehr in sich an.

Der Bericht schließt mit der trockenen Frage, ob weitere Forschungen erwünscht sind ...

Marcus legt den Bericht Maria vor. Sie schauen sich lange an. »Wir denken beide dasselbe«, sagt schließlich Maria. »Das Silatraviat mag vielleicht wirklich etwas mit den ungewöhnlichen Fähigkeiten des Mindcallers zu tun haben, vielleicht sogar mit anderen (unseren?) Para-Fähigkeiten. Hier sollte unbedingt weiter geforscht werden.«

Marcus nickt. Er gibt ohne zu zögern telefonisch den Auftrag, die Silatraviatforschung intensiv fortzusetzen. Dabei sind fünf Schwerpunkte zu setzen: (1) Wo auf der Welt tritt Silatraviat auf? (2) Welche Tiere oder Pflanzen reichern in sich Silatraviat an? (3) Kann man Silatraviat synthetisch herstellen? (4) Welche Wirkungen hat Silatraviat auf Menschen? (5) Gibt es im Zusammenhang

mit Silatraviat irgendwelche außergewöhnlichen Berichte in der Geschichte oder Volkskunde?

Maria und Marcus haben das Gefühl, dass die Silatraviatforschung vielleicht erstmals einen kleinen Durchbruch in der Erforschung ungewöhnlicher Phänomene bringen könnte. Sie schätzen jedoch die Chance, dass sich wirklich etwas Wesentliches ergibt, als so gering ein, dass sie unter dem Eindruck anderer Ereignisse diesen Aspekt fast wieder vergessen.

Ein solch anderer Aspekt ist der Bericht, den sie über Barry vor sich liegen haben. In seinem Leben scheint sich in der letzten Zeit wenig geändert zu haben. Aber die Recherchen über seine Vergangenheit bringen eine große Überraschung.

Barry wurde in Rotorua, dem berühmten Ort der Geysire auf der Nordinsel, im »Yellowstone Neuseelands«, als Sohn einer einfachen Familie geboren und wuchs dort auf. Sein erster Beruf war Bademeister in dieser Touristenstadt. Dies erklärt seinen noch immer durchtrainierten, schönen Körper (Marcus ist fast eifersüchtig, als dies Maria mit einiger Begeisterung bestätigt) und seine umfangreichen Erfahrungen mit jungen Frauen, wie es in dem Bericht vorsichtig heißt.

Es erklärt aber nicht, wie sich Barry vor zirka zehn Jahren über Nacht zu einem Superdetektiv entwickelte und durch die Lösung des größten Bankraubs der Geschichte Neuseelands zum Multimillionär wurde. Der Bericht über diesen Zwischenfall ist lückenhaft. Offenbar konnte der Bankraub zunächst nicht gelöst werden, obwohl die Nummern der großen Banknoten und Details vieler der Wertgegenstände bekannt waren, d. h., dass sie zu erkennen waren, sobald sie auftauchten. Sie tauchten aber so lange nicht auf, bis die Versicherungsgesellschaften eine riesige Summe für die Lösung des Falls aussetzten. Tatsächlich gab es die eine oder andere Gruppe, hauptsächlich im Rauschgifthandel, der man den Überfall zutraute und auch »den langen Atem«, mit der Veräußerung der Beute zuzuwarten. Wie es allerdings Barry gelang, nicht nur die richtige Gruppe zu finden, sie zu infiltrieren und einige der Beweisstücke der Polizei zu übergeben, die dann bei einer Großrazzia die gesamte Beute sicherstellen und alle Drahtzieher ergreifen konnte, ist nicht nachvollziehbar. Dies nicht zuletzt deshalb, weil der Name Barry in keinem offiziellen Dokument aufscheint, der Erfolg nur der

Tüchtigkeit der Polizei zugeschrieben und die ausgesetzte Belohnung in der offiziellen Version karitativen Zwecken zugeführt wurde. Barry hatte offensichtlich dieses Arrangement mit der Polizei ausgehandelt, um vor etwaigen Vergeltungsmaßnahmen sicher zu sein.

Er eröffnete dann ein bescheidenes Reisebüro in Auckland und führt jetzt dort ein an sich bescheidenes Leben. Nur ab und zu verlässt er mit einem sichtlich von offiziellen Stellen gefälschten Pass das Land unter anderem Namen. Und bei diesen Reisen ist er dann finanziell immer mehr als nur sehr großzügig.

Der Bericht enthält noch einige andere Details, aber es sind eher unwichtige Ausschmückungen, die erklären, dass es sehr schwierig war, an die Informationen heranzukommen. Offenbar dient dieser Teil dazu, die riesige Summe, die für den Bericht verrechnet wird, zu rechtfertigen. Der hohe Preis kommt jedoch durch die hohen Bestechungssummen zustande, die notwendig waren, um an die wichtigen Details überhaupt heranzukommen. Zunächst war nur die offizielle Variante der Lösung des Falls zugänglich, erst allmählich wurde klar, dass auch noch eine externe Person involviert war. Und dass diese mit Barry ident war, konnte erst spät und schwer verifiziert werden.

Für Maria und Marcus ist vieles in dem Bericht stimmig. Sie verstehen jetzt das durchaus weltmännische Auftreten Barrys, das mit dem Besitz eines kleinen Aucklander Reisebüros nicht zusammenpasst. Es ist auch klar, dass von Barry (und seinem Doppelgänger?) spezielle Para-Fähigkeiten zur Lösung des Bankraubs eingesetzt wurden und er schon aus diesem Grund über seine Para-Begabungen, was immer sie auch sein mögen, nicht sprechen will.

Marcus ist aber nun siegessicher: »Ich konfrontiere Barry morgen mit unserem Wissen. Er wird uns dann die Wahrheit sagen müssen, sonst riskiert er, dass wir seine Vergangenheit verraten.«

Als Marcus am nächsten Tag dem wie immer freundlichen Barry mitteilt, dass er von dessen offenbar starken Para-Begabungen Kenntnis hat und Barry diese vor zehn Jahren einsetzte, um den großen Banküberfall zu klären, wird Barry blass.

»Keine Angst, Barry«, sagt Marcus, »dies bleibt unser Geheimnis. Wir sind eine Gruppe von Menschen mit ungewöhnlichen

Begabungen und wollen diese Gruppe nur vergrößern, um uns gegen eine sonst nicht immer freundliche Umwelt abzusichern. Verrate uns deine spezielle Fähigkeiten, wir werden dir dann auch vieles streng Vertrauliche mitteilen. Lass uns dann zusammenarbeiten, dort, wo es für beide Seiten nützlich ist.«

Barry erfängt sich allmählich vom ersten Schock: »Ja, ich glaube, du meinst es ehrlich. Und ich habe mir auch schon oft überlegt, ob ich nicht versuchen sollte, andere Sonder-Begabte zu finden. Gib mir bis morgen Früh Zeit zum Nachdenken. Ich verspreche dir in die Hand, dass ich morgen um 10 Uhr vormittag hier sein werde, und dann reden wir weiter.«

Marcus glaubt nach einigen weiteren Überredungsversuchen, dass er Barrys Vorschlag annehmen kann.

»Ich bin einverstanden. Aber du musst Wort halten und morgen um 10 Uhr hier sein.« Barry verspricht dies noch einmal ausdrücklich. Als sich Marcus verabschiedet, entgeht ihm das leichte Lächeln Barrys.

Doch Marcus fühlt sich einigermaßen sicher. Er ordnet für die Nacht eine besonders intensive Überwachung Barrys an, falls dieser (wovor?) fliehen will.

Maria ist unruhig. »Wird er morgen wirklich da sein?«, fragt sie.

»Er wird sein Versprechen halten, denke ich«, glaubt Marcus.

»Ja, da wirst du Recht haben. Aber vielleicht genügt das nicht«, lächelt Maria.

»Wie meinst du das?«, fragt Marcus erstaunt.

»Nun, warten wir ab. Ich bin so neugierig wie du, was morgen geschehen wird.«

## 5. Barrys Flucht

Februar/März 2011

Marcus will nicht zu interessiert erscheinen. Er ist am nächsten Tag erst einige Minuten nach 10 Uhr in Barrys Büro. Barry begrüßt ihn, serviert ihm Kaffee und wartet, was Marcus zu sagen hat. Dieser schweigt.

Barry gibt schließlich lächelnd nach und beginnt von sich aus zu reden: »Marcus, du weißt also, dass ich zur Lösung des großen Banküberfalls beigetragen habe?«

»Ja.« »Und du weißt auch, was das für mich bedeutet hat?«

»Ich glaube schon. Erstens viel Geld, von dem du trotz deiner aufwändigen Auslandsreisen mit hübschen Begleiterinnen erst einen Bruchteil ausgegeben hast ...« Marcus merkt, wie Barry zusammenzuckt, »und zweitens, du hast dich in große Gefahr begeben. Denn wenn das Verbrecher-Kartell nur eine Ahnung hätte, dass du beteiligt warst, würdest du nicht mehr lange leben. Aber keine Angst: Wir haben sehr diskret recherchiert. Ich muss dir übrigens ein Kompliment machen: Deine Spur ist nur durch Zufall entdeckbar, du bist sicher. Und egal, was wir heute aushandeln, wir sind keine Erpresser und verwenden unser Wissen nur, um dich für uns zu gewinnen.«

»Wer ist ,uns'?«

»Wir«, lacht Marcus, »das sind eigentlich nur meine Frau Maria, die du gut kennst, und ich. Aber unsere Kinder Stephan und Lena gehören auch (bald) dazu, sie haben ebenfalls spezielle Begabungen. Außerdem wird sich uns vermutlich eine junge Frau in Auckland anschließen. Und es gibt ein paar Leute in Europa, die wir auch gewinnen wollen.«

»Was habt ihr vor?«

»Wir haben - durch ähnliche Tricks wie deine - viel Geld. Wir wollen mit unseren Fähigkeiten den Menschen helfen, wir wollen aber auch ungefährdet leben können. Wie, glaubst du, hat SR-Inc. so viele erstaunliche Erfolge für sich verbucht?«

Barry nickt verständnisvoll. »Aber als eine Minderheit mit Sonderbegabungen gibt es nur zwei Möglichkeiten: Man verheimlicht und verbirgt sie sehr, mehr als du es tust, sonst hätte

ich dich ja nicht gefunden. Oder man ist als Gruppe so stark, dass man jeder Übermacht trotzen kann. Und das ist eigentlich mein Ziel. Ich möchte eine Gruppe haben, die für die Menschheit arbeitet, aber von dieser entweder akzeptiert wird ... eine schwierige Aufgabe, ich weiß ... oder die so mächtig ist, dass sie akzeptiert werden muss.«

Barry ist fasziniert. Er hat die zweite Möglichkeit nie in Erwägung gezogen. Und hier ist eine ihm durchaus sympathische Gruppe, die dies vorhat und ihn gewinnen möchte. Und ja, er weiß, er könnte durchaus dazu beitragen. Aber etwas anderes fasziniert ihn noch mehr: »Du hast gesagt, ihr habt ähnliche Tricks wie ich verwendet, um zu Geld zu kommen. Wisst ihr, wie ich es gemacht habe?«

»Nein, nicht genau«, gesteht Marcus, »aber es ist klar, dass es irgendwie mit deinem Doppelgänger und dass dieser leicht verschwinden kann zusammenhängt.«

Barry muss sich zurückhalten, um nicht loszulachen. »So haben die sich das zusammengereimt!«, denkt er insgeheim.

»Bevor wir weiterreden, Marcus. Ich versichere dir, dass niemand von dieser Unterhaltung erfahren wird. Aber ich möchte mich auch darauf verlassen können, dass alles, was ich gemacht habe und noch machen werde, außerhalb eurer kleinen Gruppe niemand erfährt, egal wie wir uns einigen oder nicht einigen.«

»Du hast mein Wort, Barry.«

»Danke, Marcus, ich vertraue euch. Ihr seid mehr Idealisten, als ich es je gewesen bin. Ich habe hier etwas zusammengeschrieben«, sagt Barry, »wirf einen Blick hinein. Dann wirst du einiges besser verstehen. Und mich entschuldige einen Augenblick.« Barry verschwindet im Nebenzimmer, Marcus öffnet den Briefumschlag und liest:

*Lieber Marcus, ich weiß nicht genau, was wir besprochen haben, bevor du dies liest. Was immer es war: Halte du dich bitte daran, was du mir versprochen hast. Du kannst dich andererseits darauf verlassen, dass ich nie einem Menschen ohne dein Wissen von unserer Unterredung erzählen werde. Ich bin ziemlich sicher, dass du mich in irgendwelche Vorhaben von euch hineinziehen willst ... Ich glaube sogar, dass ihr »noble« Ziele verfolgt. Aber ich glaube auch, dass ihr ein gefährliches Spiel treibt. Und damit will ich nichts zu tun haben. Ich liebe dafür mein gegenwärtiges Leben zu sehr, ich liebe (viele) Frauen und die Freiheit zu sehr, um mich*

*irgendwelchen anderen Zielen unterzuordnen. Es tut mir Leid, dass ich euch nur bei einigen Reisen helfen konnte. Bei eurem größeren Vorhaben will ich aber nicht helfen, ich will weiterhin allein für mich handeln können. Vielleicht verachtest du mich jetzt, verstehst mich nicht. Das täte mir Leid. Aber mein Entschluss steht fest: Alles Gute für die Zukunft, aber ein Wiedersehen wird es kaum geben. Grüß mir Maria und die Kinder. In Bewunderung, Barry*

*PS: Halte mir die Daumen, wie ich das für euch tue. Wir sind eine verschwindende Minderheit und brauchen viel Glück, um ein schönes Leben führen zu können. Einige Vorgänger von uns wurden auf Scheiterhaufen verbrannt, vergiss das nie!*

Marcus liest dies mit wachsenden Befürchtungen. Er eilt ins Nebenzimmer. Was er dort sieht, überrascht ihn nicht mehr: Es ist leer. Barry hat sein Wort nicht gebrochen, er war um 10 Uhr auf ein Gespräch hier, aber er hat sich gegen eine Zusammenarbeit entschieden und ist gerade (oder war es nur sein Doppelgänger?) verschwunden. Barrys Wohnung wurde gleichfalls beobachtet und Marcus wird den Bericht anfordern, doch er erwartet nicht viel davon.

So ist es denn auch: Barry war den ganzen Abend und die ganze Nacht in der Wohnung und niemand hat sie bisher verlassen ... Mit wem immer Marcus vorher sprach, entweder ist die Wohnung leer und Barry ist dort unerkant entkommen oder die Person, mit der er sprach, war nicht Barry! Als man zwei Tage später die Wohnung von Barry auf Intervention von Marcus aufbricht, ist sie, fast wie Marcus erwartet hat, leer. Barry und Doppelgänger scheinen sich in Luft aufgelöst zu haben. Und unter allen Personen, die nach dem Gespräch zwischen Barry (?) und Marcus legal aus Neuseeland ausreisten, war weder Barry noch Barry mit dem gefälschten Pass.

»Diese Runde geht eindeutig an Barry. Werden wir uns jemals wieder treffen?« Irgendwas in Marcus, der immer mehr seiner Intuition traut, sagt ihm Ja und er freut sich auf dieses potenzielle Zusammentreffen. Er betrachtet Barry nicht als Feind, sondern als einen, der zu ihnen gehört, dies aber sich selbst noch nicht eingestehen will.

Freilich sieht Barry die Situation anders. Als Marcus ihn mit den Tatsachen konfrontierte, dass seine Rolle bei der Aufklärung des

Banküberfalls durchschaut ist, war es für Barry klar, dass er sofort fliehen musste. Über seinen »Doppelgänger«, um diese amüsante Definition von Marcus zu übernehmen, führte er dann die Bewacher seiner Wohnung und Marcus am nächsten Vormittag um 10 Uhr an der Nase herum: Der wirkliche Barry war da schon unterwegs im Flugzeug nach Rio. Zur Verblüffung der Flugbegleiter hatte er sofort nach dem Einsteigen um 9.45 Uhr seinen Sitz in der ersten Klasse waagrecht gestellt, mitgeteilt, dass er sich nicht wohlfühle, um eine Decke gebeten und war in einen offenbar tiefen Schlaf versunken. Die Verwunderung des Flugbegleitpersonals wuchs noch, als Barry nach nur 45 Minuten offenbar völlig gesund, ausgerastet und in bester Laune den Rest des Flugs nach Rio verbrachte, ja so heftig und amüsant mit der Stewardess Viktoria flirtete, dass sie sich zu einem gemeinsamen Abend am Tag nach der Ankunft überreden ließ.

Schon vom Flugzeug aus lässt sich Barry ein schönes Apartment in einem guten Hotel, dem Meridien, das er von früheren Reisen kennt, im Stadtteil Leme reservieren. Das Hotel ist nur ein kurzes Stück vom Strand entfernt, gerade so weit, dass der Strand vom Balkon seiner Wohnung noch sichtbar ist, aber der Lärm des Morgenmarktes nicht mehr wirklich stört. Leme liegt an einem nicht übertouristischen Teil des Strandes. Er grenzt direkt an den Abhang des Zuckerhuts auf der einen Seite und die Copacabana auf der anderen Seite. Trotz des internationalen Rufs der Copacabana hat diese, vor allem wegen der Verschmutzung des Wassers, viel an Attraktivität eingebüßt. Geht man von Leme aus den Copacabana Strand entlang, dann sieht man noch immer viele brasilianische Schönheiten in ihren Minitangas oder Bikinis, aber erst wenn man die Felsen beim Forte Copacabana (eine Militärzone) und den kleinen Strand Arpocador zu Ipanema umrundet, ist man heute in der wahren »In«-Zone. Das »Girl von Ipanema« wurde mit Recht schon vor Jahren ein berühmter Hit, obwohl (oder gerade weil) auch hier die Qualität des Strandlebens weit über der Wasserqualität liegt.

Barry fährt vom Flughafen direkt ins Hotel, trinkt auf dem Balkon noch zwei Caipirinhas, jene Getränke aus Cachaca (lokaler Rum) und Limonen mit viel Rohrzucker, die man nur in Brasilien »richtig« bekommt. Sie schmecken verführerisch wenig nach

Alkohol, aber zwei davon sind für die meisten - auch geeichten - Feinschmecker schon die Grenze. Nach dem langen Flug fällt Barry ins Bett, durchaus mit dem Gefühl der Vorfreude auf den morgigen Tag in Rio und den Abend mit Viktoria. Und dann hat er vor, seinen früheren Freund João, mit dem er allerdings seit drei Jahren keinen Kontakt mehr hatte, zu kontaktieren. Barry hat genug Geld und weiß, dass man damit in Brasilien gut leben kann. Wo und wie, das muss er sich noch genauer überlegen ...

Der nächste Tag beginnt mit einem Frühstück, das viele Erinnerungen weckt: gesüßtes Avocadomus, frische Früchte, köstliche Beeren, aber so weich, dass man sie noch immer nicht vernünftig weit transportieren kann, herrlicher starker brasilianischer Kaffee, von dem man (mit genug Zucker ... sonst gilt man als krank oder Schwächling!) beliebig viel trinken kann.

Barry kauft sich gute Strandkleidung, nimmt 50 Dollar Bargeld, aber sonst keine Wertgegenstände<sup>1</sup> mit und geht gemächlich den Strand von Leme Richtung Ipanema entlang. Es ist wie immer ein Vergnügen. Der Zuckerhut im Hintergrund als Kulisse, der schöne Strand, das (täuschend) schöne Wasser der Guanabarábucht, einige Strandverkäufer und überdurchschnittlich viele attraktive Körper. Barry kennt die verschiedenen Kategorien. Es wäre nicht Barry, wenn er sich nicht hauptsächlich für hübsche junge Frauen interessieren würde. Da heute ein Wochentagvormittag ist, gibt es wenige Frauen, die gute Kurzzeitpartnerinnen für ihn wären. Die meisten attraktiven weiblichen Körper gehören entweder jungen Müttern oder Kindermädchen mit ihrem Baby oder Kleinkind. Junge Mütter (als vorwiegend europäisch erkennbar) sind nicht ideal, weiß Barry. Oft sind sie doch noch ein bisschen in ihren Mann verliebt und auch wenn nicht, gibt es so viele Komplikationen durch zeitliche Einschränkungen, Angst vor dem Entdecktwerden usw. Die Kindermädchen (in allen Hautschattierungen und nicht selten sehr verführerisch aussehend) sind gleichfalls nicht Barrys Fall. Sie sind lustig, leicht zu haben (vor allem, wenn man ein wenig

---

<sup>1</sup> Vor freundlichen Raubüberfällen ist man in Rio nie sicher: Freundlich sind die Überfälle insofern, als man höflich gebeten wird, Geld oder Wertgegenstände zu übergeben. Dies geschieht auch am helllichten Tag durch eine nett wirkende Umarmung, die den Druck einer Messerspitze beinhaltet. Und wenn man alles übergibt, dann gibt es noch ein herzliches »Danke« und eine Verabschiedung mit netten Wünschen. Nur wenn man zu wenig Geld hat oder sich gar wehrt, dann verlaufen solche Szenen weniger angenehm.

großzügig ist), aber sie haben meist nur einen Tag in der Woche frei und, erschwerend, sie sprechen meist nicht Englisch. Barry weiß, dass er, wenn er nette weibliche Gesellschaft haben will, eher an Lehrerinnen, Frauen in internationalen Firmen oder Organisationen usw. denken muss. Er lächelt in sich hinein: »Wird sich alles ergeben.« Er quittiert manchen herausfordernden Blick mit einer Geste. Er ist stolz darauf, dass er noch immer so auf Frauen wirkt wie damals in Rotorua als Lifeguard.

In einem Restaurant in Ipanema, wo er die erste richtige Feijoada nach langer Zeit isst, lädt er an seinen Tisch zwei deutsche Touristinnen ein, die leidlich Englisch reden und sichtlich erfreut sind, eine interessante Entdeckung gemacht zu haben. Sie sind eher enttäuscht, als sie erfahren, dass Barry am Abend schon vergeben ist und sich auch den nächsten Abend freihält; er weiß, dass die Stewardess Viktoria zwei Tage in Rio ist. Als sie sich trennen und die Mädchen darauf bestehen, trotz Schmuck und teurer Fotoausrüstung zum Hotel zurückzugehen, ist Barry besorgt. Er fühlt sich ein wenig für die beiden verantwortlich. Er beeilt sich in sein Hotel zu kommen, hängt das Schild »Bitte nicht stören« an die Tür und legt sich aufs Bett. Er weiß, wohin Grete und Hannelore gehen. So kann er seinen Doppelgänger (noch immer amüsiert ihn dieser Ausdruck) aktivieren, der die beiden Mädchen verfolgt. Tatsächlich werden die beiden Deutschen in einer stilleren Straße von drei jungen Männern »freundlich« angesprochen. Aber Barry, so scheint es für die Touristinnen, steht auf einmal wie aus dem Boden gewachsen hinter den drei Männern, räuspert sich und sagt in leidlichem Portugiesisch:

»Diese beiden hier nicht.«

Den drei Männern, die niemand in der Nähe gesehen hatten, ist das urplötzliche Auftauchen eines Mannes so unheimlich, dass sie sich schnell zurückziehen. Grete und Hannelore steckt noch der Schreck in den Gliedern. Sie sind überschwänglich dankbar, aber auch verwirrt, wo Barry so unvermittelt herkam.

»Ich hatte Angst um euch ... ich habe euch ja gewarnt. Dies ist eine Stadt, wo man Geld und Gold nicht ungeschützt zeigt und wo man in der Nacht bei Kreuzungen nicht einmal bei Rot stehen bleibt, denn zu leicht kann man dann überfallen werden.«

Er bringt die beiden die verbleibende Strecke ins Hotel, aber besteht zuerst darauf, dass er ihnen alle sichtbaren Schmuckstücke abnimmt und in ihre Handtäschchen legt. Er lässt sich das Vergnügen nicht entgehen, den Anhänger, den die hübsche Hannelore tief in ihrem Ausschnitt trägt, selbst abzunehmen. Er berührt dabei ihren Busen und die eine Brustspitze vorsätzlich, merkt mit Amusement das Zusammenzucken, den Blick, den sie ihm zuwirft, und dass sie nichts dagegen hat, dass er mehr herumfummelt, als notwendig ist.

»Wenn Viktoria nicht wäre, dann ...«, denkt Barry. Sie verabschieden sich mit einem recht vertrauten Kuss. Beide geben Barry ihre Adresse in Deutschland mit der Aufforderung, sie doch einmal zu besuchen.

Als Barry alleine ist, schaut er lange die beiden Adressen an. Er ist im Begriff sie wegzuzwerfen, doch dann reißt er den Zettel in die Hälfte und bewahrt Hannelores Adresse auf.

Die Stewardess Viktoria verdient ihren Namen. Als sie zusammen auf der Dachterrasse des Restaurants Othon Palace im strandnächsten Hochhaus an der Copacabana sitzen, die Stadt sich allmählich in ein Lichtermeer verwandelt, die beleuchtete Bergstation des Pao de Azucar wie ein Stern am Himmel steht und nur der Corcovado, der große Christus, durch einen größeren hellen Fleck angedeutet ist, die Tische und Menschen im Lokal in das milde Licht von Sturmkerzen getaucht sind, der Abendwind die Löwenmähne der blonden Haare Viktorias bewegt, ohne die einfach-kunstvolle Frisur zerstören zu können, da ist Barry froh, dass er noch einige Zeit auf sein eigenes Aussehen verwendet hat. Sein weißes Smokingjackett über einem Seidenhemd und das weinrote Tuch anstelle eines Mascherls, dazu eine Smokinghose und sein hochgehobenes selbstbewusstes Gesicht passen zu der einfach-stolzen Haltung Viktorias.

»Wie schafft sie diese Kombination?«, rätselt Barry im Stillen. Viktoria trägt ein langes schwarzes Abendkleid, das ihre schlanke Figur betont und die makellosen gebräunten Schultern bis zum Ansatz ihrer Brust freilässt. Ihre Schuhe sind einfach »frech«, empfindet Barry. Hochhackige Stöckelschuhe, aber auf den Seiten mit Löchern, wie er das noch nie gesehen hat. Viktoria weiß auch, wie man sich schminkt: Als Flugbegleiterin war sie auf »Stewardess professional« hergerichtet und sah gut aus, heute ist

sie »verführerisch«, und in beiden Fällen wirkt sie immer natürlich. Der Abend wird für beide ein Genuss. Je mehr sie über sich, Vorlieben, Probleme, Erziehung, Ziele reden, umso mehr rücken sie (wörtlich und im übertragenen Sinn) zusammen. Barry, der nach fünfzig Frauen den Überblick über seine Affären verloren hat, ist sich bewusst, dass hier etwas entstehen kann, das er gar nicht WILL. Er kann es sich nicht leisten, einem normalen Menschen zu nahe zu kommen: Da steht sein »Doppelgänger« im Weg! Aber irgendwas geschieht an dem Abend, ihre Hände berühren sich wie ihre Worte. Schließlich versinkt auch die ungewöhnliche Umgebung angesichts des starken Gefühls der Zusammengehörigkeit, das sich entwickelt. Viktoria und Barry merken gar nicht mehr, dass alle im Restaurant, Bedienung und Gäste, sie immer wieder verstohlen ansehen, bewundern und beneiden.

»Willst du mich denn nicht wenigstens vorstellen, wenn du schon nicht merkst, dass dein bester Freund in Rio am selben Abend im selben Restaurant sitzt?«, sagt auf einmal eine bekannte Stimme neben Barry. Er blickt verwirrt auf: Da steht João! Barry ist einen Moment sprachlos bevor er aufspringt, in die offenen Arme seines Freundes João fällt und dann dessen Frau Angela herzlich umarmt.

»Kommt, setzt euch zu uns her«, schlägt Barry vor.

»Nein, heute nicht. Ihr sitzt gut zu zweit, wie ihr sitzt«, antwortet João, »wir sind auch im Begriff zu gehen. Aber du musst viel tun, dass ich dir verzeihe, dass du dich nicht sofort bei mir gemeldet hast, als du nach Rio gekommen bist ... Wie lange bist du eigentlich schon hier? Wir erwarten euch beide jedenfalls morgen Abend bei uns um 20.00 Uhr. Da gilt keine Entschuldigung!«

Barry wirft einen Blick auf Viktoria. Sie schaut ihn nur neugierig an.

»Wir kommen beide gerne. Und, João, ich bin erst seit gestern hier. Viktoria ist nur zwei Tage in Rio ... Also wollte ich dich erst nachher anrufen.«

João lacht. »Ich finde es zwar nicht nett, dass du uns Viktoria« - er verneigt sich - »vorenthalten wolltest, aber ich glaube, wir können es verstehen, wenn ihr nur zwei Tage habt, oder, Angela? Trotzdem, auch wenn wir euch den zweiten Abend verderben, ihr müsst morgen zu uns kommen.«

Als sie wieder alleine sind, erzählt Barry über João. Er ist einer

der großen Kunsthändler und Kunstsammler Brasiliens, den er über einen Freund, João Portinari (den Sohn des berühmtesten brasilianischen Künstlers des 20. Jahrhunderts), kennen lernte.

Viktoria ist nach diesem Abend noch verwirrter als Barry. Ja, er war ein sympathischer und interessanter Passagier und sie hatte sich auch schon früher manchmal in solchen Fällen (ohne jede Konsequenzen) ausführen lassen. Die Lay-Overs von zwei Tagen waren oft todlangweilig, die Stadt kannte man schon und für ein richtige Kennenlernen der Umgebung und der Menschen war doch nie Zeit. Dazu kam, dass Personen aus anderen Branchen Stewardessen immer mit einer eigentümlichen Mischung von Verehrung und Schüchternheit («Hat ja einen Freund in jeder Stadt») begegneten. Also verbrachte man üblicherweise die Zeit mit Kollegen von Fluglinien. Das war okay, aber meist nicht aufregend. Und da ist Barry, mit dem sie sich so gut versteht, der nicht vor ihr, sondern eher sie vor ihm »Respekt« hatte und der gerade so nonchalant, als wäre es selbstverständlich, erwähnt, dass es nun wohl Zeit wäre, in sein Hotel zu fahren. Eine Ablehnung steht gar nicht zur Debatte.

Die Suite im Barrys Hotel gefällt Viktoria. Es ist alles ganz einfach und unkompliziert, das weitere Reden und weitere Kennenlernen, »safe Sex« und ein »Sich-gerne-Haben«, ein genüssliches Schmusen, keine Extratouren oder Akrobatikeinlagen. Und da sie (auch wegen der Kollegen, sie schämte sich fast dafür) im eigenen Hotel aufwachen will, bringt sie Barry noch im Taxi dorthin. Er besteht darauf mitzufahren, um »sicher zu sein, dass nichts passiert«.

Viktoria hat keine Ahnung, was Barry für den nächsten Tag geplant hat. Sie weiß nur, dass er um 9 Uhr bei ihr sein wird und dass sie gute Wanderschuhe, aber auch Badezeug mitnehmen soll.

»Was für eine Kombination!«, wundert sich Viktoria.

Am nächsten Tag geht es nach Petrópolis. Diese Stadt wurde 1845 von deutschen und schweizerischen Einwanderern gegründet und nach dem brasilianischen Kaiser Peter II., der sich hier eine Sommerresidenz errichten ließ, Petrópolis benannt. Da sie über 800 m hoch liegt, ist es im Sommer deutlich kühler als in Rio. Petrópolis ist über eine Autobahn leicht erreichbar.

Die Fahrt im Mietwagen von Rio über eine gewundene Autobahn

(die talaufwärts und -abwärts führenden Spuren liegen oft kilometerweit auseinander!) durch Bestände von weißen und roten »Weihnachtssternbäumen« ist ein Erlebnis, die Einfahrt in die zirka eine Viertelmillion große Stadt eine Überraschung. An einem See liegt das Grandhotel, wo Viktoria und Barry ein zweites Frühstück (anstelle eines Mittagessens) im Garten beim See in herrlicher Sonne genießen. Die Stadt selbst liegt so zerstreut zwischen steilen Felskegeln in engen Tälern, dass man trotz prachtvoller Villen und einiger schöner Kirchen mit vorgelagerten Plätzen eher den Eindruck einer Ansammlung von nostalgischen alten Dörfern bekommt.

Nach dem »zweiten Frühstück« fällt es beiden schwer aufzubrechen, so gemütlich sitzen sie hier an dieser malerischen Stelle. Schließlich ist es die zunehmende Hitze, die es ihnen leichter macht, ihren Tisch zu verlassen. Barry fährt mit dem Mietauto zielstrebig das Haupttal der Serra dos Orgãos weiter, bis er schließlich anhält. »Hier geht unsere Wanderung hinauf«, zeigt er auf eine der fast unersteigbar erscheinenden zirka 1.200 m hohen Felskuppen. Obwohl es hier nicht ganz so heiß ist wie in Rio, ist Viktoria unsicher, ob sie bei fast 30 Grad wirklich eine anscheinend mehrstündige, nicht einfache Bergtour machen will. Barry ahnt ihre Zweifel.

»Vertrau mir«, sagt er.

Der Weg führt zunächst gemütlich durch ein schattiges Tal bergauf, dann wird er steiler, bleibt leicht zu gehen, liegt aber in praller Sonne. Beiden wird sehr warm, doch Barry lächelt nur, als Viktoria das kommentiert. Urplötzlich liegt, nur zwei Meter vor und unter ihnen ein glasklarer See. »Zeit zum Abkühlen«, meint Barry. Da sie alleine sind erweisen sich die Badesachen als überflüssig. Das Wasser (etwa 25 Grad) fühlt sich herrlich an.

Als Viktoria am Rücken treibt, das Ziel nun schon viel näher sieht und Barry sie liebevoll berührt und küsst, versteht sie die Welt fast nicht mehr: »Wieso ist nicht ganz Rio hier im Wasser?«, denkt sie.

Und als dann Barry sagt: »Ich persönlich habe nie verstanden, warum sich die Menschen im mäßig sauberen Wasser von Ipanema tummeln, wenn es hier dies gibt. Aber ich freue mich darüber und wir sagen es besser nicht zu vielen weiter<sup>2</sup>«, da kann Viktoria nur voll zustimmen.

»Müssen wir weitergehen?«, fragt sie, »es ist so schön hier.«

»Wir kommen hierher bald zurück und bleiben dann, solange du willst. Aber ich würde gerne noch ein Stück weitergehen, es gibt noch eine zweite Überraschung. Aber trockne dich ab und zieh deinen Bikini an, das ist für den Rest der Wanderung genug.«

Abgekühlt gehen sie zügig weiter bergauf, nähern sich dem Gipfel auf einem Weg, der den Felskegel einmal ganz umrundet und daher herrliche Aussichten bietet. Fast vor dem Ziel ragt über den Weg ein Felsüberhang, über den der kleine Bach, der den See speist, direkt auf den Weg herunterfällt: ein natürliches Duschbad, das in der Sonne eine Reihe von Regenbogen entwickelt. Barry zieht die Schuhe aus, lässt seine Ausrüstung liegen und steigt unter das fallende Wasser. Viktoria folgt ihm. Sie umarmen sich im Wasserfall stehend, küssen sich und laufen dann barfuß auf sandigem Boden die letzten Meter bis zum Gipfel. Die von hier sichtbaren Teile von Petrópolis, in der Ferne das Meer, in der anderen Richtung dichte Wälder, in der Umgebung viele steile Felskegel und Schluchten sind ein gewaltiger Anblick. Aber das Ungewöhnlichste ist ein Loch, weniger als ein Meter unterhalb des Gipfels, aus dem eine massive Menge Wasser herausströmt, fast - so scheint es - allen Gesetzen der Schwerkraft zum Trotz. Intuitiv ist die Erklärung, dass die Verwerfung von Erdschichten dieses Phänomen auslöst, keine befriedigende Antwort auf die Tatsache, dass hier, fast am höchsten Punkt in der Umgebung, eine mächtige Quelle entspringt.

Am Rückweg bleiben sie noch lange beim See. Wie jungverliebte Teenager steigen sie händchenhaltend ab und fahren gemütlich nach Rio zurück. Nur bei der Einfahrt in die Stadt wird der Verkehr dicht und unangenehm. Dennoch bleibt noch genug Zeit zur Vorbereitung auf den Besuch bei João und Angela. Die Fahrt dorthin ist ein Erlebnis, weil sie in einen der schönsten Teile der Stadt fahren, aber dabei auch die Problematik Arm-Reich deutlich sichtbar wird: Die Villa Joãos ist zusammen mit anderen von zwei Ringen stacheldrahtbesetzter Mauern umgeben, wobei die Tore von mit Maschinengewehren bewaffneten Privatwächtern kontrolliert werden.

Die Villa Joãos ist Wohnhaus, Privatmuseum durch die vielen

---

<sup>2</sup> Der Autor dieses Buches hat sich an Barrys Vorschlag gehalten: Es gibt diesen Weg, aber er wird nach der gegebenen Beschreibung nicht zu finden sein, sorry! Seite 78

Kunstwerke und Galerie in einem, eine Galerie, die nur wenige Auserwählte zu sehen bekommen und in der eine Auswahl schöner und teurer Bilder hängt, die nur zum Teil käuflich erhältlich sind. Der Abend, teils im Freien, teils im Haus, mit einer Dienerschaft, die mit Getränken und Leckerbissen herumeilt, in sehr gemischter und interessanter Gesellschaft ist so ungewöhnlich, dass Viktoria Barry beneidet, der ja länger in Rio bleiben und wohl nicht das letzte Mal hier sein wird.

Zu den großen Gesprächsthemen gehört an diesem Abend auch der noch immer nicht geklärte Großraub in der Zentrale von Stern, jener internationalen Juwelierkette, die in Rio ihr Hauptquartier hat und sich unter anderem auf brasilianische Edelsteine spezialisiert hat. Dabei werden diese nicht nur zu üblichen Schmuckstücken verarbeitet, sondern einige von Künstlern ihres Faches zu bewundernswerten Gebilden und Skulpturen. Obwohl bei dem Einbruch auch viele dieser einmaligen Stücke gestohlen wurden, die kaum wiederverkäuflich sind, hat man nach zwei Wochen Nachforschungen noch immer keinen Hinweis, wer hinter dem Coup steckt. Die Versicherung hat inzwischen die Belohnung für die Lösung des Falls von einer auf zwanzig Millionen Dollar erhöht.

Barry kann sich eines Déjà-vu-Gefühls nicht erwehren, so ähnlich war es doch damals in Neuseeland. Er ist ziemlich sicher, dass er auch hier den »Fall« lösen könnte, aber er würde damit sehr auffallen. Auch hat er genug Geld, um die ausgesetzte Summe nicht zu benötigen. Dennoch, vielleicht sollte er doch eingreifen?

Viktoria lässt Barry diesen Abend kaum aus den Augen, denn zu viele attraktive Frauen scheinen sich für ihn zu interessieren. Aber einmal steht er dann doch allein in einem der Zimmer der Galerie vor dem Bild einer ungewöhnlich hübschen Brasilianerin: herausfordernde Augen, schwarze Haare, eine kurze halb offene weiße Bluse, die zwischen dem unteren Ende und der tief getragenen Hose viel zimtfarbene verlockende Haut zeigt, nackte, schöne Füße. Er ist von dem Bild begeistert und merkt nicht, dass sich leise jemand knapp hinter ihn stellt.

»Gefällt Ihnen mein Bild?«, hört er plötzlich eine herausfordernde Stimme. Er blickt sich um. Da steht das Mädchen, dessen Bild er angestarrt hat! Einen Augenblick ist Barry sprachlos. Dann hat er sich gefangen und antwortet mit entwaffnender Offenheit: »Das

Bild ist großartig. Aber so gut der Maler auch sein mag, Sie sind noch schöner als Ihr Bild ... und das ist kein bloßes Kompliment. Aber Sie wissen ja selbst, wie Sie wirken. Es muss ein Genuss sein, Sie zu malen oder zu fotografieren.«

»Sie sind Fotograf?«, erkundigt sich Julia neugierig. »Nein, ich bin kein professioneller Fotograf, aber ein leidlicher Amateur. Ich bin sicher, dass es nicht schwer wäre, eine tolle Serie von Bildern von Ihnen in so ziemlich jeder Umgebung zu schießen.« Julia schaut Barry amüsiert an. »Wie risikobereit sind Sie? Sie können mich bei Gelegenheit, wie Sie wollen, fotografieren. Ich lasse dann die Filme entwickeln, damit Sie nicht auf schlechte Gedanken kommen. Wenn mir die Bilder nicht gefallen, vernichte ich Filme und Bilder und Sie zahlen dann das Fünffache, das ich sonst für Modeaufnahmen bekomme. Wenn mir die Bilder gefallen, zahlen Sie nichts. Ich behalte die Filme und Sie behalten eine Garnitur der Bilder, aber nur für persönliche Zwecke.«

»Und vielleicht sind Bilder dabei, bei denen ich Ihnen nicht gestatte, sie irgendjemandem zu zeigen«, fügt sie aufreizend hinzu.

Barry sagt, zu seinem Ärger fast ein bisschen heiser: »Ja, klingt interessant. Wenn ich lange genug in Rio bin, würde ich Sie gerne beim Wort nehmen.«

»Aber Sie haben gar nicht gefragt, was ich für Modeaufnahmen bekomme: Ich bin nicht billig.«

Nun fühlt sich Barry obenauf: »Die Bilder werden Ihnen gefallen. Und wenn nicht, es wird nicht mein finanzieller Ruin sein.« Nachdenklich schaut Julia Barry an. Ahnt er nicht, dass sie 3.000 Dollar für Modeaufnahmen erhält und ihm die Aufnahmen teuer zu stehen kommen könnten, noch dazu, weil sie - verwöhnt durch professionelle Aufnahmen - recht hohe Ansprüche stellen würde? Oder ist er so sicher, dass ihr die Bilder gefallen werden? Oder hat er so viel Geld, dass er solche Beträge einfach ausgeben kann?

Sie möchte gern noch ein wenig mit ihm reden, aber da kommt ihr Freund, legt recht besitzergreifend seinen Arm um sie, indem er Julia nicht nur umarmt, sondern auch mit seiner Hand in die hintere Hosentasche direkt auf der Seite ihres runden Pos hineinfährt.

»Und, was gefällt Ihnen besser: das Bild oder das Original?«, fragt er spöttisch.

Barry schaut den jungen Mann an, der ihm »zu schön« vorkommt

und der ihm irgendwie unsympathisch ist (oder ist es nur, weil er ihm jetzt Julia »wegnimmt«?), und sagt dann leichthin: »Das Original ist wohl nicht zu übertreffen, noch dazu ist es dreidimensional und lebendig. Aber es ist nicht zu kaufen. Das Bild aber ist zu kaufen und das werde ich tun.«

»Haben Sie den Preis gesehen?«

»Ja, natürlich«, nickt Barry. »Schön, Sie kennen gelernt zu haben, Julia«, sagt Barry und macht sich auf die Suche nach João. Er wird das Bild kaufen, bevor jemand anderer auf die Idee kommt. João will an diesem Abend nicht mit Geschäften gestört werden, aber er verspricht Barry das Bild für ihn zu reservieren.

»Barry, du bist noch immer der Alte. Immer umgibst du dich mit hübschen Frauen und wenn du sie nicht anders kriegen kannst, dann kaufst du ihre Bilder«, kommentiert er.

Sobald den meisten Anwesenden klar wird, dass Barry nicht nur vorübergehender Gast ist, sondern eine unbestimmte Zeit lang in Rio bleiben wird und über offenbar beträchtliche Mittel verfügt, da er in einer vornehmen Suite in einem Hotel in Leme wohnt, und dass Viktoria nur die »Begleiterin des Abends« ist, werden sie beide nicht nur bewundert wie vorhin, sondern wird Barry von einigen der anwesenden jungen Frauen schon fast aufdringlich umschwärmt, wie Viktoria mit einem starken Anflug von (wodurch gerechtfertigter?) Eifersucht feststellt. Auch Barry entgeht nicht, dass er als interessanter und gut situierter Junggeselle eingestuft wird. Um Viktoria nicht zu verletzen, bleibt er aber bei allen folgenden Flirtversuchen höflich, charmant, aber auch zurückhaltend. Freilich hat er vor, in den nächsten Tagen João anzurufen und um die Telefonnummern bzw. Adressen von Julia und zwei anderen jungen Frauen zu bitten. Und Barry stellt sich vor, dass João lachend am Telefon sagen wird: »Habe ich mir doch gedacht, dass du, wenn Viktoria weg ist, wieder auf Ausschau gehen wirst.«

Barry bringt Viktoria zurück in ihr Hotel und diesmal sind sie gemeinsam in ihrem Zimmer. Der Tag endet mit einem unvergesslich schönen, aber auch traurigen Abschied in Viktorias Bett. Beiden tut es Leid, dass sie am nächsten Tag schon weg muss. Sie versprechen einander, in Kontakt zu bleiben. Viktoria ist unsicher, was das heißt, wenn sie nur die Adresse des Hotels hat, in dem Barry jetzt wohnt und, ja, auch eine Handynummer. Und Barry weiß, dass die

Flugpläne so kurzfristig umgeworfen werden, dass es nicht klar ist, wann sie sich wiedersehen werden. Er sagt nicht dazu, dass die Heimatbasis von Viktoria, Auckland, wohl lange Zeit oder für immer für ihn tabu sein wird müssen.

Nachdenklich fährt Barry in sein Hotel zurück. Hat er sich in so kurzer Zeit je mit irgendjemandem so gut verstanden wie mit Viktoria? Vermutlich nicht. Aber Viktoria weiß nichts von seiner Sonderbegabung und wird davon auch nie etwas ahnen.

Barry irrt.

Er ist im Begriff einzuschlafen, als (zwei Uhr früh!?) das Telefon läutet. Am anderen Ende ist eine vor Aufregung fast nicht verständliche Viktoria.

»Barry, bitte hilf, ruf die Polizei, bei mir im Hotel wird gerade eingebrochen, sie kommen schon herein und ...« Das Gespräch bricht ab, jemand hat das Telefon oder die Leitung ausgeschaltet. Barry zögert nicht lange. Er legt sich auf sein Bett, konzentriert sich auf Viktorias Hotelzimmer und insbesondere auf das Bad.

Vorsichtig öffnet Barrys Para-Projektion, die Marcus immer als Doppelgänger interpretiert hat, die Tür des Bades von Viktorias Hotelzimmer. Zwei Männer stehen im Zimmer: Der eine bedroht Viktoria mit einem Messer, das er an ihrer Kehle angesetzt hat, der andere, auch ein großes Messer in der Hand, durchstöbert das Zimmer. Er nimmt Geld und Schmuck. Entsetzt ist Barry, dass die Männer keine Masken tragen und dass sie auch Viktorias Kreditkarten nehmen.

Er ahnt, was kommen wird: »Du sagst uns jetzt, hübsche Dame, die Geheimnummern der Kreditkarten oder wir müssen böse werden.«

Barry hat davon gehört, nun erlebt er es: Wenn Räuber die Geheimnummern von Kreditkarten erfahren wollen, müssen sie die Besitzer der Karten auf einige Zeit so verschwinden lassen, dass man nicht glaubt, dass sie tot sind, sonst würden die Kreditkarten gesperrt. Irgendwer weiß sehr viel über Viktoria und die beiden letzten Tage und nützt dies aus. Wenn Viktoria spurlos verschwindet, wird die Fluglinie nachforschen, wird informiert werden, dass sie wahrscheinlich mit einem Mann, mit dem sie viel und eng zusammen war, beschlossen hat zu verschwinden ... und man wird nicht weiter nachforschen. Wenn Viktoria Glück hat, wird

sie nach Wochen, nachdem ihre Konten geplündert wurden, wieder freigelassen. Aber da die Männer nicht einmal Masken tragen, ist es wohl beschlossene Sache, sie zu töten.

Er muss dies verhindern. Barry (d. h. in Wahrheit sein »Doppelgänger«) springt hinter den Mann, der Viktoria mit dem Messer bedroht, reißt dem Überraschten dieses aus der Hand und schleudert es durch das Fenster. Der Wutschrei macht seinen Kumpel aufmerksam. Mit Überraschung sieht er einen Mann im Zimmer, der vorher nicht da war. Viktoria nützt das Zögern aus.

Auf Barrys Zuruf: »Versperr dich im Bad«, läuft sie dorthin und registriert dabei (wie Barry vorher), dass die Einbrecher die Hotelzimmertür von innen verriegelt haben und damit ein rasches Entkommen nach draußen unmöglich ist.

Da stürzt der zweite Mann mit seinem Messer auf Barry. Während Viktoria im Bad verschwindet, sieht sie mit Entsetzen, wie das große Messer tief in Barrys Bauch eindringt und ihn von unten hoch hinauf aufschlitzt. Barry schreit laut auf und fällt zu Boden. Viktoria stolpert sich übergebend und schluchzend ins Bad, das sie zitternd verriegelt.

Kurioserweise rettet der Messerangriff Barry. In seiner Aufregung hat Barry nicht logisch genug überlegt. Er hat übersehen, dass man bei Viktorias Verschwinden mit einem Mann diesen suchen und diesen, nämlich Barry, leicht finden würde. Um das zu verhindern, würde es notwendig sein, auch Barry auszuschalten!

Während sich also die beschriebenen Kampfscenen in Viktorias Hotelzimmer abspielen, brechen zwei Verbündete der Einbrecher in Barrys Hotelapartment ein. Sie finden Barry dort in einem Tiefschlaf am Bett liegen: Er dirigiert ja gerade seinen »Doppelgänger« bei Viktoria. Für die Einbrecher erscheint es besonders einfach, Barry zu betäuben und aus dem Hotel ohne Spuren zu entfernen. Er muss dabei am Leben bleiben, denn nach allen vorliegenden Informationen verfügt er über sehr viel mehr Geld als Viktoria, an das man noch herankommen will, bevor man auch ihn endgültig beseitigt.

Durch die schwere Verletzung des Doppelgängers, seiner Para-Projektion, geschehen zwei Dinge gleichzeitig: Der verletzte Doppelgänger verschwindet spurlos, zum Erstaunen und Entsetzen der Einbrecher bei Viktoria. Gleichzeitig »wacht« Barry in seinem

Hotel auf. Er sieht die Eindringlinge und durchschaut jetzt den ganzen Plan. Zur Überraschung der Einbrecher sinkt Barry wieder »schlafend« auf sein Bett zurück: Er benötigt volle Konzentration, um seinen Doppelgänger als Para-Projektion hinter den Einbrechern erscheinen zu lassen.

Von dieser Position aus ruft der Doppelgänger: »Was wollt ihr eigentlich? Hier bin ich doch!«

Die beiden Räuber drehen sich um und sehen Barry, der doch gerade noch am Bett lag, einige Meter hinter sich bei der Tür stehen und durch diese verschwinden. Die beiden Männer laufen nach, sehen Barry die Stiegen hinuntereilen und hetzen hinterher. Der am Bett liegende wirkliche Barry informiert durch den Doppelgänger die privaten Wachposten beim Hoteleingang, dass Einbrecher im Hotel sind. Der Para-Doppelgänger verschwindet ohne Aufsehen. Er hängt noch ein »Bitte nicht stören«-Schild an die Tür von Barrys Zimmer und verriegelt die Tür von innen.

Nun lässt Barry seine Para-Projektion beim Fenster in Viktorias Zimmer erscheinen. Die beiden Eindringlinge dort versuchen gerade, die Badezimmertür aufzubrechen, hinter der die entsetzte Viktoria hilflos steht. Barry, der die Kamera von Viktoria aufnahmebereit gemacht hat, ruft vom Fenster her:

»Ihr habt verloren!«

Die beiden Männer drehen sich um und sehen etwas Unmögliches: Der Mann, den sie erstochen haben, der dann unbegreiflicherweise verschwand, steht jetzt unverseht im Zimmer und, knips, blitzt gerade ein Bild von ihnen, während sie ihn wie einen Geist anstarren! Hier geschehen Dinge, die über ihren Verstand gehen. Sie eilen zur Tür, haben Probleme, diese aufzukriegen, weil sie sie so fest verriegelt haben, und fliehen dann in Panik. Barry hofft, dass das Foto gut genug wird, um sie zu identifizieren.

Nun kümmert er sich um Viktoria. Durch die Badezimmertür ruft er: »Viktoria, ich habe die Einbrecher vertrieben und die Eingangstür ist wieder von innen verriegelt. Du bist sicher und kannst herauskommen.« Viktoria traut ihren Ohren nicht: Ist das wirklich Barry, den sie tödlich verletzt zu Boden sinken sah? Sie kann es nicht glauben.

»Bist du das wirklich, Barry?«

Erst nachdem er ihr einige Details von ihrem Ausflug nach Petrópolis erzählt, beginnt Viktoria Barry zu glauben. Sie öffnet vorsichtig die Tür in der Erwartung, einen blutüberströmten Barry zu sehen. Aber da steht er, lächelnd, unverletzt. Sie kann es nicht begreifen, lässt sich aber dankbar in die Arme nehmen. Barry hält sie, bis sie sich allmählich beruhigt hat.

Barry mixt Orangensaft mit mehreren Wodkas aus der Minibar und drückt Viktoria einen Drink in die Hand. Er prostet ihr zu: »Viktoria, das war kein schöner Abschluss eines wunderbaren Tages. Aber wir haben es hinter uns, alles ist nun okay, wir müssen versuchen, es möglichst schnell zu vergessen.«

Barry legt seinen Arm um Viktoria. Allmählich wird sie ruhiger, ihr Atem geht gleichmäßiger und sie lächelt Barry an.

»Du hast mich gerettet, Barry. Aber ich verstehe nicht, wie: Ich war schon fast eingeschlafen, als ich Geräusche an der Tür hörte. Trotz panischer Angst habe ich das Telefon erwischt, wo ich zum Glück deine Nummer einprogrammiert hatte. Aber kaum hatte ich begonnen, dich in deinem Hotel um Hilfe zu rufen, standen die zwei Männer schon im Zimmer, drehten das Licht an, rissen das Telefon heraus und während der eine mich mit dem Messer bedrohte, durchsuchte der andere Koffer und Laden. Aber nur wenig später warst du dann schon hier und bist vom Bad wie durch Zauberei plötzlich hinter dem Mann erschienen, der mich bedroht hat. Dann habe ich, bevor ich im Bad verschwinden konnte, noch gesehen, wie dich die Gangster erstochen haben, richtig aufgeschlitzt, es sah furchtbar aus. Dann haben sie von dir ungestört versucht, ins Badezimmer zu kommen. Auf einmal warst du wieder in Aktion und hast sie unbewaffnet vertrieben. Wie gibt es das alles?«

Für Barry kommen die Fragen nicht unerwartet. Es tut ihm Leid, dass er Viktoria belügen muss, aber er will nicht, dass noch jemand von seiner Para-Begabung erfährt.

»Viktoria, als du mich im Hotel angerufen hast, da war ich gar nicht dort. Das war der Anrufbeantworter und du hast das in der Aufregung gar nicht bemerkt. Als ich mit dem Taxi von dir in mein Hotel fahren wollte, habe ich zwei verdächtige Gestalten gesehen, denen ich nachgegangen bin. Als sie in dein Zimmer einbrachen, habe ich mich nachgeschlichen und im Bad versteckt. Ich musste mir überlegen, wie ich meine Tricks einsetzen konnte, um dir zu helfen.«

Barry weiß, dass gerade der Teil, dass er sich mit den Einbrechern ins Zimmer schleichen konnte, besonders wenig glaubwürdig klingt. Aber, immerhin, es war ja in dem Augenblick noch dunkel, wie Viktoria gerade selbst sagte. Viktoria ist durch die Erwähnung von »Tricks« abgelenkt.

»Was meinst du mit ‚Tricks‘, Barry?«

»Ich habe bei einem der großen ‚Zauberer‘ Europas vor Jahren einige Tricks gelernt, vor allem, wie man Dinge und sich selbst anscheinend zum Verschwinden und Wiederauftauchen bringen kann. Erinnerst du dich noch an die große Vorstellung von David Copperfield vor zwei Jahren, als er einen Jumbojet auf dem Flughafen in Auckland verschwinden ließ?« Viktoria nickt.

»Ich bin kein David Copperfield, aber in kleinerem Maßstab kann ich das auch, es ist übrigens körperlich anstrengend. Ich hatte vor dem Abflug in Auckland in einer Firma anlässlich einer Geburtstagsfeier noch einen Auftritt, als Morgenbegrüßung und war dann ganz erschöpft, sodass ich mich im Flugzeug unbedingt ausrasten musste. Erinnerst du dich noch, dass ich mich schon vor dem Abflug im Flugzeug hingelegt habe und ihr mir das (obwohl es den Bestimmungen beim Starten widerspricht) als Erste-Klasse-Passagier durchgehen habt lassen?« Wieder nickt Viktoria und Barry beglückwünscht sich innerlich zu seiner Fantasie, mit der er einige Dinge hoffentlich einigermaßen plausibel verknüpft.

»Also, ich kann es mit etwas Vorbereitung so erscheinen lassen, als würde ich verschwinden und woanders wieder auftauchen. Aber darum konnte ich aus dem Bad nicht sofort eingreifen, weil ich mich vorbereiten musste. Du musst furchtbare Minuten durchlebt haben, Viktoria. Bitte, bitte entschuldige, dass ich nicht schneller war.«

»Barry, du bist verrückt dich zu entschuldigen, du warst wunderbar. Aber wie war das, als du erstochen wurdest? Ich habe es doch gesehen!«

Barry winkt ab: »Das ist ein relativ einfacher Trick. Du kennst doch diese Zaubervorführungen, wo jemand mit einem Säbel durchstochen wird und so. Der Trick ist bei Überfällen, das war mir immer bewusst, besonders wirkungsvoll, weil die Gegner dann glauben, man sei kampfunfähig. Das Pech dieses Mal war, dass mich der Gangster nicht nur mit dem Messer angriff, mit dem hatte ich gerechnet, aber er schlug mir auch mit der Faust dorthin,

wo es besonders schmerzhaft ist. Drum schrie ich so laut und bin zu Boden gegangen. Ich habe dann leider einige Zeit gebraucht, bis ich mich wieder einigermaßen rühren konnte. Aber dann, als ich vorsichtig deine Kamera nahm, plötzlich unverletzt mit der Kamera aufstand und den beiden zurief: Ihr habt verloren, da starrten sie mich ungläubig an. Ich habe sie in dieser Stellung dann sogar mit Blitzlicht fotografiert. Das war ihnen alles zu viel und zu unheimlich, so dass sie flohen. Ich musste da gar nichts dazu tun.«

»Dieser Teil stimmt wenigstens«, denkt Barry.

»Du hast sie fotografiert?«, staunt Viktoria.

»Ja, das Bild ist in deiner Kamera. Ich möchte gerne den Film herausnehmen und entwickeln lassen. Damit kann die Polizei sie vielleicht finden. Wenn andere Bilder auf dem Film sind, schicke ich sie dir mit dem Film nach Auckland. Ich verspreche, dass ich sie nicht ansehen werde.«

Viktoria lacht: »Also so intime Fotos sind da schon nicht drauf.« ,Und wenn Barry ein bisschen eifersüchtig ist, wenn er mich mit meinem Lieblingskollegen in enger Umarmung sieht, dann ist mir das ganz recht, denkt sie dazu.

»Übrigens, Viktoria, du bekommst nicht nur die Bilder, sondern auch eine vernünftige Digitalkamera, ich habe sie schon gestern über das Internet bestellt, müsste in Auckland liegen, wenn du zurückkommst. Es ist ja wirklich eine Schande, dass du noch immer chemisch fotografierst.« Dieser Versuch eines Ablenkmanövers schlägt fehl, Viktoria kehrt doch wieder zum Hauptthema zurück.

»Und du kannst machen, dass es aussieht, als würdest du verschwinden und dann woanders auftauchen? Kannst du mir erklären, wie das geht?«

Barry weiß, dass er diese wohl entscheidende Hürde sehr direkt angehen muss: »Wenn man von einem Großmagier einen wichtigen ‚Trick‘ erfährt, dann muss man manchmal schwören, dass man ihn niemandem weitergibt. Man nimmt ihn sozusagen mit ins Grab. Das ist auch der Grund, warum man zum Beispiel heute noch immer nicht weiß, wie Houdini einige seiner Entfesselungen zustande brachte. Also erklären darf ich dir die Methode nicht. Aber wenn du unbedingt willst, kann ich sie dir vorführen.«

»Barry, lieber Barry, du hast gesagt, es erschöpft dich sehr. Wenn du nicht mehr willst, ist das schon okay. Aber eigentlich würde ich

es schon sehr gerne sehen. Weißt du, alles klingt so unmöglich für mich.«

Barry macht also mit und bereitet eine richtige Show vor.

»Viktoria, gut, du musst aber dafür ins Bad gehen, weil ich mich vorbereiten muss. Und bitte sei fair, komm erst, wenn ich dich rufe.«

Viktoria geht ins Bad, Barry wartet einige Zeit, natürlich ohne jede Vorbereitung, dann steht er auf und ruft Viktoria zu, dass sie kommen kann. Sie tritt neugierig aus dem Bad heraus. Barry steht aufrecht in Fensternähe.

»Viktoria, kannst du mich gut sehen? Komm ein bisschen näher, du darfst mich auch berühren. Gut so. Und nun geh bitte zwei Schritte zurück. Erschrick jetzt nicht. Ich werde nun hier verschwinden, aber du kannst mich dann im Badezimmer wiederfinden.«

Der richtige Barry, in seinem Hotelzimmer in Leme, lässt die Para-Projektion seiner Person verschwinden und im Bad wieder materialisieren. Viktoria steht verblüfft in einem leeren Zimmer. Sie geht hin, wo Barry vorher stand, aber da ist niemand. Vorsichtig und ungläubig geht sie ins Bad: Da sitzt Barry lächelnd auf der Kante der Badewanne.

»Siehst du, es geht ganz gut«, sagt er. »Hast du mitgekriegt, wie ich es gemacht habe? Ich hoffe nicht!«

»Ich habe keine Ahnung, wie du das machst ... Kannst du noch andere Tricks?«

»Ja, einige. Und alle sind verblüffend, bis man die Erklärung kennt. Dann staunt man, wie einfach sie funktionieren.« »Kannst du mir einen zeigen, den du mir erklären kannst?«

Barry denkt kurz nach: »Hast du zufällig eine Schnur, dann zeig ich dir was.« Viktoria hat in ihrem Gepäck immer eine Schnur zum Wäschetrocknen. Barry schneidet drei ungleich lange Stücke. Er stellt sich vor Viktoria hin und erklärt, dass er sie nun gleich lang machen wird. Er führt einige einfache Handbewegungen aus und da sind die Teile gleich lang! Viktoria kann es kaum fassen. Barry wirft die Stücke in die Luft und sie sind wieder verschieden lang. Er führt es noch einmal vor, Viktoria beobachtet, so genau sie kann. Trotzdem durchschaut sie nicht, wie der Trick funktioniert. Als ihr Barry zeigt, wie er geht, stellt sich bei ihr der typische Aha-Effekt ein und sie kann das Zauberkunststück<sup>3</sup> ohne Probleme selbst vorführen.

Barry ist zufrieden. Durch das letzte Kunststück hat er Viktoria endgültig überzeugt, dass die unverständlichen Vorgänge vorher auch Tricks waren. Zusammen überprüfen sie nun, ob irgendetwas von Viktorias Eigentum von den Einbrechern mitgenommen wurde. Aber nichts fehlt, sie ließen bei ihrer Flucht alles zurück. Inzwischen ist es vier Uhr früh geworden. Viktoria muss um längstens 10 Uhr aufstehen, um zu ihrem Flugzeug zu kommen.

»Barry, bleibst du heute Nacht bei mir?«

»Du, ich hätte mich heute nicht wegschicken lassen«, ist seine Antwort. Er dreht die Klimaanlage auf höchste Kühlstufe. Auf den fragenden Blick Viktorias sagt er: »Heute halte ich dich warm.« Nackt kuscheln sie sich aneinander. Sie sind so müde, dass sie trotz aller Aufregung gleich einschlafen.

Am Morgen wird die Zeit knapp. Barry bringt Viktoria noch vom Hotel zum Flughafen. Die Verabschiedung ist für beide zu kurz.

»Vergiss mich nicht, Barry«, ruft Viktoria noch einmal. Barry winkt und reibt sich das Ohrläppchen, ein Geheimzeichen für »Ich liebe dich«, das sie am Vortag vereinbart haben.

Wenig später lässt Barry seinen Doppelgänger verschwinden und wird dadurch in seinem Zimmer in Leme selbst wieder aktiv. Noch vor dem Frühstück bringt er den Film aus Viktorias Kamera zur Schnellentwicklung und kann so die Bilder eine Stunde später schon abholen. Der Schnappschuss der Einbrecher ist gut gelungen: Daraus müssen sich gute Fahndungsfotos machen lassen.

Es ist Barry klar, dass sowohl Viktoria als auch er der Polizei sofort über die Vorfälle hätten berichten müssen. Er ist froh, dass Viktoria ihm dies überließ, denn er wird die Polizei nicht einschalten. Es war schwer genug, Viktoria die Sache mit den zwei Barrys zu erklären! Aber Barry ist sehr nachdenklich, was die beiden Einbrüche in der letzten Nacht betrifft. Es kann kein Zufall sein, dass bei Viktoria und ihm fast gleichzeitig eingebrochen wurde; irgendwer wusste, dass sie zusammengehören, und wusste auch, dass bei beiden, vor allem auch bei Barry, viel Geld zu holen war. Wer konnte dieses Wissen haben? Eigentlich nur jemand, der bei der Party von João war.

---

<sup>3</sup> Dieser Seiltrick ist eines der schönsten »Zauberkunststücke« und spielend leicht erlernbar. Er kann (mit den Seilstücken) in jedem besseren Zaubergeschäft erworben werden.

Barry ruft daher João an und vereinbart einen Termin. João, der glaubt, es gehe um das Bild von Julia, bringt dieses (unaufgefordert und mit Julias Adresse und Telefonnummer) zum Treffen mit und teilt Barry freudestrahlend mit, dass er ihm das Bild um 20 % billiger geben kann. Barry ist erfreut und bedankt sich. Dann erzählt er João von dem Einbruch bei Viktoria und bei ihm und von seiner Schlussfolgerung.

»João, wer war gestern bei deinem Fest, den du nicht gut kennst, dem du nicht vertraust?«

João ist fast beleidigt: »Barry, du bist mein Freund. Aber alle Gäste gestern sind auch meine Freunde. Du beleidigst sie durch deinen Verdacht und damit indirekt auch mich ...«, er kommt ins Stocken.

»Moment, ich muss doch ein bisschen vorsichtiger sein, entschuldige. Das erste Mal waren gestern mein deutscher Nachbar dabei - du erinnerst dich an ihn? - und Julias neuer Freund Alfredo.« Barry erstarrt: Alfredo! Durch die Frage nach dem Preis des Bildes von Julia ist er derjenige (zusammen mit Julia!), der am ehesten das beachtliche Vermögen von Barry einschätzen kann.

»Was macht Alfredo eigentlich beruflich?« »Er ist der Sohn des großen Antiquitätenhändlers hinterm Marktplatz von Ipanema, dort arbeitet er als Juniorchef mit. Du weißt, welches Lokal ich meine?«

Barry nickt. Er wird dort nachforschen, das scheint die heißeste Spur zu sein.

»Danke, João, für Bild und Informationen. Ich halte dich auf dem Laufenden.«

»Barry, du bist immer gerne bei uns gesehen. Du kannst jederzeit kommen. Wenn ich und Angela grade nicht daheim sein sollten, fühle dich wie zu Hause. Du kannst jederzeit eines der Gästezimmer benutzen, das weißt du, oder den Pool. Unsere Mitarbeiter sind informiert, verfüge jederzeit über sie und alles, wie du willst.«

Barry ist gerührt. Diese Art von Gastfreundschaft ist für ihn ungewohnt. Aber hat nicht die Deutsche Hannelore, die er vor zwei Tagen traf (es wirkt wie eine Ewigkeit!), erwähnt, dass ihre Mutter, Baronin So-und-So ein »offenes Haus« führt? Vielleicht wird er doch Hannelore besuchen »müssen«?

Aber jetzt gibt es für ihn Wichtigeres. Er ruft das Büro des

Antiquitätenhändlers an und gibt vor, dass er sich für alte brasilianische Skulpturen interessiert. Wie erwartet, wird er nach kurzem Warten von einer Limousine abgeholt. Man bringt ihn nicht vor das große Geschäft, sondern als ein potenziell zahlungskräftiger Kunde wird er zu seinem Schutz in den Innenhof gefahren, vorbei an bewaffneter Privatpolizei.<sup>4</sup> Als er von Alfredo begrüßt wird, ist die beiderseitige Überraschung groß, die beiderseitige Freude scheint sich in Grenzen zu halten.

»Alfredo, ich habe inzwischen das Bild von Julia, wirklich ein Gedicht«, eröffnet Barry, »und nun würde ich noch gerne ein oder zwei wertvolle echte brasilianische Skulpturen oder Schnitzereien für mein Haus in Auckland kaufen.«

Barry lügt wie gedruckt. Er wird als reicher, aber eher einfältiger Kunde aus Neuseeland eingestuft. Nachdem er ohne zu handeln ein viel zu teures Stück für eine Tante, wie er sagt, gekauft hat, wird er noch wichtiger genommen. Alfredo zeigt ihm viele Objekte, aber für keines scheint sich Barry entschließen zu können. Schließlich geht Alfredo die Geduld aus und er übergibt Barry einem anderen Mitarbeiter, der ihn geduldig durch die vielen Räume mit Kunstobjekten und Antiquitäten führt. Mit etwas Trinkgeld wird der Mitarbeiter immer freundlicher, sperrt auch einige sonst »verbotene« Räumlichkeiten auf, seufzt aber innerlich über die Unentschlossenheit seines Kunden. Dieser Kunde wird etwas kaufen, das muss er erreichen, und er wird dafür eine gute Provision erhalten.

Barry erkundigt sich nach der Geschichte des »traditionsreichen Antiquitätengeschäftes«, erfährt, dass es erst 20 Jahre alt ist, Andeutungen, dass nicht immer alles ganz mit rechten Dingen zugeht, dutzende Geschichtchen, für die Barry Interesse heuchelt, während er in Wahrheit sehr genau die Räumlichkeiten ansieht, sich diese und diverse Sicherheitsvorkehrungen einprägt. Besonders verdächtig erscheint ihm die »Halle 4«. Der Verkäufer schließt sie nur sehr zögernd auf, weil sich hier, wie er sagt, ohnehin nur wenige unverpackte Objekte befinden. Tatsächlich stehen in der ebenerdig gelegenen, fensterlosen Halle zwar viele Kisten und nur

---

<sup>4</sup> Jeder, der dies einmal erleben will, braucht nur von seinem Hotel aus den Juwelier Stern anzurufen. Spätestens wenn er dort etwas gekauft hat, wird er auf Schleichwegen ins Hotel zurückgebracht, damit er nicht überfallen werden kann.

wenige große Schnitzereien. Barry merkt, dass dem Verkäufer nicht wohl ist, hier mit ihm herumzugehen. Er schaut sich daher nur ein bisschen um, kommentiert, dass die Schnitzereien, die sie vorher sahen, die schöneren seien, und lässt sich wieder aus der Halle 4 hinausbegleiten. Er kauft schließlich eine große, aus herrlichem Holz geschnitzte Figur, die er vorhat, João zu schenken. Sie wird gut in den unteren Teil des Gartens passen. Während die Schnitzerei verpackt und seine Kreditkarte geprüft wird, serviert man ihm Cafezinho und verabschiedet ihn dann mit überschwänglicher Dankbarkeit und Freundlichkeit.

Barry verspricht: »Ich komme sicher noch einmal«, und das meint er auch, allerdings in einem anderen Sinn. Die Limousine bringt ihn ins Hotel zurück, sein Kauf wird vorsichtig in sein Apartment getragen.

Barry wartet ungeduldig auf die Nacht. Er weiß, dass sein Verdacht weit hergeholt ist. Aber dennoch: Wenn Alfredo und damit vermutlich sein Vater in den Überfall auf Viktoria und ihn verstrickt sind und damit in einen geplanten Doppelmord, dann ist ihnen auch sonst einiges zuzutrauen ...

Kurz nach Mitternacht schickt Barry seinen Para-Doppelgänger in die Halle 4. Diese hat auch deshalb Barrys besondere Aufmerksamkeit erregt, weil dort sichtlich in den letzten Wochen Umlagerungen stattgefunden haben, wie fehlender Staub einerseits und Schleifspuren andererseits beweisen. Der Para-Barry hat nur eine kleine Taschenlampe, das Mitnehmen von Objekten bei der Para-Projektion ist für Barry nämlich noch immer schwierig.

Vorsichtig bewegt sich Para-Barry von Kiste zu Kiste, öffnet sie vorsichtig, um den Inhalt zu untersuchen. Unvermutet rasch wird er fündig: In einer Kiste, die nur mit einem einfachen Schloss gesichert ist, das Para-Barry ohne Probleme öffnen kann, findet er mehrere Kästchen mit Edelsteinen mit der Aufschrift »Stern« und in einem sogar den berühmten »Diamanten-Wal«, von dem er Abbildungen gesehen hat. Kein Zweifel: Hier liegt das Raubgut vom Überfall auf den Juwelier Stern! Para-Barry nimmt den Diamanten-Wal an sich und schließt die Kiste. Er muss die Taschenlampe abdrehen und verstecken (er kann nicht zwei Objekte mitnehmen). Dann holt Barry den Para-Barry zurück, »wacht auf« und hält den Diamanten-Wal so in der Hand, wie ihn zuletzt Para-Barry gehalten hat: ein

Phänomen, das Barry noch immer überrascht. Nun gilt es rasch zu handeln. Barry ruft einen verlässlichen Limousinen-Dienst und lässt sich zu João bringen. Er hat Glück: Dieser ist zu Hause und wartet schon mit Spannung auf Barry, der sich über Handy angekündigt hat.

»João, wie gut ist deine Beziehung zur Polizei?«

»Recht gut, ich zahle ihr genug Bestechungsgelder. Warum fragst du?«

»Ich habe den Überfall bei Stern geklärt. Ich weiß, wo das Raubgut ist.« Zum Beweis zieht Barry den Diamanten-Wal heraus. João ist vor Staunen sprachlos.

»Wie bist du dazu gekommen?«

»Entschuldige, aber ich kann das jetzt nicht sagen. Schaffst du es, dass eine größere Polizeieinheit zusammengestellt wird und ein Gebäude durchsucht, wobei der Ort vorsichtshalber erst in letzter Minute bekannt gegeben wird? Du hast mein 100%iges Versprechen, dass damit der Stern-Überfall geklärt ist. Um deine Freunde bei der Polizei zu überzeugen, kannst du den Diamanten-Wal verwenden. Hier hast du übrigens das Bild von den zwei Einbrechern bei Viktoria: Sie sind sicher Mitarbeiter der Bande und vielleicht kann man auch sie fassen und zu Aussagen bewegen. Wir verdienen durch die Aufklärung des Raubs 20 Millionen Dollar. Ich schlage vor, wir überlassen alle Ehre der Polizei, die Belohnung teilen wir uns brüderlich 50 zu 50.«

»Du bist ein großzügiger Freund. Komm, fahren wir ins Polizeihauptquartier. Du kommst mit und führst den Einsatztrupp zum richtigen Ort.« Barry ist einverstanden, aber er warnt João in einem Punkt:

»Der Ort, den wir durchsuchen werden, gehört einer mächtigen Gruppe. Sie hat eine private Wachmannschaft und sicher auch einige Polizisten auf ihrer Seite. Die Einsatztruppe muss absolut verlässlich sein, sonst werden wir Probleme haben.«

»Klingt wie eine interessante Nacht«, meint João trocken. Er nimmt einen Revolver aus einem Schrank, bietet auch Barry einen an, der aber ablehnt.

Sie fahren los. Barry besteht aus für João unerfindlichen Gründen darauf, dass sie noch an seinem Hotel vorbeifahren.

»Ich bin gleich wieder da«, sagt Barry.

Er geht in sein Zimmer, verriegelt es von innen, draußen hat er das übliche »Nicht stören!«-Schild aufgehängt. Der Barry, der wieder ins Auto zu João steigt, ist jetzt der Para-Barry. Damit ist Barry sehr viel flexibler und, wie ja auch der Zwischenfall letzte Nacht zeigte, weitgehend unverletzlich.

Die Besprechung zwischen João und dem Polizeipräsidenten, zu der Para-Barry nicht eingeladen wird, dauert lange. Barry hat Angst, dass die Nachricht einer großen Polizeiaktion irgendwie zu Alfredo und seinem Vater durchsickern könnte. Zuletzt geht aber alles dann verblüffend schnell und professionell. Ein Team von acht Einsatzfahrzeugen mit je zwölf schwer bewaffneten Polizisten (»die verlässlichsten, die wir haben«) fährt hinter dem Haupteinsatzwagen nach, in dem der Polizeipräsident mit einigen Mitarbeitern sowie João und Barry sitzen.

Barry steuert den Konvoi zunächst so, dass er sich zwar Ipanema nähert, aber nicht direkt darauf hinzielt. Im letzten Moment lässt er dann die Richtung adjustieren. Und als sie fünf Kreuzungen von dem Antiquitätenlager entfernt sind, legt Barry die Karten auf den Tisch: der gesamte Gebäudekomplex der Antiquitätenhandlung ist zu umstellen, jeder, der dort gefunden wird, ist festzunehmen. Und zwei Einsatzeinheiten sollen sich die Halle 4 vornehmen, in der der Hauptteil der Beute gefunden werden wird. Als es damit klar wird, wo die Durchsuchung ohne richterliche Anweisung stattfinden wird, werden João und der Polizeipräsident blass. Sie schauen Barry durchdringend an: Wenn diese Aktion ein Schlag ins Wasser wird, dann werden sie sehr große Probleme bekommen. Barry registriert das Zögern: »Ich weiß, dass hier um 0.30 Uhr noch die Beute war. Ich habe sie gesehen. Sie kann nicht in den letzten zwei Stunden verschwunden sein.«

»Hoffen wir das«, meint João. »Fangen wir an.«

Die Einsatzbefehle werden erteilt, die Autos fahren die letzten Straßen ohne Licht und parken vor Erreichen des Komplexes. Die fast 100 Polizisten schwärmen aus, João und der Polizeipräsident bleiben im Haupteinsatzwagen, der als Einsatzzentrale dient. Para-Barry entschuldigt sich: Er steigt zur Überraschung der beiden aus und verschwindet um die Ecke.

Para-Barry will seine Fähigkeiten verwenden, um notfalls zu verhindern, dass etwas schief geht. Er materialisiert in der Halle 4

und versteckt sich hinter einem Stapel von Kisten, von wo er durch einen Spalt beide Eingangstüren beobachten kann: Es wird ja nicht lange dauern, dass bei einer Tür die Polizei hereinstürmt, und dann wird er verschwinden.

Para-Barry merkt im Vergleich zu seinem Besuch nach Mitternacht keine Veränderungen. Aber plötzlich hört er von einer Seite der Halle, an der sich gar keine Tür befindet, eigentümliche Geräusche. Der Boden schiebt sich zur Seite und eine Stiege, die offenbar in einen Kellerraum führt, wird sichtbar. Über diese stürmen, geführt von Alfredo, gut 20 bewaffnete Männer.

»Unser Gebäude ist von der Polizisten umstellt und sie beginnen es zu durchsuchen. Sie dürfen die Kisten, die rot markiert sind, nicht finden«, ruft Alfredo.

»Zuerst die mit anderen Farben markierten Kisten, die auf rollbaren Paletten stehen, vor der Eingangstür da drüben aufstapeln: Dort wird die Polizei hereinkommen und wir wollen es ihr schwer machen! Los! Und dann die rot markierten Kisten nach unten tragen.«

Zügig, aber gut koordiniert wird nun zuerst die eine Tür verbarrikadiert. Para-Barry hat nicht mehr viel Zeit: Es scheint, als wäre jetzt niemand im Kellerraum, in den bald die rot markierten Kisten hinuntergetragen werden. Er muss es riskieren, er materialisiert im Keller. Dieser ist tatsächlich menschenleer und hat nur einen Ausgang, einen erstaunlich langen, schlecht beleuchteten Gang. Schließlich gehen Stiegen nach oben, dann ist der Gang wieder eben und endet bei einer Tür. Als Barry diese öffnet, steht er in einem Schuhgeschäft!

Der Ausgang ist versperrt, aber der Schlüssel steckt im Schloss. Als Barry auf die Straße tritt, weiß er einen Augenblick lang nicht, wo er sich befindet. Da sieht er in nur hundert Meter Entfernung das Haupteinsatzauto und weiter dahinter das inzwischen hell beleuchtete Gebäude, das durchsucht wird. Der unterirdische Gang geht demnach fast zwei Häuserblöcke weit, registriert Barry.

Er eilt zum Haupteinsatzwagen. Als João ihm sagen will, dass man bisher nichts gefunden hat, aber die Polizei Schwierigkeiten hat, in die Halle 4 einzudringen, winkt Barry energisch ab.

»Unter der Halle 4 ist ein Keller mit einem Geheimausgang, der da hinten in dem Schuhgeschäft endet«, gestikuliert er, »dort muss

sofort eine größere Gruppe von Polizisten hin.« Der Polizeipräsident reagiert überrascht, aber ohne zu zögern. Minuten später führt Barry eine über Funk angeforderte dreißig Mann starke Gruppe von Polizisten in das Schuhgeschäft und zeigt den Gang:

»Den Rest überlasse ich den Spezialisten«, meint er, »aber bitte Vorsicht: Die Leute sind sicher bewaffnet. Die wichtigsten Kisten sind übrigens rot markiert. Viel Erfolg.«

Die Polizisten bewegen sich rasch, aber leise in den Gang hinein. Barry geht zum Haupteinsatzwagen zurück und verfolgt von hier die weitere Entwicklung. Alles geht jetzt schnell und problemlos: Alfredo und seine Leute sind so überrascht, als Polizisten durch den Fluchtgang in den Kellerraum stürzen, während sie noch immer Kisten herunterschleppen, dass sie keinen Widerstand leisten. Eine flüchtige Untersuchung zeigt, dass hier jedenfalls ein Großteil der Beute aus dem Raub bei Stern liegt. Unter den Leuten Alfredos sind auch die beiden, die bei Viktoria einbrachen: Sie werden sofort isoliert.

Alfredos Vater wird verhaftet, die ersten Aussagen reichen dafür. Die Geschäftsleitung von Stern wird beigezogen: Mit ihnen und mit den Listen der geraubten Objekte wird noch in der Nacht festgestellt, dass man die gesamte Beute gefunden hat - mit einer pikanten Ausnahme: Es fehlt ein mit teuren Edelsteinen besetzter Damen-Slip.

Am nächsten Tag wird die Polizei für die Aufklärung des Falles in den Medien überschwänglich gelobt. Es wird erwähnt, dass alle gestohlenen Objekte bis auf eines sichergestellt werden konnten. Auf eine Beschreibung des fehlenden Objektes wird auf Vorschlag des Hauses Stern verzichtet, weil es sich doch um ein nicht »ganz seriöses Kunstwerk handelt, das wir nicht unbedingt in Zusammenhang mit unserem Hause erwähnt haben wollen«.

Die 20 Millionen Dollar Belohnung werden der Polizei für die »anonymen Informanten« übergeben. João und Barry erhalten je die Hälfte, aber ihre Namen werden nie erwähnt. Die Verhöre und Untersuchungen dauern länger, da vermutet wird, dass nicht nur die Familie um Alfredo und die in der Nacht Festgenommenen an dem Einbruch bei Stern beteiligt waren und dass man vielleicht auch andere Straftaten aufdecken würde können. Tatsächlich weitet sich der Kreis der Angeklagten und der von ihnen ausgeführten

Verbrechen noch stark aus. Selbst Mitarbeiter bei Stern und der Polizei werden belastet.

Am Rande erfährt Barry, dass sogar er zwischendurch verdächtigt wurde, weil er so erstaunlich genaue Informationen hatte; dass man Julia (Alfredos letzte Freundin) genau verhörte, aber sie nichts mit den Verbrechen zu tun hatte. Aber erst als sich herausstellt, dass das Antiquitätenhaus durch dramatische Fehlspekulationen vor dem finanziellen Ruin stand, wird Barry klar, warum selbst so »kleine Fische« wie Viktoria und er Ziel von Überfällen wurden.

All das interessiert Barry eigentlich wenig, denn nur zwei Tage nach der denkwürdigen Nacht, zwei Tage, die kaum genug Zeit zum Ausschlafen, Ausrasten und für ein großes Fest bei João bieten, geschieht gerade während des Festes etwas, das Barrys Leben langfristig viel mehr beeinflussen wird, als er zunächst ahnt. Während es nämlich bei João hoch zugeht und sich Barry entspannt und gut unterhält, ziehen ein Gewitter und ein Sturm auf.

Das Fest wird vom Garten in die Villa verlegt. Barry sieht João mit ernstem Gesicht beim Fenster stehen und das aufziehende Unwetter beobachten.

»João, du scheinst dir Sorgen wegen des Gewitters zu machen? Warum? Sind wir denn hier nicht so sicher, wie wir uns fühlen?« João dreht sich nachdenklich zu Barry.

»Barry, wir sind hier ganz sicher. Aber während draußen der Sturm toben wird und wir hier weiterlachen und weiterfeiern werden, wird es in den großen Favelas<sup>5</sup> um Leben und Tod gehen. Ich liebe dieses Land und unser schönes Leben. Aber in solchen Situationen wie heute, und grade sind wir beide wieder um vieles reicher geworden, da kann ich dann doch mein eigentlich schlechtes Gewissen nicht ganz unterdrücken. Angela hat heute unseren Hund operieren lassen, eine teure Sache, denn wir haben keine Krankenversicherung für ihn abgeschlossen«, lächelt João.

»Aber sag mir, wieso machen wir das für unseren Hund und helfen nicht oder nur sehr bescheiden den armen Menschen in unserer schönen Stadt?«

Natürlich weiß Barry das alles - welcher Mensch weiß das nicht? -, aber er hat es immer verdrängt, er besonders, er, der eigentlich

---

<sup>5</sup> Favelas sind die Armenviertel von Brasilien, in denen Kisten und mit Wellblech verstärkte Kartons schon als komfortable Unterkunft gelten.

immer nur an sich gedacht hat. Er will sich auch jetzt nicht beunruhigen lassen.

»João, der Sturm wird doch auch nicht so einen Unterschied machen!«

»Hast du eine Ahnung, Barry. Der Sturm wird nicht nur viele Wellblechhütten zerstören. Die Blechstücke werden mit großer Geschwindigkeit durch die Luft fliegen, Menschen verletzen, Gliedmaßen wie mit einer Axt amputieren und kein Arzt wird sich darum kümmern. Und nichts wird in den Medien morgen berichtet werden, außer ein großer Baum stürzt auf die Villa einer reichen Familie oder so was.«

Die Mischung von Zorn und Verzweiflung seines Freundes trifft Barry.

»Also gut, dann lass uns hier nicht weiterfeiern, sondern helfen. Organisiere du auf unsere Kosten eine Reihe von Rettungsfahrzeugen und fahr mit ihnen zum unteren Ende der Favela oberhalb des Sees. Du weißt, welche ich meine?« João nickt.

»Ich werde versuchen, den Leuten in der Favela ein bisschen zu helfen und Verletzte zu den Rettungsfahrzeugen zu bringen.«

»Barry, du begibst dich selbst in Lebensgefahr, wenn du das machst.«

»Ich versichere dir, mein Freund, mir kann nichts passieren.« Das ‚kann‘ berührt João eigentümlich und er schaut Barry sehr nachdenklich an. Dieser aber geht schon zur Tür:

»Fangen wir an.«

Barry fährt, so schnell er kann, in sein Hotel, das Para-Barry Minuten später verlässt. Durch wachsende Sturmböen rast er zu der besprochenen Favela. Als er dort ankommt, hat der Sturm Orkanstärke angenommen und es schüttet in Strömen. Para-Barry läuft geduckt durch das aus Kistenbrettern, Blechkanistern, Wellblech, Palmwedeln und anderen Baumaterialien errichtete Elendsquartier bergauf zu den allerärmsten Teilen. Eine erste Hütte, die kaum diesen Namen verdient, schräg unter ihm, beginnt sich aufzulösen. Para-Barry materialisiert direkt vor ihr, blickt hinein: Ein paar Erwachsene sitzen am hinteren Ende, wo die Hütte in die Erde reicht, halten kleine Kinder beschützend in den Armen. Sie scheinen relativ sicher zu sein. Aber weiter vorne, wo das Dach schon eingebrochen ist, sitzen zwei Kinder, vielleicht vier und sechs

Jahre alt, halten ihre Hände schützend über sich, während Holz- und Metallstücke durch die Luft sausen. Alle starren Para-Barry verblüfft an. Er ergreift ohne Zögern die beiden Kinder an den Händen, legt eine schäbige Deck zum Schutz über ihre Rücken, ruft den anderen noch beruhigend einige der wenigen Brocken Portugiesisch, die er kann, zu, dann läuft er mit den Kindern, er selber als Windschutz, hinunter, wo die Lichter der Rettungsauto schon zu sehen sind. Ein Blechteil trifft Para-Barry zwischen den Schultern, Blut sickert durch sein Hemd. Weiter! Dann ist er bei dem ersten Rettungswagen und übergibt die Kinder den Sanitätern. João hat ganze Arbeit geleistet: Hier sind Ärzte, Decken, heiße Getränke und Essen, mehrere schwere Lastautos, die als Notunterstand dienen. Para-Barry dreht sich um und, kaum aus der Sichtweite der Sanitäter, materialisiert er an einer Stelle, wo es auch besonders übel aussieht.

Ein einzelner Mann gegen das Unwetter! Para-Barry leistet Unglaubliches, bringt Menschen in etwas bessere Unterkünfte, viele zu den Rettungsteams. Und dort löst sich die Steifheit in einer Welle von Hilfsbereitschaft: Andere Männer folgen Para-Barry, schleppen Decken, Medikamente, Zeltplanen und Seile zum Festzurren, Werkzeug und Heringe zum Verankern von Seilen und vieles mehr in die Favela und verletzte oder gefährdete Menschen hinunter zu den Rettungsautos. João ruft per Handy nach weiterer Unterstützung.

Es wird die größte spontane Initiative, die Rio je gesehen hat. Als das Gewitter so plötzlich vorüber ist, wie es kam, ist die Bilanz eine schreckliche: Viele Behausungen sind zerstört, hunderte Menschen, auch Helfer, sind verletzt und doch: Viele wurden gerettet, tausenden wurde geholfen, nur einige wenige mussten in das nächste Spital gebracht werden. Die noch immer anrollenden Hilfsmittel werden an die staunenden Bewohner der Favela verteilt, Para-Barry, der wie durch ein Wunder an hunderten Stellen während des Sturmes auftauchte und half, wird bestaunt (es waren Drillinge, geht bald das Gerücht), da und dort umarmen sich Helfer und Bewohner der Favela, es gibt feuchte Augen auf beiden Seiten. Niemand versteht so recht, was hier eigentlich geschah. Wohlhabende Bürger Rios haben persönlich in Favelas geholfen, in die sie sich sonst überhaupt nicht hineinwagen würden? Der völlig verschmutzte Para-Barry und João schütteln sich die Hand. Sie sind glücklich. João hat vorher

einen an mehreren Stellen blutenden und verletzten Barry gesehen. Der Barry, der jetzt vor ihm steht, ist schmutzig und erschöpft, aber unverletzt.

João schaut Para-Barry fragend an: »Du bist nicht verletzt, wie ist das möglich?«

Para-Barry schüttelt den Kopf: »Frag nicht, João, lass es sein.« Barry ist über sich selbst verwundert: Was hat ihn dazu bewogen, sich für andere Menschen so stark zu engagieren? War es João, der ihn dazu bewegt hatte? Oder war es jene Nuance schlechten Gewissens, die er seit Jahren mit sich herumträgt, weil er immer nur für sich lebt? Und dann ist da noch etwas, was Barry besonders verblüfft: Das Helfen hat ihm echte Freude und Befriedigung gegeben ... Ist es wirklich so, dass Helfen schöner ist als Hilfe anzunehmen?

Para-Barry fährt in das Hotel zurück. Barry beendet die Projektion: Er hat wie immer alles miterlebt, auch den Schmerz, als Para-Barry mehrmals verletzt wurde. Ja, er hat zweimal den Para-Barry durch einen anderen Para-Barry ersetzen müssen, als er zu schwer verletzt wurde. Aber er versteht seine Para-Fähigkeit noch immer nicht wirklich. Wie ist es möglich, dass er den Schmerz spürt, wenn sein Para-Barry verletzt wird, aber er selbst bleibt unverletzt? Wie ist es möglich, dass ein Para-Barry beim Auflösen der Projektion manche Gegenstände mitbringen kann (wie etwa den Diamanten-Wal), aber die schmutzige Kleidung an Para-Barry nicht mitkommt? Ist das eine Frage des Willens? Hat Marcus in Neuseeland vielleicht doch Recht, dass sich Para-Begabungen zusammenschließen sollten, weil sie nur mit ihresgleichen frei reden und sich beraten können? Weil man dann den Phänomenen gemeinsam nachgehen kann?

Ein anderer Aspekt beschäftigt Barry noch mehr: In den wenigen Tagen, seit er in Rio ist, hat er durch seine Fähigkeiten erstmals nicht nur sich selbst geholfen, sondern anderen Menschen: den deutschen Touristinnen, dann der Stewardess Viktoria, aber vor allem heute Abend. Und war dies heute nicht in einer Weise befriedigend, wie er es vorher nie erlebt hat? Wieder muss er an Marcus denken, der sehr deutlich sagte, dass Para-Begabungen ihre Fähigkeiten auch für das Wohl anderer einsetzen sollten. Eines weiß Barry: Er wird die zehn Millionen Dollar Belohnung nicht selbst verwenden, sondern

versuchen, dieses Geld sinnvoll in den Armenvierteln einzusetzen. Und er hat eine Idee, wie. Er wird diese morgen mit João besprechen und hofft, ihn davon überzeugen zu können, mitzumachen und das Nötige zu organisieren.

Die Medien berichten am nächsten Tag erstaunlich ausführlich über den spontanen Hilfseinsatz während des Sturms. Die verschiedenen karitativen Einrichtungen, die sich für die Verbesserung der Lebensbedingungen der Ärmsten einsetzen, erhalten einen Spendenregen wie kaum je zuvor. João wird als großes Vorbild genannt.

João und Barry sitzen in seiner Villa beisammen. Barry hat zur Überraschung João's mehrere Säcke mit leeren Getränkedosen mitgebracht und einen Kübel mit Schnellkleber.

»Ich möchte dir etwas zeigen, João.« Barry nimmt zehn leere Dosen, die er stehend aneinander klebt. Das macht er ein zweites Mal und klebt schließlich die beiden Reihen von Dosen übereinander. Das Ganze hat keine drei Minuten gedauert. João weiß noch immer nicht, worauf Barry hinauswill.

»Was wir hier haben, João, ist der ideale Baustein, sozusagen ein ‚Dosenziegel‘ für ein einfaches Haus. Er kostet fast nichts, nur den Klebstoff und ein paar Minuten Arbeit, beseitigt sogar die überall herumliegenden leeren Dosen, ist sehr leicht und durch die Luft in den Dosen gut isolierend. Indem man solche und um 50 Prozent längere ‚Bausteine‘ klebt, kann man einfach eine primitive Hütte mit Tür und Festeröffnungen bauen, wobei man bei Bedarf zum Beispiel eine Fensteröffnung im Handumdrehen durch das vorübergehende Einsetzen von weiteren Bausteinen schließen kann. Im Vergleich zu den Hütten, wie wir gestern viele in den Favelas gesehen haben, sind die aus ‚Dosenziegeln‘ gebauten Unterkünfte stabil. Wenn ein Sturm sie wirklich zerstört, sind die dann herumfliegenden Dosen viel ungefährlicher als etwa Wellblechstücke. Machen wir doch einen Versuch: Kannst du zwei deiner Mitarbeiter beauftragen, aus den mitgebrachten Dosen Dosenziegel und daraus eine Wand mit einer Türöffnung zu bauen?«

João ist interessiert. Während sich zwei seiner Mitarbeiter an die Arbeit machen, erklärt Barry weiter: »Ich möchte die zehn Millionen Dollar Belohnung aus der Stern-Geschichte, mit der ich ja nie gerechnet habe und die mir mehr oder minder zufällig in den

Schoß fiel, einer Organisation spenden, die den Armenvierteln hilft. Diese Summe ist zu gering, um wirklich etwas zu bewirken. Aber sie ist groß genug, die Mittel für Dosenhütten - nämlich Klebstoff und Unterricht, wie man aus den Dosenziegeln Hütten baut - für fast ganz Brasilien zu finanzieren. Wenn dann andere dafür sorgen, dass die primitivste Wasser- und Abwasserversorgung auch noch sichergestellt ist, hätten wir einen großen Schritt vorwärts gemacht. Übrigens lassen sich die Dosenziegel auch sehr gut als Stützwände für ebene Terrassen, auf denen man Gemüse pflanzen kann, verwenden. Du bist doch gestern schlagartig als Wohltäter bekannt geworden und wirst sicher mehrere Radio- und Fernsehauftritte haben. Nütze sie aus für die Werbung für die Dosenhütten und für Spenden an eine Stiftung für eine Verbesserung der Verhältnisse in den Favelas.«

João ist von Barrys Vorschlag fasziniert. »Aber du musst mitmachen. Du musst die Stiftung leiten«, meint João.

Während ihre Ideen immer konkreter werden, sind zwei Wände einer recht netten Dosenhütte fertig, die eine Wand mit Türöffnung, die andere mit Fenster. Und Barry zeigt, wie man aus Dosenziegeln auch ein schräges Dach aufsetzen kann. Als der Gärtner mit einem Schlauch das Dach massiv bespritzt und es darunter trocken bleibt, ist João endgültig überzeugt.

»Ich glaube, das könnte gehen. Es ist jedenfalls einen Versuch wert.«

Wie Barry vorausgesagt hat, wird João zu mehreren Fernsehauftritten gebeten, die ideale Gelegenheit zum Versuch mit Dosenhütten und zu Spenden für Wasser und Abwasserinfrastruktur aufzurufen. Barry spendet zehn Millionen Dollar für das Hüttenprojekt, João dieselbe Summe für Wasser. Weitere Spenden fließen zu, die Regierung beschließt eine Verdoppelung.

Viele Freiwillige helfen beim Hüttenbau, bei der Verlegung von Wasserleitungen oder engagieren sich in der Ausbildung. Die nächsten Wochen vergehen für João und Barry wie im Flug: Nicht alles geht so glatt wie geplant, immer wieder sind sie mit neuen Problemen konfrontiert, nicht zuletzt mit dem Misstrauen der Bewohner der großen Favela, deren Umbau sie als »Pilotversuch« sehen. Obwohl sie, um die Zustimmung der Bewohner zu erreichen, diesen sogar Geld und Nahrungsmittel zur Verfügung stellen,

gibt es eine endlose Kette von fast unlösbaren Streitereien, vor allem auch um Fragen wie: Eine wie große Hütte mit wie großer Gemüseterrasse kann jeder bekommen usw.

Dennoch, der Fortschritt ist unübersehbar, das Pilotprojekt wird erfolgreich abgeschlossen. Die ehemals armselige Favela ist einer sehr viel bewohnbareren und hygienischeren Einfachstsiedlung gewichen. Die offizielle Eröffnung, mit genügend Caipirinhas, Batidas und einer Feijoada für alle, wird ein großer Erfolg. Barry und João werden in ihrem Hotel bzw. in der Villa von allen Fernsehstationen Rios interviewt und gefeiert. Barry hat das erste Mal in seinem Leben das Gefühl, etwas wirklich Vernünftiges getan zu haben.

Aber genau zu diesem Zeitpunkt schlägt die allgemeine Stimmung um:

»Während wir in Dosenhütten und noch immer arbeitslos wohnen, lassen sich die ‚Wohltäter‘ in ihren Prachtwohnungen feiern und klopfen sich gegenseitig bewundernd auf die Schultern für ihre Mildtätigkeit. Die könnten sich doch sicher auch leisten, etwas Besseres für uns zu bauen. Mehr Steuern auf die Einkommen der Reichen! Sie beuten uns ja doch nur aus. Mit dieser Aktion wollten sie uns nicht helfen, sondern nur ruhig stellen. Da spielen wir aber nicht mit. Wir werden es ihnen zeigen, uns mit Almosen abzuspeisen.«

Die Stimmung wird immer aggressiver. Als schließlich Protestzüge das Hotel angreifen, in dem Barry wohnt, flieht dieser in die gute, geschützte Villa von João. Polizei und Militär stellen die Ruhe wieder her, aber Barry ist tief verletzt: Hat er nicht einen riesigen Betrag hergeschenkt, und das ist der Dank? Marcus hatte nicht Recht, ER hatte Recht: Man darf nur an sich denken, alles andere ist zwecklos.

João sieht es gelassener: »Barry, beruhige dich. Was wir gemacht haben, war gut. Es gibt sicher viele, die uns danken, und eben auch viele, die es nicht tun. Ich werde wieder weniger sichtbar werden, aber weiter im Stillen für einen stärkeren sozialen Ausgleich in unserem Land arbeiten. Das sind wir jenen Menschen, denen es oft noch schlechter geht als hungernden Tieren, einfach schuldig. Wir müssen auch in diesem Land so weit kommen, wie ihr das in Neuseeland geschafft habt, dass auch die Ärmsten noch

einigermaßen menschenwürdig leben können. Mehr ist kaum zu erreichen und damit ist für immer ein gewisses Spannungsverhältnis vorprogrammiert.«

»Du bist schon okay, João. Aber ich mache nicht weiter mit. Ich fliege morgen nach Brasilia. Ich habe dort einen guten Freund, dort kennt mein Gesicht niemand, so hoffe ich jedenfalls. Und dort werde ich so leben, wie ich immer gelebt habe: für mich, gewürzt mit den Freuden des Lebens!«

»Du meinst damit wohl wieder mit unzähligen Weibergeschichten, oder?«, fragt João spöttisch.

Barry liegt eine scharfe Antwort auf der Zunge, aber zum Glück hält er sich zurück und sagt nur: »Na ja, ein hübsches Mädchen könnte ich schon wieder gebrauchen. Jetzt habe ich einige Wochen ja nur für diesen Traum wie ein Mönch gelebt.«

João ruft für den Abend zum Abschied von Barry noch einige Freunde zusammen. Auch Julia (die ehemalige Freundin von Alfredo, der einem Gefängnisstrafe sicher nicht entgehen können wird) kommt schon mit einem neuen »Beschützer«. Barry ist von dieser schönen Frau noch immer fasziniert, aber sie hat eine lange Schlange von Verehrern, das ist klar. Auf Alfredo angesprochen, reagiert sie kühl.

»Er war großzügig«, zuckt sie die Schultern, »aber auch ein ziemliches Schwein. Geliebt habe ich ihn nie. Dass er so ein Gangster ist, hat mich aber doch überrascht. Aber wirklich miteinander geredet haben wir ja nie, ich war halt immer hübsch zum Vorzeigen. Übrigens«, schießt sie ein bisschen zurück, »mit deinem Interesse an schönen Fotos scheint es nicht gar so weit her zu sein.«

»Aufgeschoben ist nicht aufgehoben, jedenfalls gilt das für mich. Wenn's bei dir auch so ist - ich werde sicher noch öfter nach Rio kommen.« Julia nickt mäßig interessiert.

Als die Gruppe kleiner wird, setzt sich Angela zu Barry.

»Barry, ich wollte dir nur sagen, wie sehr ich dich schätze. Ich kenn dich ja schon einige Zeit und immer bist du mir nett, aber sehr oberflächlich vorgekommen, nur auf neue Mädchen aus, sonst nichts. Es tut mir Leid, dass ich dich so falsch eingeschätzt habe. Du hast mit deinem Engagement für die Favelas gezeigt, dass du nicht nur ein guter Liebhaber bist - das bist du nach all den Erfolgen, von den ich ab und zu höre, sicher -, sondern dass

du auch ein guter Mensch bist. Jetzt bist du zwar enttäuscht und reagierst wieder wie der alte Barry, den ich kenne. Aber ich weiß, du wirst früher zu dir finden, als du glaubst. Du bist in diesem Hause immer gerne gesehen, nicht nur von João, wie du immer glaubst, sondern auch von mir. Komm oft wieder. Und, weil du das für dein Ego zu brauchen scheinst. Ich hätte dich auch gerne einmal als Liebhaber in den Armen gehalten, wäre sicher interessant gewesen, aber ich weiß, wie man die Prioritäten setzen muss ... Du schaust so verblüfft, Barry. Ich bin keine Hellseherin, aber ich bin sicher, dass sich deine Prioritäten schneller ändern werden, als du es heute für möglich hältst.« Angela gibt Barry einen Kuss auf den Mund, João sieht es lächelnd.

Er umarmt Barry: »Ich freue mich, dass ihr euch versteht. Manchmal war ich traurig, dass eure Distanz so groß war.«

Barry ist verwirrt und beschämt, weil er nicht immer positiv über Angela gedacht hat. Es wird wirklich Zeit, dass er Rio verlässt ... Er scheint hier mehr Lektionen zu erhalten, als er sich wünscht.

Als Barry in Brasilia ankommt, lässt er sich in das erstbeste große Hotel beim unterirdischen Busbahnhof der Stadt fahren. Von hier kommt man leicht aus der Stadt hinaus, ist aber auch nahe bei den Prachtstraßen zum »Palast der Morgenröte«, dem Sitz des brasilianischen Präsidenten, den Regierungsgebäuden, dem »Platz der drei Gewalten«, den beiden »Schalen«, in denen Unterhaus bzw. Oberhaus des Parlaments tagen, mit dem Hochhaus dazwischen, ja nahe bei fast allen Sehenswürdigkeiten der Stadt, wenn man von der blauen Kirche, der Universität und dem See absieht. Barry ruft seinen Freund Carlos an.

Drei Jahre haben sie nichts voneinander gehört, aber Carlos reagiert, als wären sie erst gestern zusammen gewesen.

»Hallo Barry, ist ja irre, dass du in der Stadt bist. Hast du schon gegessen? Sonst komm doch zu uns rüber. Meine Freundin Gina, du erinnerst dich sicher an sie, kocht gerade was für uns und sie kocht immer zu viel.«

Dann hört Barry, wie Carlos mit Gina redet: »Stell dir vor, Barry ist grade in die Stadt gekommen.«

»Kommt er zu uns essen? Wäre nett«, hört Barry, wie Gina Carlos fragt, dann ist wieder Carlos direkt in der Leitung:

»Also Barry, egal ob du willst oder nicht, das ist ein demokratisches Land und du bist überstimmt. Du musst kommen. Komm mit dem Taxi, wir haben das Wiedersehen zu begießen.«

Barry ist froh, dass er am Flughafen zwei Flaschen guten chilenischen Rotwein gekauft hat. In der Hotellobby besorgt er noch Blumen für Gina und dirigiert dann das Taxi zu dem »Superquadro«, in dem Carlos seine schöne Wohnung hat. Er wird fröhlich und herzlich begrüßt. Während des Abendessens tauschen sie aus, was sie erlebt haben, seit Barry vor drei Jahren hier war, damals noch mit seiner hübschen blonden Freundin Ulla aus Schweden.

»Wie lange bist du diesmal hier?«, erkundigt sich schließlich Carlos.

»Ich weiß nicht genau, aber vermutlich einige Zeit, einige Monate oder länger sogar. Das Erste, was ich machen werde, ist, mir eine nette Wohnung so wie deine zu suchen.«

Carlos kann sich nicht halten vor Lachen. »Was ist das für ein verrückter Zufall! Ich gehe übermorgen auf mindestens zwei Jahre nach Europa und habe noch keinen Mieter für die Wohnung. Du kannst mich übermorgen auf den Flughafen bringen und dann direkt hier einziehen. Ich lasse alles hier, Möbel, Geschirr usw. Nur wenn du die Wohnung nicht mehr brauchst, dann schau bitte, dass du sie vermietet. Aber da kann dir dann ja auch Gina helfen.«

»Moment ... wenn ich zwei Tage später gekommen wäre, hätte ich dich gar nicht mehr getroffen?« Carlos nickt.

»Und ich kann die voll eingerichtete Wohnung übernehmen?« Carlos nickt wieder.

»Und verstehe ich das richtig, dass Gina nicht mit dir kommt?«

Carlos sagt langsam: »Gina wohnt schon einige Zeit nicht mehr bei mir, die Einliegerwohnung ist auch frei, da suchst du dir am besten ein Mädchen, das für dich die Hausarbeit macht. Meines habe ich schon entlassen und es ist zurück nach Salvador. Was Gina und mich angeht: Wir sind sehr gute Freunde, aber wir gehen jetzt einmal getrennte Wege. Ich würde mich freuen, wenn du dich um Gina ein bisschen kümmerst.«

Carlos betont das so, dass klar ist, was er meint, und Gina ein wenig errötet.

»Gina, bist du traurig, dass Carlos weggeht?«

»Schon ein bisschen. Aber wir haben das sehr lange besprochen.«

Wir sind nicht mehr so verliebt, wie wir es einmal waren, und haben beide beschlossen, dass wir einmal ohne einander leben sollten. Und was dich und mich anbelangt: Ich hoffe, wir werden so gute Freunde bleiben, wie wir es seinerzeit waren. Es ist schön, dass du da bist. Wenn du willst, helfe ich dir auch ein Mädchen für deine Einliegerwohnung zu finden ... Ich kenn eines, Gabriela, du kannst sie morgen treffen und dann entscheiden, ob du es mit ihr probieren willst. Übrigens, Carlos will auch sein Auto verkaufen. Ich werde das übernehmen, vielleicht willst du es dir ansehen.«

Barry ist über die Entwicklung einigermaßen überrascht: Da sitzt er bei seinen besten Freunden in Brasilia, erfährt gerade, dass sein Freund weggeht und ihm alles übergibt, sozusagen inklusive Freundin.

Sein Erstaunen entgeht Carlos nicht: »Wir Brasilianer nehmen manche Dinge nicht ganz so ernst wie ihr. Wir haben das Sprichwort: Vier Dinge muss man gut können, nämlich Essen, Trinken, Lieben und Vergessen.«

Die drei sitzen noch lange zusammen, es wird ein sehr schöner harmonischer Abend. Es ist so, als würde Carlos' Abreise nicht bevorstehen. Am Rückweg zum Hotel bringt Barry Gina zu ihrer Wohnung. Als sie aussteigt und ihn flüchtig auf die Wange küsst, sagt sie noch:

»Es ist schön, dass du gerade jetzt gekommen bist. Und vergiss nicht, morgen um 11 Uhr bei mir, damit du Gabriela kennen lernen kannst.« Barry schaut ihr mit Vergnügen nach, wie sie sich aus dem Taxi schwingt, ihre langen Beine blitzen kurz durch den Schlitz ihres Kleides, sie schüttelt ihre langen braunen Haare, geht schwungvoll zur Haustür und dreht sich noch einmal mit einem Winken zu Barry um.

Als er am nächsten Tag kurz nach 11 Uhr in Ginas Wohnung kommt, sind dort noch drei weitere junge Frauen: Carola und Anna, die mit Gina zusammenwohnen, und Gabriela. Noch bevor Gina die Kochkünste und anderen Fähigkeiten von Gabriela gelobt hat, hat sich Barry schon für sie entschieden: Sie ist freundlich und gut aufgelegt, unauffällig hübsch, eine zarte, junge Brasilianerin, braune Haut, schwarze Haare, weiße Zähne, verspricht Barry, dass sie sich um alles in der Wohnung - von der Wäsche bis zum Kochen

- kümmern und ihre Zeiten ganz seinen Vorstellungen anpassen wird. Neben Wohnung und Essen verlangt sie einen so lächerlichen Betrag, dass Barry das nicht akzeptiert und ihr mehr zusagt. Gina wird ihm dafür später Vorwürfe machen:

»Du verpatzt mit dem, was du zahlst, die Mädchen. Sag ja niemandem, wie viel du Gabriela zahlst. Und sie darf es auch nicht weitersagen, sonst machst du dir gleich Feinde. Alle genießen es, dass man im Haus lebende Hilfskräfte praktisch für nichts bekommt.«

Gabriela wird am nächsten Tag, wenn Barry die Wohnung bezieht, auch ihre »Einliegerwohnung« beziehen. Diese besteht, wie in Brasilien üblich, aus einem kleinen Wohn-Schlafzimmer mit winziger Kochnische und einer eigenen »Nasszelle«. Für Barry wird es ein ungewöhnliches Leben werden: Er wird umsorgt werden, als wäre Gabriela seine eigene, aber noch überhaupt nicht emanzipierte Frau, eine Frau, der er aber zu nichts verpflichtet ist. Obwohl ihm sehr bewusst ist, dass diese Situation nur um Nuancen von Sklaverei verschieden ist, ist es für ihn wie für alle, die es sich leisten können, ein sehr angenehmes Arrangement. Mit Schmunzeln denkt er daran, dass es in Neuseeland oder in Europa eigentlich nur katholische Priester mit Haushälterinnen ähnlich gut haben!

Barry kauft auch das Auto von Carlos. Es ist ein großer, ehrwürdiger Veteran aus der Anfangszeit der mit Alkohol (Methylester aus Zuckerrohr) betriebenen Motoren. Das Programm der Regierung, Erdöl durch Biosprit zu ersetzen, war nicht so schnell erfolgreich, wie 1975 nach der Ölkrise gehofft wurde. Nach einigen Auf- und Abs gehört aber, wie Barry weiß, Brasilien zu den wenigen Ländern, wo Neuautos vorwiegend »Alkoholiker« sind.

Am Abend gibt es ein typisches brasilianisches Fest zur Verabschiedung von Carlos. Besucher kommen und gehen, wann sie wollen, jeder bringt was mit, es gibt laute Musik, die Nachbarn beschweren sich nicht, sondern kommen einfach dazu, es wird sehr spät. Barry bringt Carlos am nächsten Tag zum Flughafen. Als sich Carlos verabschiedet, lacht er Barry zu: »Lass von dir hören, wie du mit deinen diversen Frauen fertig wirst.« Barry versteht einen Moment nicht, was Carlos meint, bis er mitkriegt, dass dieser von Gina und Gabriela spricht. Aber Carlos hat auch an Carola und Anna gedacht und die vielen Sekretärinnen in den Botschaften, für

die Brasilia viel zu wenige ungebundene und interessante Männer zu bieten hat.

Das Leben in Brasilia fängt gut an für Barry. Gabriela ist so erfreulich, wie er es gehofft hatte. Stets gut aufgelegt nimmt sie Barry jeden Handgriff ab. Sie lässt ihn aber sonst sofort allein und zieht sich zurück, wenn sie nichts zu tun hat und er ihr nicht ausdrücklich sagt, dass sie bleiben kann, um ihre Tätigkeiten - vom Blumengießen bis zum Fensterputzen oder Abstauben - ruhig fortsetzen kann. Ihr dabei zuzusehen macht Barry oft Spaß: Sie läuft in der Wohnung immer barfuß herum, trägt stets eine Bluse, bei der immer Knöpfe offen stehen, und kurze Röckchen, die bei manchen Bewegungen ihre bunten kleinen Slips (Farbe immer mit der Bluse abgestimmt) nicht ganz verbergen. Vom ersten Tag an ist es klar, dass sie Barry für »alles jederzeit zur Verfügung steht«, wie sie ihm schon bei der Vorstellung scheinbar unschuldig gesagt hat.

Barry macht sich an den ersten Tagen wieder mit Brasilia vertraut und geht ganz systematisch vor, einen längeren Aufenthalt vorzubereiten. Er eröffnet zunächst ein großes Bankkonto; damit wird ihm der Zugang zu einem der besten Clubs am Lago do Paranoá, dem künstlichen See, an dem Brasilia liegt, zugänglich. Nach zwei Besuchen hat er einige Freundschaften geschlossen, hat die Adressen eines guten Arztes und eines Rechtsanwaltes, bei denen er sich (für den Notfall) vorstellt, und er hat ohne sich zu bemühen die Telefonnummern von einigen Frauen, die sich offenbar für ein intensiveres Zusammensein interessieren. Die Mitgliedschaft im Club verschafft ihm auch ein eigenes Zimmer, wo er manchmal ein Mittagsschläfchen macht. Er weiß vor allem, dass er für Aktivitäten, bei denen er vielleicht seine Para-Fähigkeit einsetzen wird, einen Raum braucht, wo der »schlafende« Barry liegt, während er alles über den Para-Barry erlebt.

Nachdem er Gina zwei Tage nicht gesehen hat, ruft er sie an und fragt, ob sie mit ihm nicht zum Oberlauf des Itiquira auf ein Picknick und zum Schwimmen fahren möchte. Sie kennt die Stelle nicht, die er beschreibt.<sup>6</sup>

Gerne sagt sie zu, aber sie schlägt vor, dass auch Carola und Anna mitfahren, er soll das Benzin übernehmen, sie werden Proviant und Getränke besorgen.

Also fahren sie zu viert am nächsten Vormittag aus der Stadt hinaus nach Norden. Sobald sie die Stadt verlassen, wo Rasenflächen zumindest teilweise gepflegt und gegossen werden, zeigt die Landschaft ihr wahres Gesicht. Jetzt, obwohl erst in der Mitte der Trockenzeit, ist die Landschaft schon trostlos braun, der Boden aus rotem Staub. Dazwischen überall die bis zu zwei Meter hohen pyramidenförmigen Termitenhügel. Die Stimmung ist lustig: Die Mädchen sprechen alle gut Englisch, doch manchmal wechseln sie auf rasches Portugiesisch, bei dem Barry keine Chance hat, es zu verstehen, und sie schauen sich dann gegenseitig und Barry kichernd an. Sie scheinen irgendeinen Streich auszuhecken, ist Barry ziemlich sicher. Er beginnt sich auf die Straße zu konzentrieren, den die Abzweigung nach Westen auf eine Staubstraße ist ganz leicht zu übersehen und er war nun doch schon lange nicht hier. Er erkennt die Stelle jedoch rechtzeitig und folgt zielstrebig über die karge Hochfläche einem schlechten Fahrweg, bis es nicht mehr weitergeht.

»Da sind wir«, verkündet er mit ein bisschen Stolz. Er stößt auf totalen Unglauben der Mädchen:

»Aber da ist doch weit und breit kein Wasser!«

»Lasst euch überraschen«, sagt Barry. Er nimmt Gina die Kühltasche ab, Carola und Anna tragen zwei Körbe mit dem Essen, Gina nimmt einige Badetücher, noch immer ungläubig, über den Arm. Barry führt sie ein Stückchen bergab: Da stehen auf einmal grüne Büsche und dahinter ist ein fast kreisrundes Loch, etwa drei Meter im Durchmesser: die Quelle des Itiquira! Hier kommt kühles Wasser in einem unaufhörlichem Schwall senkrecht aus der Erde und beginnt sich, ungefähr nach Norden fließend, immer tiefer, in vielen Wasserfällen, in das Hochplateau einzugraben.

Barry erklärt dieses Phänomen und dass sie nicht direkt dem Fluss entlanggehen können, sondern einen kleinen Umweg gehen müssen, um an einen der schönsten kleinen Wasserfälle mit herrlichem Schwimmloch zu gelangen.

---

<sup>6</sup> Die Quelle des Itiquira war jahrelang so wie der weiter flussabwärts liegende sehr hohe Wasserfall, der Cachiero do Itiquira, ein Geheimtipp, den auch Einheimische nicht kannten. Heute ist der große Wasserfall leider in einen kommerziellen Vergnügungspark umgewandelt, der Wasserfall und der durch ihn entstandene See sind aber noch immer sehens- und beschwimmenswert. Seite 110

»Ihr kennt euch ja vielleicht besser aus in Brasilien als ich. Beachtet aber trotzdem: Erstens - dieses Wasser ist beschwimmbar, es ist nicht wie der See in Brasilia durch Schistosoma<sup>7</sup> verseucht. Zweitens - der Boden wird sumpfig und dort gibt es Skorpione, deren Stich nicht tödlich, aber sehr schmerzhaft ist. Und drittens - so trocken es hier ist, entlang des sich immer tiefer einschneidenden Flusses ist die Vegetation dicht und tropisch und es gibt tödliche Baumschlangen. Bitte daher nicht dicht unter den Zweigen gehen, am besten direkt hinter mir.«

Die Erklärungen Barrys genügen, dass die drei jungen Frauen nun sorgfältig achten, wo sie hinsteigen, vor allem, als es sumpfig wird. Kurz danach geht es weglos steil in die inzwischen beachtliche Schlucht hinunter und am unteren Ende durch sehr dichten Dschungel. Bevor der Ausflug zu unheimlich wird, haben sie das Ziel erreicht. Sie kommen aus dem dichten Wald heraus in eine Szene wie aus einem Film: vor ihnen ein herrlicher Tümpel, am Ausfluss, wo sie jetzt stehen, körniger Sand und flache Granitplatten. Im Hintergrund rauscht ein mehrere Meter hoher Wasserfall in das Becken, das von Felsen und dahinter dichtem Wald umgeben ist.

»Unglaublich«, jubeln sie, »was uns ein Ausländer zeigen muss, weil wir es nicht kennen!«

Carola taucht ihre Hand ins Wasser: »Angenehm zum Schwimmen, mir ist schon richtig heiß geworden«, kommentiert sie. Sie beginnt sich auszuziehen, lacht über Barrys neugierigen Blick, macht aber keine Anstalten ihren Bikini anzuziehen: »Hier brauchen

---

<sup>7</sup> Bilharziose, Gruppe von Wurmerkrankungen bei Menschen und Tieren, durch verschiedene Arten der zu den Saugwürmern gehörenden Gattung der Pärchenegel (Schistosoma) ausgelöst. Die Gabelschwanzlarven (Zerkarien) können sich durch die Haut (bzw. beim Trinken verseuchten Wassers durch die Schleimhaut) bohren. Mit dem Blutstrom gelangen sie in die Leber, wo sie heranreifen, um sich paarweise in den Blutgefäßen des Unterleibs anzusiedeln. Die Bilharziose verläuft nach einem akuten, fieberhaften Anfangsstadium chronisch. Komplikationen können dadurch entstehen, dass die Ablagerung von Eiern oder Begleitentzündungen Schäden in anderen Organen hervorrufen, die unbehandelt bei schweren Infektionen zum Tod führen können. Die Bilharziose ist nach der Malaria die verbreitetste Tropenkrankheit, von der nach Schätzungen mehr als 300 Mio. Menschen auf der Erde befallen sind. Die Prognose ist im Frühstadium günstig. Wirksamster individueller Schutz ist die Vermeidung jeglichen Hautkontakts mit Binnengewässern in Verbreitungsgebieten. Bilharziose ist nach dem deutschen Arzt Bilharz benannt, der als Erster eine Therapie dagegen entwickelte. Ausgangspunkt waren ägyptische Bauern am Nil.

wir nichts, außer Sonnenöl.«<sup>8</sup> Die anderen folgen ihrem Beispiel, Barry eingeschlossen.

Als Carola beginnt sich mit Ginas Hilfe einzuölen, unterbricht sie Barry.

»Also das Vergnügen müsst ihr schon mir überlassen.« Er reibt zunächst sorgfältig Carola ein. Die anderen schauen amüsiert zu, als er ihren hellen Busen (»besonders sonnengefährdet«) so lange genüsslich einschmiert, bis die Nippel steil stehen, und er dann das Dreieck zwischen ihren Beinen (»Haare genügen hier gegen die starke Sonne nicht«) gleichfalls liebevoll behandelt. Dann sind Anna und Gina dran.

Als sich dann die drei Mädchen an Barry revanchieren, ist es klar, dass dieser mehr als angeregt ist. Aber Carola lässt nicht locker: »Der beste Teil darf keinen Sonnenbrand kriegen.«

Barry genießt es und fühlt sich zurückversetzt in seine Kindheit, als sie ähnliche Spielchen versteckt und mit schlechtem Gewissen ausprobiert haben.

»Ich glaube, es wird Zeit für das Wasser«, meint Anna. Sie schwimmen gemeinsam zum Wasserfall, hinter dem man bequem sitzen kann, tauchen durch das prasselnde Wasser, spritzen, grapschen, turnen, tragen sich gegenseitig und lachen wie Kinder.

Schließlich stürzen sie sich auf das Essen und die Getränke. Auch dabei geht es fröhlich zu. Da hält zum Beispiel Gina Carolas Augen zu, während die beiden anderen ihr kleine Essensbissen in den Mund schieben. Carola muss erraten, was es ist. Und immer, wenn sie es nicht schafft, bekommt sie einen Klaps auf ihren Po. Das geht reihum und wird recht aufregend.

Dann muss man sich wieder gegenseitig einölen. Plötzlich werden die Mädchen ruhiger.

Dann meint Carola: »Und, seid ihr jetzt bereit?« Die beiden anderen nicken. Carola erklärt Barry, was sie ausgeheckt haben.

»Wir dachten, dass dir beim Schwimmen mit und Eincremen von drei nackten Mädchen nicht nur Appetit auf Essen und Trinken kommen wird - wenn ich so schaue, scheint das zu stimmen -, und daher haben wir ein Opfer« - sie lächelt - »für dich beschlossen. Wir

---

<sup>8</sup> Es ist gut, dass es der chemischen Industrie 2004 gelang, ein für Wasser und Wasserlebewesen unschädliches Sonnenöl zu entwickeln, das in Wahrheit ölfrei (fettfrei) ist.

haben gewürfelt. Eine von uns, wir wissen wer, du weißt es nicht, ist ausgewählt. Du darfst nun raten: Wenn du die richtige erwischst, dann darfst du Sex mit ihr haben, die anderen dürfen zuschauen. Wenn du daneben rätst, dann hast du Pech gehabt.«

»Eine Chance in drei«, kommentiert Barry. Er schaut sich die jungen hübschen Frauen an, wie sie jetzt erwartungsvoll auf ihren Badetüchern liegen und sich verführerisch bewegen. Er weiß, wen er wählen muss, damit er sie nicht zu sehr beleidigt. Er lächelt lange vor sich hin, dann sagt er »Gina«. Gina freut sich darüber, kommt es Barry vor, aber Carola sagt trocken:

»Pech gehabt, lieber Barry. Ich wär's gewesen. Also muss ich mich doch nicht für dich opfern.«

Barry durchbricht lachend das folgende Schweigen: »Ihr seid ganz schön gemein. Zuerst macht ihr mich ganz heiß und dann blitze ich ab. Ich glaube, ich muss mich abkühlen.« Er stürzt sich ins Wasser und spielt die nächste halbe Stunde den Beleidigten. Er legt sich ein Stück von den dreien entfernt mit dem Bauch auf sein Handtuch. Die Mädchen bekommen vielleicht ein schlechtes Gewissen oder es gibt andere Gründe dafür, jedenfalls kommen sie zu Barry mit »Sei nicht sauer, das waren eben die Spielregeln«, und beginnen ihn zu dritt liebevoll zu massieren. Sie hören auch nicht auf, als er sich auf den Rücken dreht.

Es ist ein sehr schöner Tag, empfinden sie alle, als sie nach einigen weiteren Stunden aufbrechen. Carola ist besonders aufgekratzt, eilt am Rückweg voraus und versäumt den Aufstieg aus der Schlucht.

»Nicht weiterlaufen, Carola!«, warnt Barry, »dort ist noch ein Wasserfall und sehr enge Bäume.«

»Ich möchte den nächsten Wasserfall sehen«, ruft sie und läuft weiter.

»Carola, gib Acht«, ruft Barry nun schon wirklich besorgt. Aber es ist zu spät. Carola streift von einem Zweig eine kleine grünliche Schlange, die sie in den Mittelfinger der linken Hand beißt. Carola schreit entsetzt auf. Die anderen eilen hin.

Anna sieht die Schlange gerade noch verschwinden und sagt erschreckt: »Sehr giftig.« Sie wendet sich sofort Carola zu und bindet ihr - als Krankenschwester an Notsituationen gewöhnt - mit einem Tuch den linken Oberarm energisch ab.

Leise sagt sie zu Barry: »Das hilft alles nicht. Wenn wir nicht

innerhalb von 15 Minuten ein Schlangenserum bekommen, ist Carola tot. Wie sollen wir das machen?»

»Genügt das neue Bras-Uni-Serum? Es könnte sein, dass ich das zufällig im Auto habe«, lügt Barry.

»Ja, das würde gehen.«

»Gut, ihr beide bleibt bei Carola, gebt ihr zu trinken, tut was ihr könnt, und haltet die Daumen, dass ich zufällig das Serum mithabe.«

Barry läuft Richtung Auto, weicht vom Weg ab, geht in den fast undurchdringlichen Dschungel und legt sich vorsichtig hin. Dann konzentriert er sich auf das Stiegenhaus des Arztes in Brasilia, wo er Para-Barry materialisieren lässt. Para-Barry stürmt in die Ordination, ruft »Notfall«, lässt sich nicht aufhalten, bis er beim Arzt ist. Dieser untersucht gerade ein Kind, ist empört über die Unterbrechung. Doch jetzt erweist es sich als riesiger Vorteil, dass sich Barry vor wenigen Tagen persönlich vorgestellt hat. Als er dem Arzt erzählt, dass seine Frau, von einer hochgiftigen Schlange gebissen, unten im Auto sitzt und er sofort ein Bras-Uni-Serum und eine Injektionsnadel benötigt, zögert der Arzt nicht. Als er, während er das Serum sucht, fragt, wie es denn mitten in der Stadt zu diesem Biss kam, antwortet Barry nur:

»Danke für die Hilfe. Morgen im Club erzähle und bezahle ich alles.« Er lässt einen kopfschüttelnden Arzt zurück, der aus dem Fenster nach einem parkenden Ausschau hält, das er aber nicht sehen kann. Etwas verwirrt kehrt er zu dem Kind zurück: Barry wird morgen einiges erklären müssen!

Para-Barry füllt noch im Stiegenhaus die Injektionsspritze und wirft die Serumampulle weg. Er kann nicht beides mitnehmen! Er entmaterialisiert, der richtige Barry hält die Injektionsnadel in der Hand und läuft zu den drei Frauen hinunter:

»Hier, Anna, da ist die Nadel mit dem Serum.«

Anna ist sowohl erleichtert als auch verärgert: Wieso bringt ihr Barry nicht die geschlossene Ampulle und die Nadel, wie es sein sollte? Sie gibt aber Carola ganz schnell die Spritze, öffnet die Abbindung des Oberarms, der jetzt schon die roten Linien einer Blutvergiftung zeigt. Sie träufelt Carola Wasser auf das Gesicht, Carola atmet flach und schwer.

»Carola, alles ist okay, wir haben dir das Gegengift gespritzt, du bist in Kürze wieder gesund.« Fast ungläubig öffnet Carola die Augen. Anna zeigt ihr die Spritze.

»Wo ... hast ... du ... die ... her«, ist Carola schwach zu vernehmen. »Barry hatte sie im Auto.«

Innerhalb von 30 Minuten geht es Carola so gut, dass sie aus eigener Kraft zum Auto gehen kann. Diese modernen Gegengifte sind wirklich Wundermittel, denken alle vier. Die Fahrt zurück verläuft allmählich immer fröhlicher, die erlebte Aufregung hat viel Adrenalin freigesetzt, das sich jetzt bemerkbar macht. Carola besteht darauf, dass sie noch gemeinsam essen gehen.

Als sich Barry am Schluss entschuldigt, dass er sie in Gefahr gebracht hat, fällt ihm Carola ins Wort: »Jetzt hör aber mit diesem Blödsinn auf. Du hast uns gewarnt, mir nachgerufen. Ich war ein übermütiger Trottel. Du warst super und dann hast du mir wie ein Zauberer noch das Leben gerettet. Du hast bei uns allen und vor allem bei mir so viele Gutpunkte, wie du sie schwer aufbrauchen kannst. Wenn du irgendwas von mir willst, du kannst es sicher haben.«

Barry bewundert Carola, denn wie sie dies sagt, bricht schon wieder ihre Lebensfreude und das brasilianische »Fang mich, du kannst mich ja haben, probier's nur« durch.

Ein Tag, den ich nie vergessen werde, denkt Barry, als er alleine in seiner Wohnung ist. Er hat Gabriela für heute frei gegeben und sie ist bei ihrer Mutter in Cristalina. Er trinkt einen vorgefertigten Batida Limao, als es läutet. Wer ist das? Vorsichtig schaut er durch das Guckloch. Draußen steht Gina! Einer kurzen Überlegung folgend verschwindet er im Zimmer Gabrielas. Ein Para-Barry öffnet die Tür und begrüßt Gina mit einer Mischung aus Freude und Überraschung.

»Es war so ein verrückter Tag«, entschuldigt sich Gina, »ich wollte dich nochmals sehen und mich bei dir bedanken.«

»Bedanken?«, fragt Barry. »Komm setz dich und lass mich dir was aus der Küche holen.« Er bringt Gina etwas zum Trinken und stellt einen Teller mit Kleinigkeiten auf den Tisch, den Gabriela vorsorglich im Kühlschrank mit einer Folie abgedeckt und mit der Notiz »Für etwaige späte Gäste« vorbereitet hat.

Sie sprechen über den Tag, wie lustig er doch war, und allmählich kommt Gina auch zum Hauptthema:

»Das mit dem Sexspielchen, das war eine Idee von Carola, die ist immer die Verrückteste von uns. Und das war ein Unsinn. Aber«, sie wird verlegen, »danke, dass du mich ausgewählt hast. Beim Würfeln habe ich gehofft, dass es auf mich fällt und mir hätte es Spaß gemacht - Carola übrigens auch, das weißt du, oder? -, aber vielleicht ist es doch ohne Zuschauer lustiger.«

Barry staunt über diese offene Einladung: Er wird sich erst auf Brasilien einstellen müssen. Er umarmt Gina liebevoll. Bald sind sie beide nicht mehr zu bremsen. Als er keine Anstalten macht sich zu schützen, sondern Gina fragt, ob sie die Pille nimmt, ist sie erstaunt.

»Du bist okay?«, fragt sie.

»Ja, du kannst mir vertrauen.« Es freut Barry, dass sie dies gegen jede Vernunft tut. Er weiß ja, dass er sicher ist. Nicht umsonst ist es immer der Para-Barry, der in solchen Situationen aktiv ist - kein Unterschied für Barry, aber eine garantierte Sicherheit.

Später ruft er für Gina ein Taxi. Sie ist erstaunt, dass er sie nicht über Nacht bei sich haben will.

»Gabriela kommt morgen sehr früh, ich will nicht, dass sie dich bei mir sieht.«

»Aber mir ist das ganz egal, warum stört es dich? Hast du etwas mit Gabriela?« Para-Barry schüttelt den Kopf und Gina verlässt ihn leicht verwundert. Als er ihr aus dem Fenster noch einen Strauß Blumen hinunterwirft, gerade als sie ins Taxi einsteigt, ist wieder alles in Ordnung, auch wenn sie Barry nicht ganz versteht. Aber wie kann sie auch wissen, dass der »wirkliche« Barry im Nebenzimmer liegt und seine Para-Projektion beenden möchte?

Nicht alle Tage verlaufen für Barry so schön und glatt wie dieser. Schon am nächsten Tag kommt er ziemlich ins Schwitzen, als er dem Arzt eine »plausible« Geschichte aufischt, aber beim fehlenden parkenden Auto ziemlich ins Schleudern gerät. Daran hatte er nicht gedacht!

Gina und er werden sehr gute Freunde. Carlos gratuliert ihm dazu, als sie ausführliche E-Mails austauschen. Barry lernt durch Gina viel über das Land, über die Menschen und schließt durch sie

unzählige Freundschaften. Trotz vieler intimer Nächte bemühen sich beide, irgendwo unabhängig zu bleiben. Barry hängt auch sehr an Gabriela, die immer für ihn denkt, nicht für sich.

Als Para-Barry eines Tages die letzten Barrieren zwischen ihnen einreißt, ist sie hingebungsvoll, eine herrliche Frau, aber stellt dennoch keine weiteren Ansprüche. Brasilia ist ein Paradies für interessante Männer. Vor allem die Empfänge und Feste in den Botschaften sind so gute »Jagdreviere«, dass der Jäger schon eher zum Gejagten wird. Barry erlebt schöne Stunden, als er durch seine Para-Begabung einen Mann daran hindert, in selbstmörderischer Absicht von einem Hochhaus hinunterzuspringen. Er vertieft sich dann in die Probleme des Mannes und stellt fest, dass er mit ein bisschen Geld, von dem der Betroffene nie etwas erfährt, alles zurechtrücken kann.

Sein größtes Tief erlebt Barry, als er bei der Versammlung für einen der wenigen Politikern, die er schätzt, versagt. Obwohl er den Attentäter erkennt und ihn durch seine Para-Begabung ausschalten könnte, überlegt er so lange, wie er das anstellen kann, ohne seine Fähigkeiten preiszugeben, dass es zu spät ist. Er kämpft lange mit Selbstvorwürfen, dass er nicht eingegriffen hat und so zum Mittäter geworden ist. Dies ist eines der Mosaiksteinchen, die allmählich bewirken, dass Barry beginnt, manchmal den Ideen von Marcus beizupflichten: Man kann als Para-Begabter vielleicht wirklich nicht alleine bleiben.

Zuerst beginnt Barry sein Leben in Brasilia zu lieben, dann jedoch allmählich langweilig zu finden. Schließlich fliegt er einmal spontan zu João und Angela nach Rio und wohnt bei ihnen. Sie verbringen schöne Feste und stille Abende miteinander. Als João und Angela einmal für zwei Tage nach Porto Allegre müssen, gibt Barry allen Bediensteten frei und lädt Julia auf einen Fototermin in die Villa ein.

»Und bring interessante Sachen zum Aus- und Anziehen mit«, sagt er.

»Keine Sorge«, meint Julia. Das Shooting wird für Barry ein Vergnügen: Julia weiß, wie man sich schminkt und vor der Kamera benimmt, und ist ohne jede Schüchternheit. Sie zieht sich mit sichtlichem Vergnügen vor Barry aus, an, um, posiert, wie immer er will, kommentiert da und dort - »oh, schau an, eine ganz freche

Pose« -, auch bei Bildern zusammen mit Barry mit Körperberührung. Barry hat sich vorgenommen, keinen Verführungsversuchen nachzugeben oder gar selbst aktiv zu werden, sondern nur den schönen Körper von Julia voll einzufangen. Nach einigen Versuchen versteht Julia, dass es heute eine ganz klare Grenzlinie gibt und sie ist nur noch Profi.

Nach sieben Stunden und mehren tausend (!) Aufnahmen sind beide so erschöpft, dass Julia sagt: »Jetzt zeige ich dir noch was Besonderes, aber dann machen wir Schluss.«

Barry ist einverstanden. Julia zieht sich diesmal in einem anderen Raum um. Als sie kommt, trägt sie einen seidenen weißen Bademantel, einen mit Diamanten besetzten Reif um den Hals, mit Diamanten oder Bleikristall besetzte hochhackige Sandalen. Als sie allmählich ihren Mantel fallen lässt, gibt dieser zuerst die schönen Brüste frei, die Barry inzwischen gut kennt, fällt dann zu Boden: Sie trägt jetzt nur den Reif am Hals, die Sandalen an den Füßen und, Barry schwindelt es, einen mit Diamanten besetzten kleinen Slip. DEN Slip, wird Barry sofort klar, jenen Slip aus dem Überfall auf Stern, der als einziges Stück nie gefunden wurde. Barry fotografiert wie gelähmt ohne Unterbrechung.

»Weiß du, was du da trägst?«, fragt er schließlich atemlos. »Du meinst den herzigen Slip?«

»Ja, den herzigen Slip, das einzige Stück von dem Überfall auf Stern, das nie gefunden wurde. Du trägst Diebesgut und kannst dafür eingesperrt werden.«

»Ich glaube nicht«, entgegnet Julia kühl, »Alfredo hat mir das geschenkt. Wie soll ich wissen, dass es gestohlen wurde? In den Zeitungen wurde zwar ein nicht gefundenes Stück aus der Kollektion Stern erwähnt, aber es wurde nie gesagt, was es war. Und ein so solides Haus wie Stern wird doch nicht einen sehr kleinen und sehr durchsichtigen Damenslip in der Kollektion haben. Da, schau ihn dir genau an: Du wirst ihn niemals mehr sehen.« Sie tritt nahe an Barry heran, und nimmt seine Hand.

»Schau, wie weich sich das innen anfühlt und wie hart außen ... Es ist lustig, das zu tragen, sage ich dir. Bei jeder Bewegung spüre ich, dass ich was Besonderes anhabe. Und ich ziehe es nur vor jemandem aus, wenn ich den sehr liebe. Du gehörst leider nicht dazu, Barry.«

Barry lacht. »Okay, gewonnen, Julia. Was du an hast, ist aus einer Kollektion von Swarovsky aus Tirol, ich habe schon einige solcher Slips gesehen ... und gekauft. Aber du hast Recht: Immer, wenn ich ihn jemandem geschenkt habe, wurde das sehr geschätzt. Es gibt auch passende BHs dazu, solltest du dir auch besorgen oder schenken lassen. Jedenfalls, es passt dir, wie auf den Leib geschneidert. Komm, wir sind hier fertig, zieh dich für ein Abendessen hübsch an, wir haben uns was Gutes verdient.« Julia schaut verunsichert.

Über das Abendessen verliert sich die Schärfe ihrer letzten Wortwechsel. Barry fühlt sich mit der extravagant und sexy gekleideten Julia beim Abendessen fast wie auf einer Bühne, so werden sie immer wieder angesehen.

»Ja«, denkt er, »ich kann schon verstehen, dass man vielleicht stolz ist, mit so einer Frau zusammen gesehen zu werden. Aber wer hat gesagt: ‚Sie erinnert mich an einen Elefanten - ich sehe ihn gerne, aber haben möchte ich keinen.‘?«

Julia erfährt nichts von diesem nicht so schmeichelhaften Vergleich. Sie nimmt die Filme von Barry und sie verabschieden sich wie Freunde. Einige Tage später bekommt Barry in Brasilia ein Paket: Es sind über 2.000 Fotos von Julia, zum Teil hinreißend schön, und eine kurze Notiz:

»Nicht alles, was du aufgenommen hast, ist brauchbar, aber es sind so viele einfach superbe Fotos dabei, dass du mir nichts schuldest, sondern eher ich dir. Trotzdem, halte dich an dein Versprechen: Kommerziell verwerten darfst du die Fotos nur mit meiner Zustimmung, zeigen darfst du sie aber deinen Freunden und Freundinnen, wenn du willst. Ich fühle mich fast geehrt, wenn du mit mir angibst. Nur die mit einem roten Kreuz hinten darfst du niemandem zeigen.«

Barry schaut sich die freizügigsten und frechsten Bilder an, nirgends ist ein rotes Kreuz darauf. Allmählich dämmert es ihm: Ein rotes Kreuz ist nur auf den Bildern, auf denen Julia den diamantenbesetzten Slip trägt!

Zu den größten Überraschungen, die Barry erlebt, zählt ein Anruf von Hannelore aus Deutschland, jener Touristin, der er in Rio geholfen hat. Sie redet lange mit ihm, richtig verlockend und

herzlich und sagt mehrmals, er solle sie doch einmal in Deutschland besuchen. Schließlich sagt Barry ohne konkreten Termin zu. Wie häufig im Leben spielen Zufälle eine größere Rolle, als man wahrhaben will. Der geplante Besuch bei Hannelore wird für Barry bedeutende Folgen haben.

Eine andere sehr schöne Überraschung ist es, dass eines Tages die Stewardess Viktoria vor der Tür steht, die Flugbegleiterin aus Neuseeland! Sie hat sich ein paar Tage frei genommen und beschlossen, Barry zu besuchen. Obwohl sie bald versteht, dass sie hier nur die dritte im Bunde ist (neben Gabriela und Gina), akzeptiert sie das wie die beiden anderen und genießt die Tage mit Barry, wie er es genießt, Viktoria die Schönheiten und Eigenheiten von Brasilia zu zeigen: die architektonisch interessanten Regierungsgebäude, von denen viele der Architekt Niemeyer entwarf, ja den Entwurf der ganzen Stadt, die auf dieser trockenen und meist heißen Hochebene am Reißbrett des brasilianischen Architekten Lucia Costa entstand, dessen Besessenheit von der Hitze und dem fehlenden Wasser durch den künstlichen See zum Ausdruck kommt (der allerdings durch Schistosoma verseucht und daher zum Schwimmen ungeeignet ist) - eine Besessenheit, die von Niemeyer übernommen wurde, indem alle Regierungsgebäude im Wasser stehen oder Wasserfälle besitzen.

Niemeyer baute ja auch den Palácio da Alvorada (den Sitz des Präsidenten, den Palast der Morgenröte) direkt am künstlichen See. Auch der Oberste Gerichtshof mit den herrlichen Skulpturen davor, die bewegende Kathedrale mit ihren tonnenschweren, aber wie schwerelos schwebenden drei Engeln, der Platz der drei Gewalten mit Regierungs-, Kongress- und Justizgebäude mit ihren eigenwilligen Formen sind ihm zu verdanken. Er konzipierte nach Costa das kreuzungs- und ampelfreie Verkehrssystem<sup>9</sup> durch eine Verknüpfung von Kreisverkehren, Einbahnsystemen und Straßenzügen in denen man links statt rechts (!) fahren muss.

Barry zeigt Viktoria auch die blaue Kirche, einen quadratischen Bau, bei dem alle vier Seiten fast ohne Unterstüzungselemente aus blauem Glas bestehen; die ungewöhnliche Universität, wo der gesamte Verkehr unter dem Boden verläuft und deren

---

<sup>9</sup> Mit zunehmendem Verkehrsaufkommen wurde das System allmählich durchbrochen. Heute gibt es auch in Brasilia schon einige »wirkliche« Kreuzungen und Verkehrsampeln.

Hauptgebäude ein zwei Kilometer langer Doppelbogen ist, mit einem Park zwischen den Bögen. Er erklärte Viktoria die Idee der Superquadros, der großen »Vierkantbauten« mit den Sport-, Spiel- und Parkanlagen im Zentrum, mit denen versucht wurde, innerhalb einer Stadt ein Zusammengehörigkeitsgefühl wie in einem Dorf zu schaffen.<sup>10</sup> Die fehlende Kriminalität in Brasilia im Vergleich zu Rio verblüfft Viktoria, die Erklärung dafür schockiert sie: Um Brasilia herum wurden Satellitenstädte gebaut, aus denen die Bewohner zum Arbeiten täglich mit Bussen und LKWs buchstäblich zur Arbeit gekarrt und um 17 Uhr pünktlich wieder aus der Stadt entfernt werden.

Sie besuchen gemeinsam bei Freunden Feste, die sich über das ganze Wochenende erstrecken, bei denen man schläft, wo grade ein Bett oder eine Hängematte frei ist, und sie besuchen mit Gina und Gabriela am letzten Abend eine Macumba, bei der Gabriela auf einmal mitmacht und im immer rascher werdenden Trommelwirbel Bewegungen und Zuckungen vollführt, wie sie eigentlich ein menschlicher Körper gar nicht machen kann.

In dieser Nacht sind alle vier - Barry, Gina, Gabriela und Viktoria - so aufgewühlt, dass sie noch in der Wohnung tanzen und schließlich gemeinsam auf dem großen Bett müde zusammenbrechen. Am Morgen, als Viktoria weg muss, sind alle so müde, dass sie erst nach und nach die Ungewöhnlichkeit der letzten Nacht verstehen.

Barry bringt Viktoria zum Flughafen. Alles ist auf einmal wieder normal, kühl, rational. Aber als sie sich zum Abschied in den Armen liegen, glauben beide innerlich fest daran, dass sie sich wiedersehen werden.

Gabriela hat Barry so oft von den Halbedelstein-, Geoden- und Amethyststeinbrüchen in Cristalina, etwa 150 km südlich von Brasilia, erzählt, dass er sie einmal dort zu ihrer Familie bringt und sich die Steinbrüche ansieht.

Er lernt rasch durch das Gewicht von Steinen zu erkennen, ob sie innen hohl (Geoden) sind, also eine »Höhle« mit Amethystkristallen beinhalten.

---

<sup>10</sup> Die Idee der »Superquadros« ist in etwa der Hälfte der Fälle gelungen, in der anderen Hälfte dominieren Feindschaften statt Freundschaften.

Die Familie von Gabriela besteht darauf, dass er zu einem Fest bei ihnen kommt, auf ihre kleine Ananasplantage, wo Menschen mit Tieren und Pflanzen in ungewöhnlicher Eintracht leben, aber dann das Hausferkel für ein Fest mit vielen Entschuldigungen trotzdem geschlachtet wird.

In fortschreitender Abenddämmerung führt Gabriela ihren Herren Barry zu einem kleinen Quarzsteinbruch auf dem Grundstück ihrer Eltern. Plötzlich dreht sich ihr Verhältnis um: Hier ist sie die stolze Herrin. Sie zeigt ihm prächtige Quarzkristalle und gibt ihm dann einen faustgroßen, in dem schwarze Fäden im Inneren verlaufen. Barry merkt Besonderes in diesem Stein. Er spürt eigentümliche Kräfte, die ihn und seine Para-Fähigkeit verstärken, während Gabriela ihn genau beobachtet.

»Du bist einer von denen«, sagt sie.

Barry wird sehr lange nicht erfahren, was sie damit meint. »Was sind das für Fäden?«

»Die geraden sind Kohlenstofffäden. Die gebogenen Fäden und Flecken außen bestehen aus Silatraviat, was immer das sein mag, und scheinen ungewöhnliche Fähigkeiten zu verstärken. Behalte den Stein, Barry, er gehört zu dir. Ich habe es gewusst, als ich dich das erste Mal sah.«

Barry steckt den Stein ein. Sie gehen zurück zu Gabrielas Familie, wo das Ferkel am Spieß gedreht wird und viele freundliche Gesichter sie erwarten. Gabriela ist hier wieder seine Dienerin, er eine Respektsperson. Barry fühlt sich stärker als je zuvor:

»Es ist der Stein«, spürt er. Und da ist auch plötzlich das Wissen, dass er nicht auf immer in Brasilia bleiben kann. Er schaut Gabriela an. Sie hat Tränen in den Augen, als wüsste sie mehr als er.

## 6. Sandra

März 2011

Sandra hat sich in Los Angeles, genauer gesagt in Santa Monica, in der 2nd Street direkt hinter der Ocean Avenue, gut eingelebt. Von ihrer Wohnung sind es nur einige hundert Meter, bis sie den schmalen Parkstreifen entlanglaufen kann, der zwischen der Straße und dem Abhang zum Palisades-Beach verläuft. Es ist ihr wie viele anderen zur Gewohnheit geworden, hier noch vor dem Frühstück eine Runde zu joggen. Ein leichter Wind weht häufig vom Meer, sodass der Verkehr auf der nahen Straße nicht stark stört. Die oft nur in Papier oder alte Decken eingewickelten Obdachlosen, die unter einem Baum übernachten und oft schon (oder noch) am Morgen betrunken sind, waren für sie in diesem vornehmen Teil der Stadt anfangs ein fast unverständliches Phänomen. Inzwischen sind sie für Sandra genauso selbstverständlich wie der herrliche Blick auf den Strand und der aus Holz gebaute Santa Monica Municipal Pier, der einige hundert Meter in die Bucht hinausreicht, wo sich Einheimische und Touristen tummeln, in Boutiquen einkaufen, etwas essen, oder nur in der Sonne ausrasten.

Sie kennt die meisten alten Männer, die auf dem Steg den ganzen Tag geduldig in der Sonne sitzen und ihre Angel nur so zum Zeitvertreib ins Wasser halten, um irgendwann mit einigen winzigen Fischchen nach Hause zu gehen. Manchmal, wenn sie Lust und genug Zeit hat, läuft sie vom Park auch hinunter, am Strand entlang, oder schwimmt ein paar Minuten im kalten Wasser des Pazifiks. Sie fühlt sich gesund und fit und merkt auch immer wieder anerkennende Blicke, die ihr folgen.

Mit ihrem Job als Leiterin der Personalabteilung bei einer der größten Banken ist sie recht zufrieden, vor allem, weil man mit ihr so zufrieden ist. Sie gilt als die beste Personalchefin, die man je hatte. Alle wundern sich über ihr ungewöhnliches Geschick mit Menschen und ihr Gehalt wurde schon mehrmals, ohne dass sie darum bitten musste, deutlich erhöht. Man will dieses Juwel schließlich nicht verlieren.

Sandra weiß natürlich, warum sie so gut ist: Sie ist Emotiopathin. Sie kann intuitiv die Stimmung anderer Menschen erspüren, auch kleinste Stimmungsumschwünge, Zuneigungs- oder Angstgefühle,

Erregungszustände, Begeisterung, Langeweile usw. registrieren.

Es gab Zeiten<sup>1</sup>, da sie mit ihren Fähigkeiten in wichtigeren Positionen tätig war. Damals, vor über sieben Jahren bei der PPU, der Para-Psychologischen Unit der EU.

Klaus Baumgartner, Chef der PPU, hatte damals auf Wunsch des Leiters der EU-Kommission eine geheime Gruppe von Para-Begabungen für »Sondereinsätze« aufgebaut. Manchmal denkt Sandra mit ein bisschen Wehmut an die Tage, wo sie sich ganz wichtig fühlte, so als würde sie ganz oben in der Politik mitmischen, mit schwindelerregenden Aussichten, als sie zum Beispiel mit dem Vorsitzenden der Kommission und einigen ihrer Kollegen bei internationalen Verhandlungen teilnahm und durch das Erkennen der Gefühle der Verhandlungspartner für ihre Seite große Vorteile herausarbeiten konnte oder als sie bei der unblutigen Beendigung von Flugzeugentführungen entscheidend mithalf.

Aber dann begann alles danebenzulaufen. Klaus, den sie immer sehr geschätzt hatte, der als »Späher« die Fähigkeit besaß, andere Para-Begabungen zu orten, war auf Marcus, einen mächtigen Telekineten, gestoßen. Es war Klaus' Aufgabe, Marcus für die PPU zu gewinnen.

Marcus wollte sich aber politischen Zielen trotz großzügiger Angebote nicht unterordnen. Wie wenig sie ihn damals verstand, obwohl sie doch einen Teil seiner Gefühle lesen konnte, wundert sie noch heute. Als sich Marcus weigerte, bei der PPU mitzumachen, zeigten die vorgesetzten Politiker von Klaus Baumgartner ihr wahres Gesicht. Sie beschlossen, gegen den Widerstand von Klaus, Marcus zu töten. Marcus konnte zwar fliehen (zur Erleichterung der ganzen PPU!) und wurde später offiziell für tot erklärt, nur kam er tatsächlich wenig später mit seiner offenbar auch para-begabten Partnerin Maria bei einem Flugzeugabsturz ums Leben.

Erst durch die Vorgangsweise gegen Marcus wurde es Klaus und seinen Mitarbeitern klar, dass sie alle als nützliche, aber auch gefährliche »Mutant«, als »Ungeheuer«, betrachtet werden. Vorher wollten sie Marcus' Warnungen nicht glauben. Klaus hat sie dann versteckt gewarnt: Er selbst war durch einen sehr rigiden Vertrag

---

<sup>1</sup> Mehr dazu in »XPERTEN - 1: Der Telekinet« [3].

mit der EU-Kommission noch auf Jahre verpflichtet und wurde genau überwacht, aber seine Mitarbeiter hatten mehr Flexibilität.

Sie setzte sich sofort nach der Warnung mit einer neuen Identität ab. So wurde damals aus Sandra Hill Sandra Baker, aus einer Engländerin eine Amerikanerin, die aus Boston nach Los Angeles übersiedelte, wo sie nach langem Nachdenken doch beschloss, ihre Para-Begabung wieder vorsichtig für einen Job einzusetzen. Es standen ihr ungezählte Alternativen offen, sie hätte sicher sehr gut Immobilien oder andere große Objekte verkaufen können, weil sie immer auf die Stimmung der potenziellen Käufer hätte eingehen können ... Aber sie empfand das nicht als fair. Sie hätte eine erstklassige psychologische Beraterin abgeben können, aber hatte auch da Bedenken. Schließlich gründete sie ein Personalvermittlungsunternehmen. Damit wurde sie, wenig überraschend, so durchschlagend erfolgreich, dass man in Chefetagen auf sie aufmerksam wurde. Schließlich kaufte die Bank ihr Unternehmen zu unwiderstehlich guten Bedingungen mit der Auflage, dass sie auch die Personalberatung der Bank übernehmen müsste. Und diese Aufgabe trat dann im Laufe der Zeit immer mehr in den Vordergrund.

Jedenfalls wird Sandra durch den Verkauf ihrer Firma finanziell unabhängig und hat nun außerdem eine interessante Aufgabe bei der Auswahl und Betreuung von tausenden von Menschen. Sie hat in den letzten Jahren ihre Fähigkeiten immer mehr geschärft. Sie kann jetzt einwandfrei feststellen, wenn jemand lügt oder etwas verbergen will, aber auch in welchem Bereich sich jemand Sorgen macht oder sich besonders sicher fühlt.

Sandras Leben verläuft nicht problemlos. Da sind etwa ihre Zweifel, ob sie das Richtige tut, wenn sie ihre Para-Fähigkeit nur beschränkt und für relativ alltägliche Aufgaben einsetzt, aber nicht auch dort, wo sie damit sehr wesentlich helfen könnte ... allerdings mit der Gefahr, wieder als Para-Begabung erkannt zu werden. Sehr deutlich wird das für sie, als sie einmal als Geschworene vom Anfang an weiß, dass der Angeklagte unschuldig, ist aber einer der Hauptzeugen der Täter. Das Verfahren läuft dann so unglücklich, dass sie nur mit allergrößter Anstrengung die Verurteilung des Angeklagten verhindern kann, der wahre Täter aber wird nicht überführt. Wie

viele Fehlurteile bis zu Hinrichtungen hätte sie schon verhindern können? Und sie kennt niemanden, mit dem sie die komplexe Problematik - Verantwortung gegenüber der Gesellschaft versus Verantwortung gegenüber sich selbst - diskutieren kann!

Ein zweites, weniger philosophisches, aber persönlicheres Problem bedrückt Sandra fast noch mehr. Sie ist jetzt knapp über 30, eine hübsche, fitte, erfolgreiche Frau. Sie wünscht sich einen Partner, ist aber außerstande eine Beziehung einzugehen. Die Tatsache, dass sie bei jedem Treffen die Gefühle des Gegenübers bis zu feinen Nuancen empfindet, ob sie will oder nicht, ist eine unüberbrückbare Hürde. Da sitzt sie also etwa beim ersten Abendessen mit einem sympathischen Gegenüber und merkt, dass er seine Gefühle zu ihr mit jenen zu einer anderen Frau vergleicht.

Auf die Frage: »Denkst du an jemand anderen?«, ist die Antwort stets eine Lüge.

Sandra hat zwar gelernt, dass sie manche Fragen einfach nicht stellen darf, aber es nützt nichts. Es ist furchtbar, wenn sie merkt, wie ihr Partner sie interessiert ansieht, aber wenn ein junges Mädchen im Mini vorbeigeht, denselben Mann eine Welle der Erregung überflutet. Es ergeben sich Situationen, an die man zunächst gar nicht denken würde. Sie empfängt das Gefühl: »Wäre ja nett, mit der eine Nacht zu verbringen, aber meine Freundin verlasse ich deswegen nicht«; sie registriert eine Veränderung der Begeisterung bei kleinen Äußerungen von ihr oder während der Blick des Mannes von ihren Augen bis zu den Schuhen wandert, sie merkt, wie sie zentimeterweise »vermessen« wird: Das ist super, das ist gut, das geht ...

Gerade wenn das dem Partner gar nicht bewusst ist, wird es dadurch noch schlimmer. Und berührt man sich erst, küsst man sich, dann kann sie immer nur halb bei der Sache sein, weil sie Gefühle empfängt, die wie in einer Rückkopplung ihre Reaktionen beeinflussen - es ist furchtbar. Sandra ist nur froh, dass sie wenigstens nicht die genauen Gedanken erkennen kann, sondern nur die Gefühle, aber sie wünscht sich immer wieder, dass sie ihre Begabung wenigstens manchmal abschalten könnte.

Als Sandra an einem verregneten Tag nicht joggen geht, sondern stattdessen kurz in die Santa Monica Mall, kommt sie in eine Drogerie, wo sie des Öfteren Kleinigkeiten besorgt. Diesmal steht

eine ihr unbekannte auffallend hübsche Frau etwa ihres Alters bei der Kasse.

»Neu hier?«, meint sie freundlich.

Die Frau lächelt: »Nicht wirklich, mir gehört das Geschäft; eine der Verkäuferinnen ist heute krank, drum springe ich ein.«

Sandra spürt Gefühle der Freundschaftlichkeit, der Gelassenheit und der Selbstsicherheit von der Besitzerin ausgehen.

»Haben Sie das alles selbst aufgebaut oder wie schafft man es, einen so tollen Laden zu besitzen? Muss man dazu nicht halber Millionär sein?«, scherzt Sandra. Zu ihrer Verblüffung reagiert die Besitzerin auf diese Aussage mit ganz heftigen Gefühlen.

Nun wird Sandra neugierig: »Sie haben das Lokal geerbt?«

»Ja«, sagt die Besitzerin.

Sandra weiß, dass sie lügt. Aber auch ein anderes Gefühl registriert sie, so etwas wie Trauer, Nostalgie, Dankbarkeit an irgendjemanden.

»Entschuldigen Sie meine Neugier«, sagt Sandra vorsichtig und wagt einen Schuss ins Blaue: »Ich habe einmal das Glück gehabt, dass mir ein guter Freund beruflich sehr geholfen hat, und da habe ich einen Moment gedacht, dass wir vielleicht Ähnliches erlebt haben.« Sandra merkt den Stimmungsumschwung, eine plötzliche Welle des Interesses.

»Also ich finde Sie nicht neugierig. Es ist doch nett, wenn man sich ein bisschen unterhält. Ich bin Monika«, sagt die Besitzerin und streckt die Hand aus.

»Sandra«, stellt sich diese vor und schüttelt kurz die Hand, »ich bin öfter bei dir hier einkaufen.«

Monika geht darauf nicht ein, sondern knüpft an das Vorhergehende an: »Auch mir hat ein Freund einmal sehr geholfen, ein bemerkenswerter Typ aus Österreich, eine ziemliche Spielernatur, oft kam er mir fast wie ein Zauberer vor ... Ich habe leider den Kontakt zu ihm verloren.«

Sandra spürt Trauer und Dankbarkeit in Monika. Eine Intuition zwingt sie weiterzumachen.

»Ich war einige Zeit in Österreich, in Wien«, erzählt Sandra, »und habe dabei einige sehr nette Menschen kennen gelernt. Leider ist mein bester Freund dort, der Marcus«, sie lächelt traurig, »dann bei einem Flugzeugunglück ums Leben gekommen.«

Sandra merkt die enorme Aufregung in Monika, die sich auf sie überträgt. Zögernd sagt dann Monika, so leichthin, wie sie es in ihrer Erregung kann: »Du meinst nicht zufällig Marcus Wallner?«

Jetzt ist es Sandra die sich kaum halten kann: »Ja, den meine ich. Reden wir tatsächlich über dieselbe Person?«

Monika starrt Sandra an: »Ich weiß nicht, wie viele Marcus Wallner es in Wien gibt. Aber wenn wir über denselben reden, dann irrst du dich: Der Marcus, den ich meine, der lebt noch.«

Sandra wird schwindlig, denn es gab vor zirka sechs Jahren sicher nur einen Marcus Wallner im Wiener Telefonbuch! Meinen sie wirklich dieselbe Person und wieso behauptet dann Monika, dass er noch lebt?

»Ich habe Marcus vor ungefähr sieben Jahren in Wien kennen gelernt, warst du denn auch in Wien?«, fragt Sandra. »Nein. Ich arbeitete damals in Las Vegas. Marcus und ich hatten dort zusammen beim Roulett viel Glück und das ist dann der wirkliche Grundstock für dieses Geschäft geworden.«

Damit ist klar, dass sie über denselben Marcus reden. Monika schaltet alle Zweifel aus:

»Ich habe ein Bild von ihm aufgehoben, weil ich ihm sehr viel verdanke.« Monika zeigt ein Foto von Marcus, wie er neben der sportlich gekleideten, durch einen Strohhut kaum erkennbaren Monika in einem Hotelfoyer<sup>2</sup> offenbar von einem Fotografen überrascht wurde.

»Was für ein irrsinniger Zufall«, staunt Sandra, »aber wieso glaubst du, dass er noch lebt? Er ist mit einem Flugzeug abgestürzt, schon vor Jahren.«

»Davon weiß ich nichts. Aber ich weiß, dass er lebt.« Monika und Sandra sind so in das Gespräch verwickelt, dass sie erst jetzt die murrenden Kunden sehen, die zahlen wollen. Sandra geht ein paar Schritte weg, aber Monika winkt ihr fast panisch zu.

»Warte noch, wir müssen weiterreden.« Sandra hatte genau dasselbe im Sinn. Der Kundenstrom reißt aber nicht ab. Obwohl beide neugierig sind, was die andere über Marcus weiß, müssen sie ein Abendtreffen vereinbaren, sobald die Drogerie schließt.

---

<sup>2</sup> Das ist die Aufnahme, die vor dem Ausflug von Marcus und Monika zum Lake Powell im Caesars Palace in Las Vegas gemacht wurde, mit durchaus unfreundlichen Hintergedanken: Das Foto diente den Casinogangstern zur leichteren Identifizierung von Marcus, siehe »XPERTEN - 1: Der Telekinet« [3].

Monika ist den ganzen Tag mit Gedanken an Sandra und Marcus beschäftigt. Sie hat ja den Rat von Marcus befolgt und mit dem Geld aus den Casinos eine neue bürgerliche Existenz aufgebaut. Sie war oft nahe daran Marcus zu suchen, doch war bei ihrer Trennung ein Wiedertreffen eigentlich ausgeschlossen worden.

Sandra ist tagsüber auch geistesabwesend: Was weiß Monika über Marcus? Vor allem: Wieso denkt sie, dass er lebt? Wenn er wirklich noch lebt, dann muss Sandra ihn finden. Sie muss herausbekommen, wie er und Maria mit ihren Para-Begabungen fertig geworden sind. Sie sind die Einzigen, mit denen sie offen reden könnte, außer den Ex-Kollegen von der PPU, und diese scheinen unauffindbar.

Das Gespräch am Abend zwischen Monika und Sandra beginnt zunächst mühsam. Beide wollen nicht die volle Wahrheit sagen. Monika erzählt von ihrer Freundschaft mit Marcus, ist aber nicht bereit zu erklären, warum sie sich wirklich getrennt haben, obwohl sie noch immer von Marcus schwärmt und obwohl Marcus sie, nach Monikas Darstellungen, auch »sehr schätzte«. Sandra wieder kann nur wenig über Marcus erzählen, denn die Para-Begabung von Marcus scheint Monika unbekannt zu sein und ihre eigene will Sandra auch nicht verraten.

Sandra lenkt das Gespräch daher zunächst auf allgemeinere Themen, versucht Esoterik, Para-Phänomene, Vorahnungen, andere irrationale Phänomene und besondere Arten der Intuition anzusprechen. Und beim letzten Thema spürt Sandra, wie Monika plötzlich sehr interessiert ist. Sandra geht daher einen Schritt weiter:

»Monika, ich bitte dich, das niemand zu sagen. Aber ich weiß, dass ich irgendwie ein besonderes Gespür für die Gefühle anderer Menschen habe, es ist mir manchmal fast unheimlich. Dieses intuitive, nicht erklärbare Erkennen von Eigenschaften, bei mir sind es Gefühle, ist oft sehr stark. Und ich empfinde jetzt gerade, dass dich das, was ich gerade sage, sehr anspricht. Ich versuche zu erraten, aber ich denke, dass auch du manchmal intuitiv etwas weißt, ohne es begründen zu können. Stimmt das?«

Monika blickt verblüfft: »Ja, Sandra, du hast Recht. Und ich habe es noch nie gewagt, das jemandem zu sagen. Aber ich weiß

oft intuitiv, wo jemand ist oder wie es ihm geht. Ich habe mich noch nie geirrt. Das war auch bei Marcus so: Er kam eines Tages nach Las Vegas zurück, ich wusste absolut nichts davon, aber ich wusste es plötzlich, dass er wieder da ist. Und genau so weiß ich, dass er noch lebt. Es klingt verrückt, aber ich bin aber absolut sicher.«

Sandra schaut noch immer zweifelnd, aber sie spürt deutlich, dass Monika überzeugt ist von dem, was sie sagt.

»Wie oft hast du schon so ein intuitives Wissen gehabt?«

»Schon einige Male.« Sie lügt, merkt Sandra. »Du meinst schon sehr oft?«

»Ja.« Diesmal lügt Monika nicht.

Sandra hat gerade einen Menschen mit einer ihr vorher unbekanntem Para-Begabung entdeckt: Monika ist eine »Para-Orterin«, sie kann Personen unter bestimmten Umständen aufspüren bzw. weiß, ob sie noch am Leben sind oder nicht!

»Monika, ich glaube dir.«

»Du glaubst mir?«, fragt Monika fast erstaunt.

»Ja. Und du musst jetzt mit mir Marcus finden. Ich muss ihn treffen, und ich glaube, du willst das auch.« Eine Welle von Bestätigungsgefühlen von Monika überschwemmt Sandra.

»Wie können wir vorgehen, Monika. Spürst du, wie weit eine Person weg ist?«

»Das hängt von den Menschen ab. Bei Marcus geht es einigermassen, da weiß ich zum Beispiel, dass er zurzeit mindest 5.000 km entfernt ist. Theoretisch könnten wir also systematisch viele Punkte in der Welt anfliegen und irgendwann wüsste ich: ‚Jetzt ist er näher als so-und-so viele tausend Kilometer.‘ Wir könnten so, aber recht mühsam, in seine Nähe kommen, ganz finden kann ich ihn so nicht, aber bis auf einige Kilometer schon.«

»Du bist toll, Monika. Ich weiß, wie wir vorgehen können.«

Nachdem in Auckland Marcus der potenzielle Verbündete Barry (jener Barry vom Reisebüro mit dem eigentümlichen Para-Doppelgänger) entkommen ist, konzentriert er sich auf seine SR-Inc., auf die Weiterführung der Para-Forschung und trifft sich mehrmals mit Aroha, um deren durch den Mindcaller ausgelöste Para-Fähigkeit besser zu verstehen.

Trotz aller Bemühungen bleibt der Mindcaller geheimnisvoll:

Er scheint einerseits Aroha die Möglichkeit zu geben, mit ihrer Großmutter in Verbindung zu treten, aber es ist keine richtige Kommunikation. Sie stellen fest, dass das, was Aroha von der Großmutter erfährt, dieser nicht bewusst ist. Andererseits scheint der Mindcaller in einem gewissen Sinn ein Speicher alten Wissens zu sein. Wahrscheinlich hängen die beiden Aspekte direkt zusammen. Der Mindcaller speichert also auf geheimnisvolle Weise Szenen aus der Natur, aber auch das Wissen von Menschen. Und was immer er speichert, es ist nicht jederzeit verfügbar, sondern drängt sich Aroha in gewissen Situationen einfach auf. Von allen bisher bekannten Para-Phänomenen scheint dieses in einem gewissen Sinn das »irrationalste« zu sein! Oder liegt es nur daran, dass die andere Hälfte des Mindcallers fehlt, wie Maria einmal spekulierte?

Da erreichen Marcus schlechte Nachrichten aus Österreich. Seine Mutter ist an einem Magengeschwür schwer erkrankt und muss rasch operiert werden. Sie liegt in kritischem Zustand im Krankenhaus in Graz. Marcus beschließt, sich doch wieder nach Österreich zu wagen. Er trägt inzwischen Brille, hat einen Bart, ist mehr als sechs Jahre älter, seine Haare trägt er nun kurz ... Wenn er ein bisschen Acht gibt, wird man ihn nicht erkennen. Der Zufall will es übrigens, dass die Verbindung über Singapur etwas besser ist als über Los Angeles, denn sonst hätte Monika Marcus auf einmal ganz in der Nähe gespürt!

Marcus fliegt über Frankfurt direkt nach Graz und fährt sofort ins Krankenhaus. Die Operation vor drei Tagen ist zum Glück sehr gut verlaufen, seine Mutter wird unvorhergesehen schnell das Spital verlassen können. So ist die Wiedersehensfreude doppelt groß und man beginnt gleich (nach jetzt schon zweijähriger Pause) einen Besuch von Marcus' Eltern in Neuseeland zu planen.

»Marcus, glaubst du nicht, dass ihr es inzwischen wagen könnt, alle einmal nach Österreich zu kommen?«, fragt der Vater.

»Es muss ja nicht, so schade das ist, grade bei uns in Eisenerz sein, aber ihr könntet euch doch in einer schönen Gegend und in einer vernünftigen Entfernung von uns, sei es notfalls in dem Haus in der Nähe von Tragöß, das ihr noch immer habt, oder besser irgendwo im steirischen Salzkammergut einquartieren. Durch die neuen Straßen im Gesäuse und Ennstal sind wir zum Beispiel in

einer Stunde von Eisenerz in Bad Mitterndorf und das ist doch eine wirklich vielseitige und schöne Gegend!«

»Ja, das klingt sehr verlockend, Vater, ich bespreche es mit Maria, wenn ich zurück bin.«

Marcus bleibt so lange in Graz, bis seine Mutter aus dem Spital nach Hause kann. Dann wagt er noch einen kurzen Abstecher zu seinem Elternhaus in Eisenerz. Es ist traurig zu sehen, dass es dem Ort wirtschaftlich noch schlechter geht, als er es in Erinnerung hat. Aber der Leopoldsteiner See ist unverändert schön und er erinnert sich sehr deutlich daran, wie er hier seine Frau Maria kennen lernte.

Schließlich verbringt er ein paar Tage in Wien. Er wohnt im Hotel Dorint-Biedermeier, wo er ein schönes Apartment hat und wo er ganz in der Nähe seiner inzwischen in Wien verheirateten Schwester ist. Untertags sitzt er aber in der Nationalbibliothek und versucht in verschiedensten Quellen über eigentümliche Vorkommnisse in der Vergangenheit nachzulesen. In ihm entsteht allmählich ein vager, fast ungeheuerlicher Verdacht. Aber er wird mehr recherchieren müssen und so gut die Bibliothek ist, es dauert oft Tage, bis man ein altes Buch aus den Archiven bekommt.

Er vermeidet peinlich den Einsatz seiner T-Kraft, aber als er einmal ein Auto sieht, das im Begriff ist, ein spielendes Kleinkind beim Rückwärtseinparken zu überrollen, bleibt ihm nichts anderes übrig, als das Kind mit seinen Pseudohänden wegzureißen. Die Mutter, die mit Entsetzen das Unglück auf ihr Baby zukommen sah, versteht nicht, wieso dieses plötzlich durch die Luft fliegt und sanft am Gehsteig landet. Marcus hat aber unnotwendig Angst, dass seine Begabung wieder entdeckt und er wieder verfolgt wird. Die Frau wagt niemandem von der Geschichte zu erzählen: Niemand würde sie glauben. Marcus ahnt nicht, dass diese Frau ab sofort auf ihre Stamperl Schnaps am Nachmittag verzichten wird!

Als er am Nachmittag in sein Hotel zurückkehrt um sich für ein vornehmes Abendessen mit seiner Schwester und ihrem Mann im Palais Schwarzenberg fertig zu machen, klingelt das Telefon. »Hallo, Marcus«, sagt eine Stimme, die vertraut klingt und die er doch nicht sofort einordnen kann.

»Hier spricht Monika, seinerzeit aus Las Vegas, erinnerst du dich noch?«

Marcus atmet tief durch: »Monika, wo bist du, wie hast du mich gefunden, was ist los?«, sprudelt Marcus.

Monika lacht. »Ich erzähle dir alles und ich habe mindestens eine erfreuliche Überraschung für dich. Aber ich möchte dich erpressen. Du hast mir seinerzeit immer von den Bergen in Österreich erzählt. Ich möchte, dass du mit mir eine leichte Bergwanderung machst. Ich bin in 30 Minuten bei dir im Hotel, und dann fahren wir los. Morgen Abend bist du wieder zurück, mich los und wirst einiges Interessantes erfahren haben. Du suchst eine einfache und nette Wanderung aus. Wir fahren jetzt zum Ausgangspunkt, ich möchte einmal einen Abend in den Bergen erleben.«

»Monika, du bist verrückt. Ich bin für heute schon verabredet ...«

»Tut mir Leid, Marcus. Ich bin für dich aus den USA hergeflogen, nur für dich, da kannst du schon auch absagen, was immer du vorhast. Entweder du sagst jetzt sofort zu oder du hörst nie mehr von mir und es entgeht dir dann einiges«, pokert Monika.

»Okay, in 30 Minuten in der Lobby.«

»Prima«, freut sich Monika, »übrigens nur noch eine Warnung: Nimm dir für morgen Abend nichts vor. Es wartet noch jemand hier, der dich morgen Abend sehen will. Alles andere erfährst du in Kürze.« Monika legt auf.

Marcus ist so verwirrt, dass er seine Subjektivzeit durch seine Para-Begabung beschleunigt, um sich alles genauer überlegen zu können: Was gibt es jetzt zu tun? Zuerst muss er seiner Schwester absagen und das wird lästig. Er wird das Essen im Wintergarten des Palais Schwarzenberg auf übermorgen Abend verschieben, vorsichtshalber, und gleich noch einen Strauß Blumen mit einer Entschuldigung schicken lassen.

Wohin soll er mit Monika? Die einfachen Wege in den Wiener Hausbergen, vor allem der Rax, sind sehr überlaufen, die schönen Klettersteige wie »Wildfährte« oder »Haidsteig« sind aber zu schwierig. In seine geliebten Eisenerzer Berge traut er sich nicht, da ist er doch zu bekannt. Zur Edelraute Hütte und am nächsten Tag auf den Bösenstein? Vielleicht auch ein bisschen zu felsig für Monika und für ihn: er hat ja nicht einmal richtige Bergschuhe mit! Weiter nach Norden, etwa zur Pühringer-Hütte an den herrlichen Lahngangseen vorbei oder auf die leichtere Tauplitz zum romantischen Steirersee?

Das Wetter im Norden der Steiermark klingt verdächtig. Also dann einen leichten, aber schönen Berg im Süden. Der Hochobir, das ist es! Sie können heute noch bis Eisenkappel fahren, dann in aller Früh die spektakuläre Straße hinauf zur Eisenkappeler-Hütte und von da zu Fuß in zwei Stunden auf leichtem Weg auf den Hochobir. Die letzten paar hundert Meter sind dort auch hochalpin, schroffe Abhänge nach Norden und Nordwesten, und ein herrlicher Ausblick. Und das kann man ohne Rucksack, nur mit einem Regenschutz, etwas zu trinken und mit normalen Wanderschuhen gehen. Marcus lässt sich in Normalzeit zurückfallen, macht die notwendigen Telefongespräche, reserviert zwei Einzelzimmer in einem Gasthaus in Eisenkappel - der Empfehlung des dortigen Tourismusbüros folgend -, zieht sich für eine Wanderung um, nimmt sonst das Allernotwendigste und fährt in die Lobby hinunter. Da kommt gerade Monika herein, in kurzer Hose, luftigem T-Shirt, frech aufgesetztem Strohhut und einer großen Strohtasche über dem Arm. Wo hat er sie schon so gesehen? Natürlich! Damals, als sie zum Ausflug an den Lake Powell starteten. Sie muss bewusst wieder etwas Ähnliches angezogen haben, denkt er. Er umarmt sie, schaut sie dann prüfend und billigend an.

»Aber wir gehen in die Berge, dein Wunsch, hast du genug mit? Du schaust blendend aus, aber es wird morgen Früh kühl sein. Hast du einen Regenschutz?«

Monika lacht: »Mach dir keine Sorgen, ich habe alles mit, was ich brauche.«

Sie fahren aus Wien über die Ungargasse und den Gürtel auf die Autobahn nach Kärnten. Monika fragt mit keinem Wort, wo es hingehet, sondern stürzt sich mit Fragen auf Marcus: wie es ihm geht, wo er jetzt lebt, was er macht ...

»Ich erzähle dir alles, aber zuerst bist du dran. Wie hast du mich gefunden und warum hast du mich gesucht?«

»Marcus, bevor ich dir das erzähle, musst du mir versprechen, das Folgende niemandem zu erzählen, außer ich habe es dir vorher erlaubt. Okay?« Markus nickt.

Vorsichtig spricht Monika weiter. »Zuerst musst du wissen, dass ich das Geld, das du mir gegeben hast, gut verwendet habe. Ich habe mir ein großes Geschäft in Santa Monica gekauft und bin schlagartig brave Geschäftsfrau geworden.«

Marcus schaut zweifelnd; er kennt Monika ganz anders, als exklusives Escort-Mädchen.

»Du brauchst nicht so zu schauen, es stimmt wirklich. Und ich habe oft an dich gedacht. Dabei habe ich das erste Mal bemerkt, dass ich eine spezielle Begabung - sagen wir ruhig Para-Fähigkeit - besitze, die mir vorher nicht so bewusst war: Ich konnte spüren, wenn Leute, die mir nahe standen, in der Nähe waren oder nicht. Ich habe zum Beispiel einmal, ein paar Monate nachdem wir uns getrennt haben, bemerkt, dass du nicht mehr so weit weg wie in Europa bist.«

Marcus zuckt zusammen: Das war vielleicht, als er nach seiner Flucht aus Europa nach Neuseeland eine längere Unterbrechung mit Maria auf den Bahamas machte!

»Übrigens«, fährt Monika fort, »fiel mir bei dieser Gelegenheit auf, dass ich dich bei deinem zweiten Las-Vegas-Besuch mit verstellter Stimme warnte, obwohl ich gar nicht wissen konnte, dass du zurück bist. Ich wusste aber: Du bist wieder in Las Vegas.«

»Ja, das klingt plausibel«, denkt Marcus.

»Dann, vor zirka drei Jahren warst du einmal kurz ganz nah, ich nehme an, in Los Angeles, dann warst du zwei Tage nicht weit weg, dann wieder in Los Angeles und seitdem warst du meist weit weg.« Marcus ist fasziniert: Nach dem großen Unfall flog er über Los Angeles zu seinem Rechtsanwalt in Las Vegas, wo er zwei Tage blieb, bevor er wieder nach Neuseeland zurückkehrte. »Zwischendurch warst du ein paar Mal weit, aber nicht so weit weg, so, als würdest du an der Ostküste, in Kanada oder Hawaii Urlaub machen.« Marcus interpretiert: Das waren die Urlaubsaufenthalte in Französisch Polynesien!

Monika erzählt weiter: »Übrigens, ich spüre natürlich auch andere Personen, die ich kenne. Ich wollte es zuerst nicht glauben. Aber irgendwie habe ich diese spezielle Begabung. Dann traf ich durch reinen Zufall vor kurzem diese Frau, Sandra, und wir stellten fest, dass wir dich beide kannten. Sie wollte dich unbedingt finden ... Sie ist diejenige, die du morgen Abend treffen wirst.«

Marcus wird ganz unruhig: Ist das Sandra Hill, die Emotiopathin? Er lässt Monika weiterreden.

»Also, ich wollte dich auch gerne wiedersehen. Aber, keine Angst, es sind über sechs Jahre vergangen und selbst damals haben

wir keinen Anspruch aufeinander erhoben. Aber einen Freund wiederzusehen, warum nicht? Aber Sandra ist ganz gierig darauf, dich zu treffen. Ich weiß nicht genau warum. Seid ihr verliebt gewesen?«

»Nein, Monika, wir kannten uns nur beruflich.«

»Also hat es mit ihrer Begabung zu tun, dass sie Gefühle erspüren kann?« Marcus wird unruhig: Wie viel weiß Monika wirklich? Sie ist nicht dumm, das weiß er von damals, aber sie spricht so unschuldig über Para-Begabungen, dass er es kaum glauben kann.

»Jedenfalls«, fährt Monika fort, »haben wir beschlossen dich zu finden. Da du sicher nicht mehr Marcus Wallner heißt, nachdem du dich versteckst, hatten wir zwei Möglichkeiten: meine oder die Begabung Sandras auszunutzen oder dies zu kombinieren. Das taten wir. Ich wusste, dass du lebst - Sandra war ganz glücklich, als ich sie endlich davon überzeugt hatte. Sie faselte immer von einem Flugzeugabsturz, bei dem du getötet wurdest, ich spürte aber, dass du irgendwo weit weg lebst. Es war Sandras Idee, deinen Vater in Eisenerz zu besuchen, und schon als wir in Wien landeten wusste ich: Du bist in der Nähe, in Wien warst du zu dem Zeitpunkt aber sicher nicht.«

Marcus ist fasziniert: Da war er wohl noch in Graz!

»Sandra stellte deinem Vater ein paar harmlose Fragen, ich wusste gar nicht so recht, warum, und dann war sie ganz glücklich und sagte mir: ‚Marcus ist in einem Hotel in Wien, nicht weit von der Wohnung seiner Schwester entfernt.‘ Der Rest war dann einfach, denn du warst so unvorsichtig, den Vornamen Marcus nicht zu verändern!«

»Kannst du dich erinnern, was Sandra meinen Vater fragte?«, ist Marcus neugierig. »Ja, und ich kann dir auch seine Antworten sagen und wie sie sie kommentierte. Ihr Gespür für die Gefühle von anderen ist einfach irr. Sie begann: ‚Wir suchen Marcus.‘ Dein Vater: ‚Ja wissen Sie denn nicht, dass er tot ist?‘ Sandras Kommentar zu mir: ‚Eine glatte Lüge.‘ Sandra: ‚Aber wir haben gehört, dass er in Wien Freunde oder Verwandte besucht.‘ Dein Vater: ‚Absoluter Unsinn.‘ Sandras Kommentar zu mir: ‚Er besucht Verwandte in Wien.‘ Nach weiteren zwei Fragen war sie sicher: Du bist in Wien und wohnst in der Nähe deiner Schwester. Ist doch nicht schlecht, oder? Ich habe mir aber ausgehandelt, dass ich dich zuerst treffe. Zufrieden?«

Marcus ist überwältigt und mehr als nachdenklich. Monika scheint eine echte Para-Begabung zu haben, morgen wird er Sandra treffen. Wenn es gelänge, sie beide nach Great Barrier zu bekommen, wäre die Gruppe um vieles stärker. Wenn er wüsste, dass Monika und Sandra am Frankfurter Flughafen einen netten jungen Mann in der Senator Lounge kennen gelernt haben, nämlich Barry, wäre er noch erregter. Monika und Sandra könnten ihn vermutlich finden. Allmählich würde ihre Gruppe in Neuseeland die oft ersehnte »kritische Masse« erreichen, mit der man sich irgendwann »outen« kann.

Monika und Marcus erzählen einander von den Erlebnissen in den letzten Jahren, wobei Marcus manche Aspekte nicht genauer anspricht. Noch ist er nicht sicher, ob er Monika als Para-Gefährtin gewinnen kann. Auch fühlt er sich noch immer stark zu ihr körperlich hingezogen, stellt sich vor - und verbietet sich dies selbst sofort -, wie sie jetzt wohl nackt aussieht. So verführerisch wie vor zirka sieben Jahren? Wie würde das sein, wenn sie mit ihnen auf Great Barrier Island wohnen würde? Monika hört, vielleicht eine Spur enttäuscht, dass Marcus inzwischen glücklich verheiratet ist und zwei Kinder hat, beide mit besonderen Begabungen, die Marcus nicht genau beschreibt.

Monika registriert sehr wohl, dass er ihr in puncto Para-Begabungen nicht alles sagt. Sie ist auch nicht mehr überrascht, dass er zwei Einzelzimmer in einem Gasthaus in Eisenkappel gebucht hat. Das Lokal liegt nach dem eigentlichen Ort, schon nahe bei der slowenischen Grenze, und die Aufmachung mit roten Lichtern lässt zunächst vielleicht mehr erwarten als ein Landgasthaus. Dieses scheint es aber zu sein. Nach einem einfachen Essen ziehen sich Monika und Marcus zurück. Marcus will um 5 Uhr früh, echt bergsteigerisch früh, wie er sagt, starten.

Dass der Abend so kurz ist, enttäuscht Monika etwas. Die Fahrt am nächsten Frühmorgen zur Eisenkappel-Hütte in einer erst langsam erwachenden Bergwelt gefällt ihr aber sehr gut. Der Weg zum Gipfel des Hochobirs ist einfach und wird durch die Geschichten über den seinerzeitigen Silberabbau in diesen Höhen, die Marcus erzählt, etwas wirklich Besonders. Das ist Marcus, wie sie ihn kennt. Und dass nicht nur geredet, sondern auch geflirtet wird, geht aus dem Gedicht hervor, das Marcus ins Gipfelbuch schreibt und das Monika

schlagfertig kommentiert. Und das Gedicht zeigt wohl auch, dass Marcus es (langjähriger Vojeur!) wieder geschafft hat, Monika nackt zu sehen:

*Hochobir*

*Sie schlug es vor: in unserm Rappel  
Da fuhren wir nach Eisenkappel.  
Am nächsten Morgen stiegen wir  
Auf diesen Berg, den Hochobir.  
Ich fragte sie: Gefällt es dir?  
Sie sagte: »Ja.« Da dacht ich mir:  
Ich habe Jause und ein Bier,  
Ich hör den Pfiff vom Murmeltier,  
Es ist schön warm, dass ich nicht frier,  
Und Monika ist eine Zier.  
So bin ich froh, dass wir jetzt hier.*

*Achtung: Mit dem Auffalten des Papiers erklären Sie, dass sie mindestens 18 Jahre alt sind und keine Einwände gegen erotisches Textmaterial haben. Ansonsten nicht öffnen, sondern bitte im Gipfelbuch weiterblättern!*

*Die nackte Maid am Hochobir:  
Für'n Gipfel war's die schönste Zier.  
Und denkt man drüber nach ganz plastisch,  
Dann wird die Szene fast orgastisch.  
Am Hochobir die nackte Maid  
Erweckte auch so manchen Neid.  
Denn alle, die noch ferne waren,  
Die ärgern sich selbst noch nach Jahren,  
Erblickten zwar ganz ferne Haut  
Und Po und Busen, gut gebaut,  
Ja sahen selbst die beiden schmusen,  
Er zwickte gar in ihren Busen!  
Doch als die Späher sie entdeckt,  
Wurd hurtig alles schnell bedeckt.*

-----  
*Danke Monika, für deinen Mut!  
Marcus, steirischer Gelegenheitsdichter  
PS von Monika:*

*Da gibt es Mädchen, die sich zieren,  
Ich aber tu mich nicht genießen.  
Was ich oft tat beim FKK,  
Warum nicht auch am Gipfel da?  
Noch jeder Mann, der nackt mich sah,  
Der seufzte; »Ja, komm bitte nah!«  
Auch manche Frau, die mich erblickt,  
Wurd richtig heiß und ganz entzückt.  
Nur manche wünschte wohl für sich  
So auszusehen wie jetzt ich,  
Ein bisschen sexy, jugendlich:  
Kommt nur zu mir her, liebet mich.  
Anmerkung für Marcus:*

*Erstens, die letzte Zeile ist aus reimtechnischen Gründen notwendig und keine Aufforderung.*

*Zweitens, wenn deine Geschichte nicht stimmt, dass man nach alter österreichischer Tradition, wenn man zu zweit, aber sonst allein den Gipfel erreicht und das Wetter mitmacht, sich die Frauen kurz entkleiden, dann verspreche ich, dass ich mich irgendwie revanchieren werde.*

Die Rückfahrt nach Wien verläuft harmonisch. Marcus zeigt Monika die Ruine der Burg und die Tropfsteinhöhle in Griffen. Sie bleiben kurz in Bad Waltersdorf stehen, wo Marcus besonders an dem Besuch der Sauna interessiert scheint. Sie vereinbaren in Wien am Vormittag eine »geschäftliche Besprechung« beim Frühstück im Hotel, wo Marcus wohnt. Sandra, die Marcus ja am Abend sehen wird, sollte auch dabei sein. Er wird versuchen, sie davon zu überzeugen.

Sandra und Marcus treffen sich (wie ist Sandra auf diese Idee gekommen?) in einem typischen Wiener Großbeisel in Simmering, beim Pfister. Bedienung und Essen sind super. Aber der Kellner lässt sie auch in Ruhe, als er merkt, dass sie das wünschen. Marcus und Sandra verstehen sich, was Para-Begabungen anbelangt, so gut wie nie zuvor. Sie erzählt Marcus auch von ihren Selbstzweifeln, ob es richtig ist, dass sie mit ihren Fähigkeiten nicht mehr für andere Menschen macht, und dass sie sehr einsam ist, weil bei jedem Versuch eine Beziehung aufzubauen das Erleben der Gefühle des

anderen alles so kompliziert macht. Marcus erzählt Sandra nicht nur von seinem Ziel, in Neuseeland eine nicht mehr ignorierbare Gruppe von Para-Begabungen einzurichten, sondern auch, dass er dort eine Forschungsgruppe eingerichtet hat, die sich mit Para-Begabungen beschäftigt. Eines der Ziele ist es, Abschirmmechanismen gegen Para-Begabungen zu entwickeln. Es könnte sein, dass sich vielleicht daraus etwas ergibt, was Sandra befähigt, ihre Begabung auf Wunsch an- und abzuschalten, oder etwas, wodurch sich andere gegen das Abhören ihrer Gefühle durch Sandra schützen können. Diese Forschungen, aber auch, was er ihr von Maria, den Begabungen seiner Kinder, von Aroha und von einem Para-Doppelgänger erzählt, fasziniert Sandra sehr. (Wenn Marcus einmal den Namen Barry erwähnt hätte, wären beide noch mehr verblüfft gewesen.)

Finanzielle Probleme scheint es bei der Gruppe in Neuseeland nicht zu geben. Marcus schlägt Sandra vor, zu ihnen zu kommen. Sie hat sich schon fast dafür entschieden, doch hält sie sich noch bedeckt. Marcus will von ihr genau wissen, ob Monika eine Para-Begabung hat oder sie sich dies nur einbildet oder vorgibt.

»Marcus, ich hatte den Eindruck, du kennst Monika recht gut.«  
Da wird Marcus fast verlegen.

»Monika ist eine Person mit einem für mich neuen Phänomen, das ich für mich ‚Para-Orter‘ genannt habe. Sie kann mit Sicherheit Personen, die sie kennt oder mag, bis zu einem gewissen Grad orten. Ich glaubte, du bist tot. Sie wusste, da du lebst, und sie wusste auch immer ungefähr, wie weit du weg warst. Interessanterweise scheint sie dabei keinen Richtungssinn zu haben: Neuseeland und Europa sind für sie in den USA gleichwertig. Aber du solltest sie für dein Team gewinnen. Ich weiß, sei still, dass du auch persönliche Probleme hast. Deine Frau Maria weiß nichts von den tollen Tagen, die du offenbar einmal mit Monika hattest. Du liebst Maria, aber du findest Monika noch immer sehr attraktiv und möchtest am liebsten gleich mit ihr ins Bett; zum Unglück will sie das auch. Damit wirst du irgendwie fertig werden müssen. Aber Monika wird eine ganz wertvolle Verstärkung für deine Gruppe sein. Und wenn du Monika nach Neuseeland mitnimmst, komme ich auch. Erstens, vielleicht kann ich dir, Maria und Monika bei eurem Dreiecksproblemen helfen. Zweitens, und für mich wichtiger: Ich glaube heute an

das, was du vor Jahren mir und den anderen der PPU gesagt hast: Wir müssen uns unabhängig von anderen Organisationen zusammenschließen. Ich habe mich in den letzten Jahren trotz großer persönlicher Erfolge immer sehr einsam gefühlt.«

Marcus starrt Sandra an; sie hat alles gesagt, was zu sagen war. Sie hat seine Gefühle erkannt und formuliert. Ist es ein Wunder, da sie eine Emotiopathin ist?

Das Sektfrühstück im Garten des Hotels Dorint-Biedermeier im historischen Sünnhof wird einfacher, als man erwarten könnte. Marcus bittet Sandra und Monika zu ihrer Gruppe auf Great Barrier Island in Neuseeland zu kommen. Er deutet noch einige Punkte an, die Sandra besser versteht als Monika. Aber beide sagen letztlich zu. Sie werden sich bei ihren Aktivitäten in Los Angeles zunächst für ein Jahr vertreten bzw. beurlauben lassen und werden in sechs Wochen in Neuseeland sein.

Marcus ist mehr als zufrieden mit seinem Besuch in Österreich. Er fühlt sich noch immer zu Hause in diesem Land. Seiner Mutter geht es wieder gut. Ganz nebenbei hat er zwei Verbündete für ihre Gruppe auf Great Barrier Island gefunden, auch wenn seine frühere Beziehung zu Monika ihm Kopfzerbrechen macht. Er wird sehr rasch Maria einiges zu erzählen haben. Nach kurzen Verabschiedungen von Freunden und Familie fliegt er über Singapur nach Auckland zurück, wo Maria und die Kinder ihn am Flughafen abholen. Sie haben schon sehr auf ihn gewartet. Maria und Marcus fallen sich in die Arme. Marcus glaubt zu wissen, dass nichts zwischen ihm und Maria kommen wird und kommen darf.

## 7. Zusammentreffen in Neuseeland

April 2011

Maria und Marcus haben sich gegenseitig viel zu erzählen. Nicht nur, was sich ganz allgemein getan hat, sondern vor allem, dass die Para-Forschungsgruppe durch das Durchkämmen vieler alter Berichte auf einige interessante Zusammenhänge zu stoßen scheint. Einiges Material, das Marcus aus der Österreichischen Nationalbibliothek mitgebracht hat, sollte da auch helfen. Er ist neugierig darauf, ob die Forschungen seines Teams seinen Verdacht, dass es schon in antiken Zeiten sehr aktive Para-Begabungen gegeben hat, bestätigen werden.

Er berichtet von Sandra, die zu ihnen stoßen wird. Maria ist begeistert:

»Es wäre schön, wenn wir dadurch vielleicht auch noch andere Mitarbeiter der ehemaligen PPU finden und für uns gewinnen könnten.«

Marcus erzählt, wie Sandra ihn mit Hilfe der Para-Spürerin Monika gefunden hat, und verschweigt nicht, dass er mit Monika während seiner Zeit in den USA, knapp bevor er sich in Maria verliebte, eine Affäre hatte.

»Du musst mir nicht alle deine Sünden beichten, Marcus. Du hast mir ja nie viel von deinen anderen Freundinnen erzählt. Warum tust du es jetzt bei Monika?«

Sie schaut ihn fragend an und gibt sich selbst die Antwort: »Du findest sie noch immer interessant, ist es das?«

Marcus nickt: »Ja, irgendwie schon. Und ich fürchte, Monika hängt auch noch ein bisschen an mir. Aber, Maria, glaube mir, ich weiß, wohin ich gehöre. Ich verspreche dir, dass ich dir nicht mit Monika untreu sein werde und es nicht war. Aber ich musste reinen Tisch machen, damit du nicht was Falsches denkst, wenn du zum Beispiel von dem Ausflug auf den Hochobir hörst.« Marcus erzählt ihr davon, nur die Szene am Gipfel erwähnt er nicht. Er ist aber froh, dass sich daraus nicht mehr entwickelt hatte. Maria vertraut Marcus, aber sie ahnt auch, dass es vielleicht durch Monika zu manchen Spannungen kommen könnte.

»Na, gespannt bin ich ja nun auf Monika fast so wie auf das Wiedersehen mit Sandra.«

Marcus und Maria nehmen Lena mit, als sie Sandra und Monika vom Flughafen abholen. Sie sind sehr neugierig, ob Lena die beiden Neuankömmlinge als »Menschen, die strahlen« einstufen wird. Erschöpft vom langen Flug, aber froh, diesen hinter sich zu haben, freuen sich Sandra und Monika über den freundlichen Empfang. Die Reaktion von Lena zeigt sofort, dass beide (also auch Monika) starke Para-Begabungen besitzen.

»Auckland werdet ihr noch genug kennen lernen, jetzt geht es direkt zu eurem neuen Zuhause«, erklärt Marcus, während sie zu jenem Teil des Flughafens gehen, der für Privatflugzeuge reserviert ist und wo der Moller600 wartet. Für Sandra und Monika ist der Flug in diesem ungewöhnlichen Fahrzeug ein Vorgeschmack auf die einzigartige Infrastruktur, die Maria und Marcus auf Great Barrier Island aufgebaut haben. Sie verlieben sich sofort in die Gebäude, die Lage, den Wasserfall, der fast bis zum Strand mit dem Landesteg für kleine Boote reicht, und die Höhlen, durch die man auch zum Strand und der großen Motorsegeljacht kommen kann.

Die »Integration« der beiden in die Familie klappt vom ersten Tag an. Aber Maria ist froh, dass Marcus bezüglich Monika so offen gewesen ist. Denn es ist nicht zu übersehen, dass es zwischen Marcus und Monika knistert, obwohl sich beide sehr zurückhalten. Ein Minimum an Verständnis kann Maria dafür sogar aufbringen. Monika ist charmant, ihr Deutsch ist so perfekt wie ihr Englisch, und wenn sie mit den anderen nackt in den Whirlpool steigt, ist es objektiv gesehen ein sehr erfreulicher Anblick.

Als sie am nächsten Tag das erste Mal, nun alle ausgeruht, gemeinsam im Wintergarten genüsslich frühstücken, freuen sich Maria und Marcus, dass ihre Gruppe jetzt doch schon auf immerhin sechs Para-Begabungen, die vermutlich permanent auf Great Barrier Island leben werden, angewachsen ist. Auch Aroha kommt an diesem Vormittag. Während Marcus schon sehr darauf wartet, wieder in seine Firma SR-Inc. zu kommen und Maria diverse Einkäufe zu erledigen hat, hat sich Aroha angeboten, Sandra und Monika etwas von Auckland zu zeigen.

Die ersten drei Tage vergehen für Sandra und Monika, als wären sie Touristen, und so war es auch geplant. Sie sollen Great Barrier Island und Auckland mit Umgebung ja ein wenig kennen lernen.

Am dritten Tag sitzen Maria, Marcus, Monika und Sandra zusammen, um Pläne für die Zukunft zu machen. Sandra wird zwei Hauptaufgaben haben: Sie wird bei SR-Inc. mitarbeiten und sie wird bei »Sondereinsätzen« dabei sein, bei denen das Erkennen von Gefühlen hilfreich sein kann. Nachdem sie schon das Hauspersonal auf Great Barrier Island »untersucht« und als verlässlich beurteilt hat, wird auch ihre erste Aufgabe bei SR-Inc. sein, alle Mitarbeiter durch ihre Para-Begabung zu durchleuchten, wie weit sie SR-Inc. gegenüber loyal sind. Besonders wichtig ist das bei den »Eingeweihten«, also jenen, die etwas von den Para-Begabungen wissen, insbesondere den Mitarbeitern der Forschungsabteilung, die notwendigerweise voll informiert sind. Bevor aber irgendjemand erfahren darf, dass auch Sandra und Monika Para-Begabungen sind und in diverse Experimente eingebunden werden können, wollen sie sichergehen, dass sie sich auf die Verschwiegenheit der Mitarbeiter verlassen können.

Monikas Rolle ist zunächst weniger klar. Sie soll vorerst möglichst viele Mitarbeiter und Personen, die aus anderen Gründen wichtig sind, kennen lernen, damit sie diese gegebenenfalls bei Bedarf durch ihre Para-Ortung auffinden kann.

Schon der erste Tag von Monika und Sandra bringt diese Planung einigermaßen durcheinander. Als Sandra nämlich mit einigen Mitarbeitern von SR-Inc. in einen Food-Court auf ein rasches Mittagessen geht, bemerkt sie am Nebentisch einen Mann, der die SR-Mitarbeiter und sie mehrmals ansieht. Sie konzentriert sich auf seine Gefühle und spürt zu ihrer Überraschung, dass dieser Mann offenbar den Auftrag hat, SR-Inc. zu überwachen. Sandra ist auf Dick, einen Mitarbeiter der »Maria und Marcus Supervisory Group«, die die neuseeländische PM eingesetzt hat, gestoßen!

Sie berichtet sofort Marcus davon. Dieser ist sehr besorgt: Verdächtigt sie jemand außerhalb der SR-Inc. ungewöhnliche oder gar Para-Projekte durchzuführen? Oder ist es »Industriespionage?

»Sandra, kannst du dich an den Mann heranmachen und durch geschickte Fragen und seine Reaktionen feststellen, für wen er arbeitet? Monika hat mir ja erzählt, wie du mit ganz wenigen Fragen aus den Reaktionen meines Vaters alles über meinen Aufenthaltsort in Wien herausgefunden hast.«

Sandra lächelt: »Das Problem ist nur, wie ich an den Mann herankomme und ob er mir irgendwelche Frage beantworten wird, nachdem er ja weiß, dass ich zu SR-Inc. gehöre. Wir müssen uns da etwas überlegen.«

Beim Gespräch während des Abendessens ist es Monika, die eine Lösung findet: »Sandra, du beschreibst mir den Mann genau. Ich gehe dann auch essen, aber nicht mit euch. Wenn der Mann wieder dort ist, dann werde ich mit ihm flirten, bis er sich sehr für mich interessiert. Das werde ich schon schaffen.« Niemand am Tisch zweifelt daran. Monika erklärt ihren Plan weiter: »Ich setze mich dann mit ihm in das Kaffee bei der Firma, wo die vielen Nischen sind. Du setzt dich in die letzte, ich versuche mich in die davor zu setzen, somit sieht der Mann dich nicht. Ich stelle ihm einige Fragen, die müssen wir noch besprechen, und du versuchst seine Gefühlsreaktionen festzustellen.«

Alle sind gespannt auf den nächsten Tag. Ja, der Mann kommt wieder in den Food-Court. Monika benimmt sich so aufreizend, dass Dick sie sogar von sich aus anspricht. Er ist hoch erfreut, dass Monika sogar bereit ist, noch auf einen Kaffee mit ihm zu gehen. Als Monika dann noch ihre Hand auf seine legt und sich so vorbeugt, dass Dick tief in den Ausschnitt sehen kann, ist er bereit, jede Frage zu beantworten. Sandra in der Nachbarnische wird dabei von einem Bewunderungsgefühl des Mannes für Monika überschwemmt.

»Diese Männer«, denkt Sandra verächtlich. Da beginnt Monika mit ihren Fragen.

»Du scheinst ein netter Kerl zu sein. Ich heiße übrigens Monika.« (Freude und Hoffungsgefühle.)

»Ich bin Dick. Kommst du oft in diese Gegend? (Er heißt wirklich Dick.) Ich arbeite seit kurzem im Lager der großen Buchhandlung auf der Queenstreet. Arbeitest du auch in der Nähe?«

»Ja, ich bin bei der ASB Bank angestellt.« (Lüge!) Das ist sicher interessanter, als in irgendeinem langweiligen Job für eine Regierungsabteilung zu arbeiten.« (Er arbeitet für die Regierung! Sandra hustet, das war für diesen Fall so vereinbart.)

»Übrigens«, setzt Monika fort, »kommst du öfter nach Wellington?«

»Nein, eigentlich fast nie.« (Er lügt! Er ist regelmäßig in Wellington.)

»Schade. Die Buchhandlung macht eine Präsentation in Wellington, da fahre ich hin und hätte nichts gegen einen ortskundigen Führer gehabt. Übrigens, bei der Präsentation wird auch die PM dabei sein. Ich habe sie noch nie gesehen, hast du sie schon einmal aus der Nähe gesehen?«

»Nein, leider, die Arbeit die ich mache interessiert die PM sicher nicht.« (Eine mehrfache Lüge: Er kennt die PM gut und seine Arbeit interessiert die PM.) Sandra hustet noch einmal, sie wissen genug. Es war Maria, die vorschlug, diese »Schiene« Richtung PM vorzusehen. Seit dem Flug mit ihr im Hubschrauber war sie nie den Verdacht losgeworden, dass die PM mehr über SR-Inc. weiß oder wissen will, als wünschenswert ist.

»Schade, dass du dich nicht in Wellington auskennst. Aber wir treffen uns ja vielleicht wieder einmal im Food-Court? Kommst du dort öfter hin?«

»Ja, ab und zu.« (Wieder dieser fast hormondurchtränkte Gefühlsstoß von Dick, brrr!)

»Dick, ich muss jetzt los«, Monika gibt Dick noch ein Küsschen auf die Wange, er riecht ihr Parfüm, sieht ein Stück ihres Busens und überschwemmt Sandra mit einer unerträglichen Gefühlswelle.

Wenig später sitzen »die Vier«, wie sie sich jetzt schon selber nennen (Maria, Marcus, Monika und Sandra), bei Marcus im Büro. Sandra berichtet. Maria ist beeindruckt.

»Was seid ihr für ein tolles Team! Einfach unbezahlbar.«

»Ja«, sagt Marcus, »ein Glücksfall, dass wir euch gefunden haben. Und du, Maria, hast ein unglaubliches Gespür gehabt, dass die PM da irgendwie verwickelt ist.«

Sandra registriert aus seinen Gefühlen, dass er Maria nicht nur für ihr Feingefühl bewundert, sondern dies auch öffentlich sagen wollte. Je mehr sie lernt, Gefühle zu interpretieren, umso mehr wird sie fast zur Gedankenleserin, merkt sie.

»Wir sollten herausfinden, was die PM über SR-Inc. weiß und ob sie irgendeine Ahnung von Para-Fähigkeiten hat«, meint Maria.

»Wird nicht schwer sein«, sagt Sandra, »Marcus, du schickst deinen Geschäftsführer Robert zur nächsten Pressekonferenz der PM. Er stellt ein paar Fragen und ich analysiere, was die PM dazu denkt.«

Sandra freut sich, als sie die Bewunderung spürt, die Marcus für

ihren Vorschlag hat. Dieser kann schon drei Tage später realisiert werden.

Als Gruppe fliegen sie an einem Abend nach Wellington. Robert stellt bei der Industrie- und Wissenschaftsenquete am nächsten Vormittag einige Fragen, wie die Regierung vorhat, Wissenschaft besser zu fördern und ob es nicht auch sinnvoll wäre, ungewöhnliche Phänomene wie UFOs oder Parapsychologie zu untersuchen. Als Sandra und Robert anschließend zu Maria, Marcus und Monika stoßen, die neugierig gewartet haben, ist Sandra so erschöpft und schweißüberströmt, dass Maria ganz besorgt ist.

»Was ist los, Sandra. Bist du krank?« Sandra winkt ab.

»Nein, ich habe nur etwas getan, was ich noch nie vorher versucht habe: Ich habe mich abwechselnd immer wieder auf die verschiedenen Regierungsmitglieder und Mitarbeiter konzentriert. Das war sehr anstrengend, aber auch aufschlussreich. Ich konnte es selbst nicht glauben.«

Alle warten gespannt: »Die PM weiß, dass Maria und Marcus para-begabt sind. Sie weiß, dass SR-Inc. nur eine Tarnung ist. Aber sie ist die Einzige, die dies weiß. Weder ihre Kollegen noch ihre engsten Mitarbeiter haben eine Ahnung davon, ja haben sich gewundert, dass du, Robert, dich mit Fragen nach Para-Begabungen lächerlich gemacht hast. Und die Gruppe, die SR-Inc. überwacht (es muss neben Dick mindestens noch eine Person sein), weiß auch nichts von Para-Begabungen.«

Marcus benötigt Zeit, um das zu verdauen. Er schaltet unbewusst auf höhere Individualgeschwindigkeit und präsentiert dann den anderen das Ergebnis. Alle wundern sich, wie Marcus das so schnell analysiert hat, nur Maria kennt den Grund, nur sie weiß, dass er und ihr Sohn Stephan ihre Individualgeschwindigkeiten beeinflussen können. Sandra errät aus den Gefühlen von Maria und den vielen ganz blitzartig auf sie vorher niederprasselnden Gefühlsschwankungen von Marcus, dass dieser noch Para-Begabungen hat, die nicht alle kennen. Sie ist bedrückt durch diese Erkenntnis: Warum können sie nicht wenigstens untereinander mit offenen Karten spielen? Sie wird Marcus darauf ansprechen müssen.

Auch die Begeisterung von Marcus über ihre Leistungen kann sie nicht ganz beruhigen:

»Sandra, du könntest die beste Detektivin der Welt sein. Du bist toll.« Marcus fasst die wesentlichen Fakten zusammen: Die PM weiß von den Para-Fähigkeiten ihrer Gruppe, lässt sie gewähren, wohl weil sie bisher immer »positiv« tätig waren, vielleicht auch, weil sie zumindest die Option haben will, irgendwann auf diese Fähigkeiten zurückzugreifen. Die Gruppe wird aber laufend kontrolliert. Das heißt, so traurig das ist, man ist hier eigentlich wieder fast in der Situation der PPU in Europa, nur dass die Zügel etwas lockerer geführt werden.

»Wir müssen noch stärker werden«, schließt Marcus, »wenn es uns doch gelänge, wenigstens Barry wieder zu finden und für uns zu gewinnen.«

Der Name Barry fällt in dieser Runde das erste Mal. Monika und Sandra horchen auf.

»Welchen Barry meinst du? Wir haben einen netten neuseeländischen Barry im Senatorclub in Frankfurt am Flug von Los Angeles nach Wien kennen gelernt.« Marcus und Maria beschreiben, wie Barry aussieht.

»Das ist er«, sind Sandra und Monika sicher.

»Wisst ihr, wie wir ihn finden können? Wo er hinwollte?«

Zögernd meint Monika: »Ich glaube, er sagte, er wollte eine Freundin ... ja, so war es, Hannelore heißt sie, in Baden-Baden auf ein paar Tage oder länger besuchen.«

Marcus rechnet nach: Das war vor zirka zwei Monaten. Die Chance, dass er noch in Baden-Baden sein würde, ist sehr klein. Aber vielleicht könnte man Hannelore finden und sie würde vielleicht wissen, wo sich Barry aufhält.

»Monika, kannst du Barry orten?«

Monika ist unsicher: »So genau kenne ich ihn nicht. Er hatte aber was Besonderes. Lasst mich konzentrieren.« Monika beginnt in eine Art Trance zu versinken.

Schließlich sagt sie: »Barry lebt. Er ist nicht mehr in Europa, so weit weg ist er nicht. Er ist aber mehr als 5.000 km entfernt, das ist so eine Grenze, die ich ziemlich genau erkennen kann. - Warum ist Barry so wichtig, was ist seine Begabung?«

»So genau wissen wir das leider nicht«, sagt Marcus, »aber er hat eine Art Para-Doppelgänger, der auftauchen und verschwinden kann. Er hat damit einiges erreicht, wir hatten ihn fast ‚gestellt‘, da

ist er mit Tricks durch diesen Doppelgänger, die wir noch immer nicht verstehen, auf einmal verschwunden.«

Marcus denkt nach und Sandra weiß, was er vorschlagen wird, bevor er redet: »Barry ist etwas ganz Außergewöhnliches. Könntet ihr beide, du - Monika - durch dein Para-Orten und du - Sandra - durch dein Para-Gefühllesen versuchen ihn zu finden und zu uns zu bringen?«

Sandra reagiert eher unwillig: »Wie sollen wir das anstellen? Und wenn wir ihn finden? Er ist schließlich von dir davongelaufen, warum sollte er jetzt zurückkommen?«

»Ich stelle mir das so vor«, antwortet Marcus ruhig, »Hannelore ist in Baden-Baden - eine schöne Stadt, zirka 200 km südlich von Frankfurt übrigens, wird euch gefallen. Ihr könntet sie vor allem durch Sandra doch aufspüren. Monika weiß dann auch immer, wie weit Barry ungefähr entfernt ist. Durch Hannelore kommt ihr auf seinen jetzigen Aufenthaltsort, wenn er nicht ohnehin noch bei Hannelore ist.«

»Nein, ist er nicht«, sagt Sandra mit Bestimmtheit, »er ist ein Frauenverführer durch und durch, er hat, wen auch immer, nach zwei Monaten schon wieder satt.«

Marcus lässt sich nicht beirren. »Also, ich glaube die Chance ist hoch, dass ihr Barry finden könnt. Und dann traue ich dir, Monika, zu, dass du ihn verführen kannst, mit dir nach Auckland zu kommen.«

Jetzt reagiert Monika so heftig wie vorher Sandra: »Marcus, du behandelst mich noch immer, wie du die Mädchen in Las Vegas behandelt hast. Die taten nach deinen Wünschen, was immer du wolltest, weil du genug Geld hattest. Du bist überhaupt total unfair, du weißt alles über die Begabungen um dich, von mir, von Sandra usw. Ich aber weiß von deinen Begabungen fast nichts, außer dass du was Besonderes mit deinen Gedanken kannst. Mich zu überzeugen gehört nicht dazu!«

Marcus fühlt sich auf einmal müde und verzweifelt. Ja, Monika hat in vieler Hinsicht Recht. Vielleicht sieht er sie noch immer falsch, behandelt sie nicht richtig; aber die Frage mit der offenen Besprechung von Para-Begabungen ist so komplex, dass er nicht weiß, ob man das machen soll. Wenn alle wüssten, dass Sandra ihre Gefühle erspüren kann? Wenn sie wüssten, dass Maria in

jedes Zimmer, durch jede Wand hindurchsehen kann? Wenn sie wüssten, was er alles mit seiner T-Kraft kann ... Könnte man da noch zusammenleben? Wenn es jetzt bei vier erwachsenen Para-Begabten schon die ersten Auseinandersetzungen gibt, ist dann der Traum einer großen Para-Community nicht wirklich nur ein Traum?

Marcus entschuldigt sich bei Monika und Sandra, erklärt mit hörbarer Unsicherheit in seiner Stimme, dass die vollständige Offenlegung aller Para-Fähigkeiten nicht ohne Probleme abgehen wird. Aber er nimmt zur Kenntnis, dass man sich das sehr genau überlegen muss und dass sie alle darüber weiter möglichst emotionslos diskutieren sollten.

»Und, Monika, ich bin nicht mehr derselbe Marcus, den du kennen gelernt hast. Ich hoffe, einiges dazugelernt zu haben. Ich will auch nicht der große Anführer in einer Gruppe von außergewöhnlich begabten Menschen sein, sondern nur der, der verzweifelt versucht, für alle Para-Begabten eine Heimat zu schaffen und eine Hilfe für alle anderen Menschen zu sein.«

Es tut Monika Leid, dass sie so aggressiv war, und sie sagt es. Aber es ist Sandra, die die Müdigkeit, die Verzweiflung, aber auch die Ehrlichkeit in Marcus Worten gefühlt hat, die die Situation endgültig rettet:

»Wir haben sicher noch viel zu besprechen in den Jahren, die wir zusammen sein werden. Aber jetzt haben wir einmal eine Aufgabe, Monika. Wir müssen Barry zu uns bringen. Bist du dabei?«

Monika nickt. »Die Jagd auf Barry kann beginnen«, lacht sie.

Während des Rückflugs des SR-Inc.-Teams sitzt Sandra neben Monika und sagt ihr: »Weißt du, dass Robert von dir ganz hingerissen ist und alles geben würde, mit dir ins Bett zu gehen?« Monika ist recht überrascht. Der vierzigjährige Robert gilt als guter Ehemann und hat sie bisher immer nur korrekt behandelt. Aber Monika überlegt, dass sie schon fast auf sexuellen Notstand plädieren könnte. Als sie in Auckland ankommen, sagt sie ganz nebenbei zu Robert.

»Ich habe beschlossen heute in der Stadt zu bleiben. Willst du mit mir noch ins Casino und dann ins Bett?« Robert ist verwirrt, aber er lässt sich nicht lange bitten. Monika nimmt sich ein Einzelzimmer im Casinohotel, erlaubt Robert zuzuschauen, wie sie sich für das Casino herrichtet. Er selbst ist wegen der Enquete recht elegant

gekleidet. Im Casino wird Monika wieder die freche Monika wie vor mehreren Jahren. Robert ist verzaubert.

Er ist im Begriff, sich in Monika zu verlieben. Und Monika hat ihren alten Jagdinstinkt entdeckt. Sie mag den netten und ruhigen Robert und ist erstaunt, wie angenehm seine Hand auf ihren Schultern ist, wie gut sich sein Mund anfühlt, als sie später auf ihrem Zimmer sind. Zuletzt wissen sie selbst nicht so recht, was über sie gekommen ist. Aber sie umarmen sich noch einmal liebevoll, als Monika fast gegen ihre Gefühle Robert nach Hause schickt und sagt:

»Deine Familie wartet«, und fügt noch etwas hinzu, das viel später große Auswirkungen haben wird. »Nur für deinen Chef, für Marcus, würde ich noch mehr, viel mehr, tun als für dich, Robert.« Dieser fährt, noch immer verwirrt, nach Hause. Wie ist das alles geschehen, hat er geträumt? Und der letzte Halbsatz geht ihm nicht aus dem Kopf. Es ist das erste Mal, dass er Marcus nicht bewundert, sondern Ressentiments gegen ihn spürt.

Am nächsten Tag benimmt sich Monika, als wäre nichts geschehen. Sie und Sandra stürzen sich in Reisevorbereitungen und fliegen am Tag darauf nach Frankfurt, ohne dass Robert auch nur ein einziges Mal hätte alleine mit Monika reden können.

»Vielleicht ist es auch besser so«, denkt er, »ich sollte gestern als einmalige Laune von Monika verstehen und den Vorfall vergessen.« Das Problem ist: Er kann und wird alles vergessen, aber den letzten Halbsatz von Monika nicht.

Barry hat die Zeit mit Hannelore genossen. Wohnte er anfangs in Baden-Baden im Romantik-Hotel »Kleiner Prinz«, das nach dem Roman von Saint-Exupéry dekoriert ist, sah er nach zwei Nächten keinen Grund mehr, nicht in die Prachtvilla von Hannelores Eltern am Rande von Baden-Baden zu übersiedeln. Dort standen stets mehr als ein Dutzend Zimmer für Gäste bereit. Es war ein ständiges Kommen und Gehen, man traf immer wieder neue, interessante Menschen und konnte sich völlig frei im Haus bewegen. Nur der Gong am Abend rief alle immer für ein fürstliches Mahl zusammen. Hannelore war eine entzückende Entdeckung, die er als deutsche Touristin in Rio völlig unterschätzt hatte. Nachdem er am ersten Abend im Elternhaus einen »Gute-Nacht-Kuss« in

seinem Zimmer eingefordert hatte und sie dann auch tatsächlich zu ihm hereingehuscht war, hatte sich aus anfänglichem harmlosem Kuscheln eine wachsende Vertrautheit entwickelt. Und als sie das erste Mal »wirklich« miteinander schliefen, war es so natürlich und einfach, dass es sie beide überwältigte. Dass es Para-Barry war, der mit Hannelore schlief, wusste sie natürlich nicht, doch war diese hygienische Vorsichtsmaßnahme inzwischen für Barry fast eine Selbstverständlichkeit geworden.

Hannelore ritt wie eine Göttin, war im Kupfersaal des Casinos so zu Hause wie auf einer intimen Nachtwanderung zu zweit mit Fackeln zum Hutzenbacher See, ein Erlebnis, das Barry im doch sehr erschlossenen Schwarzwald nicht erwartet hatte. Als sie gegen Mitternacht beim See ankamen, tauchten sie ohne zu zögern in das moorige Wasser, das sich wärmer als die Luft draußen anfühlte, schlüpfen dann, noch feucht, zusammen in den Schlafsack und erzählten sich zwischen vielen Umarmungen und was ihnen sonst einfiel aus ihren Leben. Die Nacht war kurz, denn als der Himmel hell wurde, weckte Hannelore Barry gegen seinen Willen auf. Sie sorgte mit Kaffee aus einer Thermosflasche und ihrem Körper, dass er schnell hellwach wurde. Dann lagen sie nebeneinander und beobachteten zwischen weichen Küssen die verblassenden Sterne und den Morgenwind in den Bäumen, der plötzlich die Vögel aufzuwecken schien. Sie waren schon lange in die Ortschaft hinunter unterwegs, als sie die ersten Menschen trafen. Sie lösten Verwunderung aus, als sie als Nicht-Hausgäste zum Frühstück im Schloss Eberstein einkehrten. Hannelore schlug Barry beim Schachspiel und beim Tennis. Sie war eine gutmütige, aber überlegene Bridgepartnerin. Sie tanzte zu gut für Barry, dass er fast Komplexe bekam. Sie zeigte ihm das Schloss in Karlsruhe, die Residenz in Rastatt, das Kloster in Maulbronn, das Barry aus Hermann Hesses Romanen kannte, aber sie fuhren auch weiter, etwa nach Zürich, wo sie in der kühlen Limnat schwammen (nur bei dieser Sportart war Barry eindeutig besser als Hannelore). Sie und ihre Eltern freuten sich, als er sie auf ein großes Essen im berühmten »Erbprinzen« in Ettlingen ausführte.

Aus geplanten einigen Tagen wurden Wochen. Hätte Hannelore nicht ihr Medizinstudium in Heidelberg fortsetzen müssen, dann wären sie wohl noch länger zusammengeblieben. Unter

tausenden Studenten kam sich Barry aber auf einmal entbehrlich vor und wurde rastlos. So trennen sie sich, beide bestürzt, wie sie zusammengewachsen waren und wie leicht jetzt, im Heidelberger Trubel, doch der Abschied fällt. Barry lädt bei seinem Abflug nach Brasilia Hannelore halbherzig ein, ihn doch bald zu besuchen.

Para-Barry benötigt einige Tage, bis er sich wieder auf die samtige Haut Gabrielas und die nicht enden wollende Energie Ginas eingestellt hat.

Nach der Ankunft in Frankfurt fahren Sandra und Monika mit dem Mietauto nach Baden-Baden und mieten sich im »Hotel Terme« ein. Wenn sie schon in einer Stadt mit einem Bad aus der Römerzeit sind, dann wollen sie dieses auch ausprobieren!

Die nächsten beiden Tage sind frustrierend. Monika hat sofort festgestellt, dass Barry nicht mehr in der Stadt und auch nicht mehr in Europa ist. Sie müssen also eine »Hannelore« finden, die Barry kennt. Das Telefonbuch enthält so viele Hannelores, dass sie nach einigen Dutzend Versuchen aufgeben. So kommen sie nicht weiter. Wenn Barry hier eine Freundin besucht hat, dann wird er ihr doch manchmal Blumen geschenkt oder sie ausgeführt haben? Also beginnen sie in Blumengeschäften nach einem »jungen Mann namens Barry, der Blumen für eine Hannelore, die hier wohnt«, gekauft hat, zu fragen. Sie haben keinen Erfolg. Als auch die ersten zwanzig Restaurants nichts ergeben, stellen sie die Suche ein.

»Das ist ein Unsinn, was wir machen. Außer dass du beweisen konntest, dass Barry nicht hier ist, können wir unsere Begabungen gar nicht einsetzen. Was wir hier machen, kann Marcus durch eine Detektivbüro besser erledigen lassen«, meint Sandra. »Wenn uns bis morgen nichts Neues einfällt, dann rufen wir Marcus an. Er kann das hier entweder professionell machen oder wir sollten deine Begabung ausnützen und so lange in der Welt herumfliegen, bis du weißt, dass wir in Barrys Nähe sind.«

Sie feiern diesen Entschluss, indem sie zunächst ins Römerbad gehen. Das ist eher enttäuschend, zu reguliert kommt ihnen alles vor. Wie viel schöner sind doch die heißen Quellen auf Great Barrier Island! Aber das Wasser hat eine sehr erfrischende Wirkung. Warum sie besonders positiv auf das Wasser ansprechen wird ihnen erst Wochen später klar ...

Anschließend leisten sie sich ein Essen im »Erbprinzen« in Ettlingen, von dem sie als tollstes Speiselokal in der Umgebung gehört haben. Es ist tatsächlich sehr gut, die Bedienung ausnehmend freundlich. Als der Kellner sich einmal unverbindlich erkundigt, wo sie herkommen, und Monika »Neuseeland« antwortet, registriert Sandra ein Gefühl der Überraschung bei dem Kellner.

»Kennen Sie Neuseeland?«

»Nein«, antwortet dieser, »aber wir haben natürlich sehr selten Gäste aus Neuseeland. Insofern ist es schon ein Zufall, dass erst vor ungefähr einer Woche auch jemand von dort hier war.«

»Können Sie sich an den Namen erinnern?«

»Nein, nicht wirklich, aber er war wohl der Freund von Hannelore Durbach; sie und die Eltern haben ihn Barry oder so ähnlich genannt.«

»Die Durbachs wohnen in Baden-Baden?«

»Ja, seit Generationen. Sie kennen doch vielleicht die große Villa in der Kurve, wo die Straße beginnt zur Schwarzwald-Hochstraße hinaufzuführen?« Die beiden kennen die Villa nicht, aber das ist ja auch gleichgültig. Morgen werden sie gleich dorthin fahren! Beide sind total erstaunt: Eben hatten sie die Suche aufgegeben und jetzt erscheint auf einmal alles ganz einfach.

Es wird auch einfach. Über Hannelores Eltern erfahren sie deren Adresse, sie finden Hannelore problemlos in Heidelberg und diese gibt ihnen die Adresse von Barry in Brasilia mit herzlichen Grüßen an ihn. Bald darauf sitzen Sandra und Monika im Flugzeug.

Nachdem sie sich ausgeschlafen haben, lassen sie sich auf gut Glück zu seiner Wohnung bringen. Er öffnet. Sein Mädchen, Gabriela, verschwindet neugierig in ihrem Zimmer. Barry ist verwundert, Monika und Sandra zu sehen. Zwar erinnert er sich vage an sie vom Frankfurter Flughafen, doch hatten sie ja dort nicht einmal Adressen ausgetauscht, meint er sich zu erinnern.

»Nein, wir hatten deine Adresse nicht, und es war gar nicht so einfach, dich zu finden«, erklärt Monika, »Aber immerhin wussten wir, dass du eine Hannelore in Baden-Baden besuchen wolltest. Drum zuerst einmal, herzliche Grüße von ihr, du sollst sie einmal in Heidelberg besuchen, lässt sie ausrichten. Aber der wirkliche Grund ist ein anderer: Marcus aus Auckland schickt uns zu dir und bittet dich zurückzukommen.«

Barry, völlig überrascht, bittet sie, sich zu setzen. Er bittet Gabriela Kaffee zu bringen. Sandra spürt Barrys Gefühle: Neben der zu erwartenden Verblüffung ist eine große Portion Neugier dabei und ein wenig Ablehnung.

Sandra übernimmt das Gespräch: »Barry, du weißt, dass Marcus und seine Familie alle Para-Begabungen haben. Du hast auch eine. Wir beide auch, und wir wohnen inzwischen auf Great Barrier Island. Du wolltest dich nicht mit der Gruppe von Marcus zusammentun, sondern unabhängig leben, du genießt deine Eroberungen in der Frauenwelt und hast genug Geld, dass du nicht arbeiten musst. Aber es muss dir auch so gehen wie mir und wohl auch Monika: Denkst du nicht manchmal, dass du deine Gabe verschwendest, mit der du Menschen helfen könntest und es ja sicher auch getan hast? Glaubst du nicht, dass das viel zählt? Oder die Tatsache, über die Probleme, die wir alle mit unseren Para-Begabungen haben, mit anderen offen reden zu können. Ich kenne deine Probleme nicht, aber du hast sicher welche.«

Sandra spürt, wie sie ihn mit ihren Worten packt. »Willst du dich das ganze Leben verstecken oder dich mit Gleichgesinnten zusammentun, dabei gut, befriedigt und sicher leben und wissen, dass du auch für andere was Gutes tust?«

»Marcus (oder mein Schicksal?) hat mich also eingeholt«, denkt Barry. Er weiß, dass Sandra in vielen Punkten Recht hat. Wieso weiß sie von Problemen, die er haben soll, die er sich selbst noch nie eingestanden hat?

»Was ist deine Para-Begabung, Sandra?«

»Ich kann zwar keine Gedanken lesen, aber ich kann Gefühle lesen. Ich weiß zum Beispiel jetzt, dass dich das, was ich gesagt habe, sehr getroffen hat. Du hast es dir, seit du von Auckland weg bist, schon oft selber überlegt, richtig? Aber am meisten getroffen hat dich, dass ich von Problemen gesprochen habe, die du auch hast. Es fühlt sich so an, als hättest du dich mit diesen noch sehr wenig beschäftigt. Von mir war das ein Schuss ins Blaue, aber ich weiß inzwischen, dass wir Para-Begabte alle Probleme haben. Einige haben wir gemeinsam: die Angst, entdeckt zu werden; das Abwägen, was für andere bzw. was für uns gut ist; die Frage, wie sehr wir andere Menschen unterstützen oder ausnutzen dürfen; unverständliche Eigenschaften unserer Para-Phänomene, denen nur eine größere

Forschungsgruppe, wie sie Marcus in Auckland aufbaut, auf den Grund gehen kann. Aber dann gibt es auch bei jeder Para-Begabung spezifische Probleme. Du wirst uns deine schon einmal erzählen, du gehörst zu uns und wirst früher oder später zu uns kommen. Aber damit du siehst, was ich meine, lass dir von meinem Hauptproblem erzählen. Ich kann - wie gesagt - Gefühle lesen. Klingt doch toll, oder? Ist es auch. Aber dadurch merke ich jede Lüge, ich merke, was ein Mann über mich denkt, wenn ich beginne ihn gern zu haben, wenn wir uns küssen usw. Weißt du, wie schlimm das ist? Weißt du, wie gut es tut, darüber reden zu können, gemeinsam überlegen zu können, was man vielleicht dagegen machen kann? Dass man Forscher darauf ansetzen kann, die nach Lösungen suchen?«

Sie spürt, dass Barry sehr aufgewühlt ist.

»Barry, du brauchst dich nicht jetzt zu entscheiden. Zeig uns in den nächsten Tagen ein bisschen von dieser Stadt und der Umgebung, wenn du Lust hast. Und dann komm mit uns oder nicht. Du bist bei uns nicht gefangen, freilich wirst du auch nie mehr ganz entkommen können.«

Barry ist verwirrt: »Wie meinst du das?«

»Du hast das Pech, dass dich Monika kennen gelernt hat. Und sie ist Para-Orterin, sie kann immer feststellen, wie weit du ungefähr von ihr entfernt bist.«

Während Sandra dies sagt, fällt ihr das erste Mal auf, dass Barry nur dann wieder unauffindbar verschwinden kann, wenn er Monika mitnimmt oder sie tötet!

Barry sitzt lange ruhig.

»Sandra, machen wir es, wie du gesagt hast. Gebt mir drei Tage und ich zeige euch auch ein paar Sachen. Dann sehen wir weiter.«

Das Zusammensein mit Barry und Monika ist ein großes Erlebnis für Sandra. Sie fühlt dieses unglaubliche Verlangen in Barry, Frauen zu verführen, aber sich nicht zu binden. Und sie erlebt staunend, dass er Monika anders empfindet, mit einer wachsenden tiefen Zuneigung, ohne jenen Jagdinstinkt, den sie bei anderen Frauen bei ihm merkt. Sandra fühlt auch, dass Monika Barry anders sieht als andere Männer. Bald beschließt Sandra, dass sie als Dritte mehr als überflüssig ist.

»Ich muss Freunde in Rio besuchen«, gibt sie vor. »Ich rufe euch in zwei Tagen an, um zu erfahren, wie es weitergeht.«

Das Telefongespräch in zwei Tagen ist kurz.

»Monika und ich haben beschlossen, dass wir beide nach Auckland kommen. Wir haben schon die Flugverbindungen herausgesucht. Wir kommen morgen nach Rio, dann fliegen wir gleich weiter. Schau, dass du auf denselben Flug kommst«, sagt Barry noch, bevor er auflegt. Sandra hat dieses starke »wir« von Barry nicht erwartet.

Während sie Marcus telefonisch mitteilt, wann sie ankommen und dass Barry dabei sein wird, verabschiedet sich Barry von Gina. Dabei gibt es keine Tränen; Gina hat immer gewusst, dass Barry Brasilia einmal wieder verlassen wird. Sie wird sich um Wohnung, Auto und alles kümmern - und er soll doch wieder einmal nach Brasilien kommen. Anders ist es bei Gabriela; mit feuchten Augen gibt sie Barry eine fest verschnürte Schachtel:

»Mach sie erst bei deinen Freunden in Neuseeland auf, ihr werdet den Inhalt vielleicht brauchen. Du weißt, wo du mich finden kannst, wenn du mich oder meine Eltern je brauchst. Du kennst unsere kleine Plantage in Cristalina.«

Barry ist gerührt, obwohl er das »Oder wenn du etwas von meinen Eltern brauchst« nicht versteht. Er gibt ihr ein Kuvert mit einem größeren Scheck und revanchiert sich.

»Erst aufmachen, wenn du bei deinen Eltern bist. Aber das darf ich dir noch selbst umhängen.« Er nimmt eine Goldkette, an der ein kreisrundes Kunstwerk hängt: ein Abbild von Gabrielas Gesicht, das mit Edelsteinen besetzt ist.

»Ich habe zwei davon machen lassen«, sagt er, »eines bleibt bei mir.« Dann streift er ihr leicht und liebevoll die Kette über, umarmt und küsst sie noch einmal leidenschaftlich, während Monika neidlos zusieht.

»Viel Glück, euch beiden«, sagt Gabriela, »und ladet mich zu eurer Hochzeit ein!«

Verdutzt schweigen Barry und Monika.

»Wird geschehen«, sagt schließlich Barry sehr nachdenklich, »Gabriela, du ahnst offenbar manchmal mehr als die Betroffenen.« Monika starrt Gabriela ungläubig an.

Sandra trifft Barry und Monika in Rio vor dem gemeinsamen Abflug. Beide schauen ruhig und glücklich aus. Fast befehlend stellen sie sich vor Sandra hin:

»Sag uns, wie es uns geht.«

Sandra lächelt, taucht in die Gefühlswelt von Monika und Barry ein. Dann schaut sie beide an: »Ihr seid okay. Was mit euch passiert ist, verstehe ich nicht. Ihr seid fast wie andere Menschen. Ich verstehe nicht, wo der jagende Barry und die flirtende Monika hinverschwunden sind. Ich wünsche euch, dass es so bleibt.«

»Jede Para-Begabung hat auch ihre Probleme«, lächelt Barry, »und du, Sandra, hast nun das Problem, dass du uns warnen musst, wenn sich unsere Gefühle ändern.« Sandra versteht, dass das fast ernst gemeint ist.

Die drei werden nach ihrer Ankunft in Auckland gleich auf Great Barrier Island geflogen. Nach einem kurzen Begrüßungsdrink ziehen sie sich zurück, sie müssen sich zunächst einmal ausschlafen.

Am nächsten Tag setzen sich die erwachsenen Para-Begabten zusammen. Marcus sagt, wie sehr er sich freut, dass Barry zurückgekommen ist. Dieser winkt ab.

»Lasst mich einmal erzählen und erklären. Ja, ich bin zurück und werde in Zukunft, wo es sinnvoll ist, mit euch arbeiten. Monika und ich werden aber nicht hier, sondern wie Aroha in Auckland wohnen, zumindest für den Anfang. Ich glaube, dass ich als ‚Neuer im Club‘ erklären sollte, was meine Para-Begabung ist. Über eure weiß ich ja ein wenig Bescheid und ich werde sicher allmählich mehr erfahren. Marcus, du hast immer vermutet, dass ich eine Art Doppelgänger mit speziellen Eigenschaften habe. Das stimmt fast, aber nicht ganz. Es ist vielmehr so, dass ich in eine Art Trance verfallen kann und dann eine Projektion von mir, wo ich will, materialisieren lassen kann. Ich sehe, höre, rieche, fühle dann durch diese Projektion und kann sie jederzeit wieder auflösen. Dann wache ich sozusagen wieder auf. Ich kann die Projektion auch den Ort wechseln lassen; in Wirklichkeit löse ich die Projektion dabei auf, wache ganz kurz auf und schicke die Projektion woanders hin. Die Projektion hat Einschränkungen: Ich kann sie nicht über mehr als zirka 300 km entstehen lassen und bei über 10 km wird die Projektion weniger massiv. Das sieht man zwar nicht, aber sie ist dann zum Beispiel leichter, als ich es bin. Den Ort, wo die Projektion - ich nenne sie übrigens Para-Barry -, erscheint, muss ich genau kennen und ich muss hoffen, dass dort gerade keine Menschen sind, sonst erschrecke ich die sehr. Es gibt noch eine Einschränkung: Ich kann

weder beim Entstehen der Projektion noch beim Auflösen mehr als die Kleidung und wenige ganz kleine Gegenstände mitnehmen. Dies scheint sich allerdings beeinflussen zu lassen, ich komme da später noch darauf zurück.«

Barry macht eine kurze Pause, bevor er weiterspricht: »Das Ungewöhnlichste an der Projektion ist, dass ich zwar jeden Schmerz fühle, der dem Para-Barry zugefügt wird, aber mein eigentlicher Körper wird dadurch nicht verletzt. Das heißt, man kann den Para-Barry eine Hand abschlagen und das tut höllisch weh, aber wenn ich den Para-Barry zurückhole, dann habe ich die Hand intakt, ja, ich kann einen neuen Para-Barry, der wieder vollständig ist, irgendwo hinsenden. Der Para-Barry ist damit eigentlich unverletzbar und auch gegen Krankheiten immun. Er kann sich zum Beispiel einen Schnupfen oder auch Aids holen, aber wenn ich den Para-Barry zurückhole, bin ich nicht angesteckt, und ein neu ausgesandter Para-Barry ist ebenfalls gesund. Das und einige andere Phänomene verstehe ich eigentlich nicht. Wenn ich kleine Stückchen beim Zurückholen der Projektion mitnehmen kann, wieso kommen dann nicht auch Viren zurück? Die beste Erklärung ist, dass nur das zurückkommt, von dem ich will, dass es zurückkommt! Vielleicht sollte ich auch in einem Punkt ganz offen sein: Ich habe, bis ich Monika kennen gelernt habe, ein fast krankhaftes Bedürfnis gehabt, immer wieder verschiedenste Frauen zu lieben. Ich war also, wie ihr ohnehin alle wisst, ein sehr erfolgreicher Weiberheld. Um aber weder mich noch die Partner irgendwie gesundheitlich zu gefährden, hat immer ein Para-Barry geliebt. Nur mit Monika ist das jetzt anders«, lächelt Barry Monika an, »aber das mit dem Para-Barry war oft auch recht kompliziert. So, das wäre es fürs Erste. Gibt es Fragen?«

»Kann man Barry und Para-Barry auseinander kennen?«, will Marcus wissen. »So weit ich weiß, nicht. Vielleicht können es deine Forscher. Lasst euch alles einmal vorführen.«

Barry versinkt in seinem Sessel in eine tiefe Trance. Da steht ein Para-Barry plötzlich am Fenster und sagt: »Jetzt seht ihr mich als einen Para-Barry. Ich kann noch immer Marcus die Hand schütteln, ich bin (weil ich nicht zu weit weg materialisiert habe) genauso schwer wie der wirkliche Barry, durch dessen Gehirn ich in Wirklichkeit spreche. Ich kann den wirklichen Barry auch angreifen (er tut es) und ich fühle, dass er anormal heiß ist. Warum

der Barry in Trance immer 40 Grad hat, weiß ich nicht. Und was passieren würde, wenn der Körper in Trance verletzt wird, weiß ich auch nicht, möchte ich auch nicht probieren. Wie lange der Barry in Trance liegen kann, weiß ich genauso wenig. Barry ist aber nach dem Aufwachen oft sehr durstig und hungrig, umso mehr, je länger er in Trance war. Para-Barry kann essen und trinken (er trinkt einen Schluck Wein), er kann sich sogar betrinken. Aber wenn er von Barry aufgelöst wird, ist Barry selbst nicht betrunken und das Essen ist auch weg. Ihr staunt? Kann ich verstehen. Ich habe auch gestaunt. Es gibt weitere eigentümliche Phänomene, eines zeige ich euch noch.«

Er nimmt ein Messer und ritzt sich einen Schnitt über den ganzen Oberarm, mit schmerzverzerrtem Gesicht.

»Das genügt«, sagt der Para-Barry. Er verschwindet und Barry »wacht auf«. Er zeigt seinen Oberarm: Kein Ritzer ist zu sehen!

»Fantastisch«, murmeln alle. Maria sagt:

»Ich glaube, wir verstehen jetzt vieles. Als du uns das erste Mal besuchtest, war das Para-Barry. Und weil Great Barrier Island mehr als 10 km von Auckland entfernt ist, warst du nicht so schwer wie normal, bist darum nicht im Sumpf eingesunken und konntest spurlos aus deinem zerschmetterten Auto entkommen.« Barry nickt.

»Und du als Barry hast Para-Fähigkeiten, die Lena als junge Späherin fühlen kann, aber Para-Barry hat sie nicht, drum war Lena mehrmals total verwirrt. Ah, und darum hast du an manchen Tagen keinen Damenbesuch im Reisebüro gehabt (da war der richtige Barry dort) und an anderen Tagen als Para-Barry Damenbesuch ...«

»Also bitte, alle Details musst du Monika nicht erzählen«, protestiert Barry.

Marcus mischt sich ein: »Eines verstehe ich trotzdem nicht, wie du das beim Verschwinden aus Auckland gemacht hast. Bei unserem letzten Gespräch im Reisebüro, da war das wohl Para-Barry, sonst hätte er nicht verschwinden können.« Barry nickt erneut.

»Aber wir haben ja die Wohnung mit dem echten Barry auch andauernd bewacht. Da gingst du hinein, aber dann war die Wohnung auch leer!«

Barry lacht: »Na ja, es ist doch ganz einfach. Ich habe am Vortag am Flughafen ein Zimmer gemietet und das Schild »Nicht

stören« an die von innen verriegelte Tür gehängt. Dann bin ich als Para-Barry in meine Wohnung gegangen, habe mich dann aber entmaterialisiert. Ihr habt also immer eine schon leere Wohnung überwacht. Dann habe ich als normaler Barry im Hotel geschlafen. Und nun kommt der trickreiche Teil: Der Flug aus Auckland, natürlich unter falschem Namen, sollte um 9.55 Uhr abheben. Ich checkte ein, erste Klasse, gab vor, dass es mir nicht gut ginge und materialisierte als Para-Barry im Büro, knapp, bevor du kamst. Das Heikle war nur, dass mich das Flugpersonal nicht beim Starten zwingen würde können, aufrecht zu sitzen (den Sitzgurt hatte ich angelegt), weil ich als »Barry in Trance« (das ist eine große Schwäche meiner Begabung) leider gar nichts merke, also unansprechbar bin. Während wir beide, du, Marcus, und ich, redeten, war das Flugzeug schon mit mir (in Trance) gestartet. Aber darum hatte der Para-Barry im Reisebüro es so eilig, weil schnell die kritische Grenze von 300 km erreicht worden wären.«

»Genial«, kommentiert Marcus.

»Willkommen im Club! Natürlich wird akzeptiert, dass ihr lieber in Auckland allein wohnen wollt. Wir werden uns regelmäßig treffen. Machen wir jetzt kein großes Theater, aber bitte: Ab jetzt gehören wir zusammen, bis einer aussteigen will. Bis dahin helfen wir uns gegenseitig und versuchen, gemeinsam das weitere Vorgehen zu besprechen. Was soll erforscht werden? Wo wollen wir eingreifen? Wie finden wir weitere Mitglieder? Wie können wir der Menschheit helfen? Wie können wir erreichen, dass wir oder unsere Kinder uns einmal »outen« können? An welche Gesetze/Spielregeln halten wir uns? usw. Dafür treffen wir uns regelmäßig. Sind alle damit einverstanden?« Alle nicken.

Sandra ist in einem Punkt noch neugierig. »Barry, als wir in Brasilia sprachen, da wurde klar, dass du auch ein Problem mit deiner Begabung hast. Du hast davon aber nichts erzählt. Was ist das Problem?«

Barry zögert kurz. »Ich empfinde als Para-Barry ganz normal, bin aber unverletzbar, gegen Infektionen gefeit, kann jederzeit verschwinden, den Ort wechseln usw. Das heißt, die große Versuchung für mich besteht darin, überhaupt nur mehr als Para-Barry zu agieren, nur ab und zu als richtiger Barry schnell etwas zu trinken und zu essen und zurück in die Projektion des Para-Barrys

zu verschwinden. Das Problem dabei ist aber, dass mein Körper muskel- und kräftemäßig verfällt. Nach Tagen mehr oder minder als Para-Barry bin ich so schwach wie Patienten in Spitälern, die sich nicht bewegen können. Hier muss ich einen Kompromiss schließen und wie der am besten aussieht, weiß ich einfach noch nicht.« Sandra und die anderen sind überrascht: Was doch alles an neuen Problemen durch Para-Fähigkeiten entstehen kann!

Da fällt Barry noch etwas ein. »Mein Mädchen in Brasilia hat mir zum Abschied eine Schachtel gegeben und gesagt, ich darf sie erst mit euch zusammen aufmachen. Ich glaube, ich weiß, was drinnen ist, aber lasst uns schauen.«

Er schnürt die Schachtel auf. Drinnen liegen mehrere Quarzkristalle.

»Was ist das?«, fragt Marcus erstaunt.

Barry hält einen hoch: »Seht ihr, da drinnen sind gerade schwarze Fäden, das ist Kohlenstoff, der sich eigentlich durch Hitze und Druck in Diamantenstaub hätte verwandeln sollen. Und dann gibt es da noch gebogene Fäden und Flecken an der Oberfläche. Diese bestehen angeblich aus einer eigentümlichen Verbindung, Silatraviat.« Sandra bemerkt die plötzliche Aufregung von Marcus.

»Ich habe den Eindruck, dass diese Kristalle unsere Para-Fähigkeiten erhöhen«, fügt Barry hinzu. Marcus nimmt einen Kristall in die Hand. Er konzentriert sich auf einen Punkt der Insel, den er mit seinen T-Kräften bisher nie hatte erreichen können. Heute geht es problemlos: Er hat den Stein, den er dort mit seiner Pseudohand ergreifen wollte, fest in dieser! Dann lässt er den Kristall aus und sofort wird sein Kontakt mit dem Stein unterbrochen.

»Ich denke, du hast Recht, Barry. Wir werden das genau untersuchen müssen. Auf jeden Fall haben wir jetzt viele Gründe zu feiern.« Die Para-Community in Neuseeland beginnt Gestalt anzunehmen.

## 8. Hlaus Baumgartner

Mai 2011

Barry nimmt wieder die Arbeit in seinem kleinen Reisebüro auf, betont aber, bei Bedarf jederzeit abrufbar zu sein. Mehr noch. Er lässt sich von Robert und Marcus die verschiedenen von SR-Inc. entwickelten bzw. benutzten Bergungswerkzeuge erklären und übt mit jenen, die für ihn vielleicht in Frage kommen, bis er sie voll im Griff hat. Der feuerfeste »e-Cart«, mit dem man bei nicht zu unwegsamem Terrain eine andere Person aus einem Feuer holen kann, hat es ihm besonders angetan.

Monika übersiedelt zu Barry in dessen Wohnung nach Auckland; die beiden sind sehr verliebt. Barry erklärt wiederholt, dass er die Frau seines Lebens gefunden hat. Beide sprechen sogar von einer Heirat und gemeinsamen Kindern. Alle, die Barry und Monika kennen, sind erstaunt, denn die beiden scheinen fast wie ausgewechselt.

Das alles kommt Maria und Marcus nicht ganz unrecht; so löst sich die gewisse Spannung zwischen Maria, Monika und Marcus auf. In der SR-Inc. erstellt Monika mit Robert Listen von wichtigen Personen, zunächst einmal Politiker und in der Wirtschaft prominente Personen und deren Kinder. Monika soll diese treffen und »para-abspeichern«, um so notfalls bei einer etwaigen Ortung der Personen helfen zu können. Man trifft sich regelmäßig auf Great Barrier Island, doch sind ansonsten Barry und Monika wie jedes jungverliebte Paar sehr mit sich selbst beschäftigt. Der plötzlich monogame Barry tobt seine Fantasie nun auf andere Weise aus, er hat immer wieder die verrücktesten Einfälle.

So zum Beispiel, als Monika im Pool des Fitnessclubs schwimmt. Außer ihr ist nur ein Geschäftsmann in den Mitvierzigern im Poolbereich. Von seinem Liegestuhl aus schaut er immer wieder die attraktive Monika an, freut sich, dass sonst niemand in der Nähe ist, und überlegt, wie er am besten ein Gespräch mit Monika anfangen kann. Als er gerade wieder einmal zu Monika hinsieht, merkt er, wie diese erschrickt, zusammenzuckt, sogar Wasser schluckt und dann lachend wieder auftaucht. Neben ihr schwimmt nun eine zweite Person, offenbar jemand, den die junge Frau gut kennt

und sehr gern hat. Der Geschäftsmann reibt sich die Augen: Im ganzen Poolbereich waren doch vorher nur er und die junge Frau. Wo kommt auf einmal der Mann her? Ist der Restalkoholspiegel in seinem Blut von gestern Abend noch so hoch, dass er schon nicht mehr richtig sehen kann? Er versteht nicht, wie er sich so irren konnte. Dass Barry unter Monika im Wasser materialisierte und von dort auf einmal in ihren Bikini grapschte, kann der Außenstehende natürlich nicht erraten.

Ein anderes Mal ist Monika in ihrem Büro bei SR-Inc. Barry ruft sie an:

»Bist du allein? Sperr die Tür zu, ich habe irrsinnige Lust auf dich und so müssen wir eben ein bisschen Telefonsex machen.«

Monika ist amüsiert, aber auch erregt: »Auf welche Ideen Barry doch immer kommt!« Sie sperrt die Türe zu. Barry will wissen, was Monika anhat.

»Du, es ist ein heißer Tag, und du müsstest in der Früh doch ohnehin bemerkt haben, dass ich mich leicht anzog. Also: Bluse, weiter weicher und nicht zu langer Rock und ein Slip darunter. Und meine Sommersandalen.«

»Kein BH?« »Nein, kein BH.«

»Prima«, sagt Barry, »du musst jetzt genau das machen, was ich dir sage: Also erstens, knöpf deine Bluse ganz auf. Fertig?«

»Ja«, sagt Monika, nun schon ein wenig erregt.

»Jetzt ziehst du den Slip aus und gehst zum niedrigen Besprechungstisch.«

»So, jetzt beugst du dich vor, stützt dich mit den Händen auf den Tisch. Jetzt zeigen deine Brustspitzen genau auf den Tisch.«

»Richtig«, haucht Monika, »du bist verrückt, wenn jemand das Gespräch abhört oder ins Zimmer kommen will ...«

»Psst, ruhig, mach, was ich dir sage. Zieh den Rock jetzt bis zum Rücken hoch und spreize deine Beine ein bisschen.« Monika macht, wie ihr »befohlen« wird: Ihr nackter hübscher Po steht in die Höhe, die Beine leicht auseinander.

»Und jetzt?«, fragt sie erregt. In diesem Moment materialisiert ein nackter Para-Barry direkt hinter Monika und dringt langsam, aber bestimmt in sie ein: Monika vergisst in den nächsten Minuten, das Telefon aus der Hand zu legen. Da ist Para-Barry auf einmal wieder weg und übers Telefon kommt die Stimme Barrys:

»Danke, Schatz, für den Quickie.« Monika kann gerade noch lachen: »Für solche Dinge immer gerne zu Diensten«, als sie noch einen Kuss über die Leitung hört und Barry auflegt.

Sandra ist manchmal fast neidisch auf das offensichtliche (und für sie deutlich spürbare) uneingeschränkte Glück von Barry und Monika und auf das etwas abgeklärtere, aber feste Verhältnis zwischen Maria und Marcus.

An einem Sonntag sitzen Barry und Monika wieder bei Maria und Marcus und den Kindern auf Great Barrier Island. Plötzlich werden sie über Telefon von einem dringenden Notfall verständigt. In der Fonterra Te Papa Milchpulverfabrik in Reparora, dem größten Milchpulverhersteller der Welt, südlich von Auckland, nahe Hamilton gelegen, ist ein Brand ausgebrochen. In der unterirdischen Halle mit den Milchtanks ist ein Mitarbeiter eingeschlossen. Auf der einen Seite ist der Ausgang durch einen Einsturz blockiert, auf der anderen Seite ist das undurchdringliche Feuer und selbst der Weg zum Feuer ist durch einige versperrte Schutztüren, eine davon noch dazu nur von innen aufsperrbar, unbenutzbar. Der Mitarbeiter hat keinen Schlüssel, die Feuerwehr weiß nicht, wie sie helfen kann. Es ist anzunehmen, dass durch Brandgase und vor allem überhitzte Milchdämpfe der Mann getötet werden wird, bevor das Feuer unter Kontrolle ist und die Feuerwehr zu ihm kann.

Nach einer kurzen Besprechung fliegen Maria und Marcus, Barry und Monika mit dem Moller600 zuerst zur SR-Inc. Dort bleibt Barry zurück, im Moller sitzt ab jetzt der Para-Barry. Die Brandstelle ist noch innerhalb seiner Para-Reichweite! Monika kann nicht mit dem Moller mitkommen, weil sonst für den Roboter und den »e-Cart« kein Platz wäre. Sie fährt sofort mit dem Auto los und wird in zirka 45 Minuten am Unfallort sein. Die anderen drei fliegen mit Sondergenehmigung direkt zur Unfallstelle. Während des kurzen Fluges wird die Vorgangsweise in der Para-Gruppe intern und zwischen dieser und den Einsatzkräften und John, dem Geschäftsführer der Milchpulverfabrik, abgesprochen. Unmittelbar nach der Landung werden Roboter und e-Cart ausgeladen ... und bestaunt! Selten waren bisher die Entwicklungen der SR-Inc. in der Öffentlichkeit zu sehen. Der Spezialroboter mit sechs Beinen (nach einer Idee des größten europäischen Roboterlabs) wird von Marcus

gesteuert werden. Er wird durch das Feuer durchlaufen, die erste Tür sprengen, dann einen Weg durch das Feuer und die Überreste der Tür frei machen, sodass Para-Barry mit dem e-Cart rasch durch das Feuer gelangt. Para-Barry wird dann die zwischen ihm und dem Eingeschlossenen liegenden Türen aufsperrern. Die nur von innen aufsperrbare Tür wird (offizielle Version) der Roboter aufschweißen.

Maria setzt ihre Para-Fähigkeit ein und bestätigt, dass der Eingeschlossene noch lebt, allerdings mehr und mehr mit den giftigen Gasen in der Luft zu kämpfen hat. Marcus durchtastet mit seiner T-Kraft das Gebäude, vor allem die eingestürzte Seite. Er merkt, dass hier mit Absicht gesprengt wurde und hört auch von der Feuerwehr, dass man Brandstiftung vermutet. Maria und Marcus sehen sich an: Wie einfach wäre alles, wenn man die Para-Kräfte nicht verbergen müsste! Marcus könnte den Weg durch den Einsturz mit seiner T-Kraft freilegen, Maria könnte mit ihren Augen helfen oder Para-Barry könnte mit dem Schlüssel bei dem Mann in Gefahr materialisieren. Und so müssen sie alles viel komplizierter durchführen.

Marcus setzt die Steuerbrille<sup>1</sup> auf, ab jetzt sieht er durch die Linsen der Objektive des Roboters. Seine Handbewegungen werden durch eine Kamera in seiner Brille in Befehle für den Roboter umgesetzt. Dieser beginnt zügig zu »gehen«, fast wie eine riesige Spinne, und stößt mitten ins Feuer vor. Kurze Zeit kann ihm dieses nichts anhaben. Er erreicht das erste Tor, setzt eine Sprengladung an, läuft zurück und lässt sich von der Feuerwehr mit Wasser wieder abkühlen. Nach der Sprengung räumt er einen Weg frei für den e-Cart, in den sich inzwischen Para-Barry gesetzt hat.

»Mach's gut«, rufen ihm Maria und Marcus noch zu, dann fährt Para-Barry rasch los. Er schafft es durch das Feuer, wobei der e-Cart allerdings fast in den kritischen Temperaturbereich kommt, und erreicht die erste versperrte Tür. Er könnte nun aussteigen und die Tür aufsperrern, doch die Temperatur draußen macht dies wenig ratsam. Vielmehr materialisiert er auf der anderen, kühleren Seite der Tür, sperrt sie auf und fährt wieder im e-Cart bis zur nächsten Tür. Diese kann man nur aufschweißen oder man muss nach

---

<sup>1</sup> Die »Steuerbrille« ist ein Teil der von SR-Inc. weiterentwickelten Technologie. Mehr dazu im Kapitel 9 bzw. im Anhang.

innen materialisieren. Ersteres ist die »offizielle« Lösung, aber das Materialisieren geht sehr viel schneller.

»Ich, das heißt mein Roboter, steht nun vor der zweiten Tür und wir beginnen sie aufzuschweißen«, lügt Marcus. Inzwischen ist Para-Barry schon weiter und der Roboter beginnt die schon offene Tür aufzuschweißen, damit für nachher der Schein gewahrt bleibt. Para-Barry ist schon bei der letzten Tür. Als er sie öffnet, taumelt ihm ein fast erstickender Mann entgegen. Barry hilft ihm beim Einsteigen in den e-Cart. Dieser wird wieder feuerfest verriegelt. Ohne weitere Verzögerungen fährt Para-Barry durch die offenen Türen hinaus, wobei sie an dem noch immer schweißenden Roboter vorbeikommen, was der Gerettete nur unterschwellig registriert, was ihn aber später sehr beschäftigen wird. Sie rollen durch das Feuer hindurch bis zur Einsatzstelle: Als ein schwacher, aber lächelnder Mann von den Sanitätern in den Rettungswagen getragen wird, klatschen alle Beifall. Barry verneigt sich wie nach einem Theaterstück. »SR-Inc. hat es wieder einmal geschafft«, lacht er. Maria und Marcus freuen sich, dass Barry immer mehr beginnt, sich mit SR-Inc. zu identifizieren.

Der ganze Rettungseinsatz ab Landung des Mollers hat keine 15 Minuten gedauert! Während die Feuerwehr weiterarbeitet, um den Brand endgültig unter Kontrolle zu bekommen, fährt der Geschäftsführer der Milchpulverfabrik mit dem Para-Team und den Einsatzleitern der Feuerwehr zu seiner Wohnung, wo seine Frau und seine beiden Söhne warten. Zu der folgenden spontanen Feier stößt auch Monika bald dazu. Man bewundert die Geschwindigkeit, mit der SR-Inc. gearbeitet hat. Einer der Feuerwehrleute fragt Barry immer wieder, wie es denn möglich war, dass man die Tür so schnell aufschweißen konnte. Auch das mehrmalige Entriegeln, Aus- und Einsteigen und wieder Verriegeln würde doch einige Zeit benötigen. Kann denn die SR-Inc. zaubern?

»Zaubern können wir nicht, wir sind aber sehr gut eingeschult, eigentlich sollte ich gedrillt sagen! Und was das Schweißen anbelangt, da müssen Sie schon Marcus fragen, der hat den Roboter bedient. Übrigens, Marcus, du hast anscheinend vergessen, dem Roboter zu befehlen, aufzuhören zu schweißen. Der arbeitete noch immer, als wir hinausfahren.«

Marcus versteht einen Moment nicht, was Para-Barry meint.

Dann schlägt er sich gegen die Stirn »Ja, du hast Recht, ich hab das übersehen. Mir ist es erst aufgefallen, als ich den Roboter herauslaufen ließ.«

Es ist diese Konversation, die später dem Geretteten auf seine Fragen berichtet wird. Und Para-Barry hatte sie nicht umsonst angezettelt, denn er hatte den leicht verwunderten Blick gesehen, als er mit dem Mann beim noch arbeitenden Roboter vorbeifuhr.

Die unterbrochene Ruhe auf Great Barrier Island hat sich insgesamt gelohnt, findet die Para-Gruppe auf ihrem gemeinsamen Rückflug nach Auckland. Monikas Auto und die Rettungsgeräte werden von den Einsatzkräften zur SR-Inc. zurückgebracht.

Als am nächsten Tag ausführlich über den Brand berichtet wird, stellt sich heraus, dass es eine Brandlegung war, die zur Ablenkung vom eigentlichen Ziel der Täter diente, der »Entführung« eines Tresors, an den man durch eine radikale Sprengung gelangte, die aber auch den Einsturz eines Gebäudeteils verursachte. »Die Verbrecher hatten aber Pech. Durch Zufall stahlen sie einen fast leeren Tresor«, berichtet lachend der Geschäftsführer John im Fernsehen, worauf Maria meint:

»Da werden sich die Täter aber ziemlich ärgern.« Marcus hört dies, merkt aber nicht den Unterton: »Ob sie nicht noch einmal etwas versuchen werden?«

Hätte Maria ihre Ahnung deutlicher verfolgt, vielleicht wäre dann die Entführung zu verhindern gewesen. Zwei Tage später wird nämlich der ältere Sohn von John gekidnappt und es wird eine hohe Lösegeldforderung gestellt. Maria und Marcus erfahren davon durch einen Anruf der PM aus Wellington.

»Hier ist das Büro der Premierministerin. Die PM will mit Marcus Simmer sprechen.«

»Herr Simmer? Wir kennen uns von dem Flug bei Queenstown. Wenn ich Ihnen da nicht geholfen hätte, würde ich es jetzt kaum wagen sie anzurufen. Sie haben schon von der Entführung gehört?«

»Nein, von welcher Entführung?«, entgegnet Marcus.

»Der Sohn des Geschäftsführers der Milchpulverfabrik, bei der Ihre Gruppe vor wenigen Tagen bei dem Brand geholfen hat, wurde entführt und eine sehr hohe Lösegeldforderung ist eingelangt. Der Geschäftsführer John, Sie kennen ihn ja, ist ein guter persönlicher

Freund. Aber nicht nur deshalb, sondern auch weil wir zeigen müssen, dass Entführer in Neuseeland keine Chance haben, müssen wir den Sohn befreien und die Entführer finden. Ich bitte Sie und Ihre Gruppe und SR-Inc. um Hilfe.«

»Aber ...«, weiter kommt Marcus nicht, die PM unterbricht ihn.

»Ja, ich weiß, die SR-Inc. ist eigentlich für so etwas nicht zuständig. Aber ich weiß - und das weiß sonst niemand in der Regierung -, dass Sie und SR-Inc. über Fähigkeiten verfügen, die sicher auch in diesem Fall hilfreich sein werden. Sie können weiter auf meine Verschwiegenheit und Rückendeckung zählen. Setzen Sie ein, was Sie können. Wenn es notwendig ist, irgendwelche eigentümlichen Vorkommnisse zu verheimlichen oder zu vertuschen, werde ich alles in meiner Macht Stehende tun, um Sie zu unterstützen. Aber ich hoffe, dass Sie helfen. Sofort. Kann ich mich darauf verlassen?«

Maria hat mitgehört und nickt.

»Sie können sich darauf verlassen. Unser Einsatz beginnt sofort. Wir werden zuerst den ungefähren Aufenthaltsort des entführten Kindes aufspüren. Sobald wir den wissen, können Sie dafür sorgen, dass uns dann notfalls eine gut ausgebildete Einheit der Polizei zur Verfügung steht? Wir werden sie vielleicht zur eigentlichen Befreiung benötigen.«

»Geht in Ordnung. Notieren Sie sich meine Nummer unter der sie mich jederzeit erreichen können. Ich wünsche uns allen viel Erfolg. Danke für Ihr Entgegenkommen. Und halten Sie mich auf dem Laufenden.«

»Moment noch, Frau PM, wir benötigen für unseren Moller, bis wir das Kind lokalisiert haben, eine unbeschränkte Bewegungsfreiheit.«

»Ich erledige das sofort.«

Maria und Marcus blicken sich an. Die PM hat mit keinen Wort Para-Fähigkeiten erwähnt, aber es ist klar, was sie gemeint hat! Werden sie zu abhängig von der PM, wenn sie jetzt helfen? Nein, es geht hier um eine gute Sache, da würden sie sonst auch eingreifen.

Nach einem kurzen Gespräch mit Monika ist alles klar. Sie hat den entführten Sohn bei der Feier nach dem Brand gesehen, par-abgespeichert und kann ihn orten. Sie werden mit ihr und dem Moller wahrscheinliche Orte anfliegen, bis Monika weiß, dass sich der Gesuchte in der Nähe befindet.

Kurz darauf sind die vier Para-Begabten im Moller unterwegs, sie beginnen bei der Milchpulverfabrik.

»Der Bub lebt und ist nicht ganz in der Nähe, aber sicher nicht weiter als maximal hundert Kilometer entfernt«, erklärt Monika.

»Das könnte dann sogar Auckland sein«, meint Marcus sorgenvoll, in so einer großen Stadt wäre es besonders schwer, jemanden zu finden.

Monika beruhigt ihn: »Nein, in Auckland ist er sicher nicht. Das hätte ich gespürt.«

Fehlmeldung im nahen Huntly, Fehlmeldung in Hamilton. Als sie von Hamilton Richtung Westen auf der Straße 23 bei der Kreuzung mit Straße 39, d. h. bei Whatawhata, sind, wird Monika aufgeregt:

»Wir kommen näher.« Als sie die hübsche Küstenstadt Raglan mit der herrlichen Bucht erreichen, ist Monika sicher: »Der entführte Bub ist hier in Raglan!«

Marcus ruft die PM an: »Wir wissen inzwischen, wo der Entführte ist: in Raglan. Den genauen Platz kennen wir aber noch nicht, aber wir sind optimistisch, dass wir ihn bald kennen.«

»Brauchen Sie Hilfe?«

»Nein, nur von der lokalen Polizei, die kontaktiere ich direkt.«

Die PM schwankt zwischen zwei sehr gegensätzlichen Gefühlen: Bewunderung, dass SR-Inc. so schnell erfolgreich sein kann, und das erste Mal auch Angst: Wozu ist diese Gruppe in der Lage, wenn sie es darauf anlegt? Könnte sie nicht eine wirkliche Gefahr werden?

Marcus setzt sich mit der Polizei in Raglan in Verbindung. Er erklärt die Situation und sagt dann:

»Bitte veranlassen Sie, dass sofort auf der Küstenstraße fünf Kilometer südlich von Raglan und auf der Straße 23 im selben Abstand, westlich von Raglan alle Autos für eine ‚Fahrzeugkontrolle‘ angehalten werden, bei der genau überprüft wird, dass der Entführte nirgends mitgeführt wird ... auch nicht im Kofferraum. Und kontrollieren Sie jedes Boot in der Bucht von Raglan in ähnlicher Weise. Bitte schicken Sie ein großes unauffälliges Zivilfahrzeug in den Ort ‚Three Streams‘. Dort stehen ich und meine Kollegen, nachdem wir den Moller in der Nähe versteckt haben. Wir brauchen das Auto, um eine genaue Standortbestimmung, wo der Entführte ist, durchführen zu können.«

Die vier warten gute 15 Minuten, es erscheint ihnen unerträglich lang, bis ihnen das Fahrzeug gebracht wird. Sie fahren nach Raglan, können den Polizisten, der das Auto brachte, nach einigem Hin und Her überreden auszusteigen und beginnen die »Feinortung«. Marcus ist optimistisch, dass sie den Ort des Verstecks schnell finden werden, weil die Struktur von Raglan einfach ist. Es gibt neben den dauernd bewohnten Häusern ein Hotel, drei Motels und zirka 80 Ferienhäuschen, die alle am Strand südlich von Raglan liegen. Marcus ist ziemlich sicher, dass die permanent bewohnten Häuser weniger in Frage kommen.

Das Hotel und die Motels sind Fehlanzeige. Nun fahren sie langsam die Küstenstraße aus Raglan hinaus nach Süden. Maria schaut mit ihrer Begabung in jedes Haus, Monika versucht zu erkennen, ob sie etwas orten kann. Doch hier versagt ihre Fähigkeit.

»Wir sind ganz nahe, das ist sicher, aber mehr spüre ich nicht.«

Der Optimismus von Marcus beginnt zu schwinden, als sie Ferienhaus nach Ferienhaus erfolglos von ihrer Liste streichen. Beim fünftletzten, fast auch am Ende ihrer Hoffnung, sind sie aber am Ziel. Maria sieht den entführten Bub im Wohnzimmer, bewacht von zwei Männern.

»Hier sind sie. Und es gibt einige leere Räume.«

Sie skizziert für Barry die Lage der Räume. Barry setzt seine Kommunikationsbrille<sup>2</sup> auf und materialisiert im Keller des Hauses. Dort rumort er so lange herum, bis ihm Maria mitteilt:

»Die beiden Kerle werden nervös. Einer wird jetzt in den Keller gehen. Wenn du in die Küche springst, dann sieht dich der zweite nicht, du kannst ihn aber überraschen, indem du ihn ansprichst. Wenn er sich zu dir umdreht, hebst du eine Hand, den Rest überlass Marcus.« Para-Barry rematerialisiert also in der Küche. Er schaut vorsichtig ins Wohnzimmer und sieht den Rücken des zweiten Entführers.

»Sie sind verhaftet«, ruft er laut. Der Bewacher ist außer sich vor

---

<sup>2</sup> Die »Kommunikationsbrille« ist eine Brille mit eingebautem Handy, über das man, ohne den Mund zu öffnen, kommunizieren kann. Die Antworten werden über den Bügel der Brille direkt an den Ohrknochen abgegeben. Man benötigt übrigens nur zirka 30 Minuten Übung, um verständlich zu reden, ohne den Mund zu öffnen! Siehe dazu Kapitel 9 bzw. den Anhang.

Schreck, dreht sich um und sieht den erhobenen Arm von Para-Barry. Bevor er noch zu einer Reaktion fähig ist, setzt ihn Marcus mit einem Handkantenschlag mit seiner T-Kraft außer Gefecht. Wie vereinbart legt Para-Barry dem Verbrecher schnell Hand- und Fußschellen an.

»Barry, sperr jetzt die Tür zum Keller zu und warte auf die Polizei.«

Maria und Marcus umarmen sich, damit Marcus durch die Augen Marias sehen kann. Als der zweite Entführer versucht die Kellertreppen hochzusteigen, brechen diese plötzlich durch die Einwirkung von Marcus T-Kraft zusammen und der Mann poltert nach unten. Ungläubig starrt er nach oben. Wie ist das passiert? Und wie soll er jetzt herauskommen? Er ruft seinen Kumpan zu Hilfe, immer lauter, doch der scheint ihn nicht zu hören oder ihn zu ignorieren.

Marcus hat inzwischen die Polizei informiert, die Straßenkontrollen können aufgehoben werden, ein Streifenwagen soll möglichst schnell zum Strandhaus 76 kommen, dort sind die Entführer. Einer ist schon gefesselt, der andere aber noch frei im Keller, kann dort aber im Moment nicht leicht heraus.

Para-Barry befreit den Jungen, der verblüfft die Entwicklung verfolgt hat.

»Du bist jetzt okay«, sagt Para-Barry, »die Polizei wird gleich hier sein.« Das ist sie auch. Sie übernimmt mit Freude die Festnahme des Entführers im Keller und die polizeiliche Festnahme des schon gefesselten zweiten Mannes.

Marcus ruft die PM an: »Alles unter Kontrolle. Der Sohn von John ist frei und unverletzt, die Entführer sind im Gewahrsam der Polizei. Wir freuen uns, dass wir helfen konnten. Bitte noch etwas: Es wird sicher die Frage auftauchen, wie wir die Verbrecher so schnell orten konnten. Wir wären dankbar, wenn Sie erstens die ganze Ehre der Polizei in Raglan überlassen würden und zweitens erklären, dass die Entführer dumm genug waren, mit ihrem Anführer, der gerade im Raglan Hotel verhaftet wird, dauernd mit dem Handy telefoniert zu haben. Das konnten wir abhören und die Position bestimmen. Diese Fähigkeit braucht SR-Inc. oft zur genauen Ortsbestimmung zum Beispiel von verschütteten Personen, wie Sie ja wissen. Ich hoffe, Sie sind zufrieden?«

»Ich bin voll Bewunderung und bedanke mich im Namen von John und der Regierung.«

»Danke für die netten Worte. Sie wissen, dass sie uns den größten Gefallen tun, wenn Sie uns so wenig wie möglich erwähnen.«

»Ja, ich verstehe.«

Die PM legt nachdenklich auf. Sie hat in der Para-Gruppe die mächtigsten Verbündeten, die sie je hatte. Aber vielleicht auch die gefährlichsten? Sie schaut auf ihre Uhr. Die Para-Gruppe benötigte weniger als vier Stunden, um eine Entführung zu beenden!

Die Para-Gruppe sitzt am Abend auf Great Barrier Island fröhlich zusammen. Dies war der erste Einsatz, wo sie wirklich als Team agierten, jeder seine Fähigkeiten einsetzte und sie damit Unglaubliches leisteten. Maria ist wie immer realistischer und nachdenklicher als die anderen:

»Ja, es ist toll, was wir alles zusammenbringen. Aber wird die PM nicht auch langsam Angst vor uns bekommen? Und im Extremfall sind wir sicher als Gruppe noch zu schwach und klein.«

»Ihr vergesst immer auf mich und Lena«, mault Stephan, der Sohn von Maria und Marcus.

»Wenn ich zum Beispiel in Raglan dabei gewesen wäre, ich hätte die beiden Entführer einfach außer Gefecht gesetzt, indem ich ihnen einen riesigen Schwarm von Stechmücken ins Haus gehetzt hätte.«

Marcus schaut ihn bewundernd an: »Hättest du erreichen können, dass die Mücken nur die Verbrecher und nicht das Kind angegriffen hätten?«

»Natürlich hätte ich das können, Vati. Die Tiere sind nicht so dumm, denen kann ich wichtige Unterschiede schon klar machen. Ich kann auch zeitversetzt arbeiten, weiß ich inzwischen.«

»Was meinst du damit, Stephan?«, fragt Maria.

»Ich kann zum Beispiel einer Gruppe von Fischen ‚sagen‘, sie soll irgendwas machen, aber nicht jetzt, sondern erst beim nächsten Sonnenaufgang.«

»Stephan, sei nicht ungeduldig. Wir werden dich noch sehr, sehr brauchen, da kannst du sicher sein.« Stephan strahlt.

Später sitzen Marcus und Sandra zusammen.

»Sandra, du hast dich doch immer gut mit Klaus Baumgartner verstanden. Hast du eine Ahnung, wo er sich nach seinem Verschwinden aus Brüssel versteckt haben könnte?«

»Ich bin nicht sicher. Aber er hat immer von Australien geschwärmt, insbesondere von Melbourne. Wenn ich raten müsste, dann gibt es eine gute Chance, dass er dort unter neuem Namen lebt.«

Marcus schaut sie scharf an: »Wärst du bereit, für Klaus zu sterben?«

Sandra schluckt mehrmals. Was weiß oder ahnt Marcus? Weiß er, dass sie Klaus immer verehrt hat, aber Klaus es, so weit sie es beurteilen konnte, nie bemerkte? Als Emotiopathin hätte sie eigentlich die Gefühle von Klaus ihr gegenüber seinerzeit spüren müssen, aber bei der Einstellung war sie damit einverstanden gewesen, sich einer hypnotischen Behandlung zu unterziehen, die das Gefühlelesen bei ihren Vorgesetzten verhinderte.

Sie erinnert sich an das alles und meint vorsichtig:

»Marcus, was meinst du damit?« Marcus erklärt seine Idee. Da lacht Sandra: »Ja, SO bin ich bereit für Klaus zu sterben, da mache ich gerne mit.«

Klaus Baumgartner steht gerne früh auf. Er genießt es, beim Frühstück in der Wohnküche seines kleinen Häuschens den Morgen in den Dandenongs<sup>3</sup> zu verfolgen. Auf dem Weg zu seiner Arbeit als Bereichsleiter einer Bank im Herzen von Melbourne hat er immer genug Zeit, seine Gedanken zu sammeln und schweifen zu lassen. Er führt jetzt ein ruhiges, aber nicht einsames Leben: seine Mitgliedschaft im lokalen Kiwanis<sup>4</sup>-Club hat ihm viele gute Freundschaften gebracht.

Aber auch heute denkt er, wie so oft, an die Zeit in Brüssel, die so viele Höhen und Tiefen hatte! Das ist jetzt fast sieben Jahre her. Er war damals Chef der PPU, der Para-Psychological Unit der EU, einer geheimen Eingriffsgruppe, die aus einer Hand voll parabegabter Menschen bestand. Klaus Baumgartners Aufgabe war es,

---

<sup>3</sup> Die Dandenongs sind ein Höhenrücken und Wald (Nationalpark) außerhalb Melbournes. Er wurde schon früh durch seine großen Rhododendrenbestände bekannt, die den Wald im Frühsommer in ein spektakuläres Blütenmeer verwandeln.

<sup>4</sup> KIWANIS: internationaler Serviceklub mit rund 320.000 Mitgliedern in etwa 7.000 autonomen Klubs, die in Divisionen und Distrikten zusammengefasst sind. Die Mitglieder eines Klubs bemühen sich unter dem Motto »we build« (wir bauen auf) um einen gezielten und wirkungsvollen humanitären Einsatz vor allem auf kommunaler Ebene. © Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, 2002

diese PPU weiter auszubauen, um durch Spezialeinsätze Dirkmann, dem damaligen Vorsitzenden der Europäischen Kommission, zu helfen. Er selbst ist ein »Späher«, jemand, der durch seine Para-Begabung andere para-begabte Menschen als solche erkennen kann. Bei einem Urlaub in Österreich war er dem jungen Marcus mit einer besonders starken telekinetischen Begabung begegnet und hatte mit seinem Team versucht, Marcus zu überreden, der PPU beizutreten. Dies war gescheitert. Als man dann gegen den Willen von Klaus versuchte, Marcus zu töten - er wurde von Dirkmann als zu gefährlich eingestuft -, da wurde Klaus klar, dass er und alle PPU-Mitglieder als nützliche, aber potenziell auch gefährliche Außenseiter gesehen wurden. Klaus war mehr als erleichtert, als es Marcus gelang zu fliehen. Er legte seinen Mitarbeitern mehr oder minder offen nahe, ein neues Leben außerhalb der PPU zu beginnen. Er selbst war durch einen unangenehmen Vertrag gebunden und wurde permanent überwacht, sodass ihm nichts anderes übrig blieb, als noch einige Jahre bei der PPU zu bleiben. Seine Gruppe begann sich aber bald aufzulösen: Die Emotiopathin Sandra Hill verschwand schon am Tag nach der versteckten Warnung spurlos. An die sehr schwache Emotiopathin Greta und den schwachen Telekineten Justo denkt Klaus nicht gerne. Er hatte Greta in Wien kennen gelernt, sie hatten dann eine schöne, aber kurze Affäre. Das schlechte Gewissen von Klaus seiner Frau Erica gegenüber hielt sich zwar in Grenzen, da er inzwischen von einigen Seitensprüngen Ericas während seiner Abwesenheiten in Brüssel erfahren hatte, Seitensprünge, die Erica auch gar nicht besonders zu verbergen versuchte. Aber irgendwie schien sich Greta immer mehr von Klaus zurückzuziehen. Sie trennten sich, als Klaus nach der erfolglosen Jagd auf Marcus in Österreich nach Brüssel zurückkehrte.

Die folgenden Monate in Brüssel hat Klaus als Albtraum in Erinnerung. Sein Mitarbeiter Jan de Keep, der Emotioaktivator, beging Selbstmord, er konnte es offenbar nicht ertragen, fast mitgeholfen zu haben einen Menschen wie Marcus nur wegen einer Para-Begabung zu töten. Während Klaus bereit war, noch einmal ein Zusammenleben mit seiner Frau Erica zu versuchen, lehnte diese ab. Sie schien an die wilde Zeit vor der Ehe mit Klaus anknüpfen zu wollen. Irgendwer hatte ihr auch von Greta erzählt.

So lebten Klaus und Erica zwar im selben Haus, aber getrennte Leben, und bald auch nicht nur neben-, sondern gegeneinander. Als Erica immer mehr mit Justo - dem Telekinetiker der PPU - zusammen war und Justo massiv gegen Klaus zu arbeiten begann, wurde Klaus einiges klar. Justo hatte Erica Klaus' Affäre mit Greta verraten. Justo konnte es nicht ertragen, dass die telekinetischen Fähigkeiten von Marcus so viel stärker waren als seine und er daher als recht unbedeutend behandelt wurde. Justo verriet dem Vorgesetzten von Klaus, dass dieser die Mitglieder der PPU mehr oder minder zum Desertieren aufgefordert hatte.

Bei der daraus resultierenden Untersuchung stellte sich Erica ganz gegen Klaus und hinter Justo. Klaus wurde gezwungen, seinen Vertrag bei der PPU auszusitzen (er wusste zu viel), aber Justo wurde sein Vorgesetzter und zeigte durch viele kleine Handlungen seinen fast krankhaften Hass gegen Klaus. Klaus hatte sogar Angst, dass man versuchen würde, ihn zu beseitigen - zimperlich waren seine höheren Vorgesetzten nie gewesen. Er versuchte sich dagegen zu schützen, indem er mitteilte, dass bei einem plötzlichen Unfall notariell hinterlegte Papiere veröffentlicht werden würden.

Justo bekam große Summen für Para-Forschung. Nur am Rande und durch Zufall erfuhr Klaus, dass es um zwei Stoßrichtungen bei dieser Forschung ging, um die Abschirmung vor Para-Einflüssen und um die Verstärkung von Para-Fähigkeiten. »Justo will so mächtig werden, wie es Marcus ist«, wurde damals Baumgartner bewusst. Im Geheimen hoffte Klaus, dass Marcus und seine parabegabte Freundin Maria irgendwie eingreifen würden und er zu ihnen wechseln könnte. Die Nachricht, dass beide bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen sind, traf Klaus wie ein Keulenschlag. Er konnte ja nicht wissen, dass das eine von Marcus' Freunden bewusst lancierte Falschmeldung war, damit die Fahndung nach Marcus beendet wurde.

Als nur Tage später Justo mit Greta als neuer Partnerin auftrat, vermutete Klaus fast, dass dies Justo weniger aus Liebe zu Greta machte als um Klaus zu demütigen. Zuerst hatte er mit seiner Ehefrau Erica ein Verhältnis, jetzt mit seiner Wiener Freundin Greta. Klaus beschloss, sich endgültig von der PPU und aus Brüssel abzusetzen. Die Intensität seiner Überwachung hatte in den drei Jahren nach seiner Rückkehr nach Brüssel allmählich nachgelassen. So konnte

er erfahren, dass man bei der Abschirmung von Para-Kräften große Fortschritte machte. Es gelang ihm, ein umfangreiches Dokument unerlaubt zu kopieren. Dann floh er aus der PPU und Brüssel. Er nahm eine neue Identität an: Klaus Neidly, Melbourne.

Klaus erinnert sich noch deutlich an seine Enttäuschung, als er trotz mehrerer Versuche nicht in der Lage war, das kopierte Dokument über Para-Abschirmmaßnahmen zu lesen: Die Verschlüsselung war zu gut! Vielleicht spielte das die entscheidende Rolle, dass er beschloss, seine Para-Vergangenheit ganz zu vergessen und ein wirklich neues und einfaches Leben zu beginnen.

Über drei Jahre ist er nun schon in Melbourne in einer netten aber nicht hervorragenden Stelle tätig. Wenn sich ihm nicht immer wieder Gedanken an die Vergangenheit ungefragt aufdrängen würden, wäre Klaus fast glücklich.

Die Vergangenheit holt ihn aber noch dramatischer ein. Er sitzt mit der Morgenzeitung bei seinem Frühstück. Als er, wie immer, die Zeitung sehr sorgfältig liest, stößt er auf den Bericht von einem schweren Unfall: Das Auto einer Sandra Blake durchbrach ein Geländer und stürzte mehrere Meter tief hinunter. Aus dem schwer beschädigten Auto wurde eine Frau (siehe Foto) noch lebend geboren, doch starb sie am Weg ins Krankenhaus. Klaus sieht das Foto und ihm wird plötzlich schwindlig: Das Bild von Sandra Blake zeigt ... Sandra Hill, seine ehemalige Mitarbeiterin als Emotiopathin bei der PPU! Er kann es fast nicht glauben. Der Zeitung nach lebt Sandra schon jahrelang in Melbourne und er hatte keine Ahnung davon! Er muss mehr über Sandra erfahren.

Klaus ruft die Zeitungsredaktion an:

»Sie haben einen Bericht über den tödlichen Unfall einer Sandra Blake in der heutigen Zeitung. Ich kenne diese Frau von früher und würde gerne mit ihren Angehörigen sprechen. Können Sie mir helfen?«

»Moment, ich verbinde mit dem Journalisten, der den Artikel geschrieben hat.«

»Hallo, hier ist Carl Blythe. Sie wollten etwas über Sandra Blake wissen?«

Klaus wiederholt seine Bitte, nachdem er sich als Klaus Neidly, früherer Bekannter von Sandra, vorgestellt hat. Der Journalist wird

hellwach. Die Zeitung wurde von einem Neuseeländer mit einem sehr hohen Betrag bestochen, einen Bericht über einen erfundenen tödlichen Unfall einer Sandra Blake mit einem Bild von einer Frau zu bringen, weil man damit einem Mann auf die Spur kommen wollte, einem Mann, der mit gewisser Wahrscheinlichkeit den Vornamen Klaus angeben würde. Das scheint dieser Mann zu sein! Vereinbarungsgemäß gibt Carl Blythe Klaus den Namen von Sandras (nicht existierendem) Ehegatten (der von Robert, dem Geschäftsführer der SR-Inc. aus Auckland, »gespielt« wird) und eine Melbourner Telefonnummer. Er selbst ruft sofort unter dieser Nummer an:

»Hier ist Carl Blythe. Ihr Manöver scheint Erfolg zu haben. Ein Klaus Neidly hat gerade angerufen und wollte mehr über Sandra Blake erfahren. Ich habe ihm wie vereinbart Ihre Telefonnummer gegeben.«

»Danke«, sagt Robert, »ich rühre mich, wenn es feststeht, dass wir den richtigen Mann gefunden haben.«

Robert wendet sich an Maria und Marcus, Lena und Sandra, die mit ihm in einer kleinen hastig angemieteten Wohnung in der Nähe der ehrwürdigen Saint Paul's Cathedral sitzen: »Dein Klaus Baumgartner scheint wirklich in Melbourne zu leben und angebissen zu haben. Jedenfalls hat ein Klaus Neidly bei der Zeitung angerufen und unsere Telefonnummer hier bekommen.« Robert kommt nicht weiter, weil sich in diesem Augenblick Klaus am Telefon meldet. »Robert Blake«, meldet sich Robert. Klaus hat sich noch nicht genau überlegt, was er eigentlich will, wie er vorgehen soll. Wann hat Sandra diesen Mann geheiratet? Was weiß Robert Blake über Sandras Para-Begabung? Um vorsichtig zu sein, stellt er sich als alter Freund Sandras vor, gibt auf Fragen, woher er Sandra kennt, nur zurückhaltend Auskunft und bittet um ein Treffen. Robert blickt Marcus an; dieser hat das Telefongespräch mitgehört und die Stimme wiedererkannt: Ja, das ist Klaus Baumgartner!

Er nickt Robert zu, worauf sich dieser »widerstrebend« zu einem persönlichen Gespräch bereit erklärt.

»Gut, wann können Sie denn hier vorbeikommen?«, fragt Robert und gibt Klaus die Adresse der Wohnung.

»Wenn es Ihnen passt, fahre ich von mir in den Dandenongs direkt zu Ihnen. Ich bin dann in zirka 45 Minuten bei Ihnen.«

Alle, mit Ausnahme von Robert, ziehen sich aus der Wohnung zurück, weil Klaus als Para-Späher sie sofort orten würde.

Am Weg in die Stadt überlegt Klaus fieberhaft: Hat es denn einen Sinn, mit dem Mann der nun toten Sandra zu sprechen? Ist das nicht nur überflüssige Sentimentalität? Aber schließlich überlegt Klaus:

»Ich bin es Sandra, die ich immer gern hatte, schuldig, wenigstens ein bisschen über sie zu erfahren, gegebenenfalls ihren Hinterbliebenen zu helfen und zum Begräbnis zu gehen.«

Wenig später erreicht Klaus die angegebene Adresse und folgt Robert in ein kleines Wohnzimmer. Es ist überraschend lieblos, denkt er sich, aber er bemerkt ein großes Bild von Sandra mit einem schwarzen Trauerflor. Robert bittet Klaus auf dem Sofa Platz zu nehmen, er selbst setzt sich gegenüber. Als Klaus nach Beendigung der Höflichkeiten eine erste Frage stellen will, unterbricht Robert, zieht hinter seinem Rücken einen Revolver hervor und zielt damit auf den sehr überraschten Klaus.

»Herr Neidly, Sie brauchen keine Angst zu haben. Dies ist eine reine Vorsichtsmaßnahme. Aber Sie werden einige Überraschungen erleben und wir sind nicht sicher, wie Sie reagieren werden. Bitte legen Sie diese Fußschellen so an, dass die Beine an ein Bein des Sofas gefesselt sind, und fesseln Sie mit der Handschelle, die am Tisch befestigt ist, Ihre linke Hand. Fesseln Sie sich so, dass Sie bequem sitzen und die rechte Hand frei haben. Dann werde ich den Revolver ablegen und alles erklären. Sie sind später wieder ein freier Mann, aber es ist notwendig, dass Sie zunächst einige Dinge genau anhören.«

Klaus zögert. Soll er sich wirklich selbst fesseln, ist das nicht verrückt? Aber Robert könnte ihn ja auch erschießen. Und Robert erscheint so mild und ruhig, dass sich Klaus kopfschüttelnd selbst fesselt.

»Danke für die Kooperation«, sagt Robert, »wollen Sie jetzt vielleicht einen Whisky, wir könnten vielleicht beide einen vertragen?« Klaus nickt, Robert schenkt ein, mit der freien rechten Hand nimmt Klaus das Glas und Robert prostet ihm freundlich zu.

Einige Häuser weiter verfolgen Maria und Marcus, Lena und Sandra all das. Maria sieht mit ihrer Para-Begabung durch die Wände hindurch, was vor sich geht.

»Alles in Ordnung, Marcus«, sagt sie.

Marcus hätte mit seinen Para-Fähigkeiten eingreifen können, wenn Baumgartner Widerstand geleistet hätte.

»Sandra, kannst du irgendwelche Gefühle bei Baumgartner feststellen?«

»Nein, ich scheine noch immer den Block zu haben, der es mir nicht erlaubt, bei Klaus Gefühle zu erkennen. Roberts Gefühle spüre ich sehr deutlich. Er ist erleichtert, dass alles so rasch gegangen ist. Es war also doch richtig Lena mitzunehmen.

»Lena, kannst du die Gefühle bei dem Mann bei Robert spüren?«

»Ja, Papa, er ist sehr überrascht, aber er ist nicht böse, er ist nur - wie sagst du immer? - neugierig.«

»Gut, gehen wir jetzt zu Klaus«, sagt Marcus.

»Papa«, ruft Lena da auf einmal, »die Gefühle des Mannes sind plötzlich ganz komisch, er ist voll Freude, aber er kann auch irgendwas nicht recht glauben.«

In diesem Augenblick sagt nämlich Robert: »Also, Herr Klaus Baumgartner, wie ich annehme.« Klaus zuckt bei der Nennung seines »echten« Namens zusammen.

»Ich habe für Sie Nachrichten, die Sie hoffentlich freuen werden. Sandra ist nicht tot, ich bin nicht ihr Mann. Der ganze Bericht wurde nur gedruckt, um Sie zu finden.«

»Sandra lebt? Und ist sie in Melbourne? Und warum ...?«

Robert lacht: »Haben Sie einen Moment Geduld, Sandra ist in wenigen Minuten hier. Und einige andere Personen auch. Prost!«

Robert nippt nochmals an seinem Whisky und beobachtet Klaus scharf. Dieser sitzt auf einmal kerzengerade. Er spürt die Para-Aura von Sandra und auch, wie ist das möglich, drei andere, darunter zwei bekannte, aber tot geglaubte Para-Begabungen: Maria und Marcus. Maria und Marcus leben! Und Sandra ist bei ihnen! Eine Welle von Freude überschwemmt Klaus.

Vor der Wohnungstür bleibt Marcus noch einmal stehen.

»Klaus müsste uns nun schon deutlich geortet haben.«

»Lena, ‚strahlt‘ der Mann eigentlich? Er heißt übrigens Klaus. Und erkennst du jetzt seine Gefühle?«

»Ja, er strahlt, er ist para-begabt, wie du es immer nennst. Und er freut sich sehr, dass du und Mutti kommen, und er freut sich auch besonders, aber anders über Sandra.« Sandra ist die Einzige, die

den Ausdruck »anders freuen« registriert, ihr Puls geht ein bisschen schneller.

Sie betreten das Zimmer mit Klaus. Marcus und Klaus schauen sich ungläubig lächelnd sekundenlang an. Dann ergreift Marcus die freie Hand von Klaus.

»Klaus, es ist einfach toll, dich zu sehen. Und da du dir eine neue Identität zugelegt hast, nehme ich an, dass du nicht mehr für die PPU arbeitest?«

Klaus nickt. Maria schüttelt ihm die Hand, Sandra umarmt ihn. Marcus fährt fort: »Klaus, es gilt noch immer unsere letzte Vereinbarung. Wir reden jetzt offen miteinander. Wenn wir uns nicht einigen können, dann ist das schade, aber wir verraten einander unter keinen Umständen, okay?«

»Ja, Marcus, die Vereinbarung gilt.«

Ein tiefes Schluchzen von Lena unterbricht sie.

»Was ist los, Lena?«, fragen Maria und Marcus fast im Chor. Lena flüstert unter einem Tränenstrom Maria etwas ins Ohr. Maria schaut nachdenklich.

»Es ist alles in Ordnung, Lena ist nur überwältigt von den Gefühlen in diesem Raum.«

»Ja, Papa, es ist so schön zu spüren, wie so viele Leute glücklich sind«, bricht es schluchzend aus Lena hervor.

Sandra sperrt Klaus' Fesseln auf, sie erzählt ihm in Kurzversion von ihrem Leben in den letzten sechs Jahren und den vereinbarten Teil der Geschichte von Maria und Marcus und von Great Barrier Island. Klaus erzählt seine Seite. Der Tod von Jan de Keep schockiert alle, der »Verrat« von Justo und Greta empört sie, obwohl Klaus nur Bruchteile des Geschehens andeutet. Das Gespräch dauert lange. Robert hat sich diskret zurückgezogen. Lena wird allmählich immer unruhiger.

»Wir sollten ins Motel zurück«, meint Maria, »Lena gehört ins Bett und wir werden Pizza bestellen und Rotwein am Weg zum Motel kaufen. Wir haben noch viel zu besprechen.«

Die Para-Begabten sitzen lange zusammen. Es wird bald klar, dass Klaus zu ihnen gehört, dass er begeistert ist, von SR-Inc., der Para-Forschungsgruppe und den anderen Para-Begabungen zu hören. Als Maria und Marcus schon lange beschlossen haben, ihn zu

fragen, ob er nicht zu ihnen nach Great Barrier Island und zur SR-Inc. kommen will, sagt Klaus auf einmal von sich aus. »Marcus, ich habe nicht viel zu bieten. Mit Lena habt ihr schon einen Para-Späher in eurer Gruppe und sie ist sogar schwache Emotiopathin. Aber ich würde gerne bei euch mitmachen. Vielleicht kann ich bei SR-Inc. und einigen Unternehmungen etwas Positives beitragen.« Marcus umarmt ihn:

»Klaus, es kommt mir vor, als hätten wir meinen älteren Bruder wiedergefunden. Willkommen bei uns. Wir freuen uns wahnsinnig.«

Maria nickt lächelnd und Sandra ist positiv aufgeregt. Klaus meint:

»Es gibt noch zwei Kleinigkeiten. Erstens, ich fürchte dass wir uns vor der PPU in Brüssel sehr in Acht nehmen müssen. Zweitens, ich habe ein kleines Einstiegs Geschenk, von dem ich hoffe, dass es uns helfen kann. Es ist ein leider verschlüsselter Bericht der PPU über den Stand der Para-Forschung, was Abschirmung und Verstärkung von Para-Kräften anbelangt. Wenn wir den entschlüsseln können, dann wissen wir wenigstens, was die PPU vor drei Jahren wusste. Ich fürchte, sie werden inzwischen sehr viel weiter sein, aber die Ergebnisse könnten trotzdem interessant sein.

So kommt es, dass Klaus seine Funktion in der Bank in Melbourne zurücklegt und auf dem Anwesen in Great Barrier Island einzieht. Als er die vielen noch leeren Wohnungen sieht, meint er:

»Marcus, du scheinst noch viel vorzuhaben.«

»Ja«, sagt Marcus, »wir müssen noch viel stärker werden; aber du wirst uns dabei helfen.« Und so kommt es auch, dass sich die Computergruppe der SR-Inc. auf das verschlüsselte Dokument stürzt und vollmundig verspricht, es sicher entschlüsseln zu können

...

Marcus lässt Klaus, wie allen »Neuankömmlingen«, ein paar Tage Zeit, um sich auf Great Barrier Island, in Auckland und bei den Kollegen einzuleben. Aber schon nach zwei Tagen wird Klaus unruhig, er hat jetzt jahrelang seinen Wunsch sich mit Para-Fähigkeiten zu befassen verdrängt, aber jetzt will er nicht mehr zuwarten ...

## 9. Silatraviat und Technologie

Mai 2011

Marcus erläutert Klaus in seinem Büro in der SR-Inc. ausführlich die zehn Aspekte der Para-Forschung, wie SR-Inc. sie gegenwärtig betreibt.

»Was meinst du, Klaus, kannst du dir vorstellen, bei SR-Inc. mitzuarbeiten?«

»Sonst wäre ich wohl nicht hier«, antwortet Klaus, »ja, ich möchte gerne helfen. Was willst du, dass ich mache? Und übrigens, wurde der Bericht von der PPU schon entschlüsselt?«

»Leider haben meine Leute den Bericht noch nicht entziffern können. Sie sind aber nach wie vor optimistisch, dass sie es schaffen. Sie wissen inzwischen, welche prinzipielle Methode verwendet wurde.«

Klaus ist neugierig: »Kannst du mir mehr dazu erzählen?«

Marcus nickt: »Du kennst ja sicher die Public Key Kryptographie? [17]«

»Ja, natürlich«, erwidert Klaus, »du meinst das Verfahren, das Diffie-Hellmann 1975 das erste Mal vorgeschlagen haben?«

»Ja, so ist es«, entgegnet Marcus, »die erste praktikable Methode, den Diffie-Hellmann-Vorschlag zu implementieren, wurde von Rivest, Shamir und Adelman auf der Basis der Schwierigkeit der Zerlegung großer Zahlen in Primfaktoren vorgeschlagen. Dieser ‚RSA‘-Algorithmus wurde ab zirka 1995 immer öfter eingesetzt. Du weißt ja, die Public Key Kryptographie ist darum so wichtig, weil es nur so leicht möglich wird, elektronische Dokumente unfälschbar und authentifizierbar zu machen, sie nicht nur zu verschlüsseln. Leider wurden die Faktorisierungsalgorithmen immer besser, die Codes damit immer knackbarer.«

»Was ist dann das Problem?«, wundert sich Klaus.

Marcus erklärt: »Weil die RSA-Methode nicht mehr 100%ig sicher war, wurden allmählich neue Algorithmen, zuletzt immer häufiger auf der Basis so genannter L-Systeme, entwickelt. Und ein solcher und zurzeit noch fast unknackbarer Algorithmus wurde für das vorliegende Dokument verwendet. Wir haben aber durch die Universität Auckland hervorragende Mathematiker zur Hand - etwa meinen Freund Mike, der mit mir am Beansburn war - und die sind sicher, dass sie es schaffen werden, nur benötigen sie noch etwas Zeit.«

Klaus hat die Erläuterungen mit Interesse verfolgt. »Und welche Aufgaben willst du mir übertragen?«

Marcus erklärt: »Erstens würde ich dich natürlich bitten, beim Aufspüren von weiteren Para-Begabungen zu helfen. Und zweitens wäre es toll, wenn du dich um den Problembereich 10 kümmern würdest, nämlich wie weit man -vor allem mit Computertechnologie - Fähigkeiten technisch realisieren kann, die an Para-Fähigkeiten herankommen bzw. an sich interessant sind. Wir haben in dieser Richtung einige Erfolge, die ich dir zuerst einmal zeigen möchte.«

Klaus ist vom weitgehend feuerfesten Bergungsroboter, wie er bei dem Brand in der Milchpulverfabrik eingesetzt wurde, sehr beeindruckt. Er beschäftigt sich stundenlang damit.

»Marcus, es ist unglaublich, was man mit dem Roboter alles machen kann. Aber noch unglaublicher ist, dass man nach einiger Zeit beginnt, sich mit dem Roboter zu identifizieren. Weil man über die Steuerungsbrille durch sein optisches System sieht, durch seine Arme etwas angreift und seine Sensoren benutzt, vergisst man auf einmal, dass man in Wirklichkeit ganz woanders ist. Man glaubt, man ist im Roboter!« Marcus stimmt zu:

»Du hast ganz Recht. Schon in ‚The Mind’s I‘ [14] wird an mehreren Stellen spekuliert, dass wir als den Sitz unseres Bewusstseins einen Ort in der Nähe unserer Sensorik und unserer ‚Werkzeuge‘ (Arme, Beine) empfinden. Beim normalen Menschen ist das im menschlichen Körper, vor allem im Kopf. Wenn wir aber mit von uns gesteuerten Robotern arbeiten, dann verlagert sich das Empfinden, wo das Bewusstsein sitzt, auf einmal dorthin!«

Auch e-Cart und andere Bergungsfahrzeuge beeindrucken Klaus durch die ausgeklügelte Elektronik, die manche Einsätze erst ermöglicht. Besonders der »Variable-Cart« hat es ihm angetan. Dieser ist so groß wie ein Kleinbus, kann aber seine Form in Höhe, Breite und Länge verändern. Er kann sich so ausdehnen, dass er viele Menschen auf einmal transportieren kann, und verringert dabei sein spezifisches Gewicht so stark, dass er im Wasser schwimmt<sup>1</sup>. Er kann mit einer Person »an Bord« aber auch so klein wie ein größerer Sessel werden!

Die Kommunikationsbrille<sup>2</sup> geht noch weit über die Steuerungsbrille hinaus und ist ein Meisterwerk moderner Computertechnologie. Es gibt sie in Ausführungen mit den verschiedensten Funktionalitäten, weil nicht immer alles benötigt wird. Marcus zeigt das universellste Modell. Es besteht aus zwei drahtlos miteinander verbundenen Teilen. Der eine Teil ist ein visitenkartengroßer Computer, den man zum Beispiel in der Hosentasche tragen kann. Er ist sehr schnell und hat gigantisches Speichervermögen auf so genannten »Memory Cards«: Diese länglichen, weniger als ein Millimeter dicken Kärtchen haben keine beweglichen Teile und sind daher sehr robust, haben aber dennoch eine Kapazität von mehreren hundert Terrabytes<sup>3</sup>. In diesem Computer sind eine drahtlose Verbindung zu Telefon- und Computernetzen sowie ein GPS-System eingebaut, sodass der Computer immer weiß, wo man auf der Welt ist. Der zweite Teil, nach dem das Gerät seinen Namen hat, schaut aus wie eine Brille, nur ist sie mit Elektronik gespickt. Ein zusätzliches Halsband hat ein eingebautes Kehlkopfmikrofon. Dieses nimmt Worte, die man auch bei geschlossenem Mund (!) sprechen kann, auf und verwendet sie als Befehle für den Computer, als Spracheingabe für irgendwelche Informationen, oder gibt sie in der Funktion eines Handys an einer andere Person weiter. Wenn diese auch mit einer solchen Brille ausgerüstet ist, dann wird die Sprache oder auch andere akustische Informationen direkt auf den Gehörknochen übertragen. Man kann dann mit einer beliebig weit entfernten Person reden, ohne dass andere in der Nähe befindliche Menschen etwas davon merken.

Marcus erklärt weiter: »Wenn man unter Telepathie die Kommunikation zwischen zwei Menschen, die eine solche Kommunikation wünschen, versteht, und zwar so, dass andere nichts davon merken,

---

<sup>1</sup> Nach Archimedes, dem griechischen Para-Mathematik-Begabten (der seine besten Ideen immer in der Badewanne hatte, wenn er in leicht salatraviathaltigem Wasser badete, wie seine berühmte »Heureka«-Geschichte beweist), schwimmt ein Objekt genau dann, wenn das Gewicht des durch das Objekt verdrängten Wassers größer ist als das Gewicht des Objektes. Ein 1.000 Tonnen schweres Schiff muss also durch genug Hohlräume größer als 1000 Kubikmeter sein. Der Variable-Cart ist zwar schwer, da er seinen Hohlraum innen »beliebig« vergrößern kann, schwimmt er aber auf Wunsch problemlos. (Seite 185)

<sup>2</sup> Siehe zur Erläuterung auch das Bild Seite 260!

<sup>3</sup> Auf hundert Terrabyte kann man alle Bücher, die je geschrieben wurden speichern, Milliarden von Bildern und Tausende von Spielfilmen!

dann bedeutet allein diese Eigenschaft der Brille, dass wir Telepathie technisch nachgebildet haben.«

»Ist es nicht möglich, dass man auf das Sprechen verzichtet? Könnte man nicht einfach über die Abnahme von Gehirnimpulsen arbeiten?«, erkundigt sich Klaus.

»In gewissem Sinn, ja. Wir können auch heute noch nicht Gedanken aus der Gehirnaktivität rekonstruieren, davon sind wir weit entfernt. Aber wir können verschiedene Zustände des Gehirns erkennen und das kann verwendet werden, dass man zum Beispiel Worte buchstabiert, indem man für jeden Buchstaben an ein anderes Ding denkt, ohne zu sprechen. Dazu dient die Kopfspange des Gerätes. Damit sind wir noch näher an der Telepathie.«

Marcus setzt die Erklärung der Kommunikationsbrille fort. »Über die Bügel der Brille kann also Raumton erzeugt werden, der vom lokalen Computer, aus dem weltweiten Computernetz oder eben auch (Handyfunktion!) von anderen Menschen kommen kann. In den Brillengläsern sind winzige Spiegelchen. Siehst du?« Klaus nickt.

»Über die können Bilder durch die Pupillen direkt auf die Netzhaut projiziert werden. Diese Bilder können natürlich Text sein oder Standbilder oder Filme. Und da beide Augen benutzt werden, kann alles dreidimensional sein.«

»Und wo kommen die Bilder bzw. Filme her?«, erkundigt sich Klaus.

»Sie können wieder aus dem Computer oder Computernetz kommen oder von einer Kamera, die irgendwie im Netz hängt. Das können Kameras sein, die ein Freund von dir in seiner Brille hat, oder die Kameras eines Bergungsroboters oder die Kameras in einem winzigen ferngesteuerten Flugzeug - das zeige ich dir nachher -, aber es können auch die Bilder von einer deiner Kameras sein.«

»Was meinst du mit: von einer deiner Kameras?«

Marcus lächelt: »Schau dir einmal die Brille genau an! Dann siehst du, dass sie in der Mitte eine ganz kleine Kamera hat, die man übrigens herausnehmen kann. Damit kannst du jemand anderem genau das zeigen, was du gerade siehst. Du kannst sie herausnehmen und zum Beispiel deinen Rachen aufnehmen, damit der Computer oder dein weit entfernter Arzt diagnostizieren kann, was dir fehlt, wenn du Halsweh hast. Du kannst die Kamera zu einer Blume halten und

der Computer kann dir auf Wunsch alle Informationen über die Blume geben. Du kannst aber auch über die Kamera sehen.«

»Warum soll ich das, wenn ich ohnehin durch die Brillengläser sehe?«

»Weil du mit der Kamera auch in der Nacht oder im Nebel sehen kannst, in Frequenzbereichen, die die Kamera beherrscht, aber das menschliche Auge nicht, oder in Frequenzbereichen, bei denen man durch einige Stoffe durchsehen kann; weil diese Kamera eine Zoomfunktion hat; weil sie herausgenommen wie ein Mikroskop verwendet werden kann.«

Klaus schaut Marcus ganz verblüfft an: »Willst du damit sagen, dass die Para-Fähigkeiten von zum Beispiel Maria gar nicht notwendig sind, wenn man solche Brillen verwendet?«

»Nicht ganz. Maria kann schon noch mehr. Aber es ist interessant zu sehen, wie nahe wir an manche Para-Fähigkeiten schon herankommen, sie manchmal auch übertreffen.«

»Übertreffen?«, ist Klaus neugierig.

»Ja, in gewissen Fällen schon. Maria hat ihre Augen fix montiert. Die Kamera aus der Brille kannst du aber auch am Hinterkopf montieren, dann siehst du durch deine Augen nach vorne, durch die Kamera gleichzeitig nach hinten. Oder du kannst sie an der Schuhspitze montieren, damit du beim Herunterklettern in einer Felswand besser siehst, wo du hinsteigst.« »Ist eigentlich noch mehr Elektronik in der Brille?«

»Ja«, sagt Marcus, »und mächtige Programme, die die technischen Fähigkeiten ausnutzen. Damit kannst du mit der Brille Gesichter von Menschen erkennen, wenn du jemanden wiedertriffst, bei dem du dich nicht mehr an den Namen oder andere Details erinnerst. Du kannst durch Bewegungen deiner Hände und Finger dem Computer Befehle bzw. Eingabeinformationen geben oder eben einen Roboter fernsteuern, weil über die in die Brille eingebaute Kamera deine Hände und Arme beobachtet und die Bewegungen durch ein ‚Gestenerkennungsprogramm‘ ausgewertet werden. Du kannst die Entfernung jedes Gegenstands messen, die Temperatur jedes Punktes der Umgebung, du kannst in eine bestimmte Richtung beliebig verstärkt hören, ja sogar in Zimmer hinein, indem man durch einen auf das Fenster des Zimmers gerichteten Laser aus der Vibration des Fensters das Gespräch im Inneren rekonstruiert. Da

du in der Brille auch einen elektronischen Kompass hast, weiß der Computer genau, wo du hinschaust - wo du bist, weiß er durch das GPS ohnehin - d. h., er kann dir jederzeit erklären, welches Gebäude oder welchen Berg du dir gerade ansiehst. Dies sind nur ein paar der vielen, vielen Möglichkeiten. Vergiss nicht, du bist in einem weltweiten Computernetz, aus dem du jederzeit fast jede Information herausholen kannst und über welches du mit einem oder mit mehreren Menschen gleichzeitig kommunizieren kannst. Vergiss ferner nicht, dass du über beliebige Distanzen Roboter und auch fliegende Modelle davon, wir kommen noch dazu, steuern kannst. Wenn ich zum Beispiel mit meiner T-Kraft in 100 Meter Entfernung einen kleinen Baum umbreche, dann kannst du das auch, wenn du in der Nähe des Baumes einen Roboter steuern kannst, der die Werkzeuge hat, um einen Baum umzubrechen.«

Klaus sagt nachdenklich: »Ist die Technik also wirklich im Begriff Para-Phänomene zu entzaubern?«

»Bis zu einem gewissen Grad, ja. Wie weit wir wirklich kommen, ist noch unklar. Aber du hast ja gesehen: Schwache Versionen der Telepathie, der Telekinese, des Telesehens usw. sind wirklich simulierbar. Noch aber sind gute Para-Fähigkeiten nicht zu erreichen. Aber lass dir noch etwas zeigen, was ich für besonders beeindruckend halte. Unsere ‚Drohnen‘, das sind sozusagen ferngesteuerte fliegende Roboter.«

Marcus zeigt Klaus eines der neuesten Modelle. Es ist kleiner als ein Kolibri, verfügt über Kamera, hochwertiges Mikrofon, fliegt ferngesteuert schnell und fast unhörbar.

»Klaus, setz diese Kommunikationsbrille auf und ich verbinde dich mit einem unserer ‚e-Kolibris‘, wie wir sie nennen.« Klaus setzt die Brille auf und sieht plötzlich das Anwesen von Maria und Marcus auf Great Barrier Island.

»Dein e-Kolibri sitzt auf einem Baum in der Nähe des Hauses. Wenn du fliegen willst, mach mit der rechten Hand kurz eine Faust, wenn du aufhören willst, machst du das noch einmal. Dann fliegt der e-Kolibri automatisch zu seiner Ausgangsposition zurück ... Ja, jetzt hast du ihn aktiviert. Mit der linken Hand steuerst du seine Geschwindigkeit, mit der rechten Hand lenkst du ihn. Indem du den rechten Arm hebst oder senkst, zoomt die Kamera des e-Kolibris hinein oder hinaus.« Klaus fliegt mit dem e-Kolibri durch die

Gegend, immer mehr ist es ihm, als wäre er der Kolibri. Er entdeckt am Strand Sandra, die heute zu Hause geblieben ist und die sich textilfrei in einer kleinen Bucht am Strand auf Great Barrier Island sonnt.

»Ich sehe Sandra«, sagt Klaus mit rauer Stimme.

»Du meinst wieder sonnenbadend?«, fragt Marcus, der sich nun auch eine Kommunikationsbrille aufsetzt. »Übrigens, Klaus, ich fliege jetzt bei dir im e-Kolibri mit. Du steuerst ihn, aber alles, was du siehst und hörst, erlebe auch ich.«

Klaus schluckt ein bisschen, fliegt aber dann doch noch näher an Sandra heran. »Ein Voyeurserlebnis erster Klasse«, kommentiert er, »kann ich auch mit Sandra reden?«

»Im Prinzip ja. Du aktivierst den Lautsprecher, indem du mit der linken Hand kurz eine Faust ballst. Die Lautstärke regelst du durch Heben bzw. Senken des linken Arms. Aber mach es jetzt nicht, du erschreckst Sandra damit sehr. Es ist, glaube ich, besser, du hörst jetzt auf. Ich muss dir einiges erklären.« Zögernd ballt Klaus die rechte Hand. Bild- und Ton verschwinden, der e-Kolibri fliegt zu seiner Ausgangsposition zurück und deaktiviert sich.

Klaus nimmt die Kommunikationsbrille ab. »Marcus, das ist technisch toll. Aber es ist ja auch eine Katastrophe; damit wird ja eine totale Überwachung möglich. Das ist furchtbar!«

Marcus schaut Klaus lange an: »Ja, die immer weiter fortschreitende Technologie wirft große moralische Probleme auf. Ferngesteuerte fliegende Roboter, ‚Drohnen‘, werden seit den späten 1990er Jahren vom Militär eingesetzt; Mini-Überwachungskameras und Mikrofone gibt es auch fast schon so lange. Alle Menschen haben diese und andere Überwachungseinrichtungen aus Bequemlichkeit immer ignoriert. Ein so kleines und leistungsfähiges System wie den e-Kolibri haben zurzeit allerdings nur wir, aber vielleicht wissen wir nur nicht genau genug, was andere machen. Als du auf Great Barrier Island kamst, habe ich dir eine gedruckte Broschüre und das Ganze noch besser verdaulich in elektronischer Form gegeben. Du hast das bis heute offenbar nicht angesehen und vermutlich auch Sandra nicht. Dort steht genau beschrieben, welche Teile von Great Barrier Island von e-Kolibris eingesehen werden können und welche nicht. Du hast doch beim Fliegen mit dem e-Kolibri bemerkt, dass er manchmal nicht mitmachte, oder?«

Klaus bemerkt: »Ach so, das war das! Ich habe mich etwas gewundert.«

»Ja, wir können für die e-Kolibris Sperrbereiche angeben und bewahren uns damit eine gewisse Privatsphäre. Mehr noch: Diese Bereiche werden ständig auch nach Objekten, die nicht von uns stammen, durchsucht, falls jemand probieren sollte, eine Drohne auf uns anzusetzen. Außerdem haben wir diesen Warnchip. Steck ihn in deinen e-Helfer<sup>4</sup> und gib auch Sandra einen. Er meldet euch dann, wenn ein e-Kolibri in Sicht- oder Hörweite kommt.«

Klaus ist etwas verlegen. »Marcus, wurden Sandra und ich schon mehrmals beobachtet?«

Marcus lacht entschuldigend: »Klaus, du bist erst drei Tage hier. Aber es ist ziemlich offensichtlich, dass Sandra und du euch sehr gut versteht. Und damit ihr eure Privatsphäre habt, darum habe ich dir auf so dramatische Art gezeigt, was unsere Technik kann ... Hast du jetzt von der Technik genug oder willst du noch mehr sehen?«

»Habt ihr denn noch mehr? ... Und wie ist das überhaupt, wie viel von dem, was du mir gezeigt hast, sind Eigenentwicklungen, wie viel ist einfach eingekauft?«

»Zuerst zur zweiten Frage: Wir kaufen sehr viel ein, entwickeln es dann aber weiter. Der Bergungsroboter zum Beispiel ist nichts Neues. Es gibt hunderte Varianten der Kommunikationsbrille und der e-Kolibris. Soweit wir wissen, sind wir da aber absolut führend. Wir geben unser Wissen auch nicht nach außen, obwohl viel Geld damit zu verdienen wäre. Die Holoprojektion ist unser größtes Geheimnis. Nur ganz wenige, die nicht direkt an der Entwicklung beteiligt sind, wissen davon. Ich werde dir jetzt ein wenig davon zeigen.«

Marcus führt Klaus in einen anderen Raum. Da steht ein einfacher Tisch mit Sesseln. Sonst ist nichts zu sehen.

»Klaus, leg einmal deine Hand auf den Tisch.« Klaus legt vorsichtig die Hand auf den Tisch, er fühlt keinen Widerstand, die Hand versinkt im Tisch.

»Ja, der Tisch ist nur ein Hologramm ... Das Holodeck der Enterprise wird langsam Wirklichkeit!«, erklärt Marcus. »Was wir hier haben, ist nicht grundsätzlich neu, es ist ein großes Hologramm, nur

<sup>4</sup> Der e-Helfer ist ein kleiner, aber mächtiger Mehrzweckcomputer, häufig als Ring anstelle der Armbanduhren der Vergangenheit getragen und oft mit einer Kommunikationsbrille verbunden.

haben wir entscheidende Fortschritte gemacht. Erstens, es ist ein Hologramm, das man von allen Seiten<sup>5</sup> betrachten kann. Zweitens, die Projektoren sind klein«, Marcus zeigt auf vier faustgroße Kästchen in den Ecken des Raumes, »und drittens sind wir erstmals in der Lage, auch bewegte Szenen direkt in Hologramme umzusetzen. Schau einmal.« Marcus ruft den Befehl »Waldszenen«. Da verschwindet der Tisch und ein Stück Wald, ein Bach und einige Vögel sind zu sehen.

»Das ist eine Life-Szene von Great Barrier Island«, sagt Marcus. »Wenn es uns gelingt, das noch stark zu verbessern, dann können wir bald ein bisschen von dem, was Barry kann.«

Klaus ist von der Flut der Eindrücke so überwältigt, dass er die Bedeutung der letzten Aussage nicht so richtig registriert.

»Klaus, es ist Zeit für eine Unterbrechung und einen Kaffee. Lass uns nachher weiterreden.«

Während des Kaffeetrinkens erkundigt sich Klaus genauer: »Du hast gesagt, dass ich diese technischen Aspekte betreuen könnte. Was hast du damit genau gemeint?«

»Niemand kennt alle diese Entwicklungen im Detail, am ehesten noch ich, doch auch ich kenne sie nur sehr oberflächlich. Es wäre wichtig, dass eine Person sich alles ansieht, sich überlegt, wie man vielleicht Dinge kombinieren kann, was noch fehlt, was man von Para-Begabungen lernen kann usw. Zum Beispiel hatten wir e-Helfer, e-Kolibris und auch die Kommunikationsbrille schon einige Zeit. Aber dass man sie in offensichtlicher Weise kombinieren kann, wie du es heute erlebt hast, diese Idee hatte ich vielleicht nur, weil ich die Funktionen beider Subsysteme kannte. Diese Art von Koordination wäre deine Aufgabe.«

Klaus ist davon sehr begeistert. »Lass mich das einige Zeit machen. Wenn ich mehr davon verstehe, treffen wir zusammen eine endgültige Entscheidung.« Marcus nickt zustimmend. Er überlässt die weitere Einführung in seinen Aufgabenbereich dem wissenschaftlichen Leiter der Informatikabteilung, der wie Marcus schon lange auf eine zentrale Koordinationsstelle, auf einen »Knowledge Manager«, gewartet hat.

---

<sup>5</sup> Die Holografietechnik im Jahr 2003 erlaubte nur, Hologramme innerhalb eines beschränkten Winkels (weniger als 90 Grad) zu sehen; Holografieerstellung und Projektion waren sehr aufwändig und wenig robust.

Marcus findet auf seinem Schreibtisch einen Zwischenbericht der Silatraviat Forschungsgruppe.

Es ist endgültig nachgewiesen, dass Silatraviat Para-Fähigkeiten manchmal verstärkt oder sogar auslöst. Offenbar genügt schon der Hautkontakt mit Silatraviat, doch wirkt die Einnahme über Speisen und Getränke meist stärker. Silatraviat findet sich in gewissen Steinen, die meist aus tieferen Erdschichten stammen. Es kommt in zahlreichen, aber nicht allen heißen Quellen vor. Das Wasser im »Yellowstone Neuseelands«, in Rotorua, ist besonders reich an Silatraviat, wobei es nach der Tabelle auch dort starke lokale Unterschiede gibt. Die Geysire im amerikanischen Yellowstone sind überraschend silatraviatarm, im Gegensatz etwa zu den Strawberry Springs in Colorado; einige heiße Quellen in Mitteleuropa, allen voran Baden-Baden, Gastein und die steirischen Thermen, sind besonders silatraviathaltig. Aber auch einige Quellen in Ägypten haben überdurchschnittlich viel Silatraviat. Eine Weltkarte der Verteilung von Silatraviat in Quellen wird in etwa vier Wochen fertig sein.

Die Früchte aus der Familie der Cucurbitaceae, Gattung Cucurbita, tendieren am stärksten dazu, Silatraviat anzureichern.

Besonders auffällig ist das Verhalten von Silatraviat beim Beleuchten mit kurzweiligen Strahlen. Es reflektiert diese nicht, sondern erzeugt ein »zufällig rasch variables Frequenzspektrum«, wie man es technisch bisher kaum erzeugen konnte. Dieses ungewöhnliche Verhalten wird intensiv weiter untersucht.

Hätte Marcus mehr von Botanik verstanden und hätte er mit dem Begriff Cucurbitaceae etwas anfangen können, vielleicht hätte es die teilweise Entschlüsselung von Para-Phänomenen schneller vorangetrieben.

Wie es sich ergibt, ist Marcus mehr von den letzten Zeilen fasziniert. Ist man hier einer wichtigen Entdeckung auf der Spur? Er wird sich persönlich einschalten, als Ex-Physiker interessiert ihn das Entstehen eines »zufällig rasch variablen Frequenzspektrums« sehr.

Bevor Marcus aber noch etwas anderes machen kann, wird er verständigt, dass der von Klaus mitgebrachte verschlüsselte Bericht der PPU entziffert wurde und ihm sofort übermittelt wird. Er verständigt Klaus. Dieser und der Bericht treffen fast gleichzeitig ein. Klaus und Marcus vertiefen sich in die Beschreibung des Pro-

jektstandes. Als sie beide fertig sind, bittet Marcus Klaus seinen Eindruck zusammenzufassen.

Klaus erklärt: »Offenbar spielt Silatraviat eine bedeutende Rolle bei Para-Phänomenen. Es scheint so, als ob Personen, die mit dieser Substanz oft in Berührung kommen, eher dazu neigen, Para-Fähigkeiten zu entwickeln, als andere Personen. Ferner bewirkt die Berührung von oder die Einnahme des Salzes der Silansäure im Normalfall eine Steigerung der Para-Begabung. Faszinierend ist, dass dieselbe Verbindung auch ein Mittel gegen Para-Phänomene zu sein scheint. Behandelt man es mit kurzweiliger Strahlung, dann wird diese weder absorbiert noch unverändert reflektiert, sondern die Energie der Strahlung wird in einer ganz ungewöhnlichen Form zurückgeworfen: als eine Strahlung, deren Frequenz millionenmal pro Sekunde und noch dazu anscheinend ganz unregelmäßig oder zufällig variiert, ein Grund, warum sie sehr schwer nachweisbar ist und bisher kaum untersucht wurde.

Allerdings scheint es so zu sein, dass diese so erzeugte stark frequenzvariable Strahlung Para-Fähigkeiten in ‚beide Richtungen‘ blockiert. Mit anderen Worten, ein Telekinetiker, der von einer solchen Strahlung umgeben ist, verliert zum Beispiel nach den Angaben in diesem Bericht seine Fähigkeiten, solange die Strahlung ihn umgibt, aber Personen, die von der Strahlung umhüllt sind, scheinen andererseits vor Para-Kräften sicher zu sein. Wenn etwa ich von einer solchen Strahlung umhüllt wäre, dann könnte, wenn die Aussagen hier stimmen, auch Lena nicht mehr ihre schwache emotiopathische Funktion ausüben, Monika könnte mich nicht mehr orten usw. Liest du dieses Ergebnis, sehr vereinfacht, auch so?«

Marcus nickt kräftig. »Ja, genau so verstehe ich, was da steht. Wir haben in unserer Forschungsgruppe die eigentümliche Eigenschaft der frequenzvariablen Strahlung als Ergebnis der Bestrahlung von Silatraviat auch festgestellt, nur wurden bisher bei uns weder die erhaltenen Frequenzen noch die Auswirkungen so gründlich analysiert wie in dieser Studie. Es scheint ja, wenn ich die Zahlen richtig lese, dass man mit vergleichsweise geringer Energie eine Person mit einer ‚para-zerstörenden‘ Strahlung umgeben kann ... Ich verstehe da aufs Erste die Berechnungen nicht ganz. Ich habe übrigens von meiner Forschungsgruppe gerade einen Bericht erhalten, dass in

Rotorua einige der Quellen besonders viel Silatraviat beinhalten. Es wäre fast ein ungewöhnlicher Zufall, wenn die Fähigkeiten von Barry, der in Rotorua jahrelang Bademeister war, nicht mit dieser Tatsache in Verbindung stehen. Ich glaube, es wäre sinnvoll, wenn wir mit dir und vielleicht Lena nach Rotorua fahren, weil dort anscheinend die Chance, weitere Para-Begabte zu finden, besonders groß ist. Was glaubst du?«

Klaus antwortet sehr energisch. »Ich glaube, dass unsere Priorität jetzt nicht sein darf, weitere Para-Begabte zu finden. Wir müssen zuerst versuchen, ob wir auf Grund der vorliegenden Daten in der Lage sind, eine Art Schutzschild gegen Para-Begabungen zu entwickeln. Bitte vergiss nicht:

Die PPU hat hier drei Jahre Vorsprung. Die sind vielleicht jetzt schon in der Lage, versteckte Para-Fähigkeiten massiv zu verstärken, sich andererseits gegen unerwünschte abzuschirmen bzw. unerwünschte Begabungen auszuschalten. Das könnte für uns alle sehr gefährlich werden. Du solltest mir gestatten, mit der Technologiegruppe möglichst rasch die Entwicklung eines einfachen Schutzschirms voranzutreiben. Es ist höchste Zeit.«

Marcus hat das Gefühl, dass Klaus die Situation viel zu schwarz sieht, und so zielt er auf einen Kompromiss ab: »Klaus, ich gebe dir zehn Tage. Wir haben genug Silatraviat im Haus. Versuche damit in Richtung Schutzschild zu arbeiten. Aber dann machen wir einmal eine Runde in Rotorua. Wenn wir dort Begabungen entdecken, müssen wir ja nicht gleich mit diesen Kontakt aufnehmen. Aber ich möchte doch wirklich wissen, ob bei günstigen Verhältnissen - und Quellen mit Silatraviat scheinen das zu sein - mehr Para-Begabte zu finden sind als sonst. Kannst du damit leben?«

»Ich bin bereit nachzugeben und zu machen, was du vorschlägst. Nur in einem Punkt erlaube mir eine Warnung: Du hast bisher noch nie, oder fast nie, mit bösen Para-Begabungen zu tun gehabt. Mich hast du letztendlich, obwohl ich einige Zeit gegen dich gearbeitet habe, auf deine Seite gezogen ... und ich bin froh darüber. Und Justo kennst du nur aus seiner harmlosen Phase. Was ist aber, wenn wir eine wirklich gefährliche Para-Begabung in Rotorua finden? Bist du dagegen gerüstet?«

Marcus sieht, dass Klaus erregt ist und gibt daher etwas nach. »Gut, verschieben wir die Reise nach Rotorua um drei Wochen. Das

müsste doch genügen, dass du erste Versuche mit einer ‚Para-Abwehrstrahlung‘ durchführen kannst.«

»Ich werde es versuchen.«

Marcus erzählt am Abend Maria von den Berichten aus der eigenen Forschungsabteilung und von dem drei Jahre alten aus der PPU, den sie nun entschlüsselt haben. Sie fragt Marcus nach dem Namen der Früchte, die Silatraviat anreichern, doch Marcus hat den komplizierten Namen ‚Cucurbitaceae‘ vergessen. Maria hätte ihm sagen können, dass es sich dabei um die Familie der Kürbisgewächse handelt, und vielleicht hätte die Kombination steirische Thermen und Kürbisse sie jetzt schon auf eine neue Spur geführt. Denn Kürbisse werden in der Steiermark ja als Suppe und als Gemüse verwendet, man röstet die (schalenlosen) Kerne oder macht aus ihnen Kürbiskernöl, selbst Kürbiskompott und Kürbiskuchen findet man in der steirischen Küche. Kurzum, die Dosis Silatraviat, die ein Steirer zu sich nimmt (über Kürbis und Thermen), ist mehr als durchschnittlich hoch.

Maria war schon lange nicht mehr in Rotorua und freut sich auf einen Besuch. Sie denkt, dass dieser auch Stephan und Lena Spaß machen wird. Klaus und Sandra werden ein für sie neues und interessantes Stück ihres jetzigen Heimatlandes kennen lernen. Sie ermutigt daher Marcus, Rotorua mit dem ganzen Team zu besuchen.

Klaus erzählt Sandra von den e-Kolibris und dass nicht alles, was man macht und für privat hält, auch privat ist. Sandra wird ganz unruhig, wenn sie daran denkt, was Klaus und sie an der Stelle, wo sie heute sonnenbaden war, schon gemacht haben, während vielleicht mehrere Menschen über einen e-Kolibri sozusagen dabei waren!

Klaus scheint eher amüsiert: Er hat sich total in Sandra verliebt. Schon damals in der PPU hatte er Sandra für interessant und attraktiv gehalten, aber trotz der Zuneigung zu ihr war sein Prinzip: »Als Chef hat man kein Verhältnis mit Mitarbeitern zu haben«, so stark, dass er damals alle Gefühle unterdrückte.

Bei Sandra ist es anders. Sie ist zwar auch verliebt in Klaus, doch hat sie starke Selbstzweifel. Sie litt immer so stark darunter Gefühle lesen zu können, dass sie an keine Beziehung mehr hatte glauben

wollen. Durch den Hypnoseblock bei Klaus, durch den sie seine Gefühle nicht erraten kann, erlebt sie die Liebe, ja die Beziehung zu einem anderen Menschen, ganz neu: immer unsicher, ob man »ankommt«, ob man das Richtige tut. Es ist so aufregend und anders, so voll Spannung, dass sie »normale« Menschen noch mehr beneidet als früher. Aber gleichzeitig fragt sie sich ganz rational, ob das vielleicht der Grund ist, warum sie Klaus so liebt, und nicht, weil sie wirklich zusammengehören. Sie wird mit diesen Zweifeln noch einige Zeit leben müssen. Ihre Vertraute ist die dreieinhalbjährige Lena, die als schwache Emotiopathin manchmal Sandra mitteilt, dass Klaus sie sehr liebt ...

## 10. Die Brooklyn-Zwillinge

Mitte Juni 2011

Drei Wochen sind vorüber. Klaus hat intensiv an einer kleinen Vorrichtung zur Erzeugung von Para-Abwehrstrahlung gearbeitet und sie als Ergänzung eines e-Helpers als Prototyp fertig gestellt. Er gibt eines der beiden Exemplare Marcus und erklärt ihm, auf welchen Knopf er drücken muss, um die Anti-Strahlung zu aktivieren. Wenn er dies tut, wird ein Steinchen aus Silatraviat mit Röntgenstrahlen beleuchtet und erzeugt dadurch die »frequenzvariable« Abschirmstrahlung. Der Silatraviatkern ist so geformt und die Röntgenstrahlquelle so dosiert, dass die Anti-Strahlung in etwa einen Menschen umhüllt. Ohne dass er dies Marcus erzählt, hat er auch ein größeres Modell gebaut, das allerdings fast 50 kg wiegt, mit dem eine Fläche von fast 50 Quadratmeter überdeckt werden kann. Im Gegensatz zu Marcus hat Klaus Bedenken wegen der ungehemmten Suche nach weiteren Para-Begabungen, ohne sich gegen solche auch schützen zu können.

Klaus hat das e-Helper-Modell mit der Anti-Para-Strahlungsvorrichtung an sich und Barry ausprobiert. Wenn Klaus es benutzt, kann Monika ihn nicht mehr orten und Lena bekommt keinen Eindruck mehr von seinen Gefühlen. Wenn Barry es benutzt, kann er keinen Para-Barry mehr materialisieren lassen. Auch die T-Kraft von Marcus wird durch den Mechanismus stillgelegt. Trotzdem ist Klaus nicht zufrieden. Die Röntgenstrahlen, die er verwendet, sind für den Träger bei öfteren Einsätzen nicht ungefährlich und benötigen viel Energie, d. h., der Akku ist relativ bald erschöpft. Und ob die Anti-Strahlung wirklich gegen alle Arten von Para-Begabungen funktioniert, ist unbekannt.

Aus dem ursprünglich kleinen Ausflug nach Rotorua ist eine Art »Betriebsausflug« geworden: Maria, Marcus und ihre Kinder, Barry und Monika, Sandra und Klaus (ja, man zählt sie schon als Paar) und Aroha kommen mit. Marcus ist stolz darauf, allen, die es noch nicht kennen, Rotorua zeigen zu können. Sie fahren mit mehreren Autos von Auckland nach Süden, kommen dabei natürlich auch an der Abzweigung zu den Glühwurmhöhlen von Waitomo vorbei, an die sich Maria und Marcus mit gemischten Gefühlen erinnern.

Beim Blackwater-Rafting hatten sie seinerzeit ja nur durch den Einsatz ihrer Fähigkeiten einen tödlichen Unfall ihres Freundes Bob verhindern können<sup>1</sup>.

In Rotorua, wo man schon bei der Einfahrt den Geruch der vielen Quellen merkt und wo in den Parks an mehreren Stellen heißer Dampf aus Erdlöchern herauskommt, hat Marcus sie in dem alten Hotel direkt bei den heißen Quellen von Whakarewarewa angemeldet. Von den Zimmern kann man einige der Geysire direkt sehen. Whakarewarewa ist insofern beeindruckend, als in diesem Gebiet ein auch heute noch bewohntes Maori-Dorf liegt, wo man neben den Dampffontänen, Schlammvulkanen, immer wieder ausbrechenden Geysiren und den heißen Teichen, deren Böden durch Mineralablagerung in allen Farben von Gelb bis Rot schillern, auch Maori-Kultur und Maori-Tradition erleben kann.

Beim Durchstreifen des Geländes wird klar, warum sich hier schon bald Menschen angesiedelt haben. Die Tatsache, dass man neben normalem Süßwasser heißes Wasser ständig zur Verfügung hat, ist mehr als angenehm, kann an kälteren Tagen auch zum Aufwärmen verwendet werden und mildert die hier (im Inneren der Nordinsel) schon manchmal frostigen Wintertage.

Am Abend gehen sie zu einem Hangi, dem traditionellen Maori-Essen mit Tanzvorführungen. Solche Veranstaltungen werden von allen großen Hotels angeboten und Rotorua als eines der Touristenzentren der Nordinsel verfügt über viele. Aber die echtsten Vorführungen sieht man wohl in traditionellen Maraes, jenen Gebäuden, die typisch für alle Maorisiedlungen sind und die für informelle Zusammentreffen, aber auch Kulthandlungen verwendet werden.

Der Ohinemutu Marea liegt direkt am Rotorua See, welcher mit seiner kreisrunden Mokoia Insel und den vielen Legenden und Liedern über ihn und die Insel eine der Sehenswürdigkeiten der Kleinstadt ist. Bevor die Tänze beginnen, wird eine Person, stellvertretend für alle, von den Maoris begrüßt. Die Wahl fällt auf Klaus. Er wird in Maori-Art von mehreren über und über tätowierten Maoris mit drohenden Gebärden, Geschrei und ausgestreckten Zungen begrüßt, bis ihm schließlich ein kleiner Zweig mit grünen Blättern vor die Füße geworfen wird. Klaus hebt diesen, er wurde entsprechend gewarnt, langsam auf und drückt ihn an die Brust: das

---

<sup>1</sup> Siehe »XPERTEN - 1: Der Telekinet«, Kapitel 11 [3].

traditionelle Zeichen, dass er als Freund kommt. Diese Geste, aber auch die zum Teil langsam-traurigen, zum Teil rhythmisch-schnellen Tänze, die bewegenden Lieder (Marcus hat Übersetzungen der Lieder kopiert und ausgeteilt) sind für alle in der Gruppe, die noch wenig Kontakt mit den Maoris hatten, ein guter Einstieg, diese Kultur kennen zu lernen, die ihnen im Laufe der Zeit immer mehr Respekt abringen wird. Auch Stephan und Lena sind begeistert.

Marcus erklärt, dass es neben Whakarewarewa<sup>2</sup> noch drei große Gebiete mit vulkanischen Aktivitäten gibt, die im Prinzip ähnlich sind. Das touristisch besonders oft erwähnte »Hell's Gate« ist, abgesehen von einem Wasserfall mit kochendem Wasser, vielleicht am wenigsten sehenswert. Waimangu<sup>3</sup>, auf English Thermal Valley, zirka 20 km südlich von Rotorua, bietet neben den vulkanischen Erscheinungen einen schönen Spaziergang hinunter zum Lake Rotomohano, an dessen Ufer auch die berühmten weißen Sinterterrassen waren, die allerdings durch den Vulkanausbruch des Mt. Tarawerea im Jahre 1886 zerstört wurden. Zerstört und verschüttet wurde damals übrigens auch ein kleines Dorf samt Einwohnern, das »Burried Village«, das man heute meist besichtigt, indem man von Rotorua aus zuerst beim »Blauen See« und dann beim »Grünen See« vorbeifährt.

Mt. Tarawerea ist übrigens selbst auch einen Besuch oder einen Rundflug wert: Der Ausbruch erzeugte entlang der Gipfelkette einen riesigen Riss, der sich nie mehr schloss. Noch etwas weiter südlich als Waimangu liegt Waitapu<sup>4</sup>. Dorthin führt Marcus sie alle am nächsten Morgen: »Wir müssen um 9 Uhr dort sein, da bricht einmal am Tage der Lady Fox Geysir aus«, erklärt er. Dieser Ausbruch gehört zu den eigentümlichsten Vorgängen. Man steht um einen vielleicht drei Meter hohen Kegel, aus dessen Spitze langsam heißes Wasser herausfließt. Um 9 Uhr kommt ein Aufseher und schüttet etwas Waschmittel (!) in das Wasser. Dieses verringert die Oberflächenspannung und nach einem allmählichen leichten Schäumen - kein Wunder bei dem Waschmittel! - beginnt eine

---

<sup>2</sup> Whakarewarewa ist ein Wort, das überraschenderweise nichts mit heißen Quellen oder Geysiren zu tun hat, vielmehr erinnert es an den Beginn einer Maori-internen Schlacht.

<sup>3</sup> Waimangu kommt von Wai (Wasser) und mangu (schwarz).

<sup>4</sup> Waitapu heißt »Heiliges Wasser«, von Wai (Wasser) und tapu (heilig).

zunehmend hohe, mächtige Wasserfontäne aufzusteigen, die dann beeindruckend lange und hoch riesige Mengen kochenden Wassers aus dem zunächst unscheinbaren Kegel ausschüttet.

Die Entdeckung dieses Phänomens ist auf einige Arbeiter zurückzuführen, die im heißen Wasser ihre Wäsche wuschen, vor dem aufsteigenden Strahl erstaunt zurückwichen und dann Probleme hatten, ihre Kleidungsstücke wieder von den Bäumen herunterzubekommen, auf die sie durch den Ausbruch des Geysirs geschleudert worden waren!

Der anschließende Spaziergang durch die vielen vulkanischen Erscheinungen hier in Waiotapu, im »Thermal Wonderland«, ist wirklich spektakulär. Am Rückweg nach Rotorua zeigt Marcus noch einen weniger bekannten heißen See:

»Hier auf der Seite, wo wir stehen, ist das Wasser warm. Auf der anderen Seite ist es kochend heiß. Es fließt unterirdisch ab und taucht dann als Bach mit heißem Wasser wieder auf, ein Bach, der bei einigen kleinen Wasserfällen herrliche Tümpel bildet, mit einer natürlichen heißen Schwalldusche. Das ist recht spektakulär, nur leider heute schon so bekannt<sup>5</sup> und daher oft voll von Leuten, dass man am besten am frühen Morgen hingehet, wenn man allein sein will.«

»Und in dem See kann man nicht baden?«, erkundigt sich Klaus.

»Doch, man kann, aber das Wasser ist recht trübe.« Klaus lässt sich nicht zurückhalten. Er entkleidet sich rasch, springt ins Wasser, ruft noch »herrlich heißes Wasser« und beginnt dann machtvoll Richtung anderes Ufer zu kraulen.

»Gib Acht«, schreit Marcus, »im Wasser können Äste sein, die du nicht siehst.« ... Aber es ist schon zu spät. Klaus streift mit einem Bein einen unter der Wasseroberfläche liegenden Ast, erschrickt, reißt den Fuß nach oben und reißt sich damit eine tiefe Fleischwunde in den Unterschenkel.

»Ich fürchte, ich habe mich verletzt«, ruft er und schwimmt vorsichtig zum Ufer zurück. Marcus hilft mit seiner T-Kraft, dass

---

<sup>5</sup> Der »Kerosene Creek«, also der Benzinbach, ca. 20 km südlich von Rotorua, war bis 1995 ein Geheimtipp und nur durch 90 Minuten Fußmarsch erreichbar. Im Jahr 2003 scheint er schon im offiziellen Führer von Rotorua auf und eine Straße führt bis auf 100 m an die schönste Stelle heran.

es Klaus leichter fällt und er sich nicht noch einmal verletzt. Marcus macht sich große Vorwürfe, Klaus nicht vorher gewarnt zu haben.

Als Klaus ans Ufer kommt, bietet sein Bein einen schlimmen Anblick: eine lange, tiefe, stark blutende Wunde und noch dazu mit schwarzem Schlamm vom abgestorbenen Ast verunreinigt. »Sandra, wir müssen Klaus sofort ins King-George-V-Spital nach Rotorua bringen. Ich fahre, weil ich den Weg kenne, du kümmerst dich um Klaus. Wir treffen uns alle dann wieder beim Hotel. Maria, willst du den anderen vielleicht noch den heißen Bach zeigen?«, meint Marcus. Sie verbinden die Wunde schnell und so gut es geht mit Taschentüchern und legen Klaus auf den Rücksitz des Autos; das verletzte Bein hält Sandra in die Höhe. Marcus fährt unerlaubt schnell. Klaus verliert viel Blut und nähert sich immer mehr der Bewusstlosigkeit. Marcus verwendet seine T-Kraft, um die Wunde möglichst zu schließen, damit Klaus nicht verblutet. Er spürt, dass dies unbedingt nötig ist, aber nur durch Erhöhung seiner Individualgeschwindigkeit ist er in der Lage, gleichzeitig mit höchster Konzentration zu fahren.

Die Aufnahme im Spital ist professionell schnell. Eine knappe Stunde später kommt ein noch bleicher Klaus in einem Rollstuhl, sein Bein in einem dicken Stützverband. Der Arzt berichtet:

»Es ist an sich nichts Aufregendes. Das Problem war, dass eine große Arterie aufgerissen wurde. Diese und die recht beachtliche Fleischwunde mussten wir nähen. Darum hat es etwas länger gedauert. Unser Patient hat einiges Blut verloren, aber das haben wir zum Teil nachgefüllt«, lächelt er, »Herr Neidly sollte heute eher Ruhe geben, den Rollstuhl braucht er nicht. Damit können Sie ihn aber jetzt zum Auto bringen. Er kann ab morgen wieder vorsichtig gehen. In einer Woche sollte er zur Kontrolle kommen, ob alles gut heilt, und die Fäden werden wir in zwei bis drei Wochen entfernen können.« Während Sandra Klaus zum Auto bringt, hält der Arzt Marcus zurück.

»Der Unfall ist bei dem heißen See nördlich von Waiotapu passiert?« Marcus bestätigt dies.

Der Arzt schüttelt den Kopf: »Kaum glaublich, dass Herr Neidly das so gut überstanden hat. Egal, wie schnell sie fuhren, sie müssen doch einige Zeit hierher gebraucht haben. Ich kann gar nicht verstehen, dass der Blutverlust nicht noch größer und dann schon

bald kritisch gewesen ist. Ich würde sagen: Herr Neidly hatte einen Schutzengel.«

Marcus verabschiedet sich mit: »Danke für Ihre rasche Hilfe. Und wir hatten also viel Glück im Unglück, wie es aussieht.« Der Arzt nickt.

Beim Auto meint Marcus: »Entschuldige, Klaus, dass ich dich nicht rechtzeitig vor Holz in dem trüben Wasser gewarnt habe«, sagt Marcus.

Klaus lacht: »Sei nicht albern. Ich bin doch kein Kind. Wenn ich so dumm bin, in einem Wasser, wo man nichts sieht, wie verrückt loszuschwimmen, dann geschieht mir schon recht. Es tut mir Leid, wenn ich euch jetzt ein paar Tage behindere. Dafür muss ICH mich entschuldigen.«

Am Nachmittag gehen Maria und Marcus mit den Kindern in den Agrodome, wo die Kinder mit Schafen spielen und zusehen können, wie Schafherden von den kleinen Schafhunden getrieben und zusammengehalten werden, wie die Schafe geschoren werden usw. Es macht allen viel Spaß, besonders Stephan: Marcus hat große Probleme zu verhindern, dass Stephan mehr macht als ein bisschen Schabernack. Ein paar Mal machen Vater und Sohn, wie noch nie zuvor, Para-Zweikämpfe: Da lenkt Stephan etwa die Schafe so, dass sie fast den Hund überrennen - zur Verblüffung der Züchter und des Hundes -, aber Marcus greift im letzten Moment mit seiner T-Kraft ein und schiebt die Schafe in die Richtung, wo sie hingehören. Stephan und Marcus schauen sich an und biegen sich vor Lachen. Die um sie Sitzenden schauen verwundert, nur Maria und Lena verstehen, was los ist, und lachen mit. Als die Schafe alle ruhig auf einem Podest stehen, springen sie zum Entsetzen des Trainers - das haben sie noch nie gemacht! - herunter, laufen von der Bühne und ins Publikum. Marcus zwingt sie telekinetisch wieder auf die Bühne zurück.

»Stephan, es wird Zeit, dass du aufhörst Unsinn zu machen«, ermahnt ihn Marcus.

»Nur noch einen Trick, bitte, nur eine Kleinigkeit.« Und zum Erstaunen des Trainers laufen zwei Schafe gebückt unter ein drittes und tragen dieses, das ganz stolz schaut, auf ihrem Rücken über die Bühne. Marcus lacht.

»Okay, das war's für dich, jetzt zeig ich auch noch was.« Und mit seiner T-Kraft lässt er ein Schaf auf den Rücken eines anderen

steigen, ein drittes noch darauf. Dieser Drei-Schafe-Turm läuft eine Ehrenrunde auf der Bühne.

Das Publikum ist von der Vorführung total begeistert. Die Trainer bekommen viel unverdientes Lob.

»So gut wie heute war die Show noch nie!« Die Trainer wissen nicht recht, wie ihnen geschieht. Sie verstehen nicht, warum ab nun bei jeder Vorführung zwei Schafe eines auf ihrem Rücken herumtragen. Sie können ja nicht ahnen, dass jemand diesen Schafen den immerwährenden Auftrag dazu gegeben hat. Sie werden aber durch diesen für sie selbst unverständlichen Dressurakt so berühmt, dass sie später auch ins Fernsehen kommen werden. Als dies Maria durch Zufall einmal sehen wird, wird sie gleichzeitig den Kopf schütteln und lächeln ...

Auf dem Weg zu einem frühen Abendessen im Food-Court in der Rotorua Central Mall sagt Maria zu Stephan:

»Also, wenn du je einen Job brauchst: Als Trainer im Agrodome wärest du eine Sensation.« Stephan nickt, aber er träumt von sehr viel größeren Dingen.

Beim Essen zuckt Lena zusammen.

»Da drüben, dieser Mann mit dem grünen T-Shirt und die Frau neben ihm, die ‚strahlen‘ ganz stark. Papa, Mama, ich habe Angst, das sind ganz böse Menschen.«

Maria und Marcus schauen sich an.

»Hab keine Angst, Lena, wir sorgen dafür, dass sie nicht nahe kommen. Aber wir werden herausfinden, ob sie in dieser Stadt wohnen.«

Als die beiden Menschen, die Lena geortet hat, Richard und Ann Brodlyn, den Parkplatz der Shopping Mall verlassen, sind Maria, Marcus und ihre Kinder hinter ihnen. Sie notieren sich die Nummerntafel des Autos - die beiden wohnen demnach in Rotorua! - und fahren mit einigem Abstand hinter her. Offenbar ahnen die beiden vor ihnen nichts von den Verfolgern. Sie fahren zielstrebig zur Taupo Road, biegen dort nach Norden ab, nach wenigen Kreuzungen in die Sunset Road und fahren dort ohne zu zögern in eine sich automatisch öffnende Garage einer großen Villa. Maria notiert die Nummer und zeigt Marcus in dem Apartmenthaus schräg gegenüber ein Schild, auf dem »Mehrere Wohnungen zu vermieten« steht.

»Das trifft sich gut.« Marcus will gleich stehen bleiben, um eine geeignete Wohnung anzumieten - man wird ja die beiden Para-Begabten einmal einige Zeit beobachten müssen -, aber Lena ist so aufgeregter und den Tränen nahe:

»Ich möchte hier weg. Das sind ganz, ganz böse Menschen.« Daher beschließt Marcus später alleine hierher zurückzukommen.

Maria und Marcus fragen Lena, was sie damit meint, dass die beiden ganz böse sind, aber Lena kann, fast erwartungsgemäß, nicht viel mehr sagen. Sandra, die sich viel mit Lena beschäftigt hat, hat ihnen ja schon vor Wochen sehr deutlich gesagt:

»Lena ist eine eigentümliche Emotiopathin. Sie spürt die Gefühle anderer Leute sehr stark, aber sie erkennt nur etwa zwanzig Kategorien wie ‚Schlafen‘, ‚Trauer‘, ‚Freude‘, ‚Abneigung‘, ‚Böse‘ usw. Bei mir ist es fast umgekehrt: Ich kann viel feiner unterscheiden, höre aber bei weitem nicht so ‚laut‘ wie Lena.«

Im Hotel wird ein ‚Kriegsrat‘ abgehalten. Als Ergebnis mietet Marcus eine Wohnung in dem Apartmenthaus, von wo aus man die Villa der beiden Para-Begabungen beobachten kann. Marcus geht unauffällig am Tor der Villa vorbei und prägt sich die Namen ein: Richard und Ann Brodlyn. Mit dieser Information fährt er zu einem Detektivbüro: Er gibt den Auftrag, sofort, aber unauffällig möglichst viele Informationen über die Familie Brodlyn zusammenzutragen.

Am nächsten Morgen bleibt Aroha bei Lena. Barry und Monika haben beschlossen, einen Ausflug zum Lake Taupo zu machen: »Wir bringen für heute Abend ein paar Forellen mit«, verabschieden sie sich fröhlich. Die anderen vier, auch der verletzte Klaus, fahren sehr früh zur gemieteten Wohnung, um Richard und Ann beobachten zu können.

Klaus bestätigt sofort: »Ja, die beiden haben eine sehr starke Para-Begabung von einer Art, die ich noch nie kennen gelernt habe. Ich bin nicht sicher, ob das stimmt oder ob mich da Lena beeinflusst hat: Irgendwie ist die Begabung unheimlich. Wir sollten uns in Acht nehmen.«

Sandra sagt: »Wie ihr wisst, liegt die Villa an der Grenze meiner Para-Reichweite. Wahrscheinlich könnte ich gerade noch Gefühle empfangen von Personen, in die ich mich ‚eingehört‘ habe. Aber bevor ich sie nicht zumindest gesehen habe, habe ich keine Chance.«

Maria berichtet durch ihre Para-Sehfähigkeit, dass Richard und Ann offensichtlich in getrennten Stockwerken wohnen, ja gerade sogar getrennt frühstücken. Sie beschreibt das Haus in groben Zügen. Zusammen mit Marcus, der einzelne Objekte abtastet, zeichnen sie einen genauen Plan des Hauses, vor allem für Barry, falls dieser je dort seinen Para-Barry einsetzen muss. Ein Hobbyraum im Keller mit teils bequemen Möbeln, aber auch Fitnessgeräten und eigentümlichen anderen Einrichtungsgegenständen fällt Maria besonders auf. Als Marcus in einige der verschlossenen Kästen, in denen Maria wegen der totalen Finsternis ja nichts sehen kann, hineintastet, findet er Schnüre, Ketten und andere Vorrichtungen, wie man sie vielleicht in gewissen Abteilungen von Sex-Shops finden kann. Als er dies erzählt, schauen sich die vier fragend an. Noch kann sich keiner einen Reim darauf machen.

Schließlich verlässt Richard als Erster, ohne sich von Ann zu verabschieden, wie Maria berichtet, das Haus mit seinem Auto. Die kurze Zeit, die Sandra ihn sieht, genügt. Sandra ist bleich:

»Lena hatte Recht. Richard ist ein Monster. Seine Gefühle sind eine Mischung aus Gier nach Sex, nach Macht, nach Unterwerfung anderer Menschen, sie sind voll Verachtung für alle Menschen. Er fühlt sich enorm stark, irgendwie kann er offensichtlich durch seine Para-Fähigkeiten andere Menschen dominieren. Ich möchte Richard nie nahe begegnen! ... Klaus, kann deine Gruppe sofort noch mehr Anti-Para-Armbänder herstellen ... Ich glaube, wir sollten ab sofort alle ein solches Gerät tragen!«

Marcus ist über die Heftigkeit, mit der Sandra spricht, bestürzt. Richard scheint tatsächlich sehr mächtig und »böse« zu sein. Sie haben nicht viel Zeit Sandras Analyse zu besprechen, da meldet Maria, dass Ann dabei ist das Haus zu verlassen. Kaum kommt sie in Sichtweite, reagiert Sandra fast wie bei Richard:

»Ann ist Richard sehr ähnlich. Alles ganz ähnlich, die Gier nach Sex ist nicht so deutlich, dafür eine Gier nach Geld und Reichtum ... Sie ist ein Ungeheuer wie Richard. Wir sind hier einem teuflischen Paar auf der Spur.«

Da Ann zu Fuß in Richtung Stadt geht, beschließt man, sich zu trennen. Klaus mit seiner Verletzung soll sich schonen, aber einen ersten Bericht vom Detektivbüro anfordern, Sandra soll bei ihm bleiben bzw. Aroha als »Babysitter« von Lena ablösen. Maria

und Marcus werden Ann vorsichtig folgen, um mehr über diese herauszufinden.

Ann geht zielstrebig zu einem der Juweliergeschäfte im Stadtzentrum. Maria und Marcus setzen sich in einen Coffee-Shop in der Nähe. Maria beobachtet Ann und berichtet laufend Marcus:

»Ann schaut sich sehr ausgiebig offensichtlich sehr teure Stücke an. Es sind noch andere Kunden im Lokal und Ann scheint sich nicht entscheiden zu können.«

»Da, jetzt ist sie alleine und hat sich für ein großes Stück entschieden. Ich kann ja nicht hören, was sie reden. Aber was ist das? Sie zahlt für dieses Stück nur zwanzig Dollar! Ist die Verkäuferin verrückt? Ann geht jetzt aus dem Geschäft. Die Verkäuferin schaut ihr ganz verduzt nach. Was da wohl geschehen ist?«

Maria und Marcus beratschlagen, ob sie nun Ann Brodlyn verfolgen oder die Verkäuferin im Juweliergeschäft befragen oder sich trennen sollen.

Maria entscheidet: »Ich möchte Ann verfolgen. Geh du in das Juweliergeschäft!«

»In Ordnung, Maria, aber hier, nimm meinen e-Helper. Wenn du einen unangenehmen Para-Einfluss spürst, drück auf diesen Knopf, dann solltest du weitgehend geschützt sein. Bitte vermeide trotzdem den Kontakt mit Ann, die Sache gefällt mir gar nicht.«

Sie werden sich im Hotel wieder treffen, vereinbaren sie, möglichst nicht später als in einer Stunde.

Maria folgt Ann. Sie hat nicht weit zu gehen! Ann geht wieder in ein großes Juweliergeschäft. Das Vorgehen, das Maria sieht, ähnelt dem von vorher. Ann wartet, bis sie alleine in dem Geschäft ist, dann bietet sie offenbar das gerade gekaufte Stück dem Juwelier an! Und dieser gibt ihr dafür nach kurzem Gespräch einen Scheck. Leider schafft es Maria nicht, den Betrag auf dem Scheck zu lesen.

Aber Ann kommt Maria entgegen, sie geht in die nächste Bank, um den Scheck einzulösen. Ohne die genaue Summe feststellen zu können, die Ann erhält, ist es offensichtlich, dass sie ein Bündel von Hundert-Dollar-Noten bekommt. Ann hat also durch den Kauf und Verkauf eines Schmuckstückes innerhalb einer halben Stunden mehrere tausend Dollar verdient. Wie ist das möglich? Wird Marcus mehr herausfinden?

»Hallo, Maria«, sagt da eine Stimme neben ihr. Es ist Aroha.

»Ist das dort diese ‚böse‘ Ann, von der Lena erzählt?«, erkundigt sich Aroha.

»Ja, das ist sie«, bestätigt Maria, »was machst du hier?«

»Ich will nur ein bisschen einkaufen«, erklärt Aroha. Sie sagt nicht, dass sie Maria schon einige Zeit verfolgt hat und Ann noch weiter nachgehen will, da sich ihr Mindcaller in der Nähe von Ann eigentümlich benimmt: Er vibriert und wird warm. Und das hat Aroha noch nie erlebt.

Marcus kommt in das Juweliergeschäft, wo Ann um zwanzig Dollar etwas gekauft hatte. Die Verkäuferin ist allein, dreht sich von Marcus weg, schnäuzt sich noch einmal und fragt dann, womit sie dienen kann. Marcus sieht, dass sie ganz rote Augen hat, sie hat offenbar geweint. Marcus geht zu dem Schaukasten, den ihm Maria beschrieben hat. Die schönen Kunstwerke, die hier ausgestellt sind, liegen preislich alle zwischen zehntausend und zwanzigtausend Dollar.

»Haben Sie in diesem Schaukasten nur so teure Stücke?«, erkundigt sich Marcus.

»Ja«, bringt die Verkäuferin mit Mühe unter einem Schluchzen hervor.

»Das verstehe ich nicht. Ich habe vorher eine Frau getroffen, die mir ein herrliches Stück gezeigt hat«, lügt Marcus, »das gestern noch hier im Schaukasten war und das sie angeblich von Ihnen um zwanzig Dollar bekommen hat. Stimmt denn das?«

Das Mädchen schaut Marcus mit glanzlosen Augen an. Dann erzählt sie mit tränenerstickter Stimme:

»Die Frau nahm einen diamantenbesetzten Delfin um 18.000 Dollar und sagte mir dann, dass sie nur zwanzig Dollar hat, ob ich den Preis reduzieren könnte. Ich weiß nicht was in mich fuhr, aber irgendwie tat sie mir so Leid, dass ich ihr das Schmuckstück wirklich um die zwanzig Dollar gegeben habe.«

»Und Sie wurden nicht dazu gezwungen?«

»Nein, überhaupt nicht. Die Frau war sehr nett, sie bedankte sich sehr, sie freute sich. Ich allein bin schuld, ich war so unvorstellbar dumm. Ich weiß nicht, was geschehen ist.«

»Sie schulden jetzt also dem Besitzer wegen dieser Geschichte rund 18.000 Dollar. Ich nehme an, das ist ein gutes Stück Ihres Jahresverdienstes?«

»Ja, es ist eine Katastrophe. Ich habe gerade eine Wohnung gekauft, für die ich jahrelang gespart habe und natürlich auch Kredit aufnehmen musste. Das Geld ist auf allen Seiten knapp und jetzt ruiniere ich alles durch diese Dummheit.«

Marcus denkt nach. Dann zieht er sein Scheckbuch.

»Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Ich kaufe das schöne Modell des Marea, das mit 20.000 Dollar ausgezeichnet ist. Sie geben mir einen Rabatt von 5 %. Ich gebe Ihnen privat zusätzlich einen Scheck über die 17.980 Dollar, die Sie bei dem Delfin verloren haben. Aber ich habe drei Bedingungen: Erstens, Sie erzählen keinem Menschen, auch nicht ihren Eltern und Freunden, von der Transaktion. Zweitens, wenn diese Frau nochmals das Geschäft betritt, rufen Sie mich unter dieser Nummer sofort an; ich oder meine Freunde kommen dann, um zu helfen. Drittens, ich darf diese Miniüberwachungskamera in der Ecke dort oben anbringen. Wenn Sie mich anrufen, wird sie automatisch aktiviert.«

Die Verkäuferin braucht einige Zeit dieses Angebot zu verstehen, es erscheint ihr ja wie ein Irrsinn. Da zahlt ein Fremder für den Fehler, den sie gemacht hat, kauft noch ein teures Stück, bei dem sie laut Vereinbarung mit dem Besitzer des Juwelierladens, wie bei jedem Stück, 25 % des ausgeschilderten Preises, minus Kundenrabatt bekommt, d. h., sie verdient sogar noch 2.000 Dollar.

»Warum wollen Sie das machen? Sie wissen doch sicher, dass Sie mehr als 5 % Preisnachlass bekommen können? Und warum wollen Sie für meine Dummheit zahlen?«

Marcus zögert, dann geht er nahe an die Wahrheit heran.

»Was Sie gemacht haben, war nicht Dummheit. Sie wurden hypnotisiert. Wir wollen diese Frau ins Gefängnis bringen, da sie immer wieder Betrügereien durch ihre Hypnosefähigkeit begeht«, spekuliert Marcus. »Diese Fähigkeit ist darum so besonders gefährlich, weil die armen Opfer, so wie Sie eines waren, gar nichts davon merken, dass sie hypnotisiert werden. Wir müssen aber diesen Fall ohne Aufsehen lösen. Drum helfen wir Ihnen den Schaden zu vergessen, aber Sie müssen uns helfen, dass absolut nichts nach außen dringt. Können Sie das versprechen?«

Das Mädchen nickt und wieder strömen die Tränen, aber es sind wohl Tränen der Erleichterung, errät Marcus. »Sie sind von der Polizei?«

»Sozusagen. Eine Sondereinheit«, antwortet Marcus.

Als er das Geschäft verlässt, schaut ihm ein mehr als dankbares Mädchen nach. Marcus kommt sich vor wie ein Pfadfinder, der gerade die gute Tat des Tages erledigt hat. Er sieht den Blick der jungen Verkäuferin und einen Moment lang reitet ihn der Teufel:

»Hübsch ist sie. Sie würde wohl jetzt einiges für mich tun«, durchfährt es ihn erregt. Dann hat er sich wieder unter Kontrolle, ärgert sich über seine Gedanken und wird sich wieder einmal bewusst, wie nahe oft Gutes neben nicht so Gutem liegt.

Im Hotel hat inzwischen Klaus den ersten Bericht des Detektivbüros ausgewertet. Richard und Ann sind kein Ehepaar, sondern Zwillinge. Richard arbeitet nicht viel, ist aber im Prinzip ein begnadeter Immobilienverkäufer. Er scheint jedes Objekt jedem Käufer zu überhöhtem Preis verkaufen zu können und er schafft es, dass die Käufer sich so in das Objekt verlieben, dass sie nicht einmal wegen des überhöhten Preises verstimmt sind. Bei Frauen hat er unglaublichen Erfolg, obwohl er eher unterdurchschnittlich attraktiv aussieht. Er hat offenbar schon viele junge Frauen verführt, die nachher nicht besonders glücklich waren (wie es das Büro formuliert), und er ist für das Zerschlagen mehrerer Ehen verantwortlich; aber seine Beziehung zu den betroffenen Frauen dauerte dann nie sehr lange. Ann ist auch eine sehr geschickte Käuferin und Verkäuferin und hat durch den Kauf und Verkauf von Schmuck und Kunstwerken ein beachtliches Vermögen angehäuft. Beide sind recht beliebt, auch bei den »Opfern«, die sich nur häufig unendlich dumm vorkommen, weil sie freiwillig etwas zu billig hergaben oder zu teuer kauften. Zusammen mit dem Bericht von Maria und Marcus rundet sich das Bild ab: Richard und Ann können offenbar Menschen mit ihren Para-Kräften ohne Worte hypnotisieren.

Klaus bringt es auf den Punkt:

»Die beiden können mit Menschen das, was Stephan mit Tieren kann. Sie können ihnen Befehle erteilen, die diese Menschen ausführen, vielleicht sogar erst später, gleichgültig, ob sie das wollen oder nicht. Und die Betroffenen glauben dabei sogar aus eigenem Antrieb zu handeln.«

Die Freunde überlegen die Situation: Richard und Ann haben eine sehr starke Para-Begabung. Sie sind Betrüger und nützen ihre

Fähigkeiten wie es scheint für ihren eigenen Vorteil aus, sei es für Geld oder für Sex. Das mag nicht besonders nobel sein, doch tat dies nicht auch Marcus seinerzeit bis zu einem gewissen Grad? Niemand spricht es aus, aber alle denken wohl dasselbe. Wenn man Richard und Ann »auf den richtigen Weg« bringen könnte, wäre das ein unglaublicher Gewinn für die Para-Gruppe auf Great Barrier Island. Und obwohl Lena und Sandra beide Brodlyns, Richard und Ann, als »grundböse« einstufen, ganz schlimme Verbrechen haben sie, soweit man bisher weiß, nicht begangen. Freilich, ein Vorgehen wie heute, wo Ann ohne Notwendigkeit eine junge Frau in eine sehr schwierige Situation brachte, zeigt Anns Rücksichtslosigkeit. Will man mit solchen Menschen zu tun haben?

»Wo ist eigentlich Aroha?«, fragt Klaus auf einmal.

»Wir trafen uns zufällig, als ich Ann nachspionierte«, erklärt Maria, »sie wollte noch ein paar Kleinigkeiten einkaufen.«

Nachdem sich Aroha und Maria getrennt haben, folgt Aroha, wie sie glaubt, Ann unauffällig. Als Ann in ein großes Buchgeschäft geht, tut dies auch Aroha. Der Mindcaller, den sie wie immer unter ihrer Bluse trägt, wird auf ihrer Haut fast schmerzhaft warm und vibriert, ausgelöst offenbar durch die Nähe von Ann. Aroha ist so fasziniert, dass sie nicht merkt, dass Ann plötzlich neben ihr steht und sie ansieht.

Aroha weiß auf einmal: Sie wollte schon immer mit Ann in den Park gehen und sich mit ihr unterhalten. Zielstrebig geht Aroha auf eine Bank im öffentlichen Park zu, wundert sich nicht im Geringsten, dass sie genau weiß, welche Bank sie sucht und dass sich Ann zu ihr setzt. Sie spürt, wie sympathisch diese Frau ist, sie weiß, dass sie ihr jede Frage wahrheitsgetreu beantworten wird.

»Wie heißt du?«

»Aroha.«

»Du bist mir gefolgt, warum?«

»Ich habe mich gewundert, warum du in einem Juweliergeschäft etwas gekauft hast, das du dann in einem anderen gleich wieder verkauft hast.«

Ann überlegt: Es ist ihr nicht angenehm, dass diese junge Frau das weiß. Sie ist ungeduldig, dass sie sich mit solchen Dingen abgeben muss. Hier muss kurzer Prozess gemacht werden.

»Du bist in Rotorua und schaust dir die Sehenswürdigkeiten an?«

»Ja, ich war schon in Whakarewarewa, im Thermal Wonderland ...«

Ann winkt ab: »Du bist mit deinem Freund hier?«

»Nein, ich habe keinen Freund.«

»Du wohnst in einer eigenen Wohnung im Motel?«

»Ja, in dem großen alten Hotel ...«

Wieder unterbricht Ann: »War nett mit dir zu reden. Ich muss jetzt weiter.«

Ann steht auf. Tiefe Trauer überfällt Aroha. Hier geht ein Mensch, den sie immer als Freund betrachten wird. Und sie führt ein so nutzloses Leben. Sie muss es beenden. Sie wird einen Revolver kaufen. Sie weiß intuitiv, wo sie den bekommen kann. Dann wird sie sich in dem Hotel erschießen. Sie wird den Revolver nehmen, sich in den Mund und notfalls in die Schläfe schießen ... abdrücken! Das ganze Leben hat keinen Sinn mehr.

Zielstrebig steht sie auf. Sie merkt nicht, wie der Mindcaller summt und warm ist, wie er durch seine Bestimmung oder durch seine chemische Zusammensetzung (wer kann das beurteilen?) versucht, den Para-Einfluss zu bekämpfen: Er ist zu schwach, er ist zu schwach, weil er ja nur die Hälfte eines Stückes ist und die zweite Hälfte bisher trotz der Prophezeiung [10] ihrer Großmutter nicht aufgetaucht ist.

Sie findet das Waffengeschäft ohne Probleme, kauft dort (illegal) einen Revolver mit Munition und lässt sich alles gut erklären. Dann ruft sie ein Taxi und fährt zum Hotel. Sie eilt in ihr Zimmer, schließt die Tür von innen, lädt den Revolver sorgfältig und nimmt den Lauf der Waffe in den Mund. Ohne zu zögern beginnt sie, den Abzug durchzuziehen ... Einen Augenblick stoppt sie, als sie merkt, dass sie jemand betastet. Aber sie ist so auf den Selbstmord bedacht, dass ihr das alles gleichgültig ist. Sie wird jetzt sterben.

»Da ist ja Aroha«, ruft Klaus, als er durch Zufall Aroha aus dem Taxi steigen sieht. Zur allgemeinen Verwunderung läuft sie an der großen Suite, in der sie alle sitzen, vorbei, direkt auf ihr Zimmer. Dann geht auf einmal alles drunter und drüber. Maria wirft sich auf den verwunderten Marcus und umklammert ihn fest, die anderen sind vor Verblüffung erstarrt.

»Marcus, schau mit mir, tu was!« Marcus sieht auf einmal mit Marias Augen in das Zimmer von Aroha. Er sieht, wie diese gerade einen Revolver sorgfältig lädt. Er erhöht seine Individualgeschwindigkeit, um zeitlich mehr Spielraum zu bekommen, dadurch verliert er aber den Sichtkontakt! Er verflucht sich, dass er nie vorher beim »gemeinsamen Sehen« mit Maria je eine Veränderung der Individualgeschwindigkeit ausprobiert hat und erst jetzt lernt, dass er beim Sehen mit Marias Augen nicht seine Individualgeschwindigkeit verändern darf. Marcus erhöht seine Individualgeschwindigkeit noch stärker und beginnt im Zimmer von Aroha, nun sozusagen blind, mit seinen Pseudohänden nach Aroha zu tasten. Endlich hat er sie gefunden. Seine Pseudohände laufen ihren Körper hinauf zum Kopf, ertasten die Waffe, reißen diese ein Stück zurück. Alle hören den Schuss.

Maria schreit erleichtert: »Du hast es geschafft, Marcus, der Schuss ging nur in die Decke.« Marcus geht auf normale Individualgeschwindigkeit zurück und hält Maria ganz eng, damit er mit ihren Augen sehen kann. Aroha steht in ihrem Zimmer und schaut ungläubig auf den Revolver, der nicht in ihren Mund, sondern auf die Decke geschossen hat. Sie will sich aber töten, sie muss sich töten. Sie richtet die Waffe auf ihre Schläfe. Aber da schleudert Marcus ihr den Revolver aus der Hand. Er hält ihre Arme mit zwei Pseudohänden fest, entriegelt die Tür von Arohas Zimmer mit einer dritten Pseudohand von innen und sagt Sandra, sie möge Aroha holen.

Sandra läuft zu Aroha, die inzwischen von den Pseudohänden Marcus' gegen ihren Willen gezwungen wird, Sandra entgegenzukommen.

»Aroha, was ist los?«, ruft Sandra.

»Lasst mich in Ruhe, ich will mich umbringen.« Die sonst immer ruhige und ausgeglichene Aroha ist kaum zu bändigen. Marcus hält sie mit den Pseudohänden fest, während Sandra und Maria sie liebevoll, aber fest fesseln und ihr ein Schlafmittel eingeben. Lena sagt auf einmal:

»Aroha will schlafen und nie mehr aufwachen.«

»Ja«, sagt Sandra, »das ist das überwältigende Gefühl, das Aroha hat. Sie will sich töten. Und dann ist da noch ein Gefühl der Liebe für einen bestimmten Menschen.«

Sandra zuckt zusammen: »Es ist alles klar. Ann Brodlyn hat Aroha getroffen, sie irgendwie verdächtigt und ihr mit ihrer Para-Fähigkeit den Befehle gegeben sich umzubringen und sie, Ann, immer zu lieben - oder so ähnlich. Wir können nur hoffen, dass Ann keine Fragen an Aroha gestellt hat, die zu uns führen. Dann sind wir jetzt alle in Gefahr. Klaus, du als Spürer musst nun ständig auf der Hut sein, ob sich Richard oder Ann uns nähern! Vielleicht finden wir noch genau heraus, was Aroha Ann gesagt oder nicht gesagt hat.«

Obwohl sich damit die Situation allmählich klärt, findet man keine Lösung. Der Wille sich zu töten ist so tief in Aroha eingraviert, dass sie sofort wieder versuchen wird, sich zu erschießen, wenn man sie losbindet.

Klaus steht auf und geht zu Aroha. Er greift zum Entsetzen aller Aroha in die Bluse. Bevor jemand reagieren kann, sagt er:

»Ich mache nichts Unanständiges, wenn jemand das glaubt. Ich muss nur den Mindcaller angreifen. Ja, er vibriert leicht und ist warm, was er sonst nie ist. Er hat vermutlich wie die Parashutzstrahlung ein bisschen von der Wucht des Befehls genommen und er ist noch immer aktiv, d. h., er versucht offenbar den Befehl auszulöschen.«

»Woher weißt du das alles?«, fragt Marcus verwundert. Klaus blickt Stephan an:

»Stephan hat mir geholfen. Erzähl du, Stephan!« Stephan sprudelt aufgeregt:

»Papa, erinnerst du dich, als ich den Splitter des Mindcallers auf Great Barrier Island fand? Damals fand ich ihn ja nur, weil ich um Ecken schauen kann und ich ihn so in einem Hohlraum unter einem Stein entdeckte. Und damals ist mir aufgefallen, dass das Stückchen ein wenig warm war und vibrierte. Es reagierte auf meine Para-Fähigkeit. Das habe ich Klaus erzählt.«

Klaus fährt fort: »Das war ganz wichtig für unsere Forschung. Jetzt, wo wir wissen, dass Para-Fähigkeiten durch gewisse ‚variable Frequenzstrahlung‘ abgeschirmt werden können und dabei Silatraviat eine große Rolle spielt, ist es da nicht auch logisch, dass die Para-Wirkung genau durch solche ‚variable Frequenzstrahlung‘ entsteht und in Silatraviat gewisse Reaktionen wie etwa Erwärmung hervorruft? Ja, wir sind inzwischen ziemlich sicher, dass viele Para-Wirkungen durch in der Frequenz sehr rasch

wechselnde Strahlungen übertragen werden und dass Silatraviat als Art Transformator fungiert. Trifft auf Silatraviat Energie in gewisser Form, so wird eine Strahlung erzeugt, die der sehr ähnlich ist, die wir mit unseren Para-Begabungen können, und die dadurch genau diese Para-Begabungen auslöschen kann. Umgekehrt, trifft eine solche Para-Strahlung auf Silatraviat, erzeugt sie dort gewisse Arten von Energie. Das kann Wärme sein, kurzwellige Strahlung oder auch mechanische Energie, etwa das Zittern des Mindcallers. Noch fehlen uns einige Messinstrumente, aber wir sind am Weg das nachzuweisen, was ich grob erklärt habe und wofür uns Stephans Beobachtung den Schlüssel gegeben hat.«

Stephan genießt es, einmal im Zentrum des Interesses zu stehen:

»Wir müssen den Befehl, den Aroha erhalten hat, auslöschen. Ich kann Tieren Befehle geben; ähnlich ist es bei Richard und Ann, nur können diese sie auf Menschen anwenden. Mir ist bei meinen Befehlen an Tiere aufgefallen, dass ich sie sehr genau formulieren muss, weil die Tiere meine Befehle zwar immer ausführen, aber oft anders, als ich mir das vorstelle. Ich meine das so: Wenn ich Fischen den Befehl erteile: ‚Kommt zum Ufer, weil ich euch einmal in der Luft und nicht im Wasser sehen will‘, dann passiert etwas Witziges. Sie kommen zum Ufer, dann strecken sie den Schwanz heraus, dann den Rücken, dann den Bauch, dann den Kopf oder sie springen kurz aus dem Wasser. Ich sehe ihren Körper am Ufer in der Luft, aber sie kriechen deshalb noch lange nicht aus dem Wasser heraus. Sie befolgen meinen Befehl, aber so, wie es am besten zu ihnen passt. Wenn die Tiere den Befehl befolgt haben, ist dieser weg und sie sind wieder ganz frei. Das, glaube ich, müssen wir bei Aroha ausnützen.«

Klaus hakt hier wieder ein: »Stephan hat mir das schon vorher erzählt und ich denke, er hat Recht. Vielleicht geht das so: Aroha hat vermutlich den Befehle bekommen, mit einem Revolver zu schießen. Vermutlich auch, sich in den Mund und die Schläfen zu schießen, denn das hat ja Maria berichtet. Aber wenn der Befehl nicht explizit war, sich mit dem Revolver in den Mund und Schläfen zu schießen, dann kann sie den Befehl auflösen, indem sie sich mit etwas anderem in Mund und Schläfe schießt.«

»Wie meinst du das, Klaus?«, fragt Marcus gespannt.

»Also, wenn Menschen reagieren wie Fische und Aroha, wie

ich erklärt habe, nicht den expliziten Befehl erhalten hat, sich mit dem Revolver in Mund und Schläfe zu schießen, dann sollten wir ihr einen Revolver in die eine Hand, eine Wasserspritzpistole in die andere geben. Sie wird dann, dem Instinkt gehorchend, mit dem Revolver durchs offene Fenster schießen und sich mit der Spritzpistole in den Mund und in die Schläfen schießen. Sie wird damit ihren Befehl befolgt haben, aber außer ein bisschen Wasser im Mund und in den Haaren wird nichts passiert sein.«

Alle schweigen verblüfft: »Wir haben doch nichts zu verlieren. Marcus kann ja notfalls den Revolver wieder ablenken. Wir müssen nur genau darauf achten, dass sie die Befehle wirklich befolgt. Ich schlage vor: Wir öffnen ein Fenster im Zimmer Arohas; wir bringen sie in ihr Zimmer und legen griffbereit einen Revolver mit Munition und eine geladene Wasserspritzpistole für sie hin. Stephan hat mir seine gegeben. Wir lassen sie allein im Zimmer, weil das ein Teil des Befehls sein könnte. Marcus beobachtet sie durch die Augen Marias und greift notfalls ein.«

Marcus gratuliert Klaus und Stephan: »Egal, ob ihr Recht habt oder nicht, ihr habt super zusammengearbeitet.«

Aber sie haben 100%ig Recht. So fantastisch der Plan allen erscheint, er funktioniert bis ins letzte Detail.

Als Barry und Monika mit einigen riesigen Forellen<sup>6</sup> heimkommen und diese zubereitet werden, ist Aroha wieder ganz die alte. Vorsichtig wird durch Fragen, wobei die Antworten auf ihren Wahrheitsgehalt von Sandra überprüft werden, festgestellt, dass sie insgesamt großes Glück bei dem Gespräch zwischen Aroha und Ann hatten: Aroha gab, weil sie nie explizit danach gefragt wurde, nichts über die anderen Personen bekannt. Stephan warnt allerdings alle. Aroha hat noch immer einen aufrechten Befehl: Sie betrachtet Ann als Freund. Man darf in ihrer Anwesenheit Ann Brodlyn nicht ansprechen und schon gar nicht Aktionen gegen Ann.

Die ohnehin sehr erschöpfte Aroha verabschiedet sich bald, die anderen tauschen Neuigkeiten aus. Barry und Monika sind fast unerträglich verliebt und schwärmen vom Forellenfischen in einem der Bäche, der in den Lake Taupo fließt:

---

<sup>6</sup> Die aus Europa importierten Regenbogenforellen wachsen in den Zuflüssen des Lake Taupo zu Größen, die man sonst nur aus Fischerlatein kennt!

»Wir haben diese Forellen, die so groß sind wie Lachse, innerhalb von einer Stunde gefangen. In einer fast unwirklichen Umgebung, die durch Steine, die im Bach schwammen,<sup>7</sup> noch unwirklicher wurde.« Niemand ist so indiskret zu fragen, was sie den Rest des Tages taten.

Für Klaus ist es wichtiger, dass am nächsten Tag eine Selbstmordmeldung im Hotel in der Tageszeitung steht, weil sonst Ann unruhig werden könnte. Es kostet Marcus lange Verhandlungen am Telefon und einen großen Betrag für Zeitung und Hoteladministration, dass am nächsten Tag eine entsprechende, sehr kurze Falschmeldung gedruckt wird und im WWW steht.

Das weitere Vorgehen wird geplant: Man wird mit e-Kolibris gleich am nächsten Tag, wenn die Villa von Richard und Ann leer ist, winzige Überwachungskameras installieren, denn die e-Kolibris als solche sind im Haus zu auffällig. Man erwartet von den Kameras Aufschluss über Richard und Ann Brodlyn, ob sie vielleicht für die Para-Gruppe in Great Barrier Island doch in Frage kommen bzw. ob man etwas unternehmen muss, um ihre Aktivitäten zu verhindern, wenn man sie nicht als Mitglieder gewinnen will oder kann. Nach dem Selbstmordbefehl an Aroha glaubt niemand so recht, dass Richard und Ann Partner werden können, aber nur Klaus bereitet heimlich Maßnahmen für den schlimmsten Fall vor.

Am nächsten Tag werden am Vormittag winzige Überwachungskameras in den wichtigsten Räumen der Villa von Richard und Ann installiert. Maria macht mit Lena, Stephan, Aroha und Klaus einen Ausflug ans Meer in die herrliche Bucht von Tauranga. Die andern verfolgen aus der Ferne Richard und Ann. Was Sandra am Abend in Abwesenheit von Aroha berichtet, klingt nicht erfreulich: Sie hat Richard beobachtet, wie dieser mit zwei vielleicht 17-jährigen Teenagern in seiner Villa verschwand, wobei seine Gefühle »Freude, Sex, Triumph, Gewalt« waren, die der Mädchen ganz massiv - wie bei Aroha, also vermutlich aufgezwungen - »Sex, Unterwerfung«.

---

<sup>7</sup> In einigen südöstlichen Zuflüssen des Lake Taupo, wie etwa im Waimarino River, gibt es 40 cm große Regenbogenforellen und vielleicht das beste Forellenfiegenfischen der Welt (im Zweifelsfall im Creely Lodge in Turangi wohnen und einen Führer nehmen!); vulkanischer Bimsstein, leichter als Wasser, treibt von den Kaiwanawa Bergen kommend in den Bächen.

Als die Mädchen später weinend die Villa verlassen, haben sich die Gefühle auf »Verwunderung, Scham, Verzweiflung« geändert. Die Videos, die man von den Überwachungskameras mit Hilfe von e-Kolibris aus dem Hobbyraum im Keller am Tag darauf holt, bestätigen die Befürchtungen in unerhörtem Ausmaß.

Die Mädchen waren offensichtlich auf Para-Befehle hin mitgegangen und hatten laufend Para-Befehle zu sehr extremen Handlungen erhalten. Kaum sind sie im Hobbyraum der Villa, bitten sie (!) Richard, ihn ausziehen und verwöhnen zu dürfen. Er setzt sich schließlich auf einen Sessel und öffnet die Beine. Eines der Mädchen kniet vor ihm nieder. Während es sich intensivst mit Richards Intimzone befasst, wird es vom anderen ganz ausgezogen. Das noch bekleidete Mädchen biegt die Hände des knienden Mädchens auf dessen Rücken und drückt seinen Kopf gegen Richard. Nach einiger Zeit beginnt das hintere Mädchen einzufordern, dass es nun an der Reihe sei. Die Rollen werden getauscht. Nun bittet das eine Mädchen, dass es streng bestraft werden muss. Die Funktion eines der Geräte im Hobbyraum wird nun klar. Als das Mädchen, offenbar gegen seinen Willen, immer noch »mehr« und »stärker« bittet, glauben alle, dass man den Höhepunkt erreicht hat. Aber Richard hat solche Sachen wohl schon öfter gemacht, denn die Mädchen bitten um immer ausgefallenerere Dinge, die Richard dann »gnädig« ausführt. Schließlich verlassen die Mädchen die Villa. Ein e-Kolibri nimmt die Mädchen auf, als sie das Haus verlassen: Verwunderung, Abscheu und Scham zeigen sich in den Gesichtern, die in Tränen zerfließen.

Nur Marcus und Barry haben sich das Video bis zum Ende angesehen und so entgeht ihnen der wichtigste Teil auch nicht:

Kurz nachdem die Mädchen das Haus verlassen haben, kommt Ann ins Haus und den Hobbykeller. Sie sieht dort genug, um zu wissen, was geschehen ist. Das Gespräch zwischen den beiden ist besonders aufschlussreich.

»Die beiden heulenden Mädchen waren bei dir? Du hast dich wieder einmal ausgetobt?«

Richard zuckt die Schulter: »Sie wollten das alles. Du hast gar keine Ahnung, was für Ideen diese jungen Dinger haben!«

Ann schaut verächtlich: »Und warum hast du auch Fotos gemacht, wenn du durch deine nicht ausgesprochenen Befehle ohnehin alles haben kannst?«

»Das verstehst du anscheinend nicht, Schwesterherz. Heute mussten sie das tun, was ich wollte. Morgen zeige ich ihnen die Fotos. Da kommen sie dann freiwillig und sie müssen Vorschläge machen, bis ich zufrieden bin, sonst sehen die Eltern die Fotos. Das ist lustig, du weißt gar nicht, auf welche Ideen die Mädchen kommen mich zu amüsieren, wenn sie Angst haben, dass man sie verrät. Ich freue mich schon auf morgen«, grinst Richard.

»Du bist ein Schwein«, sagt Ann. Richard lässt das nicht auf sich beruhen:

»Also weißt du, gar so als Moralapostel musst du dich nicht aufspielen. Was war mit den beiden Burschen, die dich gemeinsam vernaschen wollten und die sich dann in deiner Wohnung sehr anders als von ihnen geplant verhalten haben? Du hast mir sehr genüsslich davon erzählt und warst ganz schön gemein zu den beiden. Und hat nicht einer davon zwei Tage danach Selbstmord begangen? Da musst du ja wahrscheinlich noch mehr angestellt haben, als du mir erzählt hast. Obwohl ich doch schon einiges gemacht habe, prozentuell ist meine Selbstmordrate bei meinen Gespielinnen viel geringer als bei dir. Apropos Selbstmord: Glaubst du, dass es gar so lustig für die Betroffenen ist, wenn sie dir wertvolle Dinge mehr oder minder schenken, weil sie dich plötzlich soooo lieben oder soooooo viel Mitleid mit dir haben? Und der Verkäufer in dem Juweliergeschäft in Wellington, wo du dieses Diamantencollier ‚so günstig‘ bekommen hast, warum hat der sich noch am selben Tag von der Brücke gestürzt?«

»Sei still, Richi, Heilige sind wir beide nicht. Wir sind den anderen Menschen so überlegen, dass es dir und mir wirklich egal ist, wenn ein paar dieser unbegabten Exemplare unter die Räder kommen.«

Klaus und Marcus schauen sich betroffen an.

»Ein schönes Paar«, sagt Klaus, »Lena hatte Recht! Wir müssen sie stoppen. Ich habe inzwischen ein Para-Gefängnis auf Great Barrier Island einrichten lassen. Entschuldige, dass ich dich erst jetzt informiere.«

Marcus winkt ab und Klaus fährt fort: »Wir sollten die beiden morgen, bevor sie aus dem Haus gehen, mit Betäubungspfeilen überwältigen, die sie bis zum Abend ruhig stellen. In der Dunkelheit werden wir sie mit dem Moller nach Great Barrier Island bringen.

Eigentlich wäre der Abend besser, aber nachdem wir gehört haben, was Richard morgen mit den Mädchen vorhat, müssen wir früher handeln.«

»Betäubungspfeile?«, fragt Marcus.

Klaus zieht eine Pistole heraus: »In dieser Pistole sind Pfeilspitzen, nur 5 mm lang, die ein schnell wirkendes betäubendes Mittel enthalten. Es muss nur jemand diese Pfeile abfeuern, ein Stück Haut treffen, und zwar so, dass Richard und Ann keine Chance haben, den Schützen zu sehen und eventuell ‚umzupolen‘. Leider kann Para-Barry die Pistole nicht mitnehmen, sie ist zu groß für die Materialisierung. Ich fürchte, du, Marcus, musst die Pistole in die Zimmer bringen. Para-Barry kann dann der sein, der sie benutzt. Wir vermuten, dass die Para-Kräfte von Ann und Richard dem Para-Barry nichts anhaben können.«

Marcus nickt. »Ich werde das mit dem Transport der Pistole übernehmen. Ich hoffe, deine Abschirmung hilft, aber sonst habe ich noch immer meine Zeitbeschleunigung und andere Hilfe. Lass uns das mit den anderen besprechen.«

Die Gruppe sitzt noch lange zusammen, bis sie glauben, alle möglichen Szenarien durchgeplant zu haben.

Sehr früh am Morgen fährt die »Einsatztruppe« in die gemietete Wohnung schräg vis-a-vis der Villa. Das Team besteht aus Marcus (dem die wichtige Rolle zukommt, die beiden Gegner, wenn möglich, zu fesseln, aber vor allem die Pistole ins Haus zu schaffen), Maria (die alles optisch verfolgen wird), Para-Barry (der vermutlich die Hauptrolle übernehmen wird, sobald die Pistole in der Villa ist), Sandra (die die Gefühle von Richard und Ann verfolgen soll, um daraus zu lernen), Stephan (der notfalls zur Ablenkung eingreifen soll) und Klaus (als Einsatzleiter). Gleich nach dem Eintreffen sondiert Maria optisch das Haus.

»Beide schlafen noch, wie erwartet. Marcus, schau jetzt mit meinen Augen und versuche mit deiner T-Kraft, die beiden so zu fesseln, dass sie nicht mehr zur Türe ihres Zimmer schauen können.«

Marcus umarmt Maria und bittet sie, zuerst Richard vorzunehmen. Marcus sieht in das Schlafzimmer von Richard. Über dem Sessel liegt ein Bademantel mit einer Kordel, ideal zum Fesseln

geeignet. Sachte zieht Marcus die Schnur mit seiner Pseudohand heraus und nähert sich mit ihr den Armen Richards. Er hat zehn Pseudohände zur Verfügung und hat viel geübt. Er wird Richard mit zweien auf die Seite drehen und dann gleichzeitig Hände und Körper blitzschnell fesseln. Es sollte ganz einfach sein.

Kaum berührt Marcus mit seinen Pseudohänden den Körper von Richard, wacht dieser auf. Das haben sie erwartet. Was sie nicht erwartet haben, ist, dass Richard ein Anti-Parafeld aufbauen kann, das die Pseudohände in einer Weise verkürzt, wie das Marcus noch nie erlebt hat. Er hat seine Pseudohände noch, doch kann er damit nur noch einige Zentimeter ins Haus langen! Gleichzeitig sieht Marcus nichts mehr.

Er lässt Maria los: »Siehst du noch etwas?«

»Ja, aber so verschwommen, wie ich es nicht gewöhnt bin! Alle außer Klaus scheinen unsere Aufgabe unterschätzt zu haben.«

Klaus sagt ruhig: »Barry, kannst du versuchen im Hobbyraum den Para-Barry zu materialisieren?«

»Tut mir Leid, Klaus, das geht zurzeit nicht.«

»Sandra, kannst du die Gefühle von Richard lesen?«

»Ja. Er hat auch inzwischen Ann geweckt. Beide sind überrascht, aber siegessicher.«

Maria bestätigt: »Ann ist inzwischen bei Richard. Sie besprechen sich und reichen sich nun die Hände. Sie verstärken damit ihre Para-Kraft! Ich sehe nur noch ganz verschwommen«, berichtet Maria.

Richard hat gerade Ann geweckt und sie ist zu ihm gelaufen.

»Ann, wir haben oft darüber gelacht, aber jetzt ist es ernst: Wir werden mit Para-Kräften angegriffen!«

»Bruder, das wird ein Spaß. Wer immer das ist, er wird seine Wunder erleben.«

Klaus bleibt gelassen: »Marcus, du musst jetzt unter der Leitung von Maria vorsichtig mit der Pistole in die Villa eindringen. Wenn du dort bist, sehen wir weiter.« Marcus setzt seine Kommunikationsbrille auf, damit er mit dem Team in Kontakt bleiben und das Team ihm notfalls Bilder oder Skizzen einblenden kann. Klaus schickt mehrere e-Kolibris zur Haustür.

»Sobald die Tür zur Villa offen ist, fliege ich einen e-Kolibri in die wichtigsten Zimmer, damit wir eine Unterstützung der Fähigkeiten von Maria bekommen.«

Maria atmet erleichtert durch: Sie kann kaum mehr etwas sehen! Marcus läuft von der Wohnung zur Villa, klettert über den Zaun an einer vorher genau ausgesuchten Stelle, nähert sich dem Haustor. Mit einer Pseudohand greift er durch die Tür und merkt befriedigt, dass das noch geht. Er sperrt die Tür von innen auf. Sofort fliegen mehrere e-Kolibris hinein, schaffen es aber nicht, in das Schlafzimmer von Richard, wo jetzt auch Ann ist, zu fliegen: Die Türe ist geschlossen.

Marcus dringt in das Haus ein. Das ihm entgegenschlagende Anti-Para-Feld, das Richard und Ann aufgebaut haben, ist ein völlig neues Erlebnis für ihn. Seine T-Kraft reduziert sich dramatisch. Seine Pseudohände werden plötzlich auf einen Meter Länge gekürzt, seine Individualzeitbeschleunigung stark reduziert. Als er in die Nähe der entscheidenden Tür kommt, spürt er einen noch stärkeren Widerstand.

Gleichzeitig hört er Marias Stimme: »Ich sehe jetzt wieder besser. Richard und Ann liegen am Bett.«

Sandra ergänzt: »Ich kann sie lesen. Ihre Gefühle sind ‚Kampf‘, sie konzentrieren sich ganz auf die Abwehr der T-Kraft von Marcus.«

Klaus wendet sich an Stephan: »Jetzt bist du dran. Hol alle Kleintiere aus dem Haus und verunsichere damit Richard und Ann. Marcus, sobald du eine Chance hast, öffne ein Fenster im Zimmer der beiden einen Spalt.«

Als plötzlich jede Menge Ameisen und Kakerlaken zu Richard und Ann ins Bett kriechen, lässt deren Konzentration einen Augenblick nach. Dies genügt, dass Marcus die Tür zum Zimmer von innen mit einer Pseudohand aufmacht und ein Fester einen Schlitz öffnet. Klaus verfolgt alles genau:

»Stephan, versammle alle Fliegen und Mücken vor dem Fenster, lass sie noch nicht hinein, wir brauchen den Überraschungseffekt. Maria, du kannst dich ausrasten, wir haben jetzt gute Bilder von e-Kolibris. Bleib aber bitte bereit, du musst im entscheidenden Moment vielleicht helfen, Teile der Para-Kräfte unserer Gegner zu binden. Barry, kannst du Para-Barry inzwischen irgendwo im Haus materialisieren lassen?«

»Negativ.«

Klaus hört das mit Sorge. Es ist gut, dass Sandra seine Gefühle nicht lesen kann, sonst wäre sie noch besorgter.

»Marcus, jetzt liegt es bei dir. Du musst in das Zimmer und musst selbst mit der Pistole schießen.« Marcus geht rasch zur Tür, spürt einen wachsenden unbestimmten Druck im Kopf, tritt in das Zimmer mit der größten Individualzeitbeschleunigung, die ihm noch gelingt. Richard und Ann starren ihn an. Marcus hebt die Pistole. Er kann aber nicht zielen.

Der Befehl: »Lass die Pistole fallen«, den er erhält, lähmt ihn, fast entgleitet ihm die Pistole.

»Klaus, ich hoffe du hast Recht«, betet er, als er auf den Knopf drückt, der den Para-Schutz im e-Helper aktiviert. Augenblicklich ist seine T-Kraft verschwunden, aber sein Kopf ist einen Moment lang ganz klar. Aber nur einen Moment lang. Er hat Richard und Ann mit dem Anti-Para-Feld überrascht, aber als sie es merken und sich zusammen darauf einstellen, erweist sich das Feld als zu schwach. Der Befehl: »Lass die Pistole fallen« wird wieder ständig stärker.

Klaus beobachtet die Entwicklung über einen e-Kolibri. So entsetzt er ist, so ruhig ist sein Befehl:

»Vollständiger Einsatz!«

Maria konzentriert ihre Kräfte auf das Zimmer, Sandra ebenso, Stephan lässt zehntausende Insekten in das Zimmer fliegen, die sich auf Richard und Ann stürzen: Die beiden sind von dem Überfall der Insekten gelähmt. Noch strahlen sie ihren Befehl: »Lass die Pistole fallen«, doch sie verlieren die Kontrolle über alle anderen Abschirmmechanismen, als ihnen Fliegen, Mücken, Wespen in die Augen, Nasen und Ohren fliegen. Es ist ein Anblick wie in einem Horrorfilm. Para-Barry materialisiert im Zimmer, nimmt die der Hand von Marcus entgleitende Pistole und schießt auf Richard und auf Ann. Die beiden brechen zusammen. Der Spuk ist zu Ende.

In der Dunkelheit der nächsten Nacht landet der Moller600 im Garten der Villa. Die Flug- und Landegenehmigung wurde mit Tricks für Rotorua, aber nicht für diese Villa erteilt. Marcus hofft, dass dies niemand merkt. Die noch immer bewusstlosen Richard und Ann werden nach Great Barrier Island transportiert und dort im speziell für sie hergerichteten Para-Gefängnis »einquartiert«, einem Haus, das mit Gittern etc. gegen jeden Ausbruch gesichert ist und das in einem Anti-Para-Strahlen-Feld liegt, um die Para-Kräfte von Richard und Ann nach außen abzuschirmen.

»Klaus, kannst du garantieren, dass wir hier sicher sind, wenn die beiden aufwachen?«

»Marcus, ich habe sehr massiv überdimensioniert, um auf den Para-GAU<sup>8</sup> vorbereitet zu sein. Wir haben ihn ja gerade noch vermeiden können. Insofern glaube ich, dass wir einigermaßen sicher sind, aber wir werden ständig beobachten und haben in den Räumen der beiden nicht nur e-Kolibris installiert, sondern auch Spezialanfertigungen, die bei Aktivierung automatisch Betäubungspfeile auf die beiden schießen.«

So ist man bei der Schlussbesprechung einigermaßen optimistisch. Übrigens ist auch Stephan erstmals dabei. Marcus fasst kurz, aber präzise zusammen:

»Wir haben alle ungewöhnliche Para-Eigenschaften. Wir waren aber schon mehrmals nur erfolgreich, weil wir als Team zusammengearbeitet haben. Gerade die letzte Aktion hat das wieder gezeigt. Wir haben Para-Späher gebraucht (Lena und Baumgartner), um die beiden neuen Gegner zu orten. Wir haben einen Para-Orter gebraucht, falls uns einer der beiden entkommt (Monika). Wir haben einen Para-Seher für die entscheidende Aktion gebraucht (Maria), eine Emotiopathin, um über den Zustand der Gegner Bescheid zu wissen (Sandra), einen Para-Doppelgänger, der die entscheidenden Schüsse abgab (Barry), jemanden mit T-Kraft (mich), einen Animalaktivator, der diesmal wohl das Steuer für uns entscheidend herumriss (Stephan), und einen para-begabten Freund, der wieder einmal seine Qualitäten als Leiter unter Beweis stellte (Klaus). Schließlich scheint es, dass der Mindcaller von Aroha das Schlimmste für sie abgewendet hat, ja noch abwendet. Ich glaube, wir wissen heute, dass wir nicht als Personen, aber als Team stark sind.«

Da meldet sich die kleine Lena aus dem Hintergrund: »Ich glaube, wir sollten die andere Hälfte des Mindcallers sicherstellen. Ich weiß, wo sie ist: bei Herbert in Rotorua.«

»Wer ist Herbert?«, fragt Marcus verblüfft seine Tochter.

»Der Mann, der die Getränke im Food-Court beim Mexikaner in Rotorua ausgibt«, hört Marcus zu seiner Verblüffung.

Es ist klar: Man wird dem Hinweis von Lena nachgehen müssen. Aber im Vordergrund steht nun eine andere Frage. Wie soll es mit

---

<sup>8</sup> Größter anzunehmender Unfall

Richard und Ann weitergehen? Man kann sie nicht ewig auf fünfzig Quadratmeter eingesperrt halten. Und sie sind, wie es aussieht, weder in die normale Gesellschaft noch in ihr Team integrierbar.

Ähnlich, aber doch aus einer ganz anderen Sicht sieht das die PM von Neuseeland. Seit der Befreiung des Sohns des Geschäftsführers der Pulvermilchfabrik hat die PM die Beobachtung von Maria und Marcus weiter verstärkt: Die ursprüngliche »Maria und Marcus Supervisory Group« aus Dick und Ken wurde durch zwei Mitarbeiter vergrößert. Ging es ursprünglich nur um die Beobachtung von Maria und Marcus, sind inzwischen weitere Personen dazugekommen: Aroha, Monika, Sandra, Barry und Klaus und vielleicht auch die Kinder Stephan und Lena. Die Para-Gruppe um Marcus hat sich stark vergrößert. Die SR-Inc. ist gewachsen und verfügt, wie der Einsatz des ferngesteuerten Roboters und des e-Carts beim Brand in der Milchpulverfabrik zeigt, über sehr weit entwickelte Technologie. Und nach den Meldungen ihrer Agenten, Dick und Ben, hat die Gruppe Marcus nun zwei unbescholtene und von allen gelobte Bürger, Richard und Ann Brodlyn, aus Rotorua entführt und hält die beiden auf Great Barrier Island gefangen. Besonders beunruhigt sie, dass der Moller600 von SR-Inc. ohne Landegenehmigung im Garten der Brodlyn Villa die Zwillinge offenbar betäubt aufnahm und nach Great Barrier Island schaffte. Das ist mehrfacher Gesetzesbruch. Wie weit kann und will sie das decken? Umgekehrt, wenn sie jetzt gegen SR-Inc. vorgeht, werden die Regierungsmitglieder, die von der ganzen Sache nichts wissen, sicher vorwurfsvoll fragen, warum sie nicht früher informiert wurden. Und nach all dem, was sie heute weiß, kann man entweder mit SR-Inc. leben und sie in Ruhe lassen oder muss ganz massiv gegen sie vorgehen. Sie sind offenbar schon recht mächtig!

So vertraut die PM noch ihrer Intuition, dass Marcus und die SR-Inc. insgesamt als positiv zu sehen sind. Aber sie beginnt allmählich auch Angriffszenarien gegen SR-Inc., Maria und Marcus auf Great Barrier Island zu überlegen ... und ihre Angst wächst. Wenn SR-Inc. über so perfekt ferngesteuerte Roboter verfügt, hat SR-Inc. dann nicht auch Drohnen, die sie und die gesamte Regierung überwachen, notfalls durch bewaffnete Drohnen auch ausschaltet?

Die PM ist nicht umsonst PM: Sie ist nahe bei der Wahrheit. Dass die Regierungsmitglieder von e-Kolibris überwacht werden, hat Marcus noch selbst angeordnet. Und dass er mit den so erfassten Bildern einen Teil der Regierung sofort zum Rücktritt zwingen kann, weiß er auch. Dass die neuesten Drohnen aber auch mit Giftpfeilen (tödlichen und betäubenden) ausgerüstet sein werden - nicht zuletzt aus der Lektion in Rotorua -, das weiß Marcus noch nicht, das ist eine der Initiativen von Klaus.

Als Marcus Sandra nach Wellington schickt, um herauszufinden, was die PM über SR-Inc. und die Gruppe um Marcus auf Great Barrier Island denkt, kommt Sandra mit alarmierenden Nachrichten zurück:

»Sie vertraut dir, mehr oder minder. Aber sie hat vorsichtshalber auch schon Szenarien im Kopf, wie sie SR-Inc. und die Gruppe in Great Barrier Island notfalls besiegen kann. Diese Pläne fühlen sich mächtig und gefährlich an.«

Marcus holt Klaus dazu und lässt Sandra berichten.

Klaus ist wie immer kühl und ohne Emotionen:

»Es überrascht mich nicht. Versetz dich einmal in die Lage der PM! Sie ist eine tolle Person, vertraut dir - nur weil ihr euch auf der verrückten Tour auf der Südinsel zum Beansburn kennen gelernt habt und du bei der Entführung des Kindes bedingungslos und ohne Forderungen geholfen hast -, aber sie riskiert auch immer mehr, weil sie niemanden eingeweiht hat. Ihre Situation wird immer schwieriger. Je länger sie wartet, umso schwieriger wird die Erklärung für das Warten sein. Und wenn sie uns erst in die Öffentlichkeit, und sei es auch nur die Öffentlichkeit der Regierung, bringt, werden wir das als Organisation sicher nicht und als Personen vielleicht nicht überleben. Wenn du gestattest, werde ich auch ein Kampfszenario vorbereiten.«

Marcus nickt. Aber er hofft noch immer, dass er die PM als Verbündete behalten kann und nicht in einen Kampf verwickelt wird. Er sieht den Verlauf der Auseinandersetzung deutlich vor sich: Sie können sich nicht ergeben. Die Gefahr, dass sie dann alle lebenslang eingesperrt oder als zu große Gefahr sogar getötet werden, wie man es ja mit ihm in Europa versuchte, ist zu groß. Wenn sie aber kämpfen, können sie, so klein ihre Gruppe ist, sehr

viel Schaden anrichten, ja vielleicht auch Teilerfolge erreichen. Aber sie können nicht langfristig gegen ein ganzes Land gewinnen, es sei denn, sie errichten eine eiserne Diktatur. Das wollen sie aber nicht, dagegen wird auch Marcus eintreten. Im Übrigen würden sie eine solche Diktatur mit Para-Macht einrichten, hätten sie dann die ganze Welt gegen sich und würden erst recht verlieren.

Also gibt es, wenn es zu einer Auseinandersetzung kommt, eigentlich nur eine Lösung: Rückzug auf einen noch versteckteren Winkel, auf eine unbesiedelte Insel irgendwo in der Südsee? Marcus kann sich ein solches Leben nicht vorstellen. Er schaut aus seinem Arbeitszimmer über die freundliche Stadt Auckland, er denkt an Great Barrier Island, an seine Kinder und eine Spur von Verzweiflung steigt in ihm hoch. Soll er einfach nach Wellington fliegen und mit der PM beraten? Nein, er muss zunächst versuchen, eine Lösung für die Brooklyn-Zwillinge zu finden.

# 11. Auseinandersetzungen

Ende Juni 2011

Die Gespräche, die Marcus mit den beiden Gefangenen führt, erinnern ihn fatal an die Gespräche, die seinerzeit Klaus mit ihm führte, als er von der PPU gefangen gehalten wurde. Man wollte ihn zwingen, mit der PPU zu kooperieren und sich einen Chip einpflanzen zu lassen, um ihn notfalls kontrollieren zu können.

Die Vorschläge, die Marcus Richard und Ann zunächst unterbreitet, laufen auf dasselbe hinaus. Allerdings wird bald klar, dass weder die beiden zu einer Kooperation bereit sind, noch es sinnvoll scheint mit Personen, die sich immer wieder zu anderen - unmenschlich erscheinenden - Wertvorstellungen bekennen, zusammenzuarbeiten.

Daher bietet Marcus schließlich Richard und Ann nur die Wahl zwischen zwei Alternativen: lebenslanges Eingesperrtsein in einem komfortablen Gefängnis oder Freiheit und ungestörtes Leben, aber mit einem eingepflanzten Chip, der die Para-Fähigkeiten der beiden auslöscht und der bei der geringsten Manipulation durch die Träger die SR-Inc. verständigt. Klaus ist sicher, dass das technisch machbar ist.

Marcus denkt an seine eigene Situation zurück. Er hat das Gefühl, dass sein Angebot an Richard und Ann eine Nuance fairer ist als jenes, das ihm seinerzeit die PPU machte. Damals hatte man ja nur die Alternativen bescheidenes Gefängnis oder Kooperation mit der PPU und Einpflanzung eines Betäubungschips geboten.

Marcus hat das Gefühl, dass es auch in Zukunft keine andere Möglichkeiten geben wird, gegen bösartige Para-Begabungen vorzugehen, als die jetzt vorgeschlagenen. Allerdings, wo ist die Grenze zu bösartig? Muss man vielleicht irgendwann allen Para-Begabungen einen Chip einpflanzen, der durch eine externe Einrichtung, wie etwa ein Gericht, aktiviert werden kann und der dann die Para-Fähigkeiten ausschaltet? Wird die PM, eine Regierung, ihm und seinen Mitstreitern je vertrauen können, ohne eine solche letzte Kontrolle haben zu können? Gibt es andere Lösungen? Marcus verdrängt die Problematik wie schon so oft, aber er weiß, dass sie alle früher oder später damit konfrontiert werden.

Richard und Ann sind nicht bereit, auf Marcus' Alternativen

einzugehen. Sie haben verstanden, dass Marcus sie nicht töten wird (sie hätten das an seiner Stelle sofort getan), und nützen das aus. Sie stellen immer neue Forderungen und versuchen mit »weniger Überwachung« freizukommen. Sandra kann die Gefühle von Richard und Ann durch den Anti-Para-Schirm nicht lesen. Das wäre eine Hilfe gewesen, um festzustellen, wie ehrlich Richard und Ann bei einigen ihrer Vorschläge sind. Sandra hätte festgestellt, dass der Begriff »ehrlich« für die beiden gar nicht existiert, sondern nur das Gebot »Gut ist, was mir nützt«. Sandra fragt Klaus mehrmals, ob man nicht »Einbahn«-Anti-Para-Schirme entwickeln könnte, durch die man von außen hineinwirken kann, aber nicht umgekehrt. Klaus sieht das als interessante Idee:

»Ja, das wäre schön. Wir verstehen von Para-Kräften noch immer zu wenig, als dass wir das systematisch umsetzen könnten. Aber wir werden es in unseren Forschungen berücksichtigen.«

Die Verhandlungen mit Richard und Ann sind festgefahren. Da bittet Aroha um die Möglichkeit, mit Ann zu sprechen.

Man hat Aroha bisher aus begrifflichen Gründen von den Gefangenen fern gehalten. Sie betrachtet - sie sagt das auch selbst - Ann nach wie vor als gute Freundin. Obwohl sie inzwischen rational weiß, dass dieses Gefühl nur durch einen posthypnotischen Befehl zustande kommt und sie alle unangenehmen Seiten von Ann begriffen hat, ändert das an dem starken Gefühl nichts. Sie ist verzweifelt, dass sie sich so wenig unter Kontrolle hat.

»Aroha, ich weiß, es muss unangenehm sein«, versucht Sandra sie zu beruhigen, »aber gibt es nicht auch sonst manchmal Situationen, wo das, was wir fühlen, ganz entgegengesetzt ist zu dem, was wir rational wissen oder wollen? Wie oft ist jemand verliebt oder eifersüchtig, obwohl dies der Person als unsinnig bewusst ist, aber sie trotzdem gegen die Gefühle machtlos ist?«

Schließlich kommt es zu dem Gespräch zwischen Aroha und Ann unter allen erdenklichen Vorsichtsmaßnahmen. Die Gesprächspartner werden sich zwar sehen - darauf besteht Ann, was Marcus besonders misstrauisch macht -, sie bleibt aber in ihrem Para-Gefängnis, Aroha außerhalb. Sandra wird die Gefühle von Aroha laufend kontrollieren; man wird notfalls sofort eine optische Barriere zwischen der am Fenster stehenden Ann und Aroha

errichten und Aroha rasch wegbringen. Auf Stephans Anregung hat man einen Temperatursensor am Mindcaller angebracht, der die Daten an einen Monitor sendet, den Stephan betreuen wird.

Die Unterhaltung entwickelt sich ungewöhnlich. Als Aroha Ann sieht, überschwemmt sie eine Welle von Zuneigung. Und während sich die beiden akustisch unterhalten, Aroha die Chip-Lösung von Marcus anpreist und Ann dagegenhält, »hört« Aroha in ihrem Kopf ein leises Flüstern:

»Aroha, wir sind Freundinnen, du musst mir helfen. Du siehst, ich bin krank, ich muss mich trotz der Hitze in eine Decke wickeln. Ich bin nicht böse, das weißt du. Nur Richard ist es und er hat mich teilweise mitgerissen. Du hilfst mir, dass ich hier herauskomme, ich lasse aber Richard hier in Verwahrung, er verdient es.«

Auch über die Überwachungskameras im Haus entgeht es allen, dass Richard unterhalb der Decke, in die sich Ann gehüllt hat, kauert und fest die beiden Hände von Ann hält. Sie versuchen mit ihrer vereinigten Para-Kraft, die (weil schon einmal geistig überwältigt) besonders »anfällige« Aroha wieder in Anns Macht zu bekommen. Richards Bett haben sie so mit Polstern hergerichtet, dass es aussieht, als würde er dort schlafen. Es war den beiden nach langem Grübeln klar geworden, wie man die Überwachungskameras vermutlich würde austricksen können. Die Stimme in Arohas Kopf flüstert weiter:

»Aroha, wir sind Freundinnen, ich sage dir, wie du mir helfen kannst. Du darfst das aber niemandem weitersagen, verstehst du! Du bist meine Freundin und wirst mir gehorchen. Als Zeichen dafür wirst du jetzt deinen rechten Arm heben und mir zuwinken.«

Ann und Richard setzen alle ihre Kräfte ein, sie wissen aus Erfahrung, wenn der erste Befehl ausgeführt wird, egal, wie klein er ist, dann bricht damit ein »Damm« und man hat gewonnen. Aroha muss winken.

»Aroha, winke deiner Freundin zu.«

Aroha will nicht, kann aber kaum mehr der Aufforderung widerstehen. Da merkt Stephan, wie Arohas Mindcaller warm wird:

»Klaus, Papa, Arohas Mindcaller wird warm, Ann schafft es irgendwie den Para-Schutzschirm zu durchbrechen und Aroha zu beeinflussen.« Sandra runzelt die Stirne:

»Ich merke nur, dass Aroha Ann liebt und ihr dies mit einer Geste zeigen will.« Klaus dreht die Regelung des Para-Schirms auf die höchste Stufe. Die Stimmen in Arohas Kopf werden leiser, der Druck zu winken lässt nach.

Ann merkt die Änderung mit Zorn. Sie flüstert Richard zu:

»Streng dich mehr an« und selbst wirft sie ihre ganze Energie auf Aroha, nur wird fast alles vom Para-Schirm absorbiert. Die Unterstützung von Richard schwankt! Ann presst ärgerlich die Hände von Richard, wieder verstärkt er seine Unterstützung, Ann kann nicht mehr reden vor Anstrengung. Das Team vor dem Haus merkt, dass hier etwas Besonderes vor sich geht. Plötzlich merkt Ann, dass die Unterstützung von Richard ganz weg ist. Mit einer Aufballung von Wut schreit sie mit letzter Kraft den Para-Befehl »Winke« an Aroha. Aroha hört diesen Befehl, beginnt die Hand zu heben. Da sieht sie, dass Ann zusammenbricht. Der Zwang zu winken ist schlagartig weg.

Was ist passiert? Alle schauen sich an.

»Die Temperatur des Mindcallers sinkt«, ruft Stephan.

»Bist du in Ordnung, Aroha?«, ist Klaus besorgt.

»Ja, ich bin in Ordnung, aber Ann hatte mich fast wieder unter ihrer Kontrolle. Nur jetzt kommt überhaupt nichts mehr von ihr, vorher war es wie ein Flüstern im Kopf.«

Die e-Kolibris im Haus zeigen eine zusammengebrochene Ann unterhalb der Fensterbank liegen. Aber was ist das? Unter der Decke schaut noch ein Bein heraus! Das muss Richard sein ... Aber sah man ihn nicht schlafen? Klaus lässt den e-Kolibri im Schlafzimmer um das Kopfende des Bettes fliegen.

»Die beiden haben versucht uns zu täuschen. In Richards Bett liegt niemand. Die beiden haben versucht, ihre gemeinsame Kraft gegen Aroha einzusetzen, und haben sich so verausgabt, dass sie nun erschöpft zusammengebrochen liegen.«

Erschöpft? Sie rühren sich noch immer nicht!

»Sandra und ich gehen hinein und schauen nach. Ich habe die Pistole mit Betäubungsnadeln bei mir«, sagt Marcus.

»Ich komme auch mit«, meint Klaus.

»Nein, Klaus, du bewegst dich mit der Verletzung nach dem Unfall noch nicht gut genug. Bleibt alle hier, beobachtet uns und wir sind über Kommunikationsbrillen mit euch in Kontakt.«

Vorsichtig betreten Marcus und Sandra das Para-Gefängnis. Im Wohnzimmer unter dem vergitterten, offenen Fenster liegen Ann und offenbar Richard. Sie bewegen sich nicht.

»Nimm die Pistole. Schieß sofort, notfalls auch auf mich, wenn etwas passiert.«

Marcus geht zur reglosen Gestalt von Ann, tastet dann vorsichtig am Hals nach ihren Puls. Ungläubig starrt er Sandra an: »Sie ist tot!« Er reißt die Decke weg, tastet nach Richards Puls: nicht vorhanden.

»Klaus, stell den Para-Schirm ab. Schalte ihn sofort wieder ein, wenn ich die Hand hebe.«

»Para-Schirm ist abgeschaltet.«

»Sandra, welche Gefühle spürst du von Ann und Richard?«

»Absolut keine. Die beiden sind nicht nur bewusstlos, sie sind mit Sicherheit tot.«

Allmählich beginnen sie zu begreifen, was geschehen ist. Ann und Richard haben sich bei ihrem Para-Angriff so verausgabt, dass sie starben. Marcus will es nicht denken und denkt es doch: »Das löst wohl ein Problem für uns. Aber vielleicht schafft es ein neues!«

Klaus übernimmt wie selbstverständlich das Kommando:

»Wir müssen die beiden heute Abend in ihre Villa nach Rotorua bringen und dann anonym die Polizei verständigen, dass Richard und Ann schon mehrere Tage nicht gesehen wurden, man möge doch einmal nachsehen. Man wird dort die beiden tot finden und bei der Obduktion wohl einen rätselhaften Tod oder Selbstmord feststellen ... Es wäre für uns sehr interessant, an die Obduktionsergebnisse herankommen.«

Maria ist es fast unheimlich, wie kühl Klaus auf den Tod von Menschen reagiert, auch wenn es zwei Menschen waren, denen man vielleicht nicht unbedingt nachtrauern muss.

Der Plan von Klaus wird am Abend umgesetzt. Die beiden Toten werden am Tag darauf in ihrer Villa in Rotorua von der Polizei gefunden. Die Obduktion ergibt einen mehrfachen Gehirnschlag. Das ist so außergewöhnlich, dass man einen Unfall oder Selbstmord durch unbekannte Drogen als offizielle Todesursache angibt.

Die PM erhält den Bericht vom Tod der beiden mit dem ungewöhnlichen Obduktionsergebnis. Die Landung des Moller600 und das Ausladen von zwei großen länglichen Paketen war von

ihren Leuten beobachtet worden. Auf Grund der Todeszeit, die der Arzt feststellte, mussten Ann und Richard schon mehrere Stunden vorher gestorben sein, sie wurden offenbar auf Great Barrier Island mit einer unbekanntem Methode umgebracht.

Es läuft ihr kalt über den Rücken: Jetzt heißt es agieren. Sie wird ihre Regierungskollegen informieren. Sie müssen sofort Maßnahmen gegen SR-Inc. und die Para-Gruppe beschließen. Das Problem ist nur: welche Maßnahmen? Man weiß zu wenig über die Para-Kräfte, um sie spezifisch zu bekämpfen. Man kann aber doch nicht alle involvierten Personen töten lassen, noch dazu in einem Land, wo es seit langem keine Todesstrafe mehr gibt und wo man gegen jede Art von Krieg sehr allergisch ist. Und ein richtiger Krieg ist das ja auch nicht.

Sie ist überzeugt, nur zwei Möglichkeiten zu haben. Entweder versucht man die gesamte Gruppe des Landes zu verweisen oder sie muss (ein unangenehmer Gedanke) den Vorsitzenden der EU-Kommission um Hilfe bitten. Denn die EU hat mit Para-Kräften ja einige Erfahrung und eine eigene Forschungsgruppe dafür, wie sie sich erinnert. Sie wird diese Entscheidung nicht alleine treffen, sondern mit ihrem Kabinett diskutieren. Sie erwartet schwere Vorwürfe, vielleicht sogar Rücktrittsaufforderungen, aber was bleibt ihr übrig? Sie ist im Begriff, zum Telefon zu greifen.

Marcus hat Sandra noch am Tage des Todes der beiden Para-Hypnotiker nach Wellington gesandt mit dem Auftrag, die Gefühle der PM möglichst umfassend zu überwachen. Er kann sich vorstellen, dass die PM von den Vorgängen in Rotorua einiges erfahren hat und möglicherweise Aktionen gegen die Para-Gruppe beschließen wird. Er muss dies vermeiden, indem er notfalls vorher mit ihr spricht und ihr alles so weit erklärt, wie sie das wünscht.

So kommt es, dass Sandra Marcus warnt:

»Die PM hat sich offensichtlich entschlossen, alles, was sie über uns weiß, ihren Regierungsmitgliedern zu berichten!«

Marcus zögert keine Sekunde. Er ruft sofort die PM auf der Geheimnummer an, die die PM ihm nach der erfolgreichen Beendigung der Entführung gegeben hat. Bevor die PM das Kabinett verständigen kann, sieht sie, dass Marcus anruft.

»Kann er Gedanken lesen?«, schießt es ihr durch den Kopf.

»Vielleicht!« Sie weiß so wenig über die Fähigkeiten der Gruppe um Marcus, dennoch - oder deshalb? - nimmt sie das Gespräch sofort an.

»Sehr geehrte Frau PM, hier ist Marcus von der SR-Inc. Ich rufe Sie an, weil es neue Entwicklungen gibt, die ich Ihnen unbedingt erläutern sollte. Sie wissen einiges über SR-Inc. Ich glaube aber, es ist notwendig, dass Sie alles wissen, um eine fundierte Entscheidung zu treffen. Bitte reden Sie vorläufig mit niemanden, bevor ich eine Chance hatte, mit Ihnen zu sprechen.«

Die PM zögert: Was immer Marcus berichten wird, sie kann den Mord an zwei unbescholtenen Bürgern nicht hinnehmen! Schließlich willigt sie aber doch ein, nichts zu unternehmen, bevor sie mit ihm in Wellington gesprochen hat.

»Es darf aber niemand sonst von Ihrer Gruppe zusätzlich nach Wellington kommen.«

Marcus atmet tief durch. Er versteht diese vernünftige Vorsichtsmaßnahme der PM und er kann ihr zusagen, dass keine zusätzliche Person nach Wellington fliegen wird. Dass Sandra zufällig schon dort ist, widerspricht dem nicht. Er hätte Sandra notfalls auch nach Auckland zurückgeschickt, wenn die PM formuliert hätte:

»Es darf niemand zusätzlich in Wellington sein« ... Sie hatte aber »nach Wellington kommen« gesagt. Und so würde er feststellen können, ob er einem etwaigen Versprechen der PM trauen kann oder nicht!

Am nächsten Tag sitzt Marcus bei der PM, die sich nach längerem Zögern entschlossen hat, das Risiko auf sich zu nehmen und mit Marcus alleine und ohne Überwachung zu sprechen. Sie macht das ungern, aber was Marcus ihr zu sagen hat, soll wohl niemand anderer hören.

»Sie haben ja SR-Inc. und meine Gruppe sicher bis zu einem gewissen Grad überwachen lassen. Soll ich einen umfassenden Bericht geben oder gibt es einen speziellen Punkt, der für Sie besonders kritisch ist?«, beginnt Marcus.

»Ich glaube, wir sollten gleich den Hauptpunkt besprechen: Wie verteidigen Sie den Mord an zwei unbescholtenen Neuseeländern?«, fragt die PM etwas erregt.

»Sie meinen Richard und Ann Brodlyn aus Rotorua?« Die PM nickt.

»Beginnen wir beim Ersten: Die beiden sind nicht unbescholtene Bürger, sondern menschenverachtende Verbrecher gewesen.«

Die PM blickt erstaunt: »Aber alle Personen, die durch meine Leute befragt wurden, haben sehr positiv über beide gesprochen!«

Marcus nickt: »Die beiden waren hochbegabte Para-Hypnotiker. Mit ihrer Fähigkeit konnten sie Personen ohne zu reden zu beliebigen Handlungen zwingen, ja sogar post-hypnotische Befehle erteilen. Einer ihrer Standardbefehle war natürlich, nur positiv über sie zu sprechen.«

Marcus berichtet über die Geldbeschaffungsmethoden von Richard und Ann, erklärt, dass vor allem Richard seine Begabung dazu verwendete, um sich ungehemmt sexuelle Erlebnisse zu beschaffen. Er belegt mit Kopien von Polizeiakten und Zeitungsberichten eine Spur von Selbstmorden, die auf das Konto der beiden gehen, berichtet von dem Selbstmordbefehl an Aroha. Die PM kann es fast nicht glauben.

»Wenn Sie einen starken Magen haben, dann zeige ich Ihnen jetzt ein Video, das eine von uns eingebaute Überwachungskamera in dem Haus der beiden aufzeichnete.«

Marcus startet das Video von den beiden Mädchen, auf dem es zunächst so aussieht, als würden die Mädchen alles freiwillig tun, was allerdings nach dem, was passiert, kaum verständlich ist. Die folgende Aufzeichnung des Gesprächs zwischen Ann und Richard stellt eindeutig klar: Die Mädchen mussten das unter hypnotischen Zwang machen, das Video zeigt also in Wahrheit zwei brutale Vergewaltigungen! Auch der Rest des aufgezeichneten Gesprächs zwischen Ann und Richard bestätigt natürlich, was Marcus vorher berichtete.

Die PM ist sehr aufgeregt. »Ja, ich verstehe, die beiden sind wirklich Monster gewesen. Aber auch das berechtigt Sie nicht, die beiden umzubringen.«

»Nein, natürlich nicht. Wir haben sie auch nicht umgebracht und würden dies nie tun. Wir haben sie allerdings eingesperrt und waren nur bereit, sie nach einem Eingriff freizulassen, der ihre Para-Hypnose-Fähigkeit gelöscht, aber sonst keine Auswirkungen gehabt hätte. Was geschah, ist etwas anderes: Die beiden versuchten, Aroha, die Ann ja schon einmal in ihrer Macht hatte, mit ihrer Para-Fähigkeit zu überreden, sie zu befreien. Dabei überanstrengten sie

sich in einem tödlichen Ausmaß. Der Obduktionsbericht, den wir nicht kennen, müsste da eigentlich Aufschlüsse geben. Schauen Sie sich diese Filmszenen an.«

Marcus zeigt jetzt ein Video des Gesprächs von Aroha mit Ann: Man sieht, wie am Ende Ann zusammenbricht und wie Marcus dann im Zimmer den Tod von Ann und Richard feststellt.

»Das passt mit dem Obduktionsbefund zusammen«, sagt die PM, »da, werfen Sie einen Blick darauf.« Die PM gibt Marcus die Befunde: starke Blutungen im Gehirn durch mehrere geplatze Blutgefäße!

Die PM lehnt sich zurück.

»Ich bin froh, dass diese Sache eine derartige Erklärung hat. Und ich bin Ihnen wohl im Namen unseres Landes Dank schuldig, dass sie zwei gefährliche Verbrecher damit ausgeschaltet haben. Aber es löst mein Problem nicht zur Gänze. Da haben wir also in Auckland und auf Great Barrier Island eine Gruppe von Personen mit ungewöhnlichsten Fähigkeiten, die sich eigentlich jeder gesetzlichen Kontrolle entziehen kann, wie ich annehme. Glauben Sie, dass das auf die Dauer so weitergehen kann?«

»Auf die Dauer sicher nicht. Erstens verstehe ich Ihre Bedenken. Obwohl ich Ihnen für mich und was ich kontrollieren kann, fest zusage, nur für das Wohl dieses Landes einzutreten und bei Katastrophen u. Ä. immer zu helfen, gibt es schon dabei Probleme. Sie müssen mir meine Aussage ja nicht unbedingt glauben bzw. mir unbedingt vertrauen. Es kann auch wieder eine Person mit einer Para-Begabung auftreten, die verbrecherisch agiert. Selbst für die Leute bei mir kann ich genauso gut und schlecht meine Hand ins Feuer legen wie Sie für die von Ihnen ausgewählten Mitglieder Ihres Kabinetts. Und manchmal kann es sogar unklar sein, was das Wohl dieses Landes ist. Nehmen wir doch an, Sie bitten uns unsere Kräfte einzusetzen, damit Sie die nächste Wahl wieder gewinnen. Ich glaube, wir könnten die Dinge so manipulieren, dass wir massiv nachhelfen könnten. Persönlich wünsche ich mir Ihre Wiederwahl, aber ob es zum Wohl des Landes ist, ist sicher für uns beide schwer zu entscheiden.« Die PM lächelt.

»Zweitens, die Tatsache, dass wir im Verborgenen arbeiten müssen, erschwert unsere Arbeit sehr. Ich zum Beispiel bin ein starker Telekinet, ich kann also Dinge mit bloßen Gedanken be-

wegen. Das ist sehr nützlich, wenn man etwa Menschen unter Trümmern bergen will, weil man dann diese einfach wegschieben kann usw. Aber wo immer ich meine so genannte T-Kraft einsetze, ich muss das so machen, dass es noch einigermaßen normal aussieht. Um dies zu erreichen, haben wir unsere geheimnisumwobenen hochtechnologisierten Bergfahrzeuge und andere modernste Hilfsmittel entwickelt, wie Sie wissen, und wir können dann viele Erfolge auf die Technik schieben, aber es ist doch oft frustrierend.«

Fast scheint es, als wolle die PM unterbrechen, aber dann lässt sie Marcus weiterreden.

»Langfristig müssen wir uns sicher irgendwann ‚outen‘. Nur wenn wir es zu früh tun und nicht genügend Vorbereitungen getroffen haben, werden wir als Monster betrachtet und verfolgt werden. Das wollen wir naturgemäß nicht. Es wäre auch schade, da wir dann wohl im besten Fall eingesperrt oder zum Verlassen des Landes gezwungen werden würden und nicht mehr positiv tätig sein können, wie wir es jetzt sind.«

Die PM hat aufmerksam zugehört. »Ja, ich verstehe das alles. Aber was schlagen Sie dann vor?«

Marcus antwortet wohl überlegt: »Wir sind intensiv dabei, die Geheimnisse von Para-Fähigkeiten zu erforschen. Wir sind schon heute mit Prototypen in der Lage, ganze Gebäude gegen Para-Einflüsse abzuschirmen. Sonst hätten wir ja auch Ann und Richard nicht einsperren können, weil die jeden von uns mit Para-Hypnose umgepolt hätten! Das heißt aber, dass wir früher oder später Schutz gegen Para-Kräfte werden bieten können. Dann braucht niemand mehr Angst zu haben, dass seine Gedanken ohne sein Wissen gelesen werden oder so etwas.«

Die PM horcht auf: »Können Sie in Ihrer Gruppe Gedanken lesen?«

»Nein, eine solche Para-Begabung ist uns noch nicht untergekommen. Aber meine Tochter Lena kann zum Beispiel große Emotionen wie Freude, Trauer, Zorn usw. feststellen, aber nur zirka 20 Kategorien.«

»Sie wollten, glaube ich, noch mehr sagen, als ich Sie unterbrach«, meint die PM.

»Ja«, sagt Marcus, »voraussichtlich können wir gewisse Schutzmechanismen gegen Para-Begabungen entwickeln. Es zeichnet sich

ab, dass wir die Para-Begabung von Personen auf Wunsch (etwa eines Gerichtes) stilllegen können. Andererseits gibt es technische Entwicklungen, gegen die wir uns schützen müssen.«

»Wie meinen Sie das?«, unterbricht die PM.

»Sie verwenden doch vermutlich ferngesteuerte Drohnen für militärische Aufklärungszwecke?« Die PM nickt.

Marcus setzt fort: »Diese werden irgendwann so klein sein, dass man mit ihnen jede Handlung jedes Menschen beobachten kann. Ich denke, das ist dann fast genauso schlimm oder schlimmer oder eben auch genauso bequem wie das Telesehen, das meine Frau beherrscht, oder Gedankenlesen, das Sie vorher erwähnten.

Mein Vorschlag und meine Bitte sind also: Lassen Sie uns jetzt noch im Geheimen weitermachen. Es wäre schön, wenn wir uns gegenseitig als Verbündete betrachten dürften. Rufen Sie uns, wann immer Sie uns brauchen. Helfen Sie uns, wann immer Sie können. Und umgekehrt. Und gleichzeitig ist uns allen bewusst, dass wir uns irgendwann outen müssen und auch outen können, nämlich dann, wenn wir genug Schutzmechanismen in ein Gesetz einbauen können, Schutzmechanismen, die auch technische Errungenschaften einbeziehen werden müssen, um besondere Errungenschaften - seien es Para- oder technische Fähigkeiten - sinnvoll einsetzen zu können, ohne damit Verbotenes machen zu können und ohne die Privatsphäre aller Menschen zu gefährden.«

Die PM schweigt. »Gute Rede«, meint sie schließlich lächelnd.

»Ja, aber Spaß beiseite, ich denke, ich bin bereit Ihnen zu vertrauen und zu glauben, dass wir so weitermachen können. Ich heiße Jenny«, sagt sie impulsiv und streckt Marcus die Hand hin. Marcus ergreift sie. Da geschieht etwas, was er noch nie beim Berühren einer Hand gespürt hat: Der Boden wankt plötzlich unter seinen Füßen, er spürt ein unbekanntes Schwindelgefühl.

»Was ist das?«, fährt es ihm durch den Kopf, »ist die PM in einer ganz unbekanntem Weise para-begabt?«

Der PM geht es fast genauso. Als die Alarmsirenen aufheulen und ihr Auf- und Abschwellen Erdbebenwarnung verkündet, kann sich die PM vor Lachen nicht mehr zurückhalten:

»Und ich dachte ... und du auch, offenbar!« Beide fallen sich lachend in die Arme, was die Sekretärin, die angesichts des Erdbebenalarms ins Zimmer stürzt, nicht sehr passend findet.

Nun ist die PM wieder ganz die Regierungschefin. Von allen Seiten bekommt sie Nachrichten. Es war ein Beben der Stärke 4 nach Richter, es dürften keine großen Schäden aufgetreten sein. Von betroffenen Personen weiß man bisher nichts. Erleichtert lässt sich die PM auf einen Sofasessel fallen.

Da kommt die Hiobsbotschaft: Das Baugerüst des neuen Archivs ist eingestürzt und hat den Wirtschaftsminister Patrick Fisher verschüttet, der die Baustelle besuchte. Fisher meldete sich noch kurz, offenbar verletzt und unter großen Lasten begraben, über sein Handy, aber jetzt hat man den Kontakt verloren.

»Marcus, hol meinen Kollegen heraus«, sagt die PM fast schroff, »und wenn du deine Tarnung dabei aufgeben musst, kümmere dich nicht darum. Ich werde anschließend die Tarnung wiederherstellen. Ich habe ein Geschenk für dich, von dem ich nie dachte, dass es so wertvoll werden könnte.«

Mit diesen Worten schickt sie Marcus los, gibt ihrem Assistenten den Befehl mit dem Hubschrauber am Dach Marcus sofort zur Unfallstelle zu bringen und dann sofort zurückzukommen und sie abzuholen.

»Aber Sie können sofort mitfliegen, es ist genug Platz«, wendet ihr Assistent ein.

Die PM winkt ab: »Ich weiß, aber ich muss noch was erledigen.« Sie nimmt ein Eichenfässchen mit Whisky aus einem Schrank in ihrem Büro. Sie öffnet den großen Korken und streut aus einem Säckchen weißes Pulver in den Whisky. Sie steckt fünf weitere Päckchen von dem Pulver ein. Dann lässt sie sich eine Schachtel mit 50 kleinen Whiskygläsern bringen und sagt zu ihrer Sekretärin:

»Ich bin sicher, dass Patrick Fisher gerettet werden kann. Wir sollten das mit einem Schluck feiern. Kommen Sie mit, wir fliegen zur Unfallstelle und dort beginnen Sie mit dem Einschenken des Whiskys.« Die Sekretärin ist sprachlos, obwohl man sich das bei dieser PM eigentlich schnell abgewöhnt ...

Marcus ist bei der Unfallstelle. »Wo liegt der Verschüttete ungefähr?«

Die Bauarbeiter deuten auf einen Punkt, wo Gerümpel meterhoch liegt. Marcus fährt alle seine zehn unsichtbaren Pseudohände aus, erhöht seine Individualgeschwindigkeit und versucht den Wirtschaftsminister zu ertasten. Nach sehr langer subjektiver

Zeit, aber nur acht Minuten objektiver, hat er ihn gefunden. Er ist bewusstlos, aber der Puls geht gleichmäßig, doch Patrick Fisher scheint eine große, stark blutende Wunde am Kopf zu haben. Marcus hebt das Material über dem Verschütteten an, sodass dieser nicht mehr belastet ist. Marcus öffnet Löcher durch den Schutt und das Brettergewirr, sodass frische Luft in die »Höhle« hereinströmt.

Aber nun ist eine kritische Entscheidung notwendig. Er kann einer Bergungscrow Anweisungen geben, wo man den Minister finden kann; er kann dafür sorgen, dass die »Höhle« während der Bergung nicht einbricht; er kann den Blutverlust - er muss da an Klaus denken - durch Druck verringern. Doch die Rettung wird dann Stunden dauern und ob das der Minister überleben wird, ist unklar. Oder er kann mit dem Einsatz aller Kräfte ein »Wunder« geschehen lassen, aber damit wird er enttarnt sein bzw. wird ein großes Rätselraten einsetzen.

Da sieht Marcus aus den Augenwinkeln, dass gerade die PM landet und zu seiner Verwunderung mit einem Fass aus dem Hubschrauber steigt: Hat sie nicht versprochen, dass sie eine Enttarnung wieder beheben würde können? Muss er nicht beweisen, dass er ihr vertraut?

Und so setzt er seine T-Kräfte ein wie schon lange nicht mehr, nicht zaghaft, sondern in voller Wucht. Alle, die es sehen, inklusive PM, können nicht fassen, was passiert: Dort, wo der größte Hügel von Gerümpel ist, öffnet sich plötzlich etwas wie ein Vulkan. Tonnenweise fliegen Steine und Holz in die Luft und plötzlich segelt der Körper des Wirtschaftsministers wie von Geisterhand aus der Baugrube herauf zu den Beobachtern.

Die Sirenen des näher kommenden Rettungswagens zeigen, dass medizinische Versorgung nicht mehr weit entfernt ist. Da nimmt die PM ein Megafon:

»Der Minister lebt und wurde gerettet. Jeder, der hier ist, muss darauf anstoßen.«

Sie hebt ein Glas mit Whisky, die Sekretärin gibt jedem Bauarbeiter ein Glas, die PM besteht darauf, dass auch der Hubschrauberpilot und die Sekretärin anstoßen. Die PM nimmt Marcus ein Whiskyglas aus der Hand und gibt ihm eine anderes.

»Der ist besser für dich«, meint sie verschwörerisch. Alle trinken ihren Whisky.

Patrick Fisher, der allmählich das Bewusstsein wiedererlangt, wird von der Rettung abtransportiert.

»Leichte Gehirnerschütterung und eine Kopfplatzwunde. Muss genäht werden, ist aber sonst nicht kritisch«, berichtet der Sanitäter noch, bevor sie losfahren.

Marcus fliegt mit der PM und der Sekretärin ins Parlament zurück. Als sie dort wieder alleine sind, sagt die PM bewundernd: »Marcus, wenn ihr alle so tolle Sachen machen könnt wie du, dann seid ihr noch mächtiger, als ich mir vorstellen konnte.«

Marcus lächelt: »Wir sind als Team sehr stark ... Aber ich habe alle meine Kräfte heute eingesetzt und nun wird das große Wundern beginnen, was eigentlich geschehen ist.«

»Nein«, antwortet die PM, »hier ist mein Geschenk für dich und dafür, dass du mir vertraut hast.«

Sie gibt ihm fünf kleine Säckchen: »Das Pulver in den Säckchen bewirkt, dass man die zehn Minuten vor der Einnahme des Pulvers einfach vergisst. Ich habe es von einem Staatsbesuch in China und kann mehr besorgen. Das Pulver war im Whisky. Nur wir beide haben davon nicht getrunken. Aber wenn ich dein Glas nicht ausgetauscht hätte, dann würdest selbst du dich schon jetzt nicht mehr an die Rettung erinnern. Wäre eigentlich amüsant.«

Marcus erkennt die Bedeutung des Pulvers für zukünftige Einsätze. »Aber fällt den Menschen nicht ihre Gedächtnislücke auf?«

»Nein, sie nehmen die erste einigermaßen plausible Geschichte auf, als hätten sie sie erlebt. Und eine solche werde ich jetzt gleich verbreiten lassen.«

Marcus und die PM verabschieden sich sehr herzlich.

Als Marcus Sandra nach den Gefühlen der PM fragt, kichert sie:

»Die PM vertraut dir und bewundert dich vollständig. Aber ich fürchte, über die anderen Gefühle, die ich bei ihr und auch bei dir bemerkt habe, sollte ich Maria besser nichts berichten.«

Marcus schwebt nach dem Gespräch mit der PM wie auf rosa Wolken. Alle Probleme sind ausgeräumt. Aber jetzt, wo ihm Sandra dies sagt, muss er sich eingestehen, dass wohl noch ein anderes Gefühl dabei war.

»Ich werde mich beherrschen«, sagt Marcus.

»Ja, du solltest es versuchen. Aber es wird gar nicht so leicht werden. Die PM mag dich ziemlich und sie ist eine geschiedene, allein stehende Frau. Ich werde aber versuchen, dich durch Drohungen auf dem rechten Weg zu halten.« Marcus ist unsicher, ob er sich darüber freuen soll.

Seit dem Zwischenfall mit der »Rainbow Warrior«, jenem Greenpeace-Schiff, das in Auckland von französischen Marine- tauchern gesprengt wurde, um so die Behinderung französischer Atomtests im Pazifik zu vermeiden, sind die Neuseeländer nicht gut auf die französische Marine zu sprechen.

Dies ist einer der Gründe, warum die PM schon früh erfährt, dass sich eine französische Fregatte von Tahiti aus den Cookinseln und möglicherweise Neuseeland nähert. Auf Anfragen bei der französischen Botschaft erhält die PM nur nichts sagende Auskünfte.

Sie hat inzwischen noch einmal Marcus nach Wellington einfliegen lassen, um mehr über Para-Begabungen zu erfahren, und sie hat die SR-Inc. besucht. Sie ist von den Forschungen dort beeindruckt, obwohl ihr Marcus nur einen Bruchteil zeigt. Abgesehen davon, dass sie und Marcus sich sehr gut verstehen, ist es ihr inzwischen klar geworden, dass das, was SR-Inc. bzw. das Team Marcus macht, von größter - auch politischer - Bedeutung sein könnte. Und als sie von dem französischen Schiff hört, da klingelt irgendetwas in ihrem Unterbewusstsein: Hat nicht Dirkmann erwähnt, dass sich die Franzosen besonders intensiv mit Para-Forschung beschäftigen?

Sie berichtet Marcus über die Marineeinheit mit Kurs auf die Cookinseln und vielleicht Neuseeland und die paar Sätze, die ihr vor einiger Zeit der Vorsitzende der EU-Kommission über Para-Forschung mitteilte. Marcus will vorsichtig sein und freut sich, das mit einem Kurzurlaub verbinden zu können. Er wird mit einer Motorjacht von den Cookinseln aus der Fregatte wie zufällig entgegenfahren und mit seinem Team versuchen festzustellen, ob das Schiff irgendetwas mit Para-Forschung zu tun hat.

Maria, Marcus und die Kinder fliegen mit Sandra und Klaus zunächst auf die Cookinseln. Sie genießen das Südseeleben, umrunden die Insel auf Motorrollern und durchqueren die Insel auf einem Weg durch Dschungel und über einen Bergrücken.

Sandra und Klaus sind bereit, zwei Tage auf die Kinder aufzupassen, sodass Maria und Marcus auf die kleine vorgelagerte Insel Aitukaki fliegen können. Sie wohnen im alten Hotel an der großen Lagune, wo vor dreißig Jahren noch die Wasserflugzeuge der berühmten »Coral Route« von Auckland nach Los Angeles einen der vielen Stopover zum Auftanken machten, während die Passagiere eine Stunde im herrlichen Südseewasser schwimmen und schnorcheln konnten.

Die Lagune wird neben der Hauptinsel von vielen kleineren umrahmt, wobei das romantische »One Foot Island« mit der spektakulären Öffnung durch das Riff besonders schön ist. Durch die Öffnung im Riff kann man sich bei Flut von außen in die Lagune treiben lassen. Es ist der Traum jedes Schnorchlers, so wie hier bewegungslos über Korallen, große Mantas, die am Boden stehen, über Barrakudaschwärme und eine insgesamt unendlich reiche Fischwelt in die Lagune zu driften. Der vereinzelt Riffhai an der Rifffaußenseite sorgt ab und zu für ein bisschen Adrenalin. Maria ist auch auf Great Barrier Island so viel im Wasser und nutzt fast jeden Sonnenstrahl aus, dass sie fit ist und blendend aussieht.

Marcus kann sich kaum satt sehen. Er besteht dann darauf, auf einen noch einsameren Motu<sup>1</sup> zu fahren, und Maria weiß, was auf sie zukommt, aber sie ist stolz, dass sie Marcus noch immer so gefällt. Nackt lässt sie sich ganz oder halb im Wasser, liegend, sitzend, schwimmend oder an Palmen gelehnt, am Rücken oder Bauch, in allen Posen fotografieren, bis schließlich Marcus das Fotografieren aufgibt und sich auf Maria stürzt. Diese schreit »nein« und läuft davon, doch irgendwann erreicht sie Marcus, der sie hält und umarmt. Er legt sie zwar sacht auf den Strand, aber dann werden beide sehr stürmisch ...

Nach diesem kurzen Urlaubsintermezzo erhält Marcus die Nachricht, dass die drei französischen Schiffe inzwischen auf 300 km an die Cookinseln herangekommen sind. Maria und Marcus mit den Kindern und Sandra und Klaus schiffen sich auf einer komfortablen Motorjacht mit Skipper und Stewardess ein und fahren der französischen Fregatte entgegen. Beim Zusammentreffen tauscht man wie üblich auf hoher See Höflichkeiten aus. Marcus

<sup>1</sup> Motus sind die Mini-Inseln in den Lagunen der Südsee: Sandstrand und ein paar Palmen sind ihre Markenzeichen!

lädt den Kapitän und die Offiziere zu einem Essen auf ihre Jacht ein. Nach kurzem Zögern wird die Einladung angenommen. Das Para-Team kann nun zu arbeiten beginnen. Klaus und Lena stellen sofort fest, dass kein Mensch mit Para-Begabung bei den Franzosen ist. Lena überrascht aber, als sie sagt, dass auf der Fregatte etwas ist wie auf Arohas Mindcaller, nur sehr viel mehr. Es war vorher Maria und Marcus nicht bewusst, dass Lena auch Silatraviat orten kann! Rückblickend ist es aber klar: Sie hätte ja sonst die zweite Hälfte des Mindcallers bei Herbert<sup>2</sup> nicht entdeckt! Maria durchforscht mit ihren Augen gründlich die Fregatte und Marcus verwendet dazu seine Pseudohände. Beide entdecken einen Raum, in dem sich eigentümliche Geräte befinden.

Am meisten hilft Sandra weiter. Indem alle das eine oder andere fragen und Sandra den Wahrheitsgehalt der Antworten erfüllen kann, wird eines klar: Die Fregatte hat die Aufgabe, möglichst nahe an Neuseeland und an einige der vorgelagerten Inseln zu gelangen und dort einige Geräte auszuprobieren. Es wird auch klar, dass die Geräte etwas mit Para-Fähigkeiten zu tun haben; aber deswegen hat der Kapitän kein schlechtes Gewissen, sondern nur, weil er den Auftrag hat, in der Bucht von Auckland in neuseeländisches Gewässer einzudringen, um für einige Versuche nahe genug beim Land zu sein. Das darf ein Marinefahrzeug nur mit vorheriger Genehmigung, und eine solche wird nicht eingeholt werden. Andererseits stand die Verwendung eines zivilen Schiffes wegen der dann nötigen Zollerklärungen für die Spezialgeräte nie zur Diskussion.

Das Essen wird trotzdem für alle angenehm. Die Besatzung der Fregatte hat nichts Böses im Sinn, sie werden nur einige Aufzeichnungen von Messungen vornehmen, ohne zu wissen, worum es dabei geht.

Während sie mit dem Beiboot zurück zur Fregatte fahren, verwendet Klaus einen e-Kolibri, um gute Bilder von dem Geräten in dem fraglichen Raum zu machen, bei dem zum Glück eine Luke offen steht, durch die der e-Kolibri hinein kann. Da der Versuch, eine Gegeneinladung auf die Fregatte zu erhalten, eindeutig scheitert, gibt es eigentlich nicht viel mehr zu tun. Die Bilder von

---

<sup>2</sup> Der Mann im Food-Court in Rotorua, bei dem Lena die zweite Hälfte des Mindcallers feststellte, mit dem aber bisher kein Kontakt aufgenommen wurde.

dem e-Kolibri werden der Para-Forschungsabteilung von SR-Inc. zur Auswertung übermittelt und Marcus teilt der PM mit, dass das französische Schiff vorhat, in neuseeländische Hoheitsgewässer einzudringen. Es wäre von großem Vorteil, wenn man die Fregatte bei dieser Gelegenheit aufbringen und die Geräte untersuchen könnte. Die PM antwortet, dass es ein Vergnügen sein wird, der französischen Marine eine Lektion zu erteilen.

Maria, Marcus und die Begleiter verbringen noch schöne Tage an Bord der Jacht. Stephan sorgt für Unterhaltung, indem er immer wieder Meerestiere zum Boot »herbeiodert«. Das Schwimmen mit Delfinen, die auf Stephans Befehl kommen, aber dann freiwillig bleiben, ist für alle besonders schön. Der Skipper der Jacht wird noch jahrelang davon berichten, wie viele Fische und Delfine auf dieser Reise zu sehen waren.

Zurück in Auckland erwarten alle mit Spannung, ob eine Untersuchung der Fregatte möglich sein wird. Die PM hält Wort: Als die Fregatte bei Auckland in die 30-Meilen-Zone eindringt, wird sie aufgebracht ... ein Triumph für ganz Neuseeland, dessen kleine Marine nicht auf viele internationale Erfolge verweisen kann. Schließlich ist die aufgebrachte Fregatte größer als jedes Schiff der neuseeländischen Marine!<sup>3</sup>

Klaus gelingt es, einige seiner Para-Forscher in das Team, das die Fregatte untersucht, einzuschleusen. Das Ergebnis stimmt sehr nachdenklich, ist aber dürftig: Alle Para-Geräte wurden von der Mannschaft gesprengt, so lautete der ausdrückliche Befehl, berichtet der Kapitän. Man findet nichts außer großen Mengen von Silatraviat.

Das Para-Team sitzt nachdenklich auf Great Barrier Island zusammen.

»Hat jemand eine Idee, welche Para-Geräte die Franzosen an Bord der Fregatte ausprobieren wollten?« Niemand will spekulieren.

»Ich fürchte, wir sollten Spione nach Europa senden«, meint Klaus. Marcus nickt.

»Bitte unternimm etwas in diese Richtung, Klaus!«

Dann gibt es erfreulichere Mitteilungen: Sandra und Klaus haben beschlossen zu heiraten. Man stößt darauf an und alle schauen auf Barry und Monika: »Wann seid ihr dran?«

<sup>3</sup> Die neuseeländische Marine besteht nur aus vier Fregatten und einigen Wachbooten.

Die fast peinliche Situation wird von Aroha unterbrochen: »Ich habe Herbert mit der zweiten Hälfte des Mindcallers getroffen. Er scheint ein netter Kerl zu sein, ein halber Maori. Ich würde ihn gerne einmal nach Auckland und hierher einladen, geht das?«

»Ja, prima, natürlich«, sagt Maria, »aber Herbert ist doch ein etwas ungewöhnlicher Name für einen Maori?«

»Ja, er ist ja auch nicht reinblütig: sein Großvater war Österreicher.«

»Wird dir Herbert die zweite Hälfte des Mindcallers geben?«

Aroha errötet etwas: »Darüber haben wir noch nicht gesprochen. Wir haben uns ja erst einmal kurz getroffen, aber wir haben verabredet, dass er in den nächsten Wochen einmal bei mir vorbeischaut, wenn er sowieso in Auckland ist.«

Alle stimmen überein, dass sie sich freuen, Herbert kennen zu lernen. Niemand ahnt, dass ihnen damit eine weitere Überraschung ins Haus steht.

## 12. Überraschungen

Juli 2011

Während die technischen Forschungen und Untersuchungen von Para-Phänomenen und wie man diese vielleicht technisch nachbilden, abschirmen oder verstärken kann, immer weiter fortschreiten, erzielt auch die chemisch-physikalische Forschung rund um das Silatraviat Fortschritte.

Marcus erhält eine Liste aller Pflanzen und Gemüsearten, in denen sich Silatraviat besonders anreichert. Unter der Familie der Cucurbitaceae, Gattung Cucurbita, sind die schalenlosen Kerne des steirischen Kürbis und damit die daraus resultierenden Produkte wie das steirische Kürbiskernöl besonders silatraviatreich, aber auch neuseeländische Varianten, Kürbisse aus Nordamerika und Kürbisse aus einer Reihe von Mittelmeerstaaten sind aufgelistet. Marcus muss lachen: Schon im Zwischenbericht war ja von der »Familie der Cucurbitaceae, Gattung Cucurbita« die Rede gewesen ... Aber er hatte keine Ahnung, dass es sich dabei um Kürbisse handelt und dass davon zehn Arten mit über 500 Sorten existieren!

Marcus hat jetzt auch eine umfangreiche Liste von heißen Quellen der Erde, die besonders silatraviatreich sind: die meisten steirischen Thermen gehören dazu, die Gasteiner Quellen im Salzburgerischen, die Römer-Therme in Baden-Baden in Deutschland, die Thermalbäder in Bath in England, die Quellen in Rotorua, aber auch andere heiße Quellen in Neuseeland, auch die im Zentrum von Great Barrier Island, einige heiße Quellen in Nordamerika, wie die Strawberry Springs in Colorado, die Kellerquellen (»Was ist das?«, denkt Marcus, da muss ich noch genauer nachsehen) in Truth-or-Consequences in Neu Mexiko, die Quellen in Banff und Radium Hotsprings in West-Kanada, die meisten Quellen auf der Halbinsel Kamtschatka im östlichsten Sibirien, einige der Quellen auf den nördlichen Inseln Japans und manche Quellen im Niltal! Aber auch negative Beispiele sind interessant: Keine nennenswerte Menge an Silatraviat konnte in der Yellowstone Gegend, im östlichen Kanada, auf Island, nirgends in Australien, aber auch in einigen europäischen Staaten wie Ungarn oder Rumänien gefunden werden.

Das Muster erscheint eindeutig. Dort, wo die Menschen viel mit

Silatraviat in Berührung kommen, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass Para-Begabungen entstehen. Maria und er kommen aus der Steiermark, waren oft in den südsteirischen Thermen baden und hatten auf fast jedem Salat Kürbiskernöl. Die Tradition des Kernöls hatten sie auf Great Barrier Island fortgesetzt. Klaus ist aus dem Salzburgischen, war oft in Gastein. Sandra war als Kind mit ihren Eltern oft in Baden-Baden und wuchs in der Nähe von Bath auf. Monika lebte als Teenager in Truth-or-Consequences und schwärmt noch immer von Pumpkin Pies. Barry ist Bademeister in Rotorua gewesen. Aroha ist ein Fan von Kürbissuppen, hat regelmäßig Rotorua besucht und ihr Mindcaller, den sie stets auf der Haut trägt, hat Silatraviat-Flecken. Ann und Richard lebten immer in Rotorua. Eine oberflächliche Recherche ergibt, dass Justo und Jan de Keep ihre Ferien regelmäßig in Griechenland verbrachten und »Passa tempo«-Fans waren, d. h., dort stets geröstete, gesalzene Kürbiskerne kauten und damit ihre latenten Para-Fähigkeiten förderten.

Besonders fasziniert Marcus, was er findet, als er genauer zu den Kellerquellen in Truth-or-Consequences recherchiert: Oppenheimer, einer der führenden Köpfe beim Manhattan Projekt<sup>1</sup> in Los Alamos, litt so stark unter Rückenschmerzen, dass diese seine Arbeit gefährdeten. Er konnte aber Los Alamos für eine Kur aus Sicherheitsgründen nicht verlassen. Daher brachte man ihm in Tankwagen Heilwasser aus dem relativ nahe gelegenen Truth-or-Consequences (das damals und bis 1967 Hot Springs hieß): Es half. Beim Abklingen der Rückenschmerzen war Oppenheimer wie verwandelt, er brachte das Projekt mit unglaublicher, fast rätselhafter Energie zum Abschluss, verstand es auf unglaubliche Weise das Letzte aus seinem Team herauszuholen. Offenbar war Oppenheimer ein Para-Motivator gewesen, dessen Para-Fähigkeiten durch das silatraviathaltige Heilwasser (ohne dass das Oppenheimer wahrscheinlich bewusst war) sehr gestärkt wurden!

Natürlich gibt es unzählige Menschen, die auch Kürbis in irgendeiner Form konsumieren, die mit Silatraviat durch Wasser oder sonst irgendwie in Kontakt kommen und die keine Para-Fähigkeit entwickeln. Silatraviat ist »eine notwendige, aber nicht hinreichende« Voraussetzung für das Entfalten von Para-

---

<sup>1</sup> Beim »Manhattan Projekt« ging es um die Entwicklung der ersten Atombomben, deren Einsatz in Japan den Zweiten Weltkrieg dann abrupt beendete.

Fähigkeiten, wie das ein Mathematiker formulieren würde, überlegt Marcus. Vermutlich gibt es eine genetische Komponente oder andere Einflüsse. Viel wird noch zu recherchieren sein. Marcus kann sich noch an die Geschichten von russischen Para-Begabungen erinnern. Es muss geklärt werden, ob da eine Verbindung mit Silatraviat nachweisbar ist. Er erinnert sich plötzlich mit einem Anflug von Wehmut an seine Heimat Steiermark und dass dieses Land durch die Kombination von Thermen und Kürbissen geradezu prädestiniert ist, Menschen mit ungewöhnlichen durch Silatraviat ausgelösten Fähigkeiten hervorzubringen. Er denkt an seine Eisenerzer Berge, an das Hochtor im Morgennebel, er erinnert sich plötzlich an Andrea, die Innsbruckerin, mit der er meist zusammen mit ihrem Freund Toni in den steirischen Bergen unterwegs war und die sich beide in das Kürbiskernöl verliebten; auch deren potenzielle Kinder hatten demnach alle chemischen Voraussetzungen, para-begabt zu sein.

Am Abend erzählt Marcus Maria von den Ergebnissen der Silatraviat-Forschung. Seine Erinnerungen an Österreich haben ihn heute so überwältigt, erzählt er Maria, dass er gerne eine längere Reise nach Europa machen würde:

»Wir haben uns genug verändert, dass wir nicht mehr sofort erkannt werden. Die EU hat, glaube ich, die Fahndung nach uns nach dem ‚Tod durch das Flugzeugunglück‘ eingestellt. Vielleicht wollen Barry, Monika, Klaus und Sandra auch einmal wieder weg von Neuseeland. Sie könnten sich ein bisschen darum kümmern, was die EU in Para-Angelegenheiten macht. Wir würden hauptsächlich Österreich und unsere Freunde besuchen, oder? Ich möchte mich gerne ein paar Tage in die Nationalbibliothek in Wien setzen, weil ich im Zusammenhang mit Kürbis einige Fragen habe, die ich abklären will.« Maria ist ganz begeistert: »Ja, ich komme gerne mit. Ich weiß, dass sich die Kinder freuen würden, und meine Eltern in Graz besonders, wenn wir einmal zu ihnen kommen. Der Flug nach Neuseeland wird für sie zunehmend beschwerlich.«

Die Familie von Marcus ist leicht zu überreden. Klaus und Sandra sind begeistert, nur besteht Sandra darauf, auch Bath und einige ihrer Verwandten dort ihn der Nähe besuchen zu dürfen, während Klaus in Brüssel bei der PPU spionieren wird. Zwei Vertrauenspersonen hat er dort inzwischen eingeschleust. Barry und Monika kennen

Europa nicht gut, aber fliegen gerne wieder dorthin. Und Monika ist sentimental genug, dass sie gleich ein paar kleine Wünsche äußert. Sie möchte mit Barry in Baden-Baden im »Kleinen Prinz« wohnen, im »Erbprinz« in Ettlingen zu Abend essen und im Kupfersaal des Casinos in Baden-Baden ihr Glück versuchen. Barry denkt an die netten Tage mit Hannelore in Baden-Baden, die so unendlich weit zurückzuliegen scheinen, und stimmt ohne große Bedenken zu.

Maria und Marcus fliegen mit den Kindern von Auckland über Singapur direkt nach Wien<sup>2</sup>. Sandra und Klaus fliegen mit British Airways über Perth nach London. Monika und Barry fliegen Auckland - Tokio - München, eine der schnellsten Routen nach Europa. Jede Gruppe sieht die Reise nach Europa als Urlaub, aber jede hat sich auch etwas vorgenommen. Alle werden am selben Tag nach Auckland zurückkommen und Aroha verspricht, auf Great Barrier Island ein »Welcome Back«-Abendessen vorbereiten zu lassen. Es könnte sein, dass das grade der Tag ist, wo Herbert nach Auckland kommt, da würde sie ihn dann, wenn er will, mitbringen. Bevor sich Marcus von allen verabschiedet, nimmt er noch Sandra auf die Seite:

»Was fühlst du über Aroha und Herbert? Weißt du da etwas?«

Sandra lacht. »Vielleicht bist du zu neugierig. Aber okay, Aroha scheint sich nach dem Tod ihres geliebten Freundes das erste Mal wieder ein bisschen zu verlieben. Ich hoffe, Herbert verdient es. Noch habe ich ihn ja nicht getroffen. Aber so birgt schon jetzt unsere Rückkehr nach Neuseeland in fünf Wochen ein Quäntchen Spannung. Wie wird es mit Aroha und Herbert weitergehen und wie wird er uns gegebenenfalls gefallen?«

Maria fährt nach der Ankunft in Wien mit den Kindern direkt zu ihren Eltern nach Graz. Marcus will in ein paar Tagen nachkommen, dann einige Wanderungen mit der Familie in seiner Eisenerzer Heimat machen. Und dann will er mit Stephan auf seinen seinerzeitigen Lieblingsberg, das Hochtorn, sozusagen als Sohn-Vater-Erlebnis, steigen. Maria ist glücklich darüber:

---

<sup>2</sup> Der Flug von Neuseeland nach Europa über Singapur mit Singapore Airlines ist noch immer die beste Verbindung. Außerdem ist der Stopover in Singapur gerade lang genug, um sich im Swimmingpool im Transitbereich des Flughafens - nicht viele Flughäfen bieten diesen Komfort! - etwas vom langen Sitzen zu erholen.

»Ja, das ist sicher gut für dich und Stephan. Du verbringst zu wenig Zeit mit den Kindern. Du solltest dir nur auch noch ein Tochter-Vater-Erlebnis einfallen lassen. Lena verehrt dich und du merkst das gar nicht!«

Marcus versenkt sich in den ersten Tagen in der Nationalbibliothek in die geschichtliche Literatur über Kürbisse. Er entdeckt dabei Fakten, die in sein Bild der Kürbisse passen: Die Geschichten vom »Großen Kürbis«, der ganze Kürbismythos und die Ereignisse um Halloween<sup>3</sup>, die so eng mit Kürbissen in Nordamerika verbunden sind, haben wohl keltischen Ursprung, wurden aber vermutlich von irischen Einwanderern nach Nordamerika gebracht und dort weiter ausgebaut. Sie fanden dann auch im Westen (Colorado, Neu Mexiko, Alberta) besonders großen Anklang. Marcus findet mehr und mehr Legenden und Geschichten, die man am leichtesten versteht, wenn man davon ausgeht, dass immer wieder (durch das Silatraviat in den Kürbissen ausgelöste) Para-Begabte auftraten, die aber im Allgemeinen ihre Fähigkeiten verbargen, um nicht das Schicksal der Hexen von Salem<sup>4</sup> zu erleiden.

Eine noch größere Überraschung bietet die ägyptische Geschichte. Erst um die Wende des Jahres 2000 konnte festgestellt werden, dass die Geschwindigkeit beim Bau mancher Pyramiden nicht rational erklärbar ist. Bei der Khufu-Pyramide in Gizeh wurde pro zwei Minuten ein tonnenschwerer Block hinzugefügt [2], eine Geschwindigkeit, die man nie erklären konnte. Zusammen mit dem schon damals in Ägypten herrschenden Kürbiskult und den silatraviathaltigen Quellen glaubt Marcus, eine ungewöhnliche Erklärung gefunden zu haben: Die Pyramidenbauer beschäftigten eine Anzahl von Telekineten! Dann wäre es auch klar, warum, wie viele Quellen berichten, viele Arbeiter nach der Errichtung der Pyramide getötet wurden. Man hatte einfach Angst vor ihnen und mischte in das Festmahl zur Feier der Fertigstellung ein tödliches Gift.

Marcus lässt diese Vermutung keine Ruhe. Er setzt sich mit

---

<sup>3</sup> Halloween ist inzwischen in den USA so kommerzialisiert, dass es nun in wirtschaftlicher Bedeutung schon vor Ostern liegt und im Vergleich zu Weihnachten immer mehr aufholt!

<sup>4</sup> Salem ist eine Stadt in Massachusetts, USA, an der Massachusetts Bay nordöstlich von Boston, heute ca. 40.000 Einwohner. Es wurde 1626 als Bauern- und Fischersiedlung gegründet und war 1692 Schauplatz von Hexenprozessen mit 19 Hinrichtungen.

dem Institut für Archäologie zusammen und bietet diesem eine substanzielle Summe Geldes an, wenn sie versuchen, die Gräber der nach dem Pyramidenbau offenbar getöteten Arbeiter zu finden. Es wäre besonders wünschenswert, einige Proben von Knochen o. Ä. zu erhalten, da er herausfinden möchte, ob und mit welchem Gift sie getötet wurden oder ob man an den Überresten, wenn man welche findet, die Einwirkung von Gewalt feststellen kann.

Der konsultierte Universitätsprofessor glaubt nicht so recht daran, dass man Jahrtausende später die Gräber von unbedeutenden Arbeitern finden kann, noch weniger, dass man die Todesursache feststellen können würde. Er deutet dies vorsichtig an: Den einwandfrei Deutsch sprechenden Neuseeländer scheint die geringe Erfolgchance des Unternehmens nicht zu stören und die offerierte Summe ist für ein bescheiden ausgerüstetes Institut gewaltig und wird es ermöglichen, die laufenden Grabungen auch für andere Forschungszwecke weiterzuführen.

»Bitte schicken Sie den Endbericht und etwaige Proben direkt an diese Adresse.«

Marcus gibt die Adresse von Robert bei SR-Inc. an, er wird Robert entsprechend informieren. Weitere Recherchen bestätigen die Vermutung. Es hat anscheinend in sehr alten Zeiten (im südlichen Mexiko schon vor 14.000 Jahren [15] im Cano de Diabolo) Para-Begabte gegeben, deren Begabungen durch Silatraviatkonsum zum Beispiel in Kürbissen ausgelöst, die aber oft als Feinde gesehen und getötet wurden.

»Es hat sich nicht viel geändert«, denkt Marcus, »vielleicht sollten wir das Trinkwasser auf der ganzen Welt nicht gegen Karies fluoridisieren, sondern mit Silatraviat anreichern, um alle latenten Para-Begabungen zu fördern.«

Jedenfalls ist für Marcus durch die historischen Ereignisse die Bedeutung des Silatraviats endgültig bestätigt. Die physikalische Dimension, die »Transformereigenschaft« von Energie in »rasch frequenzvariable Strahlung« und umgekehrt und die Bedeutung dieser Strahlung für Para-Fähigkeiten wird das Forschungsteam noch genauer zu untersuchen haben. Hier könnten neue Erkenntnisse dramatische praktische Anwendungen ergeben.

Für ihn, Marcus, ist es jetzt aber Zeit, sich der Familie zu widmen. Er genießt einen Kletterkurs in Kärnten mit Lena, die sich

geschickter als er anstellt und vor allem beim Erlernen von Knoten mit ihrem Vater fast verzweifelt, weil der immer wieder vergisst, wie man einen Doppelachter oder einen Palstek knotet!

Ein Höhepunkt mit Überraschungen wird die Bergtour mit Stephan auf das Hochtor. Maria bringt die beiden zum Ausgangspunkt des Wasserfallwegs im Ennstal. Sie wird von dort aus mit Lena zu den Schwiegereltern nach Eisenerz zurückfahren und am Tag darauf am Nachmittag von der anderen, leichteren Seite - von Johnsbach her - mit Lena den beiden »Männern« entgegenwandern.

Der Wasserfallweg ist ein einfacher Klettersteig. Man braucht keine spezielle Ausrüstung, aber an kritischen Stellen benutzt man in die Wand eingelassene Leitern, Eisenhaken und Stahlseile. Marcus weiß, dass Stephan das schaffen kann und dass ihm das Spaß machen wird. Zudem ist es ein guter Test. Wenn Stephan es ohne größere Probleme zur Heshütte schafft, wo sie übernachten werden, dann können sie auch am nächsten Tag auf das Hochtor gehen, ja vielleicht sogar die etwas schwierigere (weil nicht abgesicherte) Route durch das Schneeloch absteigen.

Der Gedanke an das Schneeloch weckt in Marcus Erinnerungen. Einen Augenblick ist Marcus unsicher, ob es nicht ein Fehler ist, an eine Stelle zurückzukehren, die so viele Erinnerungen weckt.

Der Beginn der Tour ist in der schwülen Nachmittagsluft etwas mühsam, solche Temperaturen verbunden mit so hoher Luftfeuchtigkeit sind Marcus und Stephan nicht gewöhnt. Selbst auf den Cookinseln war es angenehmer! Sie steigen zuerst durch Wald, queren dann die Geröllrinne, in der ein kleiner Bach fließt, der offenbar manchmal mächtig anschwellen kann, folgen der Rinne steil bergan, bis sie diese wieder nach Osten überqueren. Als sie sich dem Wasserfall nähern, der dem Weg den Namen gegeben hat, wird der Weg etwas schwieriger, man braucht da und dort die Hände. Sie überholen zwei junge Engländerinnen, die größere Ruth und die zierlichere Cindy, und helfen ihnen beim Finden des leichtesten Weges und bei der jetzt dritten und schwierigsten Überquerung des Baches. Mit Missbilligung sieht Marcus, dass die beiden mit einfachen Halbschuhen unterwegs sind, bei dieser Route ein Leichtsinns. Er überlegt, ob er etwas sagen soll. Aber wie weit

darf man sich bei fremden Erwachsenen in solche Angelegenheiten einmischen?

Marcus und Stephan gehen zügig weiter. Der Weg verläuft hier entlang des unteren Endes einer fast senkrechten Wand steil bergauf, wodurch ein Teil der Felswand, die an einigen Stellen weit über den Pfad überhängt, umgangen werden kann. Die Sonne ist zwischen dicken Quellwolken verschwunden, ein leichter Wind kommt vom Westen, es ist nicht mehr so heiß.

Als sie die kritische Stelle erreichen, wo man über eine Stahlleiter das erste Mal in die Wand direkt einsteigt, pausiert Marcus und schaut mit Sorgen über das unter ihnen liegende Ennstal nach Westen Richtung Admont. Die Wolkenfelder sind inzwischen sehr dunkel geworden, der auffrischende Wind treibt sie immer näher und in der Ferne legt sich etwas wie ein Nebel übers Tal, dort regnet es schon heftig.

»Stephan, wir müssen ein Stück zurück bis zum letzten Überhang. Es kommt ein starkes Gewitter auf uns zu, ich rechne, es wird in zirka 15 Minuten hier sein. Wir schaffen es in dieser Zeit nicht, die Wand zu durchsteigen. Und in der eisengesicherten Wand in einem Gewitter unterwegs zu sein ist nicht ungefährlich, abgesehen davon, dass wir ganz nass werden. Unter dem Überhang sind wir sicher und bleiben trocken.«

Stephan weiß, dass sich sein Vater hier in den Bergen gut auskennt und akzeptiert die Entscheidung sofort. So gehen die beiden ein kleines Stück zurück und machen es sich unter einem überhängenden Felsen, fast wie in einer Höhle mit Talblick, bequem. Sie werden hier das Unwetter vorbeiziehen lassen. Nur wenig später kommen Ruth und Cindy.

»Schon erschöpft?«, ruft Ruth.

»Nein, nicht wirklich. Aber es kommt ein Gewitter und da ist es nicht gut in der Wand. Ihr solltet unbedingt auch hier abwarten.«

Ruth zuckt die Schultern: »Ach, uns macht ein bisschen Regen nichts.« Die beiden Engländerinnen gehen auch weiter, als Marcus vor Blitzen in der mit vielen Metallleitern, Haken und Drahtseilen gesicherten Wand warnt.

Während Marcus und Stephan das Unwetter erwarten, erzählt Marcus ein wenig über den Wasserfallweg:

»Stell dir vor, Stephan, du gehst hier auf dem ältesten Klettersteig

der Steiermark, er wurde schon 1896 gebaut. Diese Gegend hier, die Nördlichen Kalkalpen, waren Trainingsgebiet für viele der besten europäischen Bergsteiger. Freilich gibt es in Österreich, zum Beispiel am Hausberg von Wien, der Rax, Klettersteige die noch älter sind, beispielsweise den sehr schönen Haidsteig<sup>5</sup>.«

Das Gewitter kommt schließlich, wie von Marcus vermutet. Nach zwanzig Minuten beginnt es unaufhörlich zu blitzen und zu krachen, der Wind wird fast zu einem Sturm und dann setzt sintflutartiger Regen ein. Stephan kommentiert:

»Ich möchte da jetzt nicht in schwierigem Gelände sein.«

Marcus nickt: »Die beiden jungen Frauen bereuen ihren Beschluss, hier nicht zu warten, bestimmt sehr, denn es gibt, bevor man den Talboden oberhalb der Wand erreicht, dort, wo das obere Ende des Wasserfalls ist, meiner Erinnerung nach keinen guten Unterstand bei so einem Wetter.«

Eine halbe Stunde später sind Regen, Wind und Wolken wie von Geisterhand verschwunden, ziehen weiter nach Osten. Die Sonne scheint wieder, aber es hat etwas abgekühlt und abgesehen davon, dass Boden und Steine nun sehr viel rutschiger sind, ist das Gehen jetzt ein Vergnügen. Sie klettern über die erste Leiter, später über einige ausgesetztere Stellen, wo man die hier eingelassenen Haltegriffe und Stahlseile gut brauchen kann.

Stephan macht es Spaß voranzuklettern und er ist sehr geschickt, wie Marcus mit Stolz und Freude sieht. Als sie zum schwierigsten Felsstück kommen, sehen sie Ruth und Cindy sitzen. Sie schauen mitgenommen aus, sind bis auf die Haut nass, wodurch ihnen auch sichtlich kalt ist. Da bemerkt Marcus, dass sich Ruth verletzt hat.

»Was ist passiert?«

»Wir hätten auf dich hören sollen. Es hat uns hier erwischt. Wir sind noch ein Stück hinauf, aber dann schlug ein Blitz knapp ober

---

<sup>5</sup> Der Haidsteig, einer der bekanntesten Klettersteige im Raxmassiv, gehört zu den kühnsten Steiganlagen in Österreich. Der Steig überwindet in sehr exponierter Linienführung das Preinerwandmassiv und gehört zu den größten Klettersteigabenteuern im Ostalpenraum. Die zwei Steigbäume, schon legendäre Objekte, halten der Witterung schon seit 1913 stand und stammen aus der Hand des Kunstmalers Gustav Jahn, der das künstlerische »Projektmanagement« damals innehatte. Die alten Steigbäume und Eisenklammern sind noch in recht gutem Zustand, was bei manchen anderen Klettersteigen leider nicht mehr der Fall ist. Es ist dies jedenfalls eine Klettersteigtour die man auf jeden Fall, sofern man das Können besitzt, gemacht haben muss!

mir ein. Im Schreck rutschte ich aus und ein Stück hinunter. Na, ist nicht so schlimm.«

Marcus schaut sich Ruth genauer an. Sie hat sich ärger verletzt, als sie noch unter Schock stehend wahrhaben will. Am Oberarm hat sie einige kleine Abschürfungen. Aber als er ihren rechten Unterschenkel durch die Jeans abtastet, zuckt sie zusammen und er merkt eine Erhebung, die nicht da sein sollte.

»Ruth, raus aus der Hose, ich muss schauen, was dir da unten passiert ist.«

Ruth gehorcht, ohne zu zögern. Marcus ignoriert den kleinen Slip, den Ruth trägt und der durch die Nässe ganz durchsichtig ist. Während Stephan den Mädchen heißen Tee gibt, den sie dankbar trinken, sieht Marcus, was sich Ruth getan hat. Sie muss bei ihrem kleinen Unfall mit dem Schienbein seitlich hart auf einen Stein gefallen sein. Dadurch ist irgendwo ein größeres Blutgefäß geplatzt, das nun einen ständig größer werdenden Bluterguss verursacht. Die Beule ist schon fast kinderfaustgroß und wächst weiter. Ruth sieht die Verletzung, die sie bisher noch gar nicht registriert hat, mit Entsetzen.

Marcus beruhigt sie: »Das ist nicht so schlimm, wie es aussieht«, und handelt rasch. Er holt aus seiner Erste-Hilfe-Packung eine Binde und legt damit einen starken Druckverband an, damit der Bluterguss nicht weiterwächst. Dann verarztet er den Arm..

»Habt ihr etwas Trockenes zum Anziehen?«, fragt Marcus. Die Ausbeute ist bei beiden gering, die Mädchen hatten ihre Reservekleidung ohne weiteren Schutz im Rucksack, sodass sie nun auch feucht bis ganz nass ist. Marcus, nun ganz in der Samariterrolle, nimmt aus seinem Rucksack ein trockenes Flanellhemd und eine trockene Trainingshose.

»Raus aus den nassen Sachen. Zieh das an, auch wenn es nicht neueste Damenmode ist. Du musst alles Nasse ausziehen, auch die Unterwäsche und was du sonst anhast, sonst wird es zu kalt. Zum Weitergehen reichen die Trainingshose und das Hemd, wenn es oben ebener wird, musst du vielleicht noch einen Pullover überziehen.«

Stephan gibt wortlos und unaufgefordert der zierlicheren Cindy seine Trainingshose und ein Hemd. Jetzt geht es Ruth und Cindy besser. Sie bekommen noch eine Hand voll »Studentenfutter« und einen Schluck Tee zur Stärkung.

»Wir müssen weiter, sonst wird es spät. Von hier aus hinauf zur Hütte ist es leichter als zurück hinunter. Wir haben nur diesen einen Felsen zu bezwingen und dann einige steile Leitern. Dann gibt es nur noch eine sanfte Hochtal- und Almenwanderung bis zur Hesshütte. Stephan, du leitest uns, ganz langsam. Nach dir kommt Cindy, hilf ihr ein bisschen, mit ihren Schuhen wird sie jetzt sehr rutschen. Nach Cindy kommst du, Ruth, und ich werde ganz knapp hinter dir bleiben und auf dich aufpassen.«

Marcus und Stephan nehmen jeder zwei Rucksäcke, damit die Mädchen ungehindert klettern können. Das nächste Stück, keine hundert Höhenmeter, man braucht dafür im Normalfall nur eine Viertelstunde, wird schwierig. Obwohl Marcus mit seiner T-Kraft verstohlen versucht, die Schuhe von Ruth und Cindy zu stützen, rutschen beide immer wieder aus, werden dadurch noch unsicherer und verzweifelter. Als sie schließlich die letzten sehr steilen Leitern vor sich sehen, verlieren beide endgültig die Nerven.

»Wir schaffen das nicht«, schluchzen sie. Marcus weiß, dass sie nur mehr eine gute Stunde Licht haben. Sie müssen bis dahin bei der Hesshütte sein! Er meint zu Stephan: »Ich glaube ich muss eingreifen.« Stephan versteht.

»Steig du zügig hinauf. Wenn du oben bist, schicke ich die Mädchen. Gib ihnen dann oben einen Schluck von deinem Tee, aber lass mich noch ein bisschen Pulver hineingeben ... Du kannst dann besser von meinem trinken«, sagt Marcus.

Stephan kennt das Pulver. Er klettert nun die Leitern rasch und geschickt wie eine Katze hinauf, während Ruth und Cindy noch immer nicht verstehen, was Marcus vorhat. Als dieser weiß, dass Stephan oben ist, sagt er: »So, jetzt gibt es ein wenig Zauberei. Bitte die Augen fest zumachen und wundert euch nicht.« Die beiden schauen ihn verständnislos an.

»Die Augen zu, habe ich gesagt. Und erst aufmachen, wenn euch das gesagt wird.«

Ruth und Cindy sind hinreichend verzweifelt, dass sie nicht weiter fragen. Da packt sie Marcus mit seiner T-Kraft und lässt sie durch die Luft hinaufschweben, wo er sie oberhalb der Leitern auf einer Bank<sup>6</sup> hinsetzt.

»Augen auf«, ruft Stephan. Ruth und Cindy verstehen die Welt nicht mehr. Sie sitzen auf einmal auf einer Bank oberhalb der Leitern.

»Wie sind wir hierher gekommen?«, stottert Cindy. »Mein Vater kann ein bisschen zaubern. Ich übrigens auch. Aber das solltet und werdet ihr wieder vergessen. Hier, einen Schluck Tee, dann langsam weiter zur Hütte.«

Die beiden Engländerinnen trinken den Tee mit dem »Ver-gessenspulver« der PM. Dann brechen sie auf. Der Weg ist jetzt nur leicht steigend, auf weichem Almboden, durch ein herrliches Hochalmgebiet.

Marcus wundert sich wieder einmal über seine T-Kraft. Wie ist es möglich, dass er ein Mehrfaches seines Körpergewichtes einfach durch die Luft fliegen lassen kann? Ja, es kostete schon eine gewisse Anstrengung, weshalb er Stephan nicht auch so beförderte. Aber trotzdem: Wie ist das möglich? Würde man das je erklären können?

Marcus steigt grübelnd die Leitern hoch. Aber dann genießen er und Stephan den herrlichen späten Sommerabendspaziergang - mehr ist es ab hier nicht. Die Mädchen sind noch so mit sich beschäftigt, dass sie kaum auf die Umgebung achten. Aus dem, was sie sagen, ist bald klar, dass sie inzwischen glauben, die Leitern nach einer Rast selbst erstiegen zu haben.

Als die Hütte in Sicht kommt, fragt Marcus. »Stephan, würdest du vorlaufen und ein bisschen was organisieren?«

»Ja, natürlich, was soll ich tun?«

»Schau, ob du für die Mädchen und für uns noch ein Zimmer bekommst, notfalls eines zusammen - ich liebe die Matratzenlager nicht mehr sehr. Hier ist mein Alpenvereinsausweis, der sollte helfen. Dann häng die nassen Sachen der Mädchen in den Trockenraum und bestell für uns alle eine heiße Suppe und einen Tee, für die Mädchen und mich einen Jagatee, bitte. Bis du das erledigt hast, sind wir dann fast dort. Dann sollen Ruth und Cindy rasch die Suppe essen, heiß duschen<sup>7</sup> und ab ins Bett. Ruth und Cindy: Ist das okay?« Die beiden nicken dankbar und begeistert. Stephan läuft los.

Als die drei Nachzügler in der Abenddämmerung zur Hütte kommen, hat Stephan alles organisiert. Zimmer hat es nur mehr

---

<sup>6</sup> Nachdem man die Leitern des Wasserfallwegs bezwungen hat, ist man plötzlich in Wander-, nicht in Kletteratmosphäre. Bis hin zu einer Bank, die man nur nach Regen braucht. Sonst sitzt man im weichen Moos besser. Seite 243

<sup>7</sup> Ja, die Hesshütte ist eine der komfortableren Hütten mit Zimmern und einem Waschraum inklusive heißer Duschen!

eines gegeben, aber sonst ist alles erledigt. Suppen und Tee werden serviert, kaum dass sie die Gaststube betreten.

Nachdem sich Ruth und Cindy geduscht haben, überprüft Marcus noch einmal die Verletzungen. Die Abschürfungen sind harmlos und auch die Schwellung durch den Bluterguss geht schon zurück. Marcus legt noch einen frischen Druckverband an.

»Ruth, du hast Glück gehabt. Es ist dir nicht viel passiert und auch die Schwellung wird ohne Schmerzen und Behandlung verschwinden.« Trotzdem ziehen sich Ruth und Cindy bald zurück.

Stephan und Marcus bleiben noch ein Weilchen: Stephan gefällt die für ihn noch unbekannte Hüttenstimmung, im zweiten Raum singen einige Bergsteiger bekannte Lieder.

Marcus fühlt sich hier wie zu Hause. Obwohl alles modernisiert wurde, ist das noch immer die Heshütte, wie er sie in etwa in Erinnerung hat. Auch der Hüttenwirt, der Reinhard, ist noch immer derselbe. Er erinnert sich aber zum Glück nicht an Marcus. Draußen ist es inzwischen fast ganz dunkel.

Da geht noch einmal die Tür auf und ein Mann, etwa im Alter von Marcus, kommt mit einem hübschen, vielleicht achtjährigen Mädchen herein.

»So, haben wir es doch noch geschafft. Wir haben in Johnsbach das Unwetter abgewartet, drum ist es so spät geworden«, ruft er laut. Er setzt sich an einen Tisch schräg vor Marcus, mit dem Rücken zu Marcus, wofür dieser sehr dankbar ist. Das Mädchen auf der anderen Seite schaut sich neugierig um. Ihr Blick bleibt einige Zeit auf Stephan und Marcus hängen.

Marcus ist zutiefst verwirrt, er kann an einen solchen Zufall nicht glauben: Der Mann ist Toni, der Freund von Andrea, mit beiden hatte er vor Jahren mehrere Bergtouren gemacht, und das Mädchen, das muss wohl die Tochter von Andrea und Toni sein! Toni darf ihn nicht erkennen, er wird sich gleich zurückziehen müssen.

Zu Stephan sagt er: »Ich hab ziemliche Kopfschmerzen. Vielleicht war es der ‚Hebeakt‘, du weißt schon. Ich habe gehört, der Wirt will noch ein Feuer draußen machen. Wenn du willst, kannst du gerne noch mitmachen. Komm nur nicht zu spät! Wir brechen morgen ganz früh zum Gipfel auf.«

Stephan ist überrascht. Gerade war sein Vater noch in so guter Stimmung, jetzt will er sich schon ausruhen? Er ist jedenfalls noch

nicht müde und wird noch etwas aufbleiben ... und von den Feuern vor den Berghütten hat sein Vater immer sehr geschwärmt. Schade, dass er heute nicht dabei sein wird.

Als Marcus gerade aufbrechen will, hört er, wie Toni sagt: »Alina, was willst du noch essen?«

Alina heißt sie also, registriert Marcus. Er schaut sie lange an, während er gemütlich aufsteht. »Wem schaut sie ähnlich?«, denkt er, »sie ist ein hübsches Mädchen und irgendwie vertraut.«

Alina merkt die Aufmerksamkeit des Mannes, der im Begriff ist zu gehen. Er gefällt ihr irgendwie, er hat etwas, das sie nicht ganz versteht. Und ein bisschen hat das wohl auch sein Sohn, denkt sie, und schaut Stephan an.

»Dass der Zufall so würfelt«, denkt Marcus. Aber alle vier - er, Stephan, Alina und Toni - haben keine Ahnung von der Wahrheit: dass Alina die Tochter von Marcus ist. Und nur drei der vier werden das je erfahren.

Marcus duscht sich. Im Zimmer mit den zwei Stockbetten ist es ruhig und finster. Ruth und Cindy scheinen schon zu schlafen. Marcus findet die Hose seines Trainingsanzugs und sein Flanellhemd auf seinem Bett - Ruth hat das also zurückgegeben. Er zieht sie anstelle seiner Wanderkleidung an.

Da dreht Cindy das kleine Licht an: »Nein, wir schlafen noch nicht«, sagt sie.

»Marcus, Ruth und ich möchten dir danken. Du warst wirklich toll. Sind alle Österreicher - oder bist du ein Neuseeländer - so nett?«, fragt sie kokett. Marcus lacht. Er bemerkt erst jetzt, dass nackte Arme und nackte Schultern unter Cindys Decke hervorschauen ... Ja, sie hat vermutlich nicht viel Trockenes zum Anziehen, schießt es ihm durch den Kopf.

»Marcus, kannst du mir noch in einem Punkt helfen? Mir ist so kalt. Kommst du zu mir, um mich zu wärmen?« Marcus ist über diese sehr offene Einladung erstaunt.

»So viel sind also die Gerüchte über die zurückhaltenden Engländerinnen wert«, denkt er amüsiert.

»Cindy, tät ich schon ganz gerne, aber ich bin ein verheirateter Mann ...«

»Was denkst du von mir, Marcus?«, unterbricht Cindy empört,

»ich will doch nichts, als dass du mich ein bisschen wärmst. Da ist doch wirklich nichts dabei.«

Marcus schießt das Blut nicht nur in den Kopf. Seit bald acht Jahren ist er nun mit Maria zusammen und ist immer treu geblieben. Aber ein wenig schmusen und sich gegenseitig massieren? Da ist doch wirklich nichts dabei.

Marcus wird auf einmal übermütig. Er hebt kurz die Decke von Cindy hoch, grade lange genug, dass sie »Was machst du?« aufschreit und er sieht, dass sie verlockend nackt ist.

»Ich wollte nur sehen, ob du was anhast. Wenn du nichts anhast, dann brauche ich auch nichts.«

Mit der Rückseite zu Cindy, aber so, dass die im Bett gegenüber liegende Ruth ihn gut sehen kann, zieht er genussvoll sein Hemd und dann die Trainingshose aus.

»Interessant«, kommentiert Ruth, die sich aufgestützt hat, um besser sehen zu können.

»Ja, was macht man nicht alles für Touristen«, sagt Marcus und schlüpft dann zu Cindy. Sie umarmen sich zuerst ganz ruhig, Haut auf Haut. Cindy riecht verführerisch, Marcus fühlt ihre harten Brustspitzen gegen sich gepresst, die zierliche Cindy kuschelt ihren Kopf gegen den Hals von Marcus und küsst diesen vorsichtig. Als sie noch ein bisschen tiefer rutscht, um noch besser mit ihm zusammenzupassen, wehrt sich Marcus.

»Das ist gegen die Vereinbarung.« Als Cindy merkt, dass er es - zumindest noch - ernst meint mit dem Treusein, beginnt sie Marcus liebevoll zu streicheln und leicht zu massieren.

Obwohl sie nie hingreift, sondern nur ab und zu wie zufällig streift, merkt sie die Erregung von Marcus.

Aber sie denkt: »Wenn er jetzt was will, dann muss schon er mir das jetzt zeigen.« Sie liegen schon lange ohne Decke. Ruth schaut erregt zu, wie Marcus am Rücken liegt und ihn Cindy gekonnt streichelt, ab und zu ein Küsschen auf seinen Hals oder seine Stirn gibt.

»Jetzt bist du dran«, meint Marcus. Er dreht Cindy zuerst auf den Bauch und lässt seine Hände über ihren makellosen Rücken, über den Po und die Oberschenkel streichen. Cindy öffnet die Beine ungefragt, aber Marcus fährt nie tief hinein. Ruth wird immer erregter. Cindy und Marcus wissen, dass Ruth zusieht, irgendwie

erhöht das den Reiz noch weiter. Ruth deckt sich ab, sodass Marcus nun zwischendurch auch ihren Körper sehen kann und wie eine ihrer Hände nach unten rutscht.

Marcus dreht Cindy auf den Rücken. Er fühlt ihre sehr hart gewordenen Nippel, ihren Bauch, berührt leicht die Haare ihres kleinen, wohlgetrimmten Dreiecks zwischen den Beinen, verfolgt verführerisch die Innenseite ihrer offen auseinander liegenden Schenkel weit hinauf. Aber wenn sich Cindy ihm entgegenstreckt, weicht seine Hand zurück. Als sie versucht, seine Hand mit ihrer zwischen die Beine zu führen, gelingt ihr das nicht. Stattdessen führt Marcus ihre Hand an die richtige Stelle.

»Mach nur«, sagt er. Während Marcus sie weiter streichelt, ihre Brustwarzen küsst, ihr Ohrläppchen mit den Lippen berührt, reibt sich Cindy, atmet sie immer schneller. Einmal drückt Marcus ihre Hand ganz kurz fester hinein und Cindy versinkt in einer ersten Welle.

Marcus merkt, dass Ruth am Nebenbett auch recht aktiv ist. Mit Mühe hält er sich zurück oder schwindelt er sich doch selbst an, als er sich zum Beispiel einmal an der offenen Hand von Cindy reibt und dort und etwas später auf ihrer Brust eine Spur Feuchtigkeit zurücklässt? Als Marcus ihr plötzlich einen Finger in den Mund steckt und sagt »saug, fest«, da gibt es für Cindy kein Halten mehr. Marcus hält sie, während sie noch bebt, fest in seinen Armen. Sie spürt, wie hart er ist, aber er entzieht sich ihr mit einem flüchtigen Kuss.

Er kniet sich zu den offenen Schenkeln von Ruth und beobachtet lächelnd ihre Finger. Einmal nimmt er ihre beiden Hände und zieht sie zu sich, murmelt »kurze Pause« und dann »weiter«. Ruth hat noch nie erlebt, dass ein Mann so genau zusieht und mit ihr spielt, und sie fühlt sich auf einer Gratwanderung, die so schön ist, dass sie noch weiter, weiter gehen will.

Marcus wechselt seine Position. Er liebkost, nur mit der Zunge, die Brüste von Ruth, seine Zunge klettert dann den Hals hinauf zum Kinn, zur Wange, Ruth versucht die verrückt machende Zunge mit ihrem Mund einzufangen, aber Marcus weicht aus, spielt das Spiel weiter, rutscht dann mit der Zunge bis zum Nabel und bis er die ersten Härchen spürt. Ruth bewegt sich jetzt in einem immer stärker werdenden Rhythmus.

Cindy beobachtet fasziniert, fühlt schon wieder Erregung in sich hochkommen, ist so neugierig, dass sie aus dem Bett heraussrutscht, um ganz genau zusehen zu können.

»Cindy, nur Zuschauen gilt nicht. Ruth will geküsst werden, küsse sie, aber anständig.«

Cindy zögert, aber sie ist nicht in einem Normalzustand, Marcus drückt ihren Kopf in Richtung Ruth: »Küsse!« Cindy berührt mit ihren Lippen die Lippen von Ruth. Mit einer Hand presst Marcus jetzt die Brustwarzen von Ruth. Mit der anderen schlägt er fest auf den Po von Cindy: »Fester Küssen.«

Die beiden Münder gehen auf, die Zungen berühren sich, Ruth und Cindy küssen sich wie wild. Mit einer Hand spielt Marcus mit den Brüsten von Ruth, mit der anderen mit denen von Cindy. Er beobachtet dabei mit Faszination, wie sich die beiden Freundinnen küssen und mit den Zungen spielen. Er dreht den Kopf von Cindy ein bisschen zur Seite, macht genug Platz, dass er im Getümmel der Münder ein wenig mitspielen kann. Ruth und Cindy erbeben fast gleichzeitig.

Die drei liegen kurz zu dritt beieinander, dann schlüpfen sie brav in ihre Betten zurück.

»Du bist zu kurz gekommen«, meint Ruth.

Marcus lacht: »Ich sehe das nicht so. Es war ein Spaß und sehr anregend. Ich werde mich noch oft daran erinnern.«

»Übrigens«, fährt er fort, »wird es euch in eurer Erinnerung stören, dass ihr euch geküsst habt? Wenn ja, ich kann euch hypnotisieren<sup>8</sup>, dass ihr es vergesst.«

Die beiden denken lange nach. Schließlich meint Cindy:

»Ich glaube nicht, dass es mich je stören wird. Ich glaube auch nicht, dass ich je das Bedürfnis haben werde, Ruth wieder zu küssen und umgekehrt. Da warst schon du der Katalysator, denke ich.«

Ruth stimmt zu. »Ja, ich glaube, besser kann man es nicht sagen. Zu dem Zeitpunkt war es wild und richtig. Aber was du mit uns angestellt hast, war schon irr.«

»Nicht ich habe angefangen«, verteidigt sich Marcus, »es war Cindy, die mit ihrer sehr direkten Einladung mutig war.«

Cindy entgegnet: »Wir haben, bevor du kamst, über dich gesprochen, wie liebevoll du zu uns warst, obwohl wir zuvor gar

<sup>8</sup> Marcus kann nicht hypnotisieren, aber er kann das Vergessenspulver einsetzen.

nicht auf dich gehört haben. Und da haben wir uns ein bisschen heiß geredet. Und nachdem ich hoffentlich ganz appetitlich aussehe und Ruth heute nicht voll einsatzfähig ist, haben wir alles Mögliche besprochen, wie ich dich verführen werde. Wir waren also schon ganz schön aufgeheizt, bevor du kamst, und hatten nur eine große Sorge: dass du mit Stephan kommen würdest. Übrigens ... hattest du keine Angst, dass Stephan auf einmal hereinkommt?«

»Nicht wirklich. Seht ihr den Feuerschein? Da hat der Wirt ein Feuer vor dem Haus gemacht, da sitzt er wohl noch, das lässt er sich nicht entgehen.« Marcus verschweigt, dass er mit seiner T-Kraft die Tür versperrt und inzwischen wieder entriegelt hat.

»Übrigens, was wäre geschehen, wenn Stephan zuerst gekommen wäre?«

»Dann hätten wir eben Pech gehabt.«

»Marcus, wieso bist du eigentlich nicht bei Stephan geblieben?«

»Sehnsucht nach euch.«

»Ha, Ha!«, aber sie wissen nicht genau, ob es nicht doch stimmt.

Sie plaudern noch kurz. »Achtung, Stephan kommt jetzt. Licht aus, gute Nacht, schöne Zeit ... Morgen sehen wir uns nicht mehr, Stephan und ich brechen sehr früh auf. Wir treffen uns später mit dem Rest der Familie.«

»Schade. Du musst eine tolle Frau haben. Gute Nacht.«

Stephan und Marcus sind die Ersten in der Hütte, die aufstehen. Draußen ist es noch dämmrig und nebelig.

»Es wird ein schöner Tag«, sagt Marcus, »der Nebel wird bald aufreißen.« Tatsächlich lichtet sich der Nebel zusehends, während sie höhersteigen. Als sie zu den ersten schwierigeren Stellen kommen, haben sie bereits einen herrlichen Ausblick. Stephan geht unbeschwert und leichtfüßig und hat noch genug Luft, die ganze Zeit Fragen zu stellen und zu reden. Er erzählt mit Begeisterung vom gestrigen Abend mit dem Feuer, schwärmt von Alina, die ein wirklich nettes Mädchen ist und sehr schön singt. Als Marcus erfährt, dass Stephan und Alina Adressen ausgetauscht haben, wird er hellhörig:

»Ob das gut ist? Vielleicht ist es besser, wenn ich den Zettel mit der Adresse von Alina verschwinden lasse und hoffe, dass sie nicht von sich aus schreibt?«

Stephan ist fast enttäuscht, als sie den Gipfel erreichen.

»Papa, das war ja viel leichter, als du erzählt hast!« Marcus gibt Stephan insgeheim Recht: Entweder hat er sich die Schwierigkeiten falsch gemerkt oder der Weg wurde inzwischen stark verbessert, jedenfalls gibt es keinen Grund, den ungesicherten Weg durchs Schneeloch hinunter nicht zu wagen. Dabei kommt Stephan auf seine Rechnung. Es gibt mehr als eine Stelle, wo Marcus merkt, dass es Stephan nicht sehr geheuer ist!

Als sie aus dem Schneeloch auf den Hauptweg kommen, warten dort schon Maria und Lena auf sie. Sie sind weiter heraufgekommen als erwartet. Maria hat eine Überraschung.

»Sandra und Klaus kommen morgen nach Bad Gastein.<sup>9</sup> Wollen wir sie dort treffen?«

Marcus freut sich auf das Wiedersehen. Mit einigen Telefonaten disponieren sie um und reservieren im schönen Hotel »Sonngastein« ein Apartment. Sie brauchen wegen der noch relativ jungen Ennstalautobahn und der Bischofshofen-Kitzbühel-Schnellstraße nur zwei Stunden, um Gastein zu erreichen.

»Österreich ist durch die neuen Straßen noch kleiner geworden«, stimmt Maria mit Marcus überein. Ihr erster Besuch gilt dem Kern dieser ungewöhnlichen Stadt. Diese liegt am Ende eines Tals, am felsigen Berghang angebaut, weil dort dutzende Heilquellen aus dem Berg austreten. Mitten im Zentrum stürzt die Gasteiner Ache über drei Wasserfälle. Weil so wenig Platz ist, hat man hier schon während der Monarchie Hochhäuser gebaut, und zum Teil so nahe am Wasserfall, dass man die Fenster nicht öffnen kann, ohne dass Wasser hereinstäubt!

»Das Manhattan der Alpen«, sagt Marcus. Obwohl sie mit Klaus ab dem nächsten Tag einen guten Führer haben, gehen sie in das Informationsbüro am Hauptplatz. Kaum sind sie draußen, ist Lena ganz aufgeregt: »Papa, Mama, die Frau, die uns gerade bedient hat, ist eine Para-Begabung. Sie ist auch sehr traurig.« Maria erklärt sich bereit, noch eine Broschüre aus dem Informationslokal zu holen

---

<sup>9</sup> Bad Gastein war um 1900 einer der vornehmsten Kurorte der österreichisch-ungarischen Monarchie. Selbst der schnellste Zug Salzburg-Italien machte und macht dort einen Stopp! Gegen Ende des 20. Jahrhunderts war Bad Gastein im Winter noch gut besucht, machte aber im Sommer trotz der herrlichen Bergwelt mit überalterter Klientel und Hotellerie einen zunehmend weniger eindrucksvollen Eindruck. Erst um 2004 ging es durch einen Investitionsschub und durch Rückbau einiger Wildbach- und Lawinerverbauungen und andere aktive Naturschutzmaßnahmen allmählich wieder aufwärts.

und dabei ein Gespräch mit der Frau zu beginnen. Marcus setzt sich inzwischen mit den Kindern in ein Kaffeehaus in unmittelbarer Nähe. Als Maria kommt, ist sie recht aufgekratzt.

»Wir haben vielleicht Zuwachs auf Great Barrier Island. Die Frau, sie heißt Cynthia, hört sich recht nett an. Mit Sandra können wir ja morgen noch mehr herausfinden. Cynthia wäre gerne bereit, zumindest einmal auf einige Zeit ins Ausland zu gehen, sie spricht gut Englisch, wurde hier gerade gekündigt, ihr Freund ist ihr vor kurzem ‚abhanden‘ gekommen und sie hat kaum Angehörige.«

»Und hast du eine Ahnung, welche Para-Begabung sie hat?«

»Nein, mir kommt vor, sie weiß selber gar nicht, dass sie so etwas hat, ja dass es so etwas gibt!«

Die Tage mit Sandra und Klaus werden hektisch. Als wichtigster Punkt wird zunächst »der Fall Cynthia« genauer untersucht. Nach einem Abendessen können Klaus und Sandra nur bestätigen und ergänzen, was Maria schon in Erfahrung gebracht hatte. Cynthia ist para-begabt. Wofür, weiß sie nicht, ja sie weiß nicht einmal, dass sie eine solche Begabung hat. Klaus hat eine solche Aura noch nie getroffen.

»Das Einzige, was mir sicher scheint, ist, dass es sich um eine sehr spezielle Begabung handelt, die irgendwie mit der Vergangenheit zu tun hat, und zwar irgendwie entgegengesetzt der Begabung von Aroha. Bei Aroha, wo wir ja noch immer nicht verstehen, was sich genau abspielt, gibt es eine Verquickung mit der Vergangenheit. Aroha kann in gewisse Vergangenheiten sehen, doch scheint sie selbst wenig Kontrolle darüber zu haben, wann das passiert und was sie sieht. Bei Cynthia spüre ich, dass sie im Prinzip die Kontrolle hat, aber ihre Begabung eher die Vergangenheit beseitigt. Ich weiß, das klingt alles dumm, aber so spüre ich das. Mehr weiß ich zurzeit nicht. Noch haben wir Arohas Begabung nicht im Griff, da kommt eine neue, die jedenfalls im Moment noch rätselhaft erscheint: Unserer Forschungsabteilung scheint die Arbeit nicht auszugehen!«

Sandra erklärt, dass Cynthia offenbar eine einfache, grundehrliche und freundliche junge Frau ist und sich freuen würde, zunächst auf drei Monate - denn das geht ohne Visum - nach Neuseeland zu kommen.

»Also, dann soll sie mit uns mitkommen. Wir besorgen ihr ein Flugticket und geben ihr einen schönen Vorschuss, offiziell anstellen dürfen wir sie ja ohne Visum und Arbeitsgenehmigung ohnehin nicht. Sie soll die wachsende Büroarbeit auf Great Barrier Island erledigen. Wer hat Einwände, dass wir ihr das morgen vorschlagen?« Niemand hat Einwände. Als Marcus Cynthia am nächsten Tag das Angebot macht, nimmt sie sofort erfreut an.

»Sie war ehrlich erfreut und will sich sehr anstrengen«, erzählt Sandra, die Cynthias Gefühle para-belauschte.

Während Klaus nun alle zu den schönsten Stellen in Gastein schleppt, zum »Grünen Baum« mit dem Spaziergang zum »Malerwinkel«, auf eine Wanderung ins Anlaufftal, durch das der Fußweg auf den Ankogel führt, durchs Rauristal nach Sportgastein und vieles mehr, erzählt Marcus von seinen Recherchen zu Kürbissen und Silatraviat.

Umgekehrt berichtet Klaus von der PPU aus Brüssel.

»Sie können inzwischen sehr große Para-Schirmfelder erzeugen. Das werden wir auch bald können. Sie arbeiten aber nach bereits ersten Erfolgen an zwei weiteren streng geheimen Entwicklungen. Bei der ersten dürfte es sich um ein Gerät zum Orten von Para-Begabungen handeln. Dabei bin ich weder sicher, ob das stimmt, noch ob dieses Gerät mehr oder weniger kann als etwa ich. Ich hoffe, dass wir hier in einigen Wochen mehr wissen. Die zweite Entwicklung ist eine ‚Para-Waffe‘, aber was diese ist und kann, scheint sehr schwer erfahrbare zu sein. Das Positivste ist: Man rechnet nicht mit einem praktischen Einsatz vor mehreren Jahren.«

Die Tage in Europa vergehen für alle viel zu schnell. Bald sitzt man wieder im Flugzeug Richtung Auckland, die Gruppe von Maria, Marcus und den Kindern um eine Person, Cynthia, vergrößert. Als Maria und Marcus mit ihren Begleitpersonen auf Great Barrier Island ankommen, sind sie die Letzten: Barry und Monika sind schon da, genau wie Klaus und Sandra. Aroha hat Herbert mitgebracht und sich um ein »Willkommensessen« gekümmert.

Unmittelbar nach der Begrüßung bittet Klaus Marcus um ein Gespräch.

»Marcus, es ist unglaublich. Aber Herbert ist auch para-begabt. Aroha weiß noch nichts davon, er selber auch nicht! Es ist fast wie

bei Cynthia: Wir wissen nur, dass er begabt ist, nicht wofür. Soweit wir uns auf die Fähigkeiten von Sandra verlassen können, ist er als Person absolut in Ordnung.«

»Sandra hat sich noch nie geirrt«, sagt Marcus.

Marcus, noch müde vom Flug, kommt nicht zur Ruhe. Jeder will auf einmal einen Geheimtermin haben.

Sandra erklärt: »Ich bin ja die große Schnüfflerin vom Dienst, drum fühle ich mich doch verpflichtet, dir das Wichtigste zu berichten. Also: Herbert ist als Mensch in Ordnung, er hat Aroha sehr gern und wäre bereit bei SR-Inc. mitzuarbeiten. Aroha wird dich bitten, ihm einen Job zu geben. Die PM will mit dir reden: Ich habe nur herausbekommen, dass sie besorgt ist über Para-Entwicklungen in Europa. Barry und Monika hatten eine Superzeit in Europa, aber auch ein Erlebnis, das ihre Gefühle etwas durcheinander gebracht hat.«

»Ist es etwas Ungewöhnliche, etwas, das uns als Gruppe gefährdet?«

»Ungewöhnlich ist es nicht. Die Gruppe gefährdet es vielleicht insofern, als Eifersucht oder andere starke Gefühle entstehen könnten und das kann natürlich sehr schaden, bis zum Auseinanderbrechen der Gruppe.«

»Was meinst du genau?« Sandra überlegt diesmal länger.

»Nun, auch du hast ja offenbar ein Erlebnis gehabt, wo deine Loyalität Maria gegenüber gefährdet war. Bei Barry und Monika gab es etwas Ähnliches, auch bei mir und Klaus. Es scheint ferner, dass in allen drei Fällen die betroffenen Paare nach diesen Erlebnissen eher mehr als vorher zueinander stehen. Nur, wird das immer so sein?«

Marcus ist nach dieser Unterhaltung fast etwas verstimmt gegenüber Sandra. Sie ist sicher eine sehr wichtige Person, weil nur sie die Loyalität von Freunden und Mitarbeitern überprüfen kann. Aber soll sie sich wirklich so weit in sehr menschliche Belange einmischen, wie sie es offenbar tut?

Wie von Sandra vorhergesagt, kommt kurz nachher Aroha mit ihrer Bitte, Herbert bei SR-Inc. einzustellen. Sie ist sehr erleichtert, als Marcus zusagt.

Das erste gemeinsame Essen nach der Rückkehr wird ein großes Fest. Herbert und Cynthia, beide wissen noch nichts von ihren Para-

Begabungen, fühlen sich vom Anfang an in der Gruppe wohl. SR-Inc. freut sich über einen neuen Mitarbeiter, Herbert. Dieser und Aroha strahlen: Sie freuen sich, nun in derselben Stadt leben zu können. Sandra freut sich für die beiden. Nichts ist noch zwischen beiden »passiert«, sie sind gute Freunde, sie spüren eine tiefe gegenseitige Zuneigung. Aber Aroha war nie jemand, der von sich aus drängte, und von Herbert geht Ruhe und Gelassenheit aus, ein Gefühl wie: »Wenn was stimmt, dann passiert es schon.« Sandra erinnert das ein wenig an das Buch »Die Entdeckung der Langsamkeit« [16].

Das Gespräch zwischen Marcus und der PM verläuft freundschaftlich, aber ohne große Ergebnisse. Die PM warnt Marcus vor Aktivitäten der PPU im Bereich Para-Begabungen, von denen sie gehört hat. Marcus berichtet, was er weiß. Beide wollen sie auf der Hut bleiben und weiter versuchen, mehr herauszufinden.

In den darauf folgenden Wochen werden nach genauer Prüfung Cynthia und Herbert allmählich eingeweiht, dass sie para-begabt sind. Wie Aroha gehen sie nun regelmäßig zu Sitzungen zur Forschungsgruppe der SR-Inc., um etwas über die Art der Begabung herauszufinden.

Aus dem Archäologischen Institut von Wien kommt ein Zwischenbericht: Es wurden tatsächlich Skelettreste von den Bauarbeitern der Pyramide gefunden und einige Gramm konnten aus Ägypten hinausgeschmuggelt werden; sie liegen bei. Marcus ist auf das Untersuchungsergebnis sehr gespannt. Es ist überraschend klar: Die fraglichen Personen (das gesandte Material stammt von drei verschiedenen Skeletten) wurden vergiftet. Die Knochenreste enthalten überdurchschnittlich viel Silatraviat. Damit steht wohl endgültig fest: Erstens, Silatraviat fördert oder ist vielleicht sogar notwendig für das Auftreten von Para-Begabungen. Zweitens, es scheint schon seit tausenden von Jahren immer wieder solche Begabungen gegeben zu haben, aber viele wurden so gefürchtet, dass man sie oft tötete, sofort oder wenn man sie nicht mehr unbedingt brauchte. Marcus wird einen entsprechenden Bericht auch der PM übermitteln, um zu belegen, dass sie weiterhin nur im Verborgenen handeln können.

Es ist aber gerade das Gespräch, bei dem Marcus der PM den Bericht übergibt, das ganz dunkle Wolken am Horizont sichtbar macht. Diesmal hat die PM konkrete Unterlagen: Die PPU ist im

Begriff, ein Para-Ortungssystem fertig zu stellen, mit dem man alle Para-Begabungen in einem Umkreis von 20 km feststellen kann. Es ist beabsichtigt, damit alle Para-Begabungen weltweit aufzuspüren und sie in Para-Gefängnissen zu einer Zusammenarbeit zu überreden. Mögen die USA die mächtigsten Atomwaffen, der Nahe Osten die mächtigsten chemischen und biologischen Waffen haben, Europa wird mit einer Armee von Para-Begabungen allen überlegen sein. Zusätzlich arbeitet man an einer »Para-Waffe«, die überhaupt ein ultimates, aber humanes Kampfmittel sein wird.

»Marcus, was wirst du machen? Die werden auch euch aufspüren und euch legal oder illegal zur Kooperation zwingen. Kann ich helfen?« Jenny, die PM, ist echt besorgt.

»Du bist unsere beste Freundin, aber mach dir keine Sorgen. Wir haben schon Vorbereitungen getroffen.«

Die PM ist etwas beruhigt. Marcus aber nicht: Er hat übertrieben. Gelingt der europäischen PPU tatsächlich eine Para-Ortung im behaupteten Ausmaß, dann wird es schwierig werden. Marcus tröstet sich damit, dass dieselbe Möglichkeit in den Händen anderer Länder wohl noch viel schlimmer wäre. Immerhin hat Europa eine einigermaßen vernünftige Regierung, na ja, nur vergleichsweise und nach vielen Geburtswehen.

Marcus berichtet nur Maria und Klaus von der Unterredung. Er will nicht alle anderen auch beunruhigen. Klaus, Maria und Marcus wissen auch nach langen Gesprächen keine Lösung des Problems.

Klaus meint abschließend: »Unsere einzige Hoffnung ist, dass wir rasch weitere Erfolge bei der Para-Forschung und Durchbrüche bei der Technologieentwicklung haben.« Marcus nickt.

Sie wissen nicht, dass sie mit Cynthia und Herbert die Lösung schon gefunden haben!

# Nachwort

Ich hoffe, das Buch hat Ihnen gefallen. Ich möchte besonders gerne wissen, was Ihnen gut und was Ihnen gar nicht gefallen hat. Vielleicht kann ich den übernächsten Band dadurch besser schreiben. Der nächste, »Xperten - 3: Die Para-Kämpfer«, ist jedoch schon fertig, sodass ich da nichts mehr ändern kann.

Schreiben Sie mir! Ich antworte fast immer, außer wenn ich gerade besonders schlecht aufgelegt bin. Meine E-Mail-Adresse lautet: hmaurer@iicm.edu

Wenn ich von Ihnen höre (d. h. lese), verspreche ich, dass ich Ihre E-Mail-Adresse nicht weitergebe. Aber ich verständige Sie per E-Mail, wenn der nächste Band der Xperten-Reihe fertig ist. Wenn Sie Letzteres nicht wollen, no problem, dann schreiben Sie, dass ich Ihre E-Mail-Adresse nicht speichern soll. Klaro?

Ach so, und wenn Ihnen der Band Spaß gemacht hat: Kaufen Sie doch fünf Stück als Geschenk für Ihre fünf besten Freunde!

Damit Sie den Überblick nicht verlieren:

## Xperten - 0: So hat es angefangen

Eine Sammlung von SF-Geschichten, bearbeitet von Mag. P. Lechner. Die Geschichten können in beliebiger Reihenfolge gelesen werden. Sie sind augenöffnend und provokant. Sie berühren sich mit den Hauptbänden der Xperten-Reihe durch die Diskussion der Zukunft, zukünftiger Technologien und Ideen, aber nicht über die Personen der Hauptreihe.

## Xperten - 1: Der Telekinet

Der erste Band der Hauptreihe. In diesem Band entdeckt der Physikstudent Marcus seine Para-Begabung, experimentiert damit, setzt sie ein, um in Casinos Geld zu »verdienen« und um Mädchen zu verführen. Er wird von der PPU in Brüssel gejagt und entkommt dem Tod nur durch die parabegabte Maria, die seine große Liebe wird. Sie fliehen zusammen nach Neuseeland, wo sie eine Familie und ein neues Leben aufbauen.

## Xperten - 1.2: Der Mindcaller

Hier wird die Geschichte des Mindcallers und der jungen Frau Aroha erzählt. Die Handlung wird in späteren Bänden weitergeführt.

## Xperten - 2: Der Para-Doppelgänger

Das vorliegende Buch, der zweite Band der Hauptreihe.

## Xperten - 3: Die Para-Kämpfer (erscheint Ende 2003)

Die Überraschungen gehen weiter ... aber anders, als Sie wahrscheinlich vermuten. Die Hauptpersonen Maria, Marcus, Stephan, Lena, Barry, Monika, Klaus, Sandra, Aroha, Herbert, Cynthia, Justo und Greta ... Alle

treten hier auf. So geballt wie in keinem der anderen Xperten-Bände mehr. Warum? Sie werden es lesen!

## **Zur XPERTEN-Reihe**

Die Xperten-Reihe beruht auf mehreren Ideen: Erstens, eine Para-Begabung ist nicht nur etwas Schönes, sondern auch eine große Verantwortung und Gefahr. Zweitens, es hat immer schon Para-Begabungen gegeben; diese Personen konnten ihre Begabung manchmal geheim halten, manchmal zu ihrem Nutzen als Zauberer oder Heilige ausnutzen, manchmal wurden sie von Mitmenschen gefürchtet, verfolgt und fallweise auch getötet. Drittens, Para-Begabungen werden mit voranschreitender Informationstechnologie durch diese simulierbar. Viertens, dadurch wird es letztendlich möglich, Para-Begabte in die Gesellschaft zu integrieren. Fünftens, zukünftige Computertechnologie wird tief in unser Leben eingreifen, dieses verändern und verbessern, birgt aber auch große Gefahren, wenn man keine geeigneten Vorkehrungen trifft. Dies wird vor allem in "Xperten 4: Die Para-Rettung" sehr deutlich (Band in Vorbereitung).

## **Die bisher in der Reihe aktiven Autoren:**

Ich selbst, Professor für Informationstechnologie an der Technischen Universität Graz, Science Fiction-Autor (meist unter Pseudonym), »weltweit berühmter (berühmter ?) Informatiker«.

Peter Lechner, beruflich für Marketing und PR von Netzwerkdiensten der österreichischen Post zuständig, hat durch originelle Einfälle und geschliffene Formulierungen unzählige Fans gewonnen.

Jennifer Lennon, geborene Wayte, eine meiner besten Doktorandinnen, Informatikerin in Neuseeland.

Schreiben Sie gerne? Wollen Sie bei der Xperten-Reihe mitschreiben? Dann kontaktieren Sie mich unter [hmaurer@iicm.edu](mailto:hmaurer@iicm.edu) ...

Ihr Hermann Maurer

... mehr über mich siehe [www.iicm.edu/maurer](http://www.iicm.edu/maurer) oder [www.iicm.edu/Xperten](http://www.iicm.edu/Xperten)

## Literatur

- [1] Impact Erebus; G. Vette; Aviation Consultants Ltd., Auckland, New Zealand (1983), ISBN 0 340 320249
- [2] The Pyramid Builders; National Geographic, vol. 20, no. 5 (November 2001), 78-99.
- [3] XPERTEN 1: Der Telekinet; H. Maurer, freya Verlag, Österreich (2003),
- [4] Die große Brockhaus Enzyklopädie; Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, Mannheim (2002).
- [5] On a New Powerful Mode for Knowledge Management and its Applications; H. Maurer, K. Tochtermann, J.UCS, vol. 8, no. 1 (2002) 85-96.
- [6] Die (Informatik) Welt in 100 Jahren; H. Maurer, Informatik Spektrum, (April 2001), 65-70.
- [7] Parapsychologische Phänomene, Magie, Wunder ... und Technologie; H. Maurer, Informatik Spektrum (Juni 2002), 187-193.
- [8] Perry Rhodan Weltraum Serie, Pabel Verlag (seit 1961), siehe [www.Perry-Rhodan.net](http://www.Perry-Rhodan.net)
- [9] Timeline. Eine Reise in die Mitte der Zeit; M. Crichton, Goldmann (2001).
- [10] Der Mindcaller; J. Lennon, H. Maurer [2003], Xperten - 1.2.: Der Mindcaller (2003), freya Verlag. ISBN 3 902134 49 6
- [11] The Invisible Man; H. G. Wells, Bantam Classic (2000), ISBN 0 553 21353 9
- [12] Bild der Wissenschaft 14, Nr. 12 (1977), 130-141 ; Chemische Berichte 9 (1973), 411ff; J. Organometrische Chemie 233 (1982), 1-147; Patai: The Chemistry of Organic Silicon Compounds, 289-290, 737-739, 1150-1152; Pure Appl. Chemistry 13 (1966), 35ff; Top. Curr. Chem. 84 (1979), 77-135; Wilkinson-Stone-Abel 2, Serien 79 u. 166-167. Siehe auch Silicium-organische Verbindungen.
- [13] Earth Planet, Sci. Lett. 42 (1979), 267-276; Dietrich und Skinner: Die Gesteine und ihre Mineralien, 245ff; Füchtbauer (Hrsg.): Sedimente und Sedimentgesteine, 4. Auflage, Schweizerbart (Stuttgart 1988), 362ff.
- [14] The Mind's I; D. R. Hofstadter, D. C. Dennet, Bantam Books, Toronto (1981), ISBN 0 553 34582 2; Deutsch: Einsicht ins Ich.
- [15] Eine Würdigung der Melone des Nordens; J. Albrecht, in: Quitten für die Menschen zwischen Emden und Zittau (Max Goldt, Ed.), Diana Taschenbücher 64.
- [16] Die Entdeckung der Langsamkeit; St. Nadolny, Piper (2000).
- [17] Geheime Botschaften; S. Singh, dtv (2000).



# (1) Kommunikationsbrille und Computer

## Erläuterungen:

- 1: Der eigentliche Computer. Er ist 50-mal schneller als schnelle PCs im Jahre 2003, hat einen Speicher von 20 GByte, anstelle einer Harddisk einen auswechselbaren Memory Stick mit 5 Terrabyte Kapazität, ein eingebautes GPS-System und NG-Handy (New Generation, die Nachfolger der UMTS Technologie, mit der eine ständige Verbindung mit dem Internet 2 besteht), dient als Computer, zum Identifizieren, zum Bezahlen, als Radio/Musikspieler und TV Gerät u. v. m.
- 2: Am Ohrknochen wird vom Computer der Raumton nur für den Träger hörbar abgeliefert.
- 3: Das Kopfband kann verschiedene Gehirnzustände abnehmen und ist daher für einfache Eingaben, die niemand merkt, sehr bequem.
- 4: Eine kleine Kamera, mit der Standbilder und Videos aufgezeichnet werden. Das Videosignal kann auch in die Brille (siehe 5.) gelegt werden, d. h., man kann damit zoomen wie mit einem Feldstecher, auf Macromode umschalten oder auf Nachtsicht. Durch Bildverarbeitung ist die Kamera ein mächtiges Erkennungsgerät, kann z. B. Gesichter, Pflanzen, Gestik der Hände erkennen und ersetzt damit auch eine Tastatur: eine solche kann dem Benutzer durch Einblendung sichtbar gemacht werden und das Tippen auf der Tastatur wird von Kamera/Computer richtig interpretiert. Durch einen eingebauten Kompass weiß der Computer übrigens nicht nur über GPS, wo man steht, sondern auch, wo man hinsieht, und ist daher ein idealer Führer bzw. Helfer.
- 5: Der Computer liefert durch zwei fast unsichtbare Spiegel in den Brillen für beide Augen (bewegte) Bilder, die durch die Zweiäugigkeit natürlich im Normalfall dreidimensional sind.
- 6: Das elegante Halsband hat ein Kehlkopfmikrofon und einen Lautsprecher eingebaut. Ohne den Mund zu öffnen kann gesprochen werden und das wird über Spracherkennung für Eingabezwecke oder Sprachübersetzung verwendet, wobei Übersetztes über den Lautsprecher hörbar gemacht werden kann.



## (2) Haus und Grundstück auf Great Barrier Island

### Erläuterungen:

Ein Blick auf einen Ausschnitt des Anwesens auf Great Barrier Island. Von der Straße im Hintergrund zweigt ein kleiner Weg ab zum Haupthaus und den Nebengebäuden. Rechts von den Nebengebäuden, halb von Bäumen verdeckt, sind die Eingänge zu drei Höhlen. Von der vordersten gibt es eine Verbindung zu der Höhle rechts unten am Strand, die nur Maria und Marcus kennen und die in einem späteren Band von größter Bedeutung sein wird. Links neben dem Haus stehen drei große Kauribäume mit ihren typischen zylindrischen Stämmen, im Gebüsch daneben entspringen zwei kleine Bäche. Der größere, linke, stürzt über einen Wasserfall in einen kleinen Teich, wobei sich das Wasser mit dem heißen Wasser aus dem Whirlpool mischt und man sich beim Baden daher die Temperatur fast aussuchen kann. Der andere Bach schlängelt sich, wie der Weg, vom Haus zum Sandstrand, wo sich ein Anlegesteg für kleine Boote befindet. Rechts von der Höhle am Strand gibt es (nicht mehr auf dem Bild) Felsen mit Austern und den grünlippigen Neuseelandmuscheln. Dort ist auch der beste Platz, um Hummer heraufzutauchen. Fische sind dort, wo der Wasserfall ins Meer stürzt, besonders zahlreich. Man beachte den großen Wintergarten, der die ganze Längsseite des Hauses ausmacht und der bei dem wechselhaften Wetter auf Great Barrier Island sehr angenehm ist.





Marcus und Maria schließen sich mit anderen Menschen, die wie sie »parabegabt« sind, zusammen. Das Team mit den übernatürlichen Fähigkeiten hat sich zu bewähren – immer auf der Flucht, immer knapp vor der Entdeckung, immer vor scheinbar unlösbare Aufgaben gestellt. Im »Para-Doppelgänger« des bekannten österreichischen Informatik-Professors Hermann Maurer wird authentisch geschildert, wie Para-Macht eingesetzt werden kann. Man fragt sich unwillkürlich: Ist dies alles nicht doch schon Realität?

Packende Science-Fiction, faszinierend und lustvoll – einfach nicht mehr aus der Hand zu legen! Tipp: Wenn Sie beginnen das Buch abends zu lesen, sollten Sie den nächsten Tag frei haben – in dieser Nacht haben Sie nämlich keine Zeit, um zu schlafen ...

*Lydia Grünzweig, Baden*

Spannende, manchmal gefährliche Handlung, rund um den Globus. Parabegabte können mehr als wir gewöhnliche Menschen, aber es ist doch wohltuend zu erfahren, dass auch diese Über-Begabten den irdischen Freuden nicht abhold sind – ganz wie wir. So können wir gute Freunde werden.

*Mag. Peter Lechner, Wien*

Es grenzt schon an ein Wunder, wenn zwei Menschen sich finden. Wenn diese zwei Menschen dann auch noch parapsychologische Fähigkeiten haben, wird's zur Fiktion. Zur Science-Fiction wird es dadurch, dass die beiden eine ganze Gruppe von »Paras« begründen. Der geistige Vater dieses sinnlich bis übersinnlichen Lesestoffes ist einer der renommiertesten Wissenschaftler Österreichs ...

*Mag. Hansjörg Ransmayr, Bischofshofen*



9 783902 134394

ISBN 3-902134-39-9 EUR 10,--